Digitized by Google

H. eccl. 1053 - 25

Digitized by Google

<36611978360011

<36611978360011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

H. Eccl. 1093.

Digitized by Google

Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Fünf und zwanzigster Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1797.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Obgleich die Geschichte in diesem Theil nicht sehr merklich weiter fortgeschritten ist; so werden es doch Kenner derselben leicht einsehen, daß sowohl die Reichhaltigkeit der hier abgehandelten Gegenstände, als die zweckmäßige Vollständigkeit, die dem Werke überhaupt eigen bleiben muß, es nicht erlaubt haben, über dieselben geschwinder wegzueilen. Und gleichwohl ist sowohl von der Geschichte der Kreuzzüge, als von Gregors des Siebenten Regierung, nur so viel gesagt worden, als schlechterdings in eine allgemeine Christliche Kirchengeschichte gehört. Das alte, aber noch bey vielen, welche mit dem Geiste der mittlern Jahrhunderte zu wenig bekannt sind, herrschende Vorurtheil, daß man über die Geschichte jener Zeiten flüchtig weggleiten müsse, um desto eher in die neuern, aus einem finstern, unwissenden und durchaus elenden Zeitalter auf einen Schauplatz voll Licht und Leben zu gelangen; dieses Vorurtheil wünschte ich mehr durch mei-

ne Geschichte selbst zu widerlegen, als besonders zu bestreiten. Es ist wenigstens gewiß, daß die mittlern Zeiten der Kirchengeschichte an großen, oder doch außerordentlichen und sehr merkwürdigen Männern nicht weniger reich sind, als die neuern; daß mehrere derselben desto mehr Aufmerksamkeit und sogar Bewunderung verdienen, je muthigere Anstrengung ihnen nöthig war, um so weit unter den ungünstigsten Umständen vorzudringen, als sie gethan haben; daß es der wichtigen und Hauptbegebenheiten im Zustande der Religion und Kirche in diesen Jahrhunderten ungemein viele giebt; daß man auch ohne eine genauere Erörterung derselben einen grossen Theil der neuern Kirchengeschichte gar nicht verstehen und beurtheilen kann. Selbst die unbillig verächtliche Art, mit welcher man die Geschichte des Mittelalters so oft behandelt, oder auch nur gleichsam im Vorbeygehen beurtheilt hat, macht es nothwendig, daß derselben ihr volles Recht wiederfahre. Wittenberg, am Reformationsfeste des Jahrs 1797.

Christliche Kirchengeschichte.

Fünf und zwanzigster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausführliche Geschichte
des
Dritten Zeitraums.
Zweytes Buch.

Geschichte der christl. Religion und Kirche, von Gregor dem Siebenten bis zum Tode Bonifacius des Achten.

Vom Jahr 1073. bis zum Jahr 1303.

Dritter Abschnitt.
Geschichte
der
Ausbreitung des Christenthums.

Gelehrsamkeit und Religion hatten beinahe seit den ersten Zeiten des Christenthums immer in einem sehr engen Verhältnisse gegen einander gestanden: und sie entfernten sich auch in diesem Zeitalter davon nicht. Man kann sogar, ohne alle Gefahr zu irren, behaupten, daß der blühende oder traurige Zustand der einen, auch in jedem künftigen Jahrhunderte den Maaßstab von der Lage der andern abgeben werde. Zwar zur Ausbreitung des christlichen Glaubens trugen die Wissenschaften weit weniger bey, als zur reizenden Empfehlung, scharfsinnigen Entwickelung und nachdrücklichen Vertheidigung desselben. Sie beförderten jene so nöthige Vergleichung der Ver-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nunst und Offenbarung mit einander, die, wenn sie sich nicht durch eine Uebereinstimmung von beiden endigt, stets von irgend einer Seite verdächtig seyn muß. Hinwiederum öffnete der christliche Glaube dem menschlichen Geiste neue Wege, auf welchen er nicht allein glücklich fortschreiten; sondern sich auch weit höher, als jemals, empor schwingen konnte. Jetzt hatten freylich die ersten milden Einflüsse von beiden Seiten schon längst eine andere Richtung genommen. Die Religion, welche zuerst in Verfall gerieth, zog nach und nach auch die Wissenschaften in denselben hinein. Sie mußten gar bald weniger der Religion, als einer seichten Theologie, und ausschließend den Lehrern derselben dienen; so wie hingegen diese ihnen weder einen freyen Gang erlaubten, noch unter den Fesseln des Aberglaubens und des knechtischen Nachbetens, etwas für ihre wahre Vollkommenheit leisten konnten. Man hat eben in der Geschichte der Gelehrsamkeit gesehen, daß bey allem, zum Theil mächtigen Streben der christlichen Europäer, sich kaum eine Gattung derselben merklich gehoben hat; und daß auch diese für die Religion nicht fruchtbar geworden ist.

Noch andere Ursachen hinderten es, daß diese Verfassung der Gelehrsamkeit unter ihnen das Wachsthum ihres Glaubens bey den übrigen Religionspartheien nicht befördern konnte. Die Juden, welche durch Begriffe und Lehren dieser Art so nahe an sie gränzten, hatten im Grunde, zumahl seit dem zwölften Jahrhunderte, gelehrtere Religionslehrer, als die Christen; weit gefehlt, daß sie sich von diesen über ihren Glauben hätten belehren lassen sollen. Die Muhammedaner, unter welchen die Araber allein auf diesem Felde hervorragten, schwerer, als alle andere, zu bekehren, besaßen immer auch noch ihre gelehrten

lehrten Vorzüge, die von den Christen selbst erkannt wurden. Endlich waren die damaligen heydnischen Nationen viel zu wenig ausgebildet, als daß gelehrte Gründe für das Christenthum einigen Eindruck auf sie hätten machen können. Unterdessen wurden doch mancherley Wege versucht, dasselbe unter allen diesen Religionsgesellschaften einzuführen; es erstreckte wenigstens in diesem Zeitalter, wenn gleich viele solcher Bemühungen fehlschlugen, sein Gebiet weit über die bisher bekannten Gränzen hinaus. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nicht mehr als eine weltherrschende, wohl aber als eine der aufgeklärtesten morgenländischen Nationen, verbreitet und mächtig genug in drey Welttheilen, auch durch ihren sich immer gleich bleibenden Eifer für den Muhammedanismus, dem äußern Wohlstande des Christenthums schädlich, mußten die Araber, die so häufig Nachbaren, Herren oder Feinde der Christen waren, den Bekehrungstrieb der letztern reizen. Der Ruf ihrer Gelehrsamkeit und das Ansehen ihrer Schriftsteller stiegen sogar, indem ihr Chalifat sich seinem Untergange näherte. In einem bekannten Auszuge der Weltgeschichte (Guthrie's Allgem. Weltgesch. Sechsten Bandes zweyten Theil, S. 179.) wird zwar versichert, von den Zeiten Malek Schahs an, dieses berühmten Sultans aus dem Türkischen Hause der Seldschuken, der unter dem Nahmen eines Emirs al Omra, die höchste Gewalt im Chalifate an Statt des sogenannten Chalifen zu Bagdad, in den Händen hatte, und im Jahr 1092 starb, scheine der Verfall der Gelehrsamkeit in jenem Reiche eingerissen zu seyn, nachdem sie so hoch als möglich emporgekommen war. Allein die Nachrichten des Abulfeda, und die Beispiele vorzüglicher Arabischer Gelehrten bis zum Ende des dreyzehnten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jahrhunderts widerlegen dieses Vorgeben hinlänglich. Freylich werden mehrere Chalifen und andere Fürsten dieser Nation als Freunde der Wissenschaften und Künste gepriesen, die entweder nur die längst gewöhnlichen öffentlichen gelehrten Anstalten unterhielten; oder ihr Vergnügen an der Dichtkunst, der beliebtesten und gemeinsten aller Künste unter den Arabern, fanden; es giebt aber auch wichtigere Beweise einer solchen Unterstützung der Wissenschaften: gesetzt, daß dieselben bisweilen nur im Nahmen jener Fürsten ertheilt worden wären. So hatte **Malek Schah** einen vortrefflichen **Weßir** oder Staatsbedienten am **Nadham al Molkhi**. Dieser war nicht allein selbst in der Kenntniß des **Korans** und der Rechte sehr geübt; sondern gab auch den Fürsten in einem Buche Anleitung zur Regierungskunst. Er stiftete zu **Bagdad**, **Baßora**, **Herat** und **Jspahan**, ansehnliche Wohnungen und Lehranstalten für die Gelehrten; aus der erstern besonders, die seinen Nahmen trug, kamen die berühmtesten Schriftsteller hervor. Als daher der Chalife **Al Kayem** den **Malek Schah** krönen ließ, berief er dem **Weßir** desselben zu Ehren alle Rechtslehrer und andere Gelehrte nach **Bagdad**, an deren Spitze er ihn feyerlich empfing, und mit Ehrenbezeigungen überhäufte. (Biblioth. Orientale par M. d'Herbelot, T. II. v. Malek Schah, p. 539. sq. T. III. v. Nadham al Molk, p. 4. sq. à la Haye, 1777. sq. 4.) Ohne Zweifel versammelte auch **Malek Schah** auf seinen Rath die vornehmsten Astronomen des Reichs zu **Bagdad**, wo sie die Verbesserung des Calenders festsetzten, durch welche das Jahr zu einem völligen Sonnenjahre wurde. Weil der Sultan den Beinahmen **Dschelalodöin** führte: so hat man nachmals auch von ihm diese Jahrberechnung benannt. (Aera Dschelaloddini.

Ulugh

Ulugh Beigh Epochae celebriores, edid. cum vers. latina Jo. Gravius, p. 38. Londin. 1638. 4.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aber unter allen fürſtlichen Häuſern dieſer Zeit in den Morgenländern that ſich keines durch Liebe zur Gelehrſamkeit ſo ſehr hervor, als das Türkiſch-Kurdiſche Geſchlecht der Eyubiten oder Ayubiten, das eine kurze Zeit über Aegypten und einige Aſiatiſche Länder herrſchte, und deſſen Stifter Salahoddin, von den Europäern Saladin genannt, in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch ſeine ſiegreichen Kriege mit den Franken in Paläſtina ſich ſo vielen Ruhm erwarb. Unter ihnen waren vorzügliche Dichter und Mathematiker; inſonderheit aber ein ſehr merkwürdiger Geſchichtſchreiber, Abulfeda. Dieſer kam im Jahr 1273 in Syrien auf die Welt, wo ſeine Vorfahren das Fürſtenthum Hama, als ein Lehn der mit ihnen verwandten Sultane von Aegypten und Syrien, beſaßen. Auch er bekam es endlich von den Mamluken, welche jene Fürſten geſtürzt hatten; aber nur als ihr Statthalter, im Jahr der Hedſchra 719, oder im chriſtlichen Jahr 1319. Doch zehn Jahre darauf erklärten ſie ihn zum Sultan, oder, wenigſtens dem Nahmen nach, unabhängigen Herrn. Er ſtarb im Jahr 1331. Schon ſeit dem Jahr 1285, und ſeitdem mehrmals, legte er Proben ſeiner kriegeriſchen Tapferkeit ab; aber nützlichere hat er von ſeinem gelehrten Fleiße in zwey Werken hinterlaſſen, die, da ſie beyde Arabiſch abgefaßt ſind, ihm auch einen Platz unter den Schriftſtellern dieſer Nation verſichern. Das eine iſt eine Chronik der Weltgeſchichte in ſechs Büchern, von denen die fünf erſten, welche die Geſchichte vor Muhammeds Zeiten erzählen, kaum den zehnten Theil ſo viel betragen, als das letzte Buch, das ſich bis zum Jahr 1328 erſtreckt. Deſto reich-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

haltiger und schätzbarer ist dieses: denn ob er gleich überall den eifrigen Muhammedaner blicken läßt, auch hin und wieder bey wichtigen Begebenheiten in eine trockne Kürze verfällt; so ersetzt er doch diese und andere kleine Fehler durch so viele zuverlässige, ihm eigene und sehr erhebliche Nachrichten, daß sein Werck vom neunten Jahrhunderte an, oft als eine Hauptquelle gelten kann. Lange waren von demselben nur kleinere Abschnitte ans Licht gestellt worden. Johann Gagnier hatte zuerst daraus sein Leben Muhammeds herausgegeben; wie schon in der Geschichte dieses großen Arabers (Chr. Kgesch. Th. XIX. S. 345.) bemerkt worden ist. Seine Lebensgeschichte Saladins ließ Albr. Schultens zu Leyden im Jahr 1732 in Folio, mit einer andern vom Bohaddin, drucken. Endlich fieng Joh. Jac. Reiske an, wie auch bereits am gedachten Orte (S. 345. fg.) angezeigt worden ist, den größten und wichtigsten Theil dieses Werks bekannt zu machen. Aber erst nach seinem Tode ist die Ausgabe der vollständigen Arabischen Urschrift dieser Moslemischen Jahrbücher mit Reiskens Uebersetzung und Anmerkungen, von dem Hrn. D. Adler mit dem fünften Bande zu Kopenhagen im Jahr 1794. vollendet worden. Von dem zweyten Werke des Abulfeda, einer Erdbeschreibung, die für Syrien, sein Vaterland, Arabien, Irak, die Provinzen an der Morgenseite des Caspischen Meeres, Aegypten, und diejenigen Afrikanischen Länder, wo Muhammeds Religion herrschte, größtentheils sehr wohl; für die übrige Welt aber desto mangelhafter gerathen ist, waren ehemals auch nur einzelne Theile ans Licht gezogen worden, worunter die vom Hrn. Prof. Joh. Bernh. Köhler mit vielen nützlichen Erläuterungen und Ergänzungen begleitete Ausgabe der Geographie Syriens, (zu Leipzig, 1766.

1766. 4.) das vorzüglichſte war, bis Reiske ebenfalls von dieſem Werke eine vollſtändige lateiniſche Ueberſetzung, die bereits gedruckten Abſchnitte ausgenommen, in Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie, (Vierter Theil, S. 121. — 298. Fünfter Theil, S. 299 — 366.) eingerückt hat. (Reiskii Diſſ. de Princip. Muhammedanis, qui aut ab eruditione, aut ab amore litterarum et litteratorum claruerunt, p. 14. ſq. Eiusd. Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem rerum a Muhammedanis geſtarum, pag. 221. ſq. 228. ſq. poſt Abulfedae Tabulam Syriae, a Koehlero ed. Eiusd. Praef. ad Abulfedae Annales Moslemicos. Gagnierii et Schultens. Praefatt. ad Abulf. vitam Muhammed. et Salad. Michaelis Oriental. und Exeget. Bibliothek, Erſter Theil, S. 1. fg.) Nach dem Abulfeda (Annal. Muslem. ad A. Fugae 635. pag. 430. T. IV.) gehörte ein anderer Fürſt aus ſeinem Hauſe, Camel, der im Jahr 1237. als Sultan von Aegypten und Herr von Damaskus ſtarb, recht eigentlich unter die Gelehrten, denen er ſchwere Fragen vorzulegen pflegte: und an ſeinem Hofe fanden ſich vier Brüder, die mit gleicher Fertigkeit Schriftſteller und Feldherren abgaben.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schulen von der höhern Gattung hatten die Araber ſchon ſeit einigen Jahrhunderten in nicht geringer Anzahl; jetzt kamen ihrer noch mehrere in allen Welttheilen hinzu: und mit einem Aufwande, der, wenn die Beſchreibungen davon nicht etwa übertrieben ſind, kaum ſeines gleichen hat. Von der Stiftung des oben gedachten Weßirs Nadham al Molkhi zu Bagsdad erzählt ein ſpäterer Schriftſteller, ohne ihn zu nennen, daß ſie ihm zweymal hundert tauſend Goldſtücke gekoſtet habe; und funfzehn tauſend hätten die

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Einkünfte, mit denen er sie ausstattete, betragen. Hier wurden gegen sechs tausend Studierende in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet. Gazzali, der zugleich Philosoph, Theologe, Rechtslehrer, ja ein allgemeiner Gelehrter war, wurde, nebst vielen andern, mit einer reichlichen Besoldung dahin berufen; und der Weßir mischte sich oft selbst unter seine Zuhörer. (Jo. Leonis Africani Libell. de viris quibusdam illustribus apud Arabes, c. 12. p. 274. sq. in Fabricii Biblioth. Graeca, Vol. XIII.) Abulfeda meldet von ihm, (l. c. T. III. p. 374. sq.) daß er ein gebohrner Perser gewesen sey; daß er dieses im Jahr 1291 erhaltene Lehramt vier Jahre darauf niedergelegt, und seitdem bis zum Jahr 1111. in strenger Andacht und unter Bücherschreiben gelebt habe; die Gelehrten hätten ihn einmüthig Hoggat el-Islam (den Vertheidiger des wahren Glaubens) und Zain-eddin (die Zierde der Religion) genannt. In Alexandrien, Alkahira (jetzt Kairo) Fez, Marocco, Sevilla, Granada, Cordua, und in vielen andern Städten, blühten auch solche größere Schulen. Der vorher gedachte Leo beschreibt besonders zwey herrliche Gymnasien mit ihren Gebäuden zu Fez, wo alle Studierende sieben Jahre lang Kleider und Unterhalt umsonst empfiengen. (Descript. Africae, P. I. p. 285. Lugd. Bat. 1632. 8.) Was der berühmte Jude Benjamin von Tudela im zwölften Jahrhunderte berichtet, (Itinerar. p. 121. Lugd. Bat. 1633. 8.) daß man außerhalb Alexandrien die schöne Schule des Aristoteles sehe, und daß es daselbst gegen zwanzig Schulen gebe, weil man aus der ganzen Welt dahin komme, um die Philosophie jenes Weisen zu erlernen, klingt freylich etwas verdächtig.

Eine

Eine große Anzahl Arabiſcher Gelehrten und Schriftſteller aller Art beſtätigt die Wirkſamkeit dieſer Lehranſtalten. Manche derſelben zeigten ihre ausgebreitete Wiſſenſchaft auf vielen Seiten. Gazzali, der eben genannt worden iſt, hinterließ ohngefähr ſechszig Bücher, über Religion, Rechte, Philoſophie, auch mancherley Gedichte; ſelbſt Bücher, die ihm wegen ihres freyern Inhalts Tadel und Verfolgung zuzogen; eines derſelben wurde in allen Muhammedaniſchen Ländern verbrannt. (Abulfeda l. c. T. III. p. 374. ſq. Leo Afric. de viris illuſtr. apud Arabes, l. c. p. 275.) Noch merkwürdiger iſt Camal-ed-din, der im Jahr 1241. aus der Welt gieng. Außer der Muhammedaniſchen Theologie, die er nach den Grundſätzen von mehr als Einer Sekte lehrte, verſtand er auch Philoſophie, Naturkunde, Mathematik und Muſik, wie man glaubte, vollkommen. Er war ein geübter Ausleger des Korans und Kenner der Arabiſchen Sprache. Selbſt ein berühmter Lehrer las vor ihm; denn die Zuhörer in den Morgenländern pflegen die Bücher ihres Unterrichts vor dem Lehrer zu leſen, und ſich dieſelben von ihm durch Fragen erklären, oder ſich daraus prüfen zu laſſen. Einem andern Religionslehrer, der von ihm Logik lernen wollte, widerrieth er ſolches aus dem Grunde, weil er dadurch die gute Meinung verlieren dürfte, welche der große Hauffen von ihm hegte, der alle vor Atheiſten und Verfälſcher des Glaubens hielt, die ſich dieſer und andern ſpekulativiſchen Wiſſenſchaften ergaben: ein Schickſal, dem auch Camal-ed din nicht entgehen konnte. Das allerſonderbarſte aber war dieſes, daß er auch den unter Muhammedaniſcher Herrſchaft lebenden Juden und Chriſten ihre heiligen Schriften ſo geſchickt erklärt haben ſoll, daß ſie ſelbſt keinen ſolchen Ausleger derſelben hatten. (Abulfeda l. c. T. IV. p. 464. ſq.) J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Dich-

F. n. C. G. 1073 bis 1303.

Dichter gab es unzählige unter den Arabern; oder doch in ihrer Sprache. Aber daß die meisten derselben nur mittelmäßig und frostig gewesen seyn mögen, kann man selbst aus den Proben ihres Witzes schließen, die Abulfeda so oft in seine Geschichte einstreuet. Einer der vorzüglichsten dürfte vielleicht Tograi seyn, aus Jspahan gebürtig, Geheimschreiber der Sultane von Bagdad, Malek Schah und Muhammed; endlich Weßir des Sultans Massud, bis er im Jahr 1119. hingerichtet wurde. Er war zugleich Philosoph, Arzt, Lehrer der Beredtsamkeit, Alchymist, (um seine, ohngeachtet der großen Reichthümer, welche er besaß, unersättliche Geldbegierde zu befriedigen,) Dichter und Geschichtschreiber, auch auf allen diesen Feldern Schriftsteller. Aber sein sittliches Gedicht, welches die erste Sure des Korans so angenehm erklärt, daß die Muhammedaner es immer zur Unterweisung in Schulen gebraucht haben, erhält sein Andenken jetzt am meisten. Außer Pocoks Ausgabe mit seinem Commentar, (zu Oxford, 1661. 8.) haben es auch Golius zu Leyden, und Ancherſen zu Utrecht ans Licht gestellt.

Von geringerm Ruse sind einige Arabische Sprachkenner, Ausleger des Korans, Geschichtschreiber und Aerzte. Unter den Erdbeschreibern verdient jedoch der sogenannte Nubische Geograph, dessen Werk nach der seltnen Römischen Ausgabe zu Paris im Jahr 1619. 4. mit der lateinischen Uebersetzung des Gabriel Sionita und Abraham Echellensis wieder gedruckt worden ist, hier seine Stelle. Ueber dasselbe und seinen Verfasser ist vor wenigen Jahren viel neues Licht verbreitet worden. (Jo. Melch. Hartmann Commentatio de Geographia Africae Edrisiana, Goetting. 1791. 4.) Der Scherif Edrisi, kein Nubier,

bier, wie man ſonſt glaubte; wohl aber ein Muhammedaniſcher Africaner, ſchrieb es bey dem Könige Roger von Sicilien, und gab es im Jahr 1153. heraus. Ob er gleich nur wenige Länder, wie am glaublichſten Africa, Sicilien und Spanien, ſelbſt geſehen hat, auch eben nicht der beſten Methode folgt; ſo hat er doch manche ſchätzbare, zum Theil in ihrer Art einzige, Nachrichten. — Auch Abdollatifs, eines Arabiſchen Arztes aus Bagdad, der bis in die erſten Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts lebte, Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Aegyptens, die von D. Joſeph White zu Oxfort ans Licht geſtellt, und von Hrn. Prof. Paulus mit einer Vorrede begleitet worden iſt, (Tübingen, 1789. 8.) hat ihren guten Werth. — Die mathematiſchen Wiſſenſchaften wurden von den Arabern noch immer ſo fleißig bearbeitet, daß chriſtliche Studierende um derſelben Willen zu ihnen nach Spanien reiſten. Dieſes that unter andern um das Jahr 1185. der Engländer Daniel Morlei oder Merlac, der nachmals ſelbſt Schriften dieſes Inhalts ausgearbeitet hat; wenn gleich Woods Nachricht, (Hiſtoria et Antiqq. Vniverſ. Oxoniens. L. I. p. 56.) daß er ſich zuerſt nach Arabien, ſodann nach Toledo, (das ſchon lange nicht mehr den Arabern unterworfen war,) begeben habe, unrichtige Umſtände zu enthalten ſcheint. An einem andern Orte (Th. XXIV. S. 558. fg.) iſt ſchon bemerkt worden, daß die Erfindung der Magnetnadel den Arabern nicht ohne Wahrſcheinlichkeit beygelegt werde. Eben ſo hat man auch anderwärts geſehen, (Th. XXI. S. 231.) daß die kleinern oder Arabiſchen Zahlzeichen, vom dreizehnten Jahrhunderte an, in mathematiſchen Schriften und Chroniken der chriſtlichen Europäer zuerſt vorkommen, und von den Arabern, wenn gleich eben nicht als Erfindern derſelben, zu ihnen übergegangen ſind.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Doch

J. n. C. G. 1073 bis 1303

Doch beinahe mehr, als fast alle übrige wissenschaftliche Verdienste der Araber, würkte ihre Philosophie auf die Christen. Zwar bey ihnen selbst waren Philosophen den meisten als Irrgläubige verdächtig, wie man an Camal-ed-dins Warnung (oben S. 11.) gesehen hat: und schärfere philosophische Untersuchungen konnte auch ihre Religion nicht vertragen. Abulfeda gedenkt mehr als einmal der Sekte der Philosophen, die ihre Anhänger unglücklich machen konnte. Jlducuz, der zu Bagdad ansehnliche Aemter bekleidet hatte, wurde, weil man ihn auch unter dieselben rechnete, gefangen gesetzt; man untersuchte seine Schriften, worinne man viele gottlose Meinungen fand; unter andern diese, daß man auch Menschen und andern Dingen den göttlichen Nahmen beylegen dürfe; sie wurden daher zu den Flammen verurtheilt; ihn selbst schickte man, auf Fürbitte seines Vaters, auf seine Ländereyen, wo er bald darauf im Jahr 1215. starb. (Abulf. Annal. Muslem. T. IV. p. 254.) Saif-ed-din Ali, der in der Philosophie und Mathematik, in der Theologie und Rechtslehre, auch andern Kenntnissen sehr geübt war, über dieselben nicht wenig schrieb, und zu Misr in Aegypten der Vornehmste in geistlichen Würden war, wurde ebenfalls von den dortigen Lehrern, einen ausgenommen, der ihnen Neid vorwarf, bey dem Sultan verklagt, daß er im Grunde des Glaubens den Irrthümern der Philosophie folge. Er flüchtete sich deswegen nach Syrien, wo er im Jahr 1233. zu Damascus sein Leben endigte. (Idem l. c. p. 406.) Ohngeachtet dieses übeln Rufs der Philosophie aber, hatte sie Verehrer genug unter den Arabern, nachdem Männer, wie Al Kendi, Al Farabi, und besonders Avicenna, deren im vorhergehenden Zeitalter gedacht worden ist. (Th. XXI. S. 286. fg. 290. fg.) auf dieser Bahn voran gegan-

gegangen waren. Vom Avicenna iſt an dem eben genannten Orte nach dem gemeinen Begriffe geurtheilt worden, weil ſeine Schriften zu ſelten ſind, als daß ſie dabey hätten zu Rathe gezogen werden können, und Brucker, der wenigſtens ſo vielen andern beitrat, die mit jenen Schriften bekannt waren, keine günſtigere Meinung von ihm hegt. (Hiſt. crit. Philoſophiae, Tom. III. p. 87.) Allein Hr. Prof. Tiedemann, der die Metaphyſik des Avicenna in der lateiniſchen Ueberſetzung, welche im Jahr 1493. zu Venedig gedruckt worden iſt, geleſen hat, ſucht überhaupt zu zeigen, (Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, Vierter Band, S. 111. fg.) daß den Arabern die lange geraubte Ehre würklicher Verdienſte um die Philoſophie wieder gegeben werden müſſe. Er behauptet beſonders, daß die Metaphyſik in ihren Grundlagen durch den Avicenna ſehr gewonnen habe, wie er in einigen Beyſpielen darthut; ob er gleich auch manche Schwächen deſſelben aufdeckt; übrigens aber bey ihm die Alexandriniſche Emanation mit Ariſtoteliſchen Lehren verbunden antrifft. Auf gleiche Art hat er auch die beyden Philoſophen, Gazzali oder Algazel, der bereits oben (S. 10.) aufgeſtellt worden iſt, und Tophail, im zwölften Jahrhunderte, als zum Theil glückliche Selbſtdenker beſchrieben. (S. 120. fg.)

J. u. C. G. 1073 bis 1303.

Averroes, eigentlich Abul Walid Muhammed, Ebn Achmet, Ebn Muhammed, Ebn Roſh, aus welchen letzten Worten die Chriſten ſeinen jetzt gewöhnlichen Nahmen gebildet haben, verdunkelte beinahe alle vorhergehende Philoſophen ſeiner Nation; wenigſtens in den Augen der Chriſten. Er war um die Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Cordua gebohren, wo ſein Vater Oberrichter und Oberhaupt der Prieſter der ganzen Landſchaft, von Bätica und Valentia,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lentia, war. Dieser unterrichtete ihn selbst in der Wissenschaft der Gesetze; Thophail in der Aristotelischen Philosophie; Ebu Johar, dessen Andenken durch noch vorhandene Schriften erhalten wird, in der Arzneikunde; und andere führten ihn zur Kenntniß des Korans und der Muhammedanischen Theologie, der Physik und Mathematik, an. Nach seines Vaters Tode folgte er ihm in seinen Aemtern nach. Damals regierte die Dynastie der Almohaden nicht allein von Marocco aus über das nördliche Africa, sondern auch über die Spanischen Länder, in welchen Averroes mit jenen Würden bekleidet war. Almansor, ein König aus diesem Hause, berief ihn nach Marocco, wo er im ganzen Reiche obrigkeitliche Personen und die Gerichtspflege anordnete; darauf aber nach Cordua zurückkehrte. So edel auch sein Betragen in allen diesen Geschäften war; so erregte doch sein Ansehen bey Hofe und als Gelehrter den Neid der übrigen Gelehrten und Vornehmen in seiner Vaterstadt gegen ihn. Unter dem Vorwande, die Philosophie von ihm zu erlernen, zeichneten sie aus seinem Vortrage eine Anzahl Ketzereien, das heißt, philosophische Meinungen, auf, die er mit dem Muhammedanismus zu vereinigen suchte, und schickten solche mit ihrer Unterschrift dem Almansor zu. Da dieser Fürst sie wirklich vor Glaubensirrthümer ansah: so verordnete er, daß Averroes unter den Juden zu Cordua wohnen, und seine Güter eingezogen werden sollten. Er mußte auch diese Strafe eine Zeit lang erdulden; der Haß gegen ihn war nunmehr so allgemein geworden, daß ihn die Knaben mit Steinen warfen, als er, um zu beten, in die Moschee gieng. Daher flüchtete er sich nach Fez; auch dort entdeckte ihn der Befehlshaber der Stadt; ließ ihn gefangen setzen, und bat sich vom Almansor Verhaltungsbefehle seinetwegen aus. Unter den Theologen und

Rechts-

Rechtslehrern, welche dieser Fürst darüber befragte, stimmten die meisten dafür, daß Averroes als ein Ketzer hingerichtet werden müsse. Einige hielten dieses jedoch darum vor bedenklich, weil er so berühmt sey, und man sagen werde, nicht daß ein Ketzer, sondern daß ein Gottesgelehrter und Rechtsverständiger verdammt worden sey; die Ungläubigen würden alsdann desto weniger den wahren Glauben annehmen; man würde sagen, die Africanischen Lehrer suchten nur Ursachen auf, wie einer den andern umbringen könne; es sey also rathsamer, ihn seine Irrthümer vor der Thüre der großen Moschee widerrufen, und seine Reue öffentlich bekennen zu lassen; wenn dieses geschehe, könnte ihm vergeben werden. Dem Könige gefiel dieser letztere Rath. Averroes wurde also an einem Freytage an den bestimmten Ort hingestellt; und jeder, der in die Moschee gieng, spie ihm ins Gesicht. Darauf kamen die Lehrer und der Richter der Stadt, um ihn zu fragen, ob ihn sein Betragen gereue; welches er bejahte. Almansor erlaubte ihm zwar, nach Cordua zurück zu kehren; er lebte aber daselbst arm und von allen Büchern entblößt. Doch einige Monathe darnach, als der König erfuhr, daß unter dem neuen Oberrichter seines Reichs die Gerechtigkeit sehr schlecht verwaltet werde, gab er diese Stelle, nach dem Gutachten des größten Theils seiner Rathsversammlung, dem Averroes wieder. Der gerechtfertigte Philosoph kam also nach Marocco, und beschloß auch daselbst im vollen Genuß der Ehre sein Leben im Jahr 1206., oder vielleicht etwas später. (Io. Leo African. de viris quibusdam illustrib. apud Arabes, c. 20. p. 282. sq. ap. Fabric. l. c. Dictionn. histor. et crit. par Bayle, T. I. art. Averroes, p. 382. sq. Brucker. Hist. crit. Philos. T. III. p. 97. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Wenige Gelehrte des Mittelalters haben sich einen so zweydeutigen Ruf zugezogen, als **Averroes**. Zwar von seiner sittlichen Seite betrachtet, scheint er nicht allein ohne Tadel zu seyn; sondern auch ein Muster eines ehrwürdigen Philosophen abgegeben zu haben. Aber seine Gesinnungen über die Religion, seine Gelehrsamkeit, und besonders seine Fortschritte in der Philosophie, sind sehr verschieden, und meistentheils ungünstig beurtheilt worden. **Bayle** und **Brucker** haben darüber vieles, der letztere am wenigsten zu seinem Vortheil, und beyde mehr aus andern, als aus seinen Schriften, gesammelt. Doch eben die Schriften, deren **Averroes** eine nicht geringe Anzahl hinterlassen hat, verursachen hier selbst manche Schwierigkeiten. Man hat sie zwar in lateinischen Uebersetzungen übrig; aber diese sind nicht allein aus den Hebräischen Uebersetzungen derselben gemacht; sondern auch zum Theil so barbarisch und dunkel gerathen, daß es öfters schwer wird, die Meinung des Verfassers sicher heraus zu bringen. Mehrere derselben sind Commentarien über Bücher des **Aristoteles**, logischen, physischen, metaphysischen, moralischen und rhetorischen Inhalts. **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. II. p. 111. sq.) und **Wolf** (Biblioth. Hebraea, Vol. I. p. 18—20.) haben das Verzeichniß derselben mitgetheilt. Sie stehen theils in Sammlungen der Werke des großen Griechen, wie in den zu Venedig in den Jahren 1551. und 1562. in eilf Foliobänden gedruckten; theils sind sie besonders herausgegeben worden. Daß **Averroes** über Arabische Uebersetzungen der Schriften des **Aristoteles** seine Erläuterungen geschrieben habe, leidet keinen Zweifel; in eben derselben Sprache las er also auch wohl die alten Griechischen Commentatoren jener Schriften, mit welchen er die Arabischen Philosophen verband: und diese Hülfsmittel

mittel, nebst seinem Scharfsinne, führten ihn tiefer, wenn gleich nicht immer, in das Gedankensystem des Aristoteles hinein, als seine Unkunde des Griechischen erwarten läßt. Unter seinen eigenen Schriften ist diejenige die merkwürdigste, welche er des berühmten Algazels Widerlegung oder Umsturz der Philosophen (הפלת הפלוסופים, wie das Buch in der Hebräischen Uebersetzung heißt,) unter der Aufschrift: Widerlegung der Widerlegung, (gewöhnlich zu buchstäblich Destructorium Destructorii. auch nach der Aufschrift der Hebräischen Uebersetzung, המס ת ההפל ה, genannt,) entgegensetzte. Sie ist Lateinisch zu Venedig im Jahr 1527. in Folio herausgekommen. Er verstärkte aber auch das Ansehen der Arabischen Aerzte durch Werke über ihre Wissenschaft. Darunter ist dasjenige, das in der Lateinischen Uebersetzung den Nahmen Colliget führt, das vornehmste: ein Handbuch seiner Kunst, worinne er den Galenus mit dem Aristoteles in Uebereinstimmung zu bringen sucht, und das wenigstens von Conringen (Introduct. in art. medic. c. 3. p. 100.) sehr gelobt wird; wenn gleich andere Aerzte in demselben nicht viel mehr als Auszüge aus Griechischen Schriftstellern finden. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Averroes ist von den Scholastikern stets als der vortrefflichste Commentator des Aristoteles angesehen worden; auf seine Entscheidung beriefen sie sich bey streitigen philosophischen Fragen; es hat sich sogar eine besondere Averroistische Sekte seit dem vierzehnten Jahrhunderte unter ihnen gebildet, die erst mit dem Anfange des sechszehnten durch eine päpstliche Verordnung unterdrückt werden konnte. Er selbst war dem oft genannten Griechischen Philosophen mit einer schwärmerischen Verehrung zugethan. Von ihm glaubte er, (ap. Brucker. l. c. p. 105.) daß er die

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Philosophie gänzlich vollendet, und nichts als Wahrheit vorgetragen habe; daß sein Verstand das Ziel des menschlichen Verstandes gewesen sey; daß ihm Gott die höchste menschliche Würde ertheilt habe; ja daß er mehr vor göttlich gehalten werden müße; und dergleichen mehr. Gleichwohl entfernt er sich, wie Hr. Tiedemann gezeigt hat, (l. c. S. 141. fg.) ohne es zu wissen, nicht selten von seinem fast angebeteten Führer, und verbindet, nach der angeerbten Gewohnheit seines Zeitalters, Neuplatonische Lehren mit Aristotelischen. Den Satz des Widerspruchs erkennt er zuerst als den ersten, an sich einleuchtenden Grundsatz aller Erkenntniß, ohne welchen man weder etwas beweisen, noch philosophiren könne. In seinem Beweise, daß über uns und unsere Erde eine göttliche Vorsehung wache, ist manches Neue aus physikalischen Gründen gezogen. Am meisten aber zeichnet er sich durch seine Lehre vom Verstande aus, durch welche er eben der Anführer einer eigenen Parthey geworden ist. Den leidenden Verstand, den Aristoteles annahm, nennt er den materiellen: nicht, als wenn er ihn vor materiell gehalten hätte; sondern wegen seiner Aehnlichkeit mit der Materie im Aufnehmen des Denkbaren; er scheint ihn aber aus dem reinen Geistesweſen höherer Gegenden hergeleitet zu haben.

Philosophische und theologische Sekten gab es schon seit dem achten Jahrhunderte mehrere unter den Arabern, oder eigentlich unter den Muhammedanern überhaupt; auch ist von ihnen bereits in der frühern Geschichte (Th. XIX. S. 400—402. Th. XXI. S. 282. fg. 285. fg.) einige Nachricht ertheilt worden. Sie erhielten sich nicht allein; sondern vermehrten sich auch mit dem steigenden Eifer für die Philosophie. Abulfeda gedenkt mancher derselben; beson-

besonders auch der vier rechtgläubigen, welche die Hanifäer, Schafäer, Malikäer und Hambeliten hießen. (Annall. Muslem. T. III. p. 250. 488. T. IV. p. 464. etc.) Eine der merkwürdigsten philosophischen Partheyen dieses Zeitalters waren die Redenden. Von ihnen kömmt vieles beym Averroes und bey andern Arabern, vorzüglich aber beym Maimonides, dem größten Schüler des erstern unter den Juden, vor. Aus diesem hat zuerst Hottinger (Hist. Oriental. L. II. c. 6. p. 344. sq.) gute Auszüge mitgetheilt; Brucker, (l. c. p. 56. sq.) der noch einige Erläuterungen hinzusetzt, hält sie mit Maimonides, vor Skeptiker; Herr Hofrath Tiedemann aber glaubt, dieses sey eine erdichtete Beschuldigung, und sucht einen richtigern Begriff von ihnen zu geben. (l. c. S. 149. fg.) So viel erhellet aus dem Maimonides, daß ihnen Griechische Christen vorgegangen sind; daß sie Gott nicht die erste Ursache genannt wissen wollten, weil man dabey gleich an etwas Hervorgebrachtes, mithin an eine ewige Welt, denken müsse; sondern vielmehr den Würkenden oder Thuenden, weil dieser vor seinem Werke gedacht werde; daß sie die Schöpfung aus Nichts behauptet; die Einheit und Unkörperlichkeit Gottes aus zum Theil neuen Gründen bewiesen, und alle gewisse Erkenntniß verworfen haben, weil sich von jeder Sache auch das Gegentheil denken lasse. Die Mutazaliten, eine andere Muhammedanische Sekte, lehrten, daß sich die göttliche Vorsehung bis auf die geringsten Kleinigkeiten, selbst bey Thieren, erstrecke; daß diese, wegen erlittener Mißhandlungen, in jenem Leben eine Vergeltung zu erwarten haben; daß Gott gar keinen Einfluß auf irgend etwas Böses oder Gewaltthätiges habe; und daß manchem Menschen Unglück zugeschickt werde, bloß um seine

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

künftige Belohnung zu vergrößern. (Hotting. l. c. pag. 349. sq.)

n. C. G. 1073 bis 1303.

Alle diese und andere ähnliche Auftritte unter den Muhammedanern änderten im Ganzen weder etwas im Zustande ihrer Religion, noch in ihren Gesinnungen gegen andere Glaubensgenossen. Je freyer ein Gelehrter oder eine Parthey in ihren Meinungen war, desto gewisser wurde sie verketzert, auch wohl mit Gewalt unterdrückt. Die beyden Hauptpartheyen, in welche sich alle Muhammedanische Nationen, nicht ohne unauslöschliche Erbitterung gegen einander, trennten, Sonniten und Schiyten, blieben doch in den Hauptlehren ihres Glaubens, und in der eifrigsten Ausübung derselben, vollkommen mit einander einig. Bisweilen warf sich auch ein Reformator der Sitten und der Gottseeligkeit unter ihnen auf, wie Ibn Tumrot, der sich den Nahmen Mahdi, oder des vom Muhammed verkündigten Wegweisers, gab; in Mauritanien, oder im nördlichen Africa, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts. Allein er benützte die große Menge von Arabern, die sich zu ihm schlugen, zu herrschsüchtigen Absichten; richtete ein starkes Kriegsheer von ihnen auf, und hatte einen siegreichen Fortgang in den Gegenden von Marocco bis zum Jahr 1129., da er nach einer erlittenen Niederlage starb. Er legte würklich den Grund zu der Regierung der Mowahedin, (oder Bekenner des einzigen Gottes, wie er seine treuen Anhänger nannte,) in Africa. (Abulfeda l. c. T. III. p. 398. sq.)

Auf der andern Seite schienen sich zwar die Muhammedaner den Christen auf mancherley Art, die Araber selbst auf dem Wege der Wissenschaften, zu nähern; allein ihr ursprünglicher Haß gegen dieselben

wurde

wurde doch zugleich durch Begebenheiten dieſes Zeitalters noch geſtärkt. Einzelne Chriſten machten bisweilen bey den Muhammedaniſchen Fürſten ein außerordentliches Glück. Hafer, Chalif von Aegypten, ernannte im Jahr 1134. an Statt ſeines Sohns, den er wegen ſeiner Grauſamkeiten ſelbſt vergiften ließ, einen Armeniſchen Chriſten, Baharam, zu ſeinem Weßir. Als ihm ſeine Hofleute vorſtellten, daß dieſer Staatsbedienter ſchlechterdings ihres Glaubens ſeyn müſſe, weil er den Chalifen an jedem Freytage in die Moſchee und bis an den heiligſten Ort derſelben, auf die Kanzel, begleiten müße: gab er zur Antwort, dieſe Handlung könne auch der oberſte Cadi (oder Richter) vornehmen. Unterdeſſen beſetzte Baharam alle Aemter mit Armeniern und andern Chriſten, von denen die Moslemin gemißhandelt wurden; ſeine Abſicht dabey war wenigſtens, viele Muhammedaner dadurch zur Annehmung des Chriſtenthums zu reizen. Er ward aber durch einen Aufſtand genöthigt, vom Hofe weg zu flüchten, und ergriff endlich das Mönchsleben. (Abulfeda l. c. p. 460. 468. et Keiskii Adnotatt. hiſtor. ad l. c. p. 737. Renaudot Hiſtoria Patriarchar. Alexandrin. Jacobitar. p. 505. ſq.) Andere chriſtliche Hofbedienten gab es auch nicht ſelten bey den Arabiſchen Fürſten. Abulfeda nennt einen Arzt bey dem Chalifen zu Bagdad, Ibn er-Talmid, der zugleich bürgerlicher Vorgeſetzter der Chriſten, und auch einer ihrer Religionslehrer geweſen, und im Jahr 1164. geſtorben ſey: ein ſo feiner und gelehrter Mann, ſagt er, (l. c. p. 598.) daß ſeine Zeitgenoſſen darüber erſtaunten, ihn mit der wahren Religion nicht beglückt zu ſehen; zu einem Beweiſe jedoch, ſetzt er hinzu, wie richtig der Koran lehre, daß Gott nur diejenigen auf den rechten Weg führe, denen er, ohne die Urſache davon anzugeben, beſonders ge-

J. R. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wogen ist. Man findet sogar oft genug, daß die Spanischen Christen, selbst Prinzen und Edelleute, ohngeachtet ihrer fast unaufhörlichen Kriege mit den Arabern, in die Kriegsdienste derselben getreten sind. (Ferreras Allgemeine Historie von Spanien, Vierter Band, S. 103. 146. 439.) Weit seltener begünstigten Christen die Muhammedaner unter ihrer Regierung; oder verstatteten ihnen gar freye Religionsübung: ein großes Verbrechen in den Augen ihres Clerus. Man wird an einem andern Orte sehen, wie sehr übel dem Kaiser Friedrich dem Zweyten sein Umgang und seine Freundschaft mit Fürsten und andern Leuten von jener Religion; die Freyheiten, welche er ihnen in einer besondern Stadt im Neapolitanischen erlaubte; der Gebrauch, den er von den Arabern in seinem Kriegsheere machte, und dergleichen mehr, ausgelegt worden sind.

Freywillige Uebergänge also von einer dieser Religionsgesellschaften zur andern, darf man unter solchen Umständen in diesem Zeitalter nicht leicht erwarten. Daß vierhundert Muhammedaner mit ihrem Cadi zu Baaza in Syrien das Christenthum annahmen, als diese Stadt im Jahre 1137. von den Griechen erobert wurde, kam nach dem Berichte des Abulfeda (l. c. T. III. p. 472.) bloß davon her, weil sie durch die treulosgrausame Behandlung ihrer Mitbürger durch die siegenden Griechen in Bestürzung gerathen waren. So bekannte sich auch, wie eben dieser Geschichtschreiber meldet, (T. IV. p. 318.) ein vornehmer Herr aus dem Seldschukischen Türkenstamme im Jahr 1223. zum christlichen Glauben, um der Gemahl einer kleinen Königinn zu werden; in der Folge aber konnte sie unter gleicher Bedingung einen andern Muhammedaner durch alle Versprechungen nicht zu

einem

einem solchen Schritte bewegen. Eine würkliche Bekehrung dieser Art aus Ueberzeugung scheint Matthäus Paris (Hist. maior. p. 882. Lond. 1640. fol.) zu erzählen. Eine Anzahl Muhammedaner, schreibt er, kam um das Jahr 1254. nach Frankreich, die aus folgenden Ursachen Christen geworden waren. Sie hatten gesehen, daß der König Ludwig der Neunte durch ein Wunder aus der Gewalt des so mächtigen Sultans von Babylon befreyet, und dieser selbst gleich nach seiner Gefangennehmung ermordet worden war; seine ungemeine Geduld im Unglück, und seine unbiegsame Standhaftigkeit hatten sie ebenfalls nebst der Festigkeit seines Glaubens bemerkt; außerdem überlegten sie, daß er aus Liebe zu Christo sein ihm so werthes Reich verlassen, und sich so vielen Gefahren ausgesetzt habe, bloß um Seelen der Ungläubigen zu gewinnen; alles dieses, glaubten sie, hätte er nicht ohne Gottes Unterstützung thun können. Auch hatten sie von den Dominicanern und Franziscanern gelernt, daß Muhammeds Gesetz die Seelen vergifte. Sie brachten zugleich einen Befehl des Königs mit, daß sie so lange aus seinem Allmosenschatze unterhalten werden sollten, bis er nach seiner Zurückkunft sie hinlänglich versorgen würde. — Es braucht hier kaum bemerkt zu werden, daß der andächtige Eifer des sogenannten heiligen Ludwigs, von den Mönchen noch mehr angefeuert, auch mit Geschenken und Versprechungen verbunden, diese Bekehrung eines Haufens dürftiger Muhammedaner leicht bewürkt haben möchte. Man erzählt noch mehr von einzelnen Bekehrungen dieser Glaubensgenossen; aber mit so wenig sichern oder lehrreichen Umständen, daß sie hier nicht verdienen wiederholt zu werden. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eben so unbedeutend sind die Beyspiele von Christen, welche zum Muhammedanischen Glauben

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

übergetreten sind; den Umstand ausgenommen, daß es unter ihnen angesehene Gelehrte gegeben hat, die bisweilen wohl, um geschwinder empor zu kommen, diesen Schritt gethan haben mögen. So starb im Jahr 1100. zu Bagdad ein auch durch Schriften berühmter Arzt, gemeiniglich Ibn-Gazala oder Gezla genannt; der, nachdem er das Christenthum verlassen hatte, auch wider dasselbe schrieb, und, wie Abulfeda sagt, (T. III. p. 324.) die Stellen beym Moses und in den Evangelien von dem verheißenen großen Arabischen Propheten benützte, welche Juden und Christen versteckt und verdunkelt hatten. So nahm auch im Jahr 1091. Ibn-Mauselaia Muhammeds Religion an: ein beredter und kluger Mann, der nach und nach bis zum Weßir des Chalifen stieg, und nachdem er diesem Fürsten fünf und sechszig Jahre gedient hatte, im Jahr 1103. aus der Welt gieng. (Abulf. l. c. p. 344.) Zwar reden die Schriftsteller dieser Zeiten oft von Verfolgungen, welche die Christen von den Muhammedanischen Nationen in den Morgenländern erlitten hätten, wodurch auch manche derselben genöthigt worden wären, ihren Glauben zu verleugnen; und überhaupt scheinen diese Nachrichten wahr zu seyn. Allein, wenn man bedenkt, wie heftig die Erbitterung der Araber und Türken gegen die Christen durch die Kreuzzüge werden mußte, in welchen sie so unbesonnen angefallen, und so grausam behandelt wurden: so wird man in jenen Bedrückungen nicht sowohl Religionsverfolgungen, als vergeltende Gegenfeindseligkeiten antreffen. Mit Recht sagt Mosheim: Wenn die Saracenen eben dieselben Grundsätze angenommen hätten, wie die abendländischen Christen: so würden sie in ganz Asien keinen einzigen Christen am Leben gelassen haben; aber ob sie gleich denselben manche Drangsale zufügten: so hielten sie es doch

doch für ungerecht, was die Römischen Christen als eine gottselige Handlung ansahen, Bekenner eines andern Glaubens, wenn sie denselben nicht ändern wollten, mit Feuer und Schwerdt auszurotten.“ (Institutt. Hist. Eccl. ant. et recent. p. 496. sq.) J. n. C. G. 1273 bis 1303.

Ueberhaupt sieht man nicht, daß die Muhammedanischen Nationen einen sehr herrschenden Trieb gehabt hätten, ihrer Religion auf Kosten der christlichen Anhänger zu verschaffen. Die äußere Ueberlegenheit der ihrigen war in so vielen Ländern hinlänglich gesichert, und die drückenden Einschränkungen, unter welchen sie die Christen daselbst hielten, ließen von selbst erwarten, daß sich diese immer mehr verringern würden. Dagegen brannte in dem christlichen Clerus, besonders der Abendländer, ein desto hitzigerer Eifer, die Muhammedaner zu bekehren. Er wandte auch jedes Mittel an, das dazu führen konnte: Schriften zur Bestreitung jenes Glaubens; mündlichen Unterricht, den er den Bekennern desselben anbot; und zugleich sollten die Waffen, zweyhundert Jahre nach einander, den Ausschlag geben, welcher von beyden Religionen in einem großen Theil von Asia und Africa die Oberhand gebühre. Die erstere Gattung bedeutete am wenigsten. Widerlegungen seiner Religion konnte der Muhammedaner meistentheils schon der Sprache wegen nicht lesen, in der sie abgefaßt waren; allein so leicht es auch schien, sie aufzusetzen, war doch bey ihm keine Würkung davon zu hoffen, weil er mit den Christen in Untersuchungen nach gewissen Grundsätzen nie übereinkam. Euthymius Zigabenus, ein Mönch zu Constantinopel um den Anfang des zwölften Jahrhunderts, rückte in sein berühmtes polemisches Werk (Πανοπλία δογματικὴ τῆς ὀρθοδόξου πίστεως) im 28sten Abschnitte auch

eine

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

eine für ſeine Zeiten brauchbare Beſtreitung des Glaubens der Saracenen ein. In der einzigen Griechiſchen Ausgabe dieſes Werkes, welche im Jahr 1710. zu Tergoviſt in der Walachey in Folio erſchienen iſt, hat man, aus Furcht vor den Türken, dieſen Abſchnitt, ſo wie auch einiges von der Dreyeinigkeit in den erſten Abſchnitten, weggelaſſen. Doch iſt der Abſchnitt wider die Saracenen bereits vorher Griechiſch und Lateiniſch in andern Werken, (wie in Frid. Sylburg. Saracenicis, Heidelb. 1595. 8. ingleichen in Ducaei Auctar. Biblioth. PP. T. II. p. 292. Paris. 1624. fol.) abgedruckt worden. (Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 461. ſq.)

In der Lateiniſchen Kirche ſchrieb im Jahr 1278. der Spaniſche Dominicaner, Raymundus Martini, ein weit merkwürdigeres Buch, zugleich wider Muhammedaner und Juden, (Pugio fidei adverſus Mauros et Judaeos,) das Jacob Philipp Maußac zuerſt im Jahr 1642. zu Paris in Folio herausgegeben; bald darauf aber Joſeph de Voiſin nach vier Handſchriften berichtigt, und durchaus mit vielen nützlichen Anmerkungen begleitet, wieder ans Licht geſtellt hat. Basnage hat angemerkt, (Hiſtoire des Juifs, T. IX. P. II. p. 498. not. a. à la Haye, 1716. 12.) daß in dieſer Ausgabe fünf bis ſechs Abſchnitte im dritten Theil des Werks, man weiß nicht, warum, weggelaſſen worden ſind. Nach dieſer Ausgabe ließ es Johann Benedict Carpzov zu Leipzig im Jahr 1687. abermals in Folio abdrucken; ſetzte eine weitläufige und gelehrte Einleitung in die Jüdiſche Theologie voran, und fügte am Ende noch eines Juden von ihm ſelbſt aufgezeichnete Bekehrungsgeſchichte hinzu. Martini hat in dieſem Werke eine ſo außerordentliche Beleſenheit in den Schriften der Rabbinen, und ſo

viele

viele Kenntniß des Hebräiſchen überhaupt gezeigt, daß ſich dieſes manche in ältern und neuern Zeiten nicht anders, aber fälſchlich, zu erklären wußten, als daß er ein getaufter Jude geweſen ſeyn müſſe. Er ſelbſt meldet, (Prooem. p. 2. ed. Lipſ.) daß ihm, weil es keinen vertrautern, mithin gefährlichern Feind des chriſtlichen Glaubens gebe, als die Juden, anbefohlen worden ſey, aus dem Alten Teſtament, ſo weit ſie es annehmen, auch aus dem Talmud und andern ihrer ächten Schriften, ein Werk zu verfertigen, das den chriſtlichen Lehrern zu einem fertigen Dolche dienen könnte, bald in Unterredungen mit den Juden ihnen das Brodt des göttlichen Worts zu zerſchneiden; bald ihre Gottloſigkeit und Treuloſigkeit durchzuſtechen. Hauptſächlich alſo, fährt er fort, habe er einen ſolchen Dolch wider die Juden verfertigt; aber auch wider die Saracenen, und einige andere Feinde des chriſtlichen Glaubens. Sein Werk beſteht aus drey Theilen. Im erſten beſtreitet er diejenigen, welche kein Geſetz haben, von denen er drey Claſſen macht. Die erſten ſind Temporales, (auch Epicurei oder Carnales,) wie ſie deswegen von den meiſten genannt würden, weil ſie Nachfolger Epikurs wären, den die Philoſophen ein Schwein genannt hätten; denn er habe die körperliche Wolluſt vor das höchſte Gut gehalten, und Gott geleugnet. Dieſe Abſchilderung zu beſtätigen, werden Algazel und Papias angeführt; auch die Stelle der Pſalmen von dem Gottesleugner wird beygebracht. Die zweyte Claſſe der ohne Geſetz Lebenden, Naturales, beſchreibt der Verfaſſer wiederum mit Algazels Worten, als Leute, die zwar durch die Betrachtung ſo vieler wunderbaren Gegenſtände der Natur genöthigt werden, das Daſeyn Gottes zu glauben; aber die Menſchen dadurch den Thieren gleich ſetzen, daß ſie die Seelen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

unter-

untergehen lassen. In ihrem Nahmen, sagt er, habe Salomo (Pred. C. III. v. 19.) gesprochen; und Algazel zeige, wie aus dieser Meinung ihre thierisch-lasterhaften Sitten entstünden. Nicht allein Gelehrte, sondern auch Landleute und unzählige Tausende anderer Menschen wären ihr zugethan; der Anführer dieser ganzen Parthey sey der berühmte Arzt Galenus. In die dritte Classe setzt er die Philosophen, gleichfalls durch eine Stelle des erstgedachten Arabers beschrieben. Sie dächten richtiger über jene Lehren; die berühmtesten unter ihnen wären Socrates, Plato, und der vornehmste von allen Aristoteles. Doch habe dieser mit allen seinen Anhängern, wie Avicenna und Alfarabi waren, folgende drey Ketzereyen gelehrt: daß die Welt ewig sey; daß Gott nur die allgemeinen Dinge, wie Geschlecht und Art, aber nicht die besondern, kenne; und daß es keine Auferstehung der Todten gebe; sondern daß nur eine geistliche Strafe den Gottlosen, und eine gleiche Glückseligkeit den Gerechten nach dem Tode bevorstehe.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gegen die erste Classe beweiset nun Martini (P. I c. 2. p. 194. sq.) zuerst das Daseyn Gottes. Einige, schreibt er, behaupten zwar, daß sich gar kein Beweis für dasselbe führen lasse: theils darum, weil alle Beweise ihren Anfang vom Sinnlichen nehmen; Gott aber etwas Uebersinnliches ist; theils, weil hier die Bedeutung des Nahmens nicht zum Grunde des Beweises gelegt werden kann. Allein, wenn gleich Gott über alles Sinnliche erhaben ist; so sind doch seine Würkungen, aus welchen sein Daseyn erwiesen wird, sinnlich; und es ist auch gar nicht nöthig, zum Mittel der Beweise seines Daseyns, sein Wesen (oder quidditatem) zu nehmen; indem die Philosophie ganz vernünftig aus den Würkungen auf die Ursachen schließt.

Der

Der Verfaſſer trägt alſo fünf Beweiſe für das Daſeyn Gottes vor. Erſtlich, es muß in der Reihe der Urſachen eine erſte würkende geben; zweytens, alles erhält zwar ſeine Bewegung von einem andern; allein dieſes kann nicht ins Unendliche fortgehen; es muß alſo zuletzt etwas Bewegendes ſeyn, das unbeweglich iſt; ferner, ſo viele mit einander ſtreitende Naturen in der Welt könnten nicht ohne eine höhere regierende Klugheit in Uebereinſtimmung erhalten werden; weiter, da unſere Seele einen Anfang genommen hat: ſo muß es denſelben von einem Weſen bekommen haben, das vorher ſchon vorhanden war; endlich die unüberſehliche Größe der Welt, und die überall darinne hervorleuchtende Weisheit und Güte, leiten auch auf ein Weſen von unendlicher Macht. Darauf folgt der Beweis, daß die fleiſchliche Wolluſt nicht das höchſte Gut ſey. Die Gründe ſind, weil nicht ihr, ſondern Gott allein der vom Boethius feſtgeſetzte Begriff des höchſten Gutes zukömmt; weil, wie Avicenna in einer eingerückten Stelle beweiſen muß, nicht alle Weiſen die Wolluſt lieben; ſelbſt einige Thiere etwas anderes vorziehen, und das Leben der Engel dem körperlichen weit vorzuziehen iſt, weil ihr zu ſtarker Gebrauch dem Körper ſchadet; welches aus alten Römern und aus dem Averroes erwieſen wird; wozu auch noch Stellen aus den Kirchenvätern und der Schrift kommen. Daß die vernünftige Seele unſterblich ſey, erklärt der Verfaſſer nicht allein vor eine ſehr heilſame Lehre; ſondern beweiſet es auch daraus, weil die Gerechtigkeit Gottes nicht immer in dieſem Leben einem jeden vergilt, wie er es verdient; weil in der Schrift von einigen geſagt wird, daß ihre Seele in ihren Körper zurückgekehrt ſey; weil die Seele nicht dergeſtalt von ihm abhängt, daß ſie nothwendig mit ihm untergehen müßte; weil ſie, ſogar von ihm getreunt,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

trennt, ihre Vollkommenheit erreicht; weil auch ihr Erkenntnißvermögen anzeigt, wie wenig sie dem Verderben ausgesetzt sey; und dergleichen mehr. Auch hier wechseln Stellen der Bibel, des **Aristoteles** und **Avicenna** mit einander ab.

Hierauf greift **Martini** die zweyte Classe oder die **Philosophen** an. (c. 5. p. 207. sq.) Zuerst lobt er sie, daß sie manche Wissenschaften scharfsinnig erfunden und bearbeitet haben. Aber in einer langen aus **Algazels** Schriften zusammengesetzten Stelle wirft er ihnen ihre Liebe zur Sterndeuterey, ihren Stolz, und die Verachtung vor, mit welcher sie die **Propheten** deswegen behandelten, weil diese keine so gebildete Schreibart hätten, als die Philosophen, und von den Lehren derselben abwichen; da doch jene über die Kräfte des untersuchenden Verstandes erhaben wären. Auch beweiset er es durch Zeugnisse des **Augustinus** und des heil. **Bernhard**, daß man den Propheten mehr glauben müsse, als den Philosophen. Als Beispiele von den Irrthümern der letztern, prüft er ihre Meinungen von der Ewigkeit der Welt, und von dem eingeschränkten **Umfange der Erkenntniß Gottes**, nach den vielfachen Gründen, welche sie dafür anführten. Er hat auch hier viel Gebrauch von Arabischen Philosophen, besonders vom **Algazel**, **Alrasi** und **Averroes**, gemacht. So zeigt er aus denselben, und aus dem **R. Maimon**, daß **Aristoteles** die Welt nicht schlechtweg, sondern nach einer gewissen Bestimmung, vor ewig gehalten habe; (c. 14. p. 230. sq.) und bey der weitläufigen Erörterung des Umfangs der göttlichen Erkenntniß, (c. 15. p. 250. sq.) läßt er von dem dritten jener Araber eine bessere Auflösung der Frage: ob Gott auch einzelne Dinge erkenne? als von dem ersten, beybringen. Hingegen wer-

den

den Algazels Beantwortungen der Einwürfe gegen die Auferſtehung der Todten als vorzüglich befunden; aber auch andere beigefügt. — Hiermit endigt ſich dasjenige, was Martini in Rückſicht auf die Muhammedaner geſchrieben hat; die beiden andern Hauptabſchnitte ſeines Werks, mithin der größere Theil deſſelben, betreffen bloß die Juden, und brauchen alſo hier noch nicht beſchrieben zu werden. Was er den Muhammedanern entgegenſetzt, betrifft, wie man geſehen hat, nicht ihre Religion; ſondern die Meinungen ihrer Philoſophen, von denen er einen durch den andern abfertigen läßt. Ein gewiſſer Grad von Scharfſinn, ziemlich gute Ordnung, und viele Beleſenheit empfehlen ihn dabey allerdings.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Daß dieſer Dominicaner, und noch mehrere Mitglieder ſeines Ordens in Spanien im dreyzehnten Jahrhunderte, in der Hebräiſchen und Arabiſchen Sprache geübt, auch mit den neuern Schriften in dieſen Sprachen wohl bekannt geweſen ſind, kam von den aufmunternden Anſtalten her, die ſeit einiger Zeit in ihrem Vaterlande getroffen worden waren. Morgenländiſche Sprachen in der für einen edeln Theologen dringendſten Abſicht, zur Erklärung der Jüdiſchen Religionsſchriften, und ſelbſt der chriſtlichen, zu ſtudieren; das konnte freylich von einem Zeitalter nicht erwartet werden, welches die bibliſche Auslegung ſchon ſeit vielen Jahrhunderten vor gänzlich vollendet hielt. Aber weit reizender war den Lehrern deſſelben die Ausſicht, mit Hülfe jener Sprachen große Nationen zu bekehren, und zugleich ihr Gebiet dadurch zu erweitern. Die ſeit ſo geraumer Zeit üblichen Wallfahrten in die Morgenländer, und noch mehr die Kreuzzüge ſeit dem Ende des eilften Jahrhunderts, boten den Chriſten eine erwünſchte Leichtigkeit dar, Sprachen zu erlernen,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die für beyderley Züge so vortheilhaft waren. Ueberaus wenige bedienten sich jedoch dieser Gelegenheit. Der vornehmste, der es that, war Wilhelm, Erzbischof von Tyrus gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts, den man unter den Geschichtschreibern der Kreuzzüge genauer kennen lernen wird. Ein anderer, Philipp, Clericus des Bischofs von Tripoli in eben demselben Jahrhunderte, übersetzte auf Befehl desselben ein vorgebliches Schreiben des Aristoteles an Alexander den Großen, aus dem Arabischen. Ein Engländer, Adelard von Bath, verfertigte ebenfalls eine Uebersetzung der Anfangsgründe des Euclides, und einer Abhandlung vom Astrolabium, aus der gedachten Sprache; so wie Rudolph von Bügnes eine Schrift des Ptolemäus auf diese Art bekannter machte. (Hist. littér. de la France, T. IX. p. 153.) In eben diesem Jahrhunderte aber mußte Peter der Ehrwürdige, Abt von Clügny, um den Koran ins Lateinische übersetzen zu lassen, Kenner des Arabischen in Spanien dazu aufsuchen: Petern von Toledo, und Roberten, einen Engländer, der als Archidiaconus zu Pampelona gestorben ist. Ihre nicht eben vorzügliche Arbeit begriff nur einen Auszug aus dem Koran, und ist zu Basel im Jahr 1543 in 8. gedruckt worden. Der Abt schrieb darnach eine Widerlegung des Buchs, (adversus nefandam sectam Saracenorum,) von welcher Martene (Collect. ampliss. Monumentor. Tom. IX. p. 1121. sq.) nur die beiden ersten Bücher, und die Aufschriften der Abschnitte von allen vieren, mitgetheilt hat. (Andreae Duchesne Biblioth. Cluniac. p. 1118. Paris 1614. fol. Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. v. Petrus Mauritius, p. 255. sq. T. VI. v. Robertus Retenens. p. 107. ed. Pat.)

Am

Am eifrigſten drangen die Päpſte darauf, daß die morgenländiſchen Sprachen ſowohl zur Bekehrung der Muhammedaner, als um die ſchismatiſchen Chriſten leichter mit der Römiſchen Kirche zu vereinigen, erlernt werden ſollten. Innocentius der Vierte, Alexander der Vierte und Clemens der Vierte, die ſeit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts regierten, ſuchten es alle dahin zu bringen, daß auf der Univerſität Paris öffentlicher Unterricht in jenen Sprachen ertheilt werden möchte. Honorius der Vierte, der ſeit dem Jahre 1285. Papſt war, ſchrieb deswegen an ſeinen Legaten in Frankreich, den Cardinal Cholet; aber eben ſo vergebens. Ihn ſuchte beſonders Raymund Lullus, wie man in deſſen Geſchichte geleſen hat, (Th. XXIV. S. 500.) dazu aufzumuntern: dieſer Spanier, der damals mit ſo vieler Lebensgefahr das Chriſtenthum unter den Africaniſchen Arabern predigte, und wenigſtens in ſeiner vaterländiſchen Inſel ſeines Wunſches gewährt wurde. (Bulaei Hiſt. Univers. Paris. Tom. III. p. 472. Pagii Breviarium geſtor. Pontiff. Roman. T. II. p. 262. ed. Lucens.) Früher noch legte ein anderer gleich berühmter Spanier, Raymund de Pegnafort, der ſeit dem Jahr 1238. General des Dominicanerordens war, ſolche Lehranſtalten in ſeinem Vaterlande an. Mit Unterſtützung der Könige von Caſtilien und Arragonien ließ er über zwanzig Mönche ſeines Ordens in der Arabiſchen Sprache unterweiſen: und dieſe bekehrten, wenn man anders einem ungenannten Verfaſſer ſeiner Lebensgeſchichte glauben darf, (in Mauſſaci Prolegg. ad Martini Pug. fidei, in Carpzovii Introduct. in Theol. Iudaic. c. 12. p. 97.) über zehntauſend Saracenen in Spanien und Africa. Wahrſcheinlich ſind es gröſtentheils Unterthanen der chriſtlichen Könige in Spanien geweſen, welche um dieſe Zeit ſchon

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. den größten Theil dieses Reichs den Arabern entrissen hatten.

1073 bis 1303. Ein neues Mittel aber, das kräftiger als aller mündliche und schriftliche Unterricht zu seyn schien, um nicht nur Muhammedaner zum christlichen Glauben zu führen; sondern auch viele Nationen und Länder, welche jener Religion zugethan waren, unter die Herrschaft der abendländischen Christen zu bringen, mithin den alten blühenden Zustand des Christenthums in Asia und Africa völlig wieder herzustellen; dieses bewaffnete Mittel wurde seit dem Anfange dieses Zeitalters, zweyhundert Jahre nach einander, durch die Kreuzzüge fast ununterbrochen, jedoch immer fruchtloser und unglücklicher, angewandt. So sehr unterdessen die Geschichte dieser in ihrer Art einzigen Kriege hier an ihrem Orte steht; so kann sie doch nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit beschrieben werden. Es ist genug, wenn neben ihren vornehmsten Auftritten und Abwechselungen, hauptsächlich jeder Einfluß, den Religionsbegriffe, Geistlichkeit und Päpste auf die Entstehung und Fortsetzung derselben gehabt haben; so wie auch jede erhebliche Folge, welche sie im kirchlichen und Religionszustande der Welt hervorgebracht haben, mit einem Worte, wenn sie, als Religionskriege betrachtet, sorgfältig entwickelt werden.

Jene andächtige Reisen zu den heiligen Oertern von Palästina, die bereits im vierten Jahrhunderte angefangen hatten; aber immer zahlreicher und gefährlicher wurden, waren die eigentliche Veranlassung dieser Züge. Seitdem freylich die Araber im siebenten Jahrhunderte, und die Seldschukischen Türken im eilften, Herren des gedachten Landes geworden waren, konnten die Wallfahrten der Christen dahin nicht

ohne

ohne neue und wachsende Beschwerlichkeiten bleiben. Bey allem Schutze, den sie meistentheils in ihrer Religionsübung genossen, reizte doch ihre hinzuströmende ungeheure Menge die Muhammedanischen Regenten des Landes gar bald, ihnen die Erlaubniß, beym heiligen Grabe und in andern ihnen so werthen Gegenden zu beten, für eine beträchtliche, auch immer mehr erhöhte Abgabe zu verkaufen. Manche dieser Fürsten, oder ihre Befehlshaber, befriedigten ihre Geldbegierde dadurch vorzüglich; sie übten auch wohl Gewaltthätigkeiten gegen die dortigen Christen aus. So ließ Al Hakem, Fatimitischer Chalif von Aegypten, dem auch Palästina unterworfen war, und der bis zum Jahr 1020 regierte, im Jahr 1009. außer der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem, auch andere Kirchen der Christen niederreißen. Doch wurde jene Kirche auf Befehl der Mutter dieses Fürsten, der beinahe als wahnwitzig von den Geschichtschreibern vorgestellt wird, gleich wieder aufgebauet. Wenigstens erzählt dieses ein Französischer Geschichtschreiber gleicher Zeit. (Glabri Radulfi Historiarum L. III. c. 7. pag. 31. sq. apud Duchesn. Scriptt. Hist. Franc. Tom. IV.) Man beschuldigte, nach dem Glaber, die Juden, daß sie den Chalifen zu der gedachten Härte durch die Warnung gereizt hätten, er würde, wenn er nicht jene von den Christen so verehrte Kirche zerstörte, in kurzem von allen christlichen Fürsten der Abendländer angegriffen werden. Würklich hatte schon der Papst Sylvester der Zweyte, am Ende des zehnten Jahrhunderts, durch ein Schreiben, welches er im Nahmen des verwüsteten Jerusalems aufsetzte, die Katholische Kirche aufgefordert, dieser Stadt mit den Waffen, oder mit Rathe und Gelde zu Hülfe zu kommen: und bald darnach waren auch die Araber von den Pisanern

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

in Palästina angegriffen worden. (Chr. KGesch. Th. XXII. S. 319. fg.) Vielleicht war dieses schon für die Araber warnend; es kam aber noch hinzu, daß die abendländischen Christen, wie man an einem berühmten Beispiele im eilften Jahrhunderte bereits gesehen hat, (Th. XXIII. S. 207. fg.) ihre Wallfahrten nach Palästina wohl gar in Hauffen von mehrern Tausenden anstellten, und dadurch eben sowohl den Argwohn einer gewaltsamen Besitznehmung gegen sich erregten, als die Raubbegierde Arabischer Horden, vor welchen sie ihre Reichthümer zur Schau trugen, reizten.

Mittlerweile hatten sich die Antriebe, Verpflichtungen und Veranlassungen zu diesen gottseligen Reisen immer vermehrt. Bald war es Andacht überhaupt; bald die Hoffnung eines wundervollen göttlichen Beistandes am Grabe des Erlösers, oder an einem andern heiligen Orte; bald freywillige oder auferlegte Büßung wegen grober Ausschweifungen; bald die Begierde, Reliquien zu sammeln; oder ihre Kraft im weitläufigsten Verstande, wie von dem Wasser des Jordan, an sich zu versuchen; bald bloße Neubegierde, und bey großen Herren, auch andern Reichen, Vertreibung der Langeweile durch abentheuerliche Züge in fremden Ländern. Auf der andern Seite verschlimmerte sich der Zustand der Christen in Palästina, gegen den Ausgang des eilften Jahrhunderts, gar sehr. Ob sie gleich von Zeit zu Zeit allerhand Mißhandlungen dulden mußten; so trösteten sie sich doch mit der neuen Erbauung der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem, im Jahr 1048., wozu der Kaiser Constantinus Monomachus die Kosten hergab; wiewohl jeder neue Arabische Statthalter sie mit der Niederreissung dieser Kirche bedrohte, wenn sie seine Geld-erpressungen nicht alsbald bewilligten. Durch diese

Nach-

Nachricht Willhelms, Erzbiſchofs von Tyrus, der im zwölften Jahrhunderte in der Nähe von Paläſtina lebte, (Willermi Tyrenſis Hiſtoria rerum in partibus transmarinis geſtarum, L. I. p. 632. in Bongarſii Geſtis Dei per Francos, T. I. Hanov. 1611. fol.) ſcheint alſo die oben angeführte Glabers, wenn gleich eines Zeitgenoſſen, berichtigt zu werden. Allein die bisherigen Bedrückungen waren, wie eben dieſer Erzbiſchof verſichert, (l. c. p. 633. ſq.) noch erträglich gegen das Ungemach, welches die Chriſten zu Jeruſalem ausſtanden, ſeitdem die Seldſchukiſchen Türken, unter der Regierung ihres Sultans Malek Schah, dieſe Stadt eroberten und ausplünderten. Nach ſeiner Beſtimmung würde dieſe Begebenheit ohngefähr ins Jahr 1061. gehören; allein Abulfeda (Ann. Muslem. T. III. p. 238.) ſcheint ſie richtiger ins Jahr 1076. zu ſetzen; dem auch Deguignes (Allgem. Geſchichte der Hunnen und Türken, Zweyter Band, S. 233.) gefolgt iſt. Seit dem Jahr 1082. herrſchten die Ortokiden, eine andere Türkiſche Familie, über Jeruſalem; aber im Jahr 1096. bemächtigten ſich die Fatimitiſchen Araber, denen Aegypten unterworfen war, dieſer Stadt von neuem. (Deguignes l. c. S. 446.)

J. n. C. G. 1073 bis 1302.

Bey dieſer traurigen Lage der Chriſten in Paläſtina, entwarf der Papſt Gregor der Siebente zuerſt eine große Unternehmung zu ihrem Beſten. Der Griechiſche Kaiſer Michael Ducas, der im Jahr 1071. zur Regierung kam, hatte ihm durch zween Mönche ein ſehr höfliches Schreiben zugeſchickt, und darinne, wie man aus der Antwort des Papſtes ſchlieſſen kann, (Gregorii VII. Epiſt. L. I. Ep. 18. p. 1209. ſq. in Harduin. Actis Concill. T. VI. P. I.) beſonders einen Antrag zur Ausſöhnung der Griechiſchen Kirche

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

mit der Römischen gethan. Vermuthlich bey dieser Gelegenheit, aber auch durch andere Nachrichten, erfuhr Gregor den bedrängten Zustand der Christen im gedachten Lande genauer. Er schrieb daher im Jahr 1074. an den Kaiser Heinrich den Vierten, (L. II. Ep. 31. pag. 1284. sq.) die morgenländischen Christen, welche täglich von den Heyden, gleich dem Viehe, umgebracht würden, hätten ihn demüthig um Hülfe gebeten, damit die christliche Religion in jenen Gegenden nicht ganz untergehen möchte. Er sey darüber, setzt er hinzu, von Schmerz so durchdrungen, daß er lieber sein Leben für sie hingeben, als über die ganze Welt willkührlich herrschen möchte; er habe auch viele Christen dazu aufgefordert. Würklich rüsteten sich schon über funfzig tausend Italiäner und andere Europäer zum Kriege wider die Feinde Gottes; sie wollten, wenn sie ihn zum Anführer bekämen, bis zum Grabe Christi dringen; er sey auch entschlossen, sich an ihre Spitze zu stellen; zumahl da die Griechische Kirche, und selbst die Armenier, so geneigt seyen, sich mit dem Apostolischen Stuhl zu vereinigen. Dazu bat er nun den Deutschen Kaiser um Rath und Beistand; besonders wollte er, wenn er diesen Zug anträte, ihm nach Gott die Beschützung der Römischen Kirche auftragen, und verlangte deswegen seine Meinung über diese Angelegenheit zu wissen. Vielleicht gebe es noch keinen Menschen, dem der Kaiser es ungezweifelt glauben werde, wie aufrichtig ihn der Papst liebe; er wolle es also dem heiligen Geiste überlassen, ihn davon zu überzeugen, und ihm gleiche Gesinnungen einzuflößen. Das Umlaufschreiben, welches Gregor in dieser Absicht an die Christen in den Abendländern, eigentlich an den Clerus derselben, ergehen ließ, ist auch noch vorhanden. (L. I. Ep. 49. p. 1234. sq.) Nachdem er ihnen das Elend der morgenländischen Christen abgeschil-

dert

dert hat: beweiset er ihnen, daß sie nach dem Beispiele des Erlösers, und aus brüderlicher Liebe schuldig seyen, das Leben für die Brüder zu lassen, und verlangt, zu wissen, wie sie seine Hülfsanstalten unterstützen wollten. Außerdem schrieb er auch an den Grafen Wilhelm von Burgund, (l. c. Ep. 46. p. 1231. sq.) er möchte sich erinnern, daß er ehemals öffentlich vor dem Grabe des Apostels Petrus versprochen habe, zur Vertheidigung der Güter der Römischen Kirche mit Kriegsvölkern herbeyzueilen, sobald man ihn verlangen würde; er möchte also jetzt, nebst andern Großen, die sich auf gleiche Art verbindlich gemacht hätten, solches leisten, nur um die aufrührischen Normänner geschwinder zum Gehorsam gegen den Papst zu nöthigen; vielleicht könnten sie alsdann beide nach Constantinopel ziehen, um die Christen wider die Saracenen zu schützen. Alle diese Schritte Gregors hatten weiter keine Folgen. Wenn er in der That entschlossen war, ein Kriegsheer in die Morgenländer zu führen: so konnte man zwar von seinem unternehmenden und muthigen Geiste viel; aber desto weniger von seinem gänzlichen Mangel an Kriegserfahrung, erwarten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Erst einige Zeit nach seinem Tode, durch neue Auftritte, und besonders durch einen wenig bedeutenden Mann, kam diese große Unternehmung zu Stande. Zu Amiens in der Picardie lebte damals Pierre l'Hermite, oder Peter der Einsiedler. Ob dieses sein Familiennahme, oder der Nahme seiner Lebensart gewesen sey, scheint zwar nach dem neuesten vorzüglichen Geschichtschreiber der Kreuzzüge zweifelhaft zu seyn. (Mailly in der ohne Meldung seines Nahmens übersetzten Geschichte der Kreuzzüge, Zweytem Bande, S. 40. fg. Leipzig, 1782. 8.) Allein, wenn

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

er zum Beweise, daß die Familie desselben L'Hermite geheißen habe, die Stelle Wilhelms von Tyrus (l. c. L. I. p. 637.) anführt, wo von ihm gesagt wird: qui et re et nomine cognominabatur Heremita: so möchte diese wohl dazu nicht hinlänglich seyn; er gesteht dabey selbst, daß alles, was von jener Familie erzählt wird, sehr ungewiß sey. Auch andere Zeitgenossen der Kreuzzüge nennen Petern bloß einen Einsiedler; wie einer der frühesten, der Ungenannte, dessen Schrift Mabillon ans Licht gezogen hat; (Belli sacri historia, in Mabill. Museo Italico, T. I. p. 131. Paris, 1724. 4. quidam eremi accola in Galliarum regione, Petrus nomine,) ingleichen Albrecht von Aix, einer der besten dieser Schriftsteller, (Alberti Aquensis Historia Hierosolym. expeditionis, L. I. p. 185. ap. Bongars. l. c.) und andere mehr. Mailly weiß auch nicht wenig von den jüngern Lebensjahren Peters zu erzählen. (S. 41. fg.) Er soll, des Studierens müde, zu welchem er nicht tüchtig war, die Waffen ergriffen haben; im Flandrischen Kriege des Jahrs 1072. gefangen worden seyn; aus Verdruß über dieses Unglück dem Kriege entsagt, darauf geheyrathet, nach dem Tode seiner Frau sich zum Priester haben weihen lassen, und endlich in eine Einöde gegangen seyn. Für alles dieses führt Mailly bloß den Jesuiten Oultreman in seinem Leben Peters als Gewährsmann an; und gleichwohl sagt er von eben dieser Lebensgeschichte an einem andern Orte, (B. I. S. 123.) man könne sie als einen geistlichen Roman ansehen.

Genug, dieser Einsiedler Peter, den die vornehmsten Geschichtschreiber der Kreuzzüge als einen kleinen unansehnlichen Mann, schmutzigen und widerwärtigen Ansehens, beschreiben, der elend bekleidet

det und mit bloßen Füßen auf einem Esel ritt; aber voll Lebhaftigkeit im Auge und in seinem ganzen Betragen, auch nicht ohne natürliche Beredtsamkeit war, kam um das Jahr 1093. unter andern Wallfahrenden nach Jerusalem. Hier mußte er, gleich den übrigen Christen, beym Eintritte seine Steuer bezahlen, und sah mit der äußersten Betrübniß, wie verächtlich und hart die Christen von den Muhammedanern behandelt würden, die neben der Kirche des heiligen Grabes einen Stall angelegt; christliche Kirchen in Moscheen verwandelt, oder zu weit schlechtern Bestimmungen gebraucht hatten; den Christen auf mancherley Art ihr Geld auspreßten; und dergleichen mehr. Er sprach darüber mit dem dortigen Griechischen Patriarchen Simeon, und fragte ihn besonders, ob es denn gar keine Hülfsmittel gegen diese immer steigende Noth gebe? Dieser antwortete ihm, der Griechisch-Kaiserliche Hof sey zu ohnmächtig, um ihnen kräftig beizustehen; allein die abendländischen weit mächtigern Nationen könnten es thun; oder wenigstens eine nachdrückliche Fürbitte bey dem Erlöser für sie einlegen. Darauf versicherte ihm Peter, die Römische Kirche und die abendländischen Fürsten würden gewiß, wenn sie eine glaubwürdige Nachricht von dem Elende ihrer morgenländischen Glaubensgenossen empfiengen, ihnen sobald als möglich zu Hülfe kommen; der Patriarch möchte also an beide schreiben; er sey bereit, zur Loskaufung seiner Seele, diese Schreiben überall selbst abzugeben. Er bekam sie auch gar bald. Denn voll von diesen Gedanken gieng er des Nachts in die Kirche des heiligen Grabes, um darinne zu beten. Ermüdet von Anstrengung und Wachen, schlief er auf dem Boden derselben ein: und nun glaubte er im Traume Christum zu sehen, der ihm auftrug, als sein Abgesandter Schreiben von dem Patriarchen nach

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eu-

Europa mitzunehmen, und daselbst die Gläubigen durch Vorstellung der Drangsale ihrer Mitbrüder aufzumuntern, daß sie das heilige Jerusalem reinigten, und den Gottesdienst daselbst wiederherstellten; denn nun sollten die Pforten des Paradieses den Berufenen und Auserwählten durch viele Gefahren und Versuchungen geöffnet werden. (Anonymi Hist. belli sacri ap. Mabillon l. c. p. 131. sq. Alberti Aquens. Histor. Hierosol. L. I. p. 185. ap. Bongars. l. c. Will. Tyrens. Hist. L. I. p. 637. sq. ibid.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nunmehr eilte Peter mit den Schreiben des Patriarchen nach Europa zurück. Zu Rom übergab er sie dem Papste Urban dem Zweyten im Jahr 1094., begleitet mit einer rührenden Abschilderung des unglücklichen Zustandes der Christen in Palästina. Er empfieng auch von demselben die besten Versicherungen seiner Unterstützung. Ueberdieß reiste er selbst in ganz Italien, auch in verschiedenen Ländern jenseits der Alpen, herum; munterte nicht allein die Fürsten auf, es keinesweges zu verstatten, daß die heiligen Oerter länger entweiht würden; sondern wußte auch sehr viele vom gemeinen Hauffen für seine große Absicht einzunehmen. Bischöfe, Aebte, Mönche und andere Cleriker, unzählige Leute von jedem Stande, die gröbsten Verbrecher, auch Frauenspersonen, entschlossen sich auf seine Ermahnung, diese Büßung zu übernehmen. (Albert. Aquens. l. c. p. 185. Willerm. Tyrens. l. c. p. 659.) Sein seltsamer Aufzug, und die Begeisterung, mit welcher er über eine den damaligen Christen so theure Angelegenheit sprach, machten, daß man ihn als einen göttlichen Gesandten und Heiligen ansah. Man erzählt sogar, und Mailly hat es wiederholt, ohne seinen Zeugen anzuführen, (l. c. B. II. S. 73.) daß man dem Esel, auf welchem er ritt, die

Haare

Haare ausgeriſſen, und ſie als Reliquien aufbewahrt habe. Aber ein Deutſcher Geſchichtſchreiber des dreyzehnten Jahrhunderts (Conr. Vrsperg. Chronic. pag. 174. Argentor. 1609. fol.) geſteht auch, daß ihn viele nachmals vor einen Heuchler gehalten hätten. J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Urban der Zweyte benützte bald die Bewegung, welche ſein Vorläufer geſtiftet hatte. Im Jahr 1095. hielt er zu Piacenza eine ſo zahlreiche Kirchenverſammlung, daß ſie auf freyem Felde angeſtellt werden mußte; man ſagt, daß über fünftauſend Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Cleriker, nebſt dreyßigtauſend Laien, zugegen geweſen ſind. Auf derſelben ermahnte er jedermann, eidlich zu verſprechen, daß er dem Griechiſchen Kaiſer wider die Muhammedaner zu Hülfe ziehen wollte. Es waren würklich, wie Berthold von Coſtniz meldet, (Append. ad Hermann. Contract. a. 1095. n. 373. in Vrſtiſii Rer. Germanic. T. I. ed. a. 1670.) Geſandte jenes Fürſten auf dieſer Synode angekommen, welche alle Gläubigen dringend um Beiſtand gegen die Heyden baten, weil dieſelben, bis an Conſtantinopel hin, alles ſchon erobert, und die Kirche beinahe vernichtet hätten. Ritrern kam dieſe Nachricht verdächtig vor, weil Anna Comnena in der Geſchichte ihres Vaters, des Kaiſers Alexius, nichts von einer ſolchen Geſandtſchaft gedenke, und dieſer Fürſt vielmehr durch den Anzug der Kreuzfahrer in Verlegenheit gerathen ſey. Er glaubt daher, daß Berthold, Dodechin und der Sächſiſche Annaliſt, (wiewohl er die beiden letztern aus Verſehen darunter rechnet,) nur vom Hörenſagen geſchrieben hätten, weil man zu Piazenza davon geſprochen haben mag, einen ſolchen Zug in die Morgenländer vorzunehmen, der dem Kaiſer angenehm ſeyn würde; und allerdings habe ſich derſelbe an den abendländiſchen Höfen um

Hülfs-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Hülfsvölker, aber nicht um einen ſo ungeheuren, willkührlich handelnden Schwarm, beworben, als nachher ſein Reich überfiel. (Anmerkungen zu Guthrie's Allgem. Weltgeſch. Fünften Theils Erſtem Bande, S. 648. fg.) So richtig auch dieſe letztere Bemerkung iſt; ſo ſcheint doch das Zeugniß eines Zeitgenoſſen, wie Berthold war, nicht verworfen werden zu können; wenn es gleich ziemlich übertrieben iſt, was er den Kaiſer von den Eroberungen der Muhammedaner ſagen läßt. Es ſcheint dadurch an Glaubwürdigkeit zu gewinnen, daß Alexius ſchon vorher in gleicher Abſicht ein Schreiben an den Grafen Robert von Flandern abgelaſſen hat. Der Abt Guibert hat einiges aus demſelben mitgetheilt; (Hiſt. Hieroſol. L. I. p. 475. ſq. apud Bongars. l. c.) Martene aber und Durand haben es in eine ihrer Urkundenſammlungen (Theſaur. nov. Anecdotor. T. I. p. 267. ſq. Paris. 1717. fol.) ganz eingerückt. Dieſe Benediktiner ſetzen es ins Jahr 1095.; daß es jedoch ſchon um das Jahr 1087. aufgeſetzt worden ſeyn müßte, wie Mailly bemerkt, (l. c. S. 64.) ſieht man aus der Nachricht, welche die Tochter des Kaiſers, Anna Comnena, (in Alexiad. L. VII. p. 201. ſq. 205. ed. Paris.) von der Verbindung dieſes Grafen mit ihrem Vater, hinterlaſſen hat. Nach derſelben kam dieſer Graf auf ſeiner Rückreiſe von Jeruſalem nach Conſtantinopel; leiſtete daſelbſt dem Kaiſer den in den Abendländern gewöhnlichen Lehnseid; — ein wenig wahrſcheinlicher Umſtand; — und verſprach ihm, aus ſeinem Gebiete fünfhundert Reiter zu ſchicken; welches auch bald darauf geſchah. An ihn ſoll nun der Kaiſer und zugleich an alle Fürſten des Franzöſiſchen Reichs geſchrieben, ihm das Vordringen der Türken bis in die Nähe ſeiner Hauptſtadt, und die abſcheulichen Mißhandlungen, welche die Chriſten von ihnen

litten,

litten, geklagt; ihn aber eben darum wehmüthigst gebeten haben, so viele Soldaten, als nur möglich wäre, zur Rettung des Griechischen Reichs aufzubieten. Er wolle, setzt er hinzu, lieber den Lateinern unterworfen seyn, als den Götzendienern; auch sey es besser, daß jene Constantinopel besäßen, als diese; eine Stadt, in der die kostbarsten Ueberbleibsale des Herrn aufbehalten würden; die Säule, an welcher er gegeißelt worden; die dabey gebrauchte Geißel; sein Purpurmantel und seine Dornenkrone; der größte Theil seines Kreuzesholzes mit den Nägeln desselben; zwölf Körbe Brocken von den fünf Brodten und zwey Fischen seiner wunderthätigen Speisung; der ganze Kopf und Bart Johannes des Täufers; und viele andere Reliquien von Aposteln und Märtyrern. Ueberdieß versichert der Kaiser, daß die Kirchenschätze seiner Hauptstadt für alle Kirchen der Welt hinlänglich seyn könnten, und der einzige Schatz der Kirche der heil. Sophia den Schätzen in Salomons Tempel gleich komme; so wie die kaiserlichen Schätze auch alle die von den ältern Kaisern gesammleten in sich faßten; desto mehr sollten die Lateiner verhindern, daß dieses alles nicht in die Hände der Türken falle. Allein nicht zu gedenken, daß die Urschrift dieses Schreibens nicht mehr vorhanden ist; daß auch in Guiberts Auszuge einiges vorkömmt, was sich in der vollständigen Ausgabe nicht findet: so giebt es darinne noch mehrere einfältige, für den Kaiser ungeziemende Stellen; oder sonst gar nicht glaubliche Nachrichten. Es hat also beinahe das Ansehen, daß dieses Schreiben, welches sich ohnedem mit der Erzählung der Prinzessinn Anna nicht völlig vereinigen läßt, bey Gelegenheit der Rückkunft des Grafen von Flandern aus den Morgenländern, und seiner Bekanntschaft mit dem Kaiser, von einem abendländischen Geistlichen verfertigt

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1071 bis 1303.

fertigt worden ſey, um den ſich ſeit einiger Zeit regenden Trieb zu einem Zuge nach Paläſtina, noch mehr anzufeuern. Chriſtliche Einwohner aus Jeruſalem und Antiochien, die in Europa bettelten, auch zurückkommende Wallfahrer aus jenen Gegenden, reizten außerdem, wie der damals lebende Balderich meldet, (Hiſt. Ieroſolymit. p. 86. ap. Bongars. T. I.) das Mitleiden der Europäer ſehr lebhaft. Ein anderes Schreiben des Alexius hingegen an Urban den Zweyten, das ein Zeitgenoſſe aufbewahrt hat, (Ekkehardi, Abb. Vrangiens. Libellus de expeditione Ieroſolymit. p. 507. ſq. in Martenii et Durandi Ampliſſ. collect. vett. ſcriptorum, T. V. Paris. 1729. fol.) mag würklich von ihm abgelaſſen worden ſeyn. Unterdeſſen da ich die Sammlung, in welcher es befindlich iſt, nicht vor den Augen habe, muß ich es Mailly glauben, (l. c. S. 67.) daß dieſer Fürſt darinne den Papſt inſtändig gebeten habe, alles ſein Anſehen anzuwenden, um die Chriſten zur Hülfsleiſtung für ihn zu bewegen. Was aber Mailly auf beinahe zwey Seiten von den Betrachtungen hinzufügt, welche der Papſt darüber angeſtellt, und welche ſeinen Entſchluß zur Reife gebracht haben ſollen, iſt entweder ſeine eigne Erfindung; oder dem Jeſuiten Oultreman nachgeſchrieben. Man kann auch wohl nach dieſem allem ſeiner Meinung nicht beitreten, (l. c. S. 61.) daß Alexius der vornehmſte Anſtifter der Kreuzzüge geweſen ſey.

Zu Piacenza hatte Urban der Zweyte die Gemüther von Tauſenden nur erſchüttert; aber in ſeinem Vaterlande Frankreich ſetzte er in eben demſelben Jahre 1095 unzählige erſt gegen das von ihm gezeigte Ziel in Bewegung. Er hielt zu Clermont in Auvergne eine ebenfalls ſehr zahlreiche Kirchenverſammlung,

lung, auf der sich Bischöfe, nebst andern Geistlichen, aus mehrern Ländern eingefunden hatten; außerdem aber Fürsten, vornehme Herren und Laien von jedem Stande zugegen waren. Mailly nimmt es als gewiß an, (l. c. S. 82. fg.) daß der Papst hier zuerst Peter den Einsiedler habe auftreten, und eine Rede halten lassen, wovon man zwar bey den wahren Geschichtschreibern der Kreuzzüge nichts finde; aber die neuern, aus denen er sie gezogen hat, und unter denen Oultreman oben an steht, könnten sie wohl, nach seiner Meinung, aus Erzählungen genommen haben, die nicht auf uns gekommen sind. Es scheint ihm auch sehr natürlich zu seyn, daß der Papst sich erst von dem, der die erste Triebfeder des heiligen Krieges war, Veranlassung zu seinen Ermahnungen habe geben lassen; und seine eigne Rede beweise dieses sogar, weil sie sich mit den Worten anfange: „Wir haben vernommen, und ihr habt es eben gehört, lieben Brüder!“ Allein, daß dieser letztere Umstand falsch sey, sieht man aus allen alten Geschichtschreibern, welche die Rede des Papstes in verschiedenen Gestalten eingerückt haben. (Roberti Monachi Hist. Hierosol. L. I. p. 31. ap. Bongars. T. I. wo sogar der Anfang dieser Rede dem Vorgeben, daß bereits ein anderer vorher gesprochen habe, offenbar widerspricht; Baldrici Archiep. Hist. Ierosol. p. 86. l. c. Fulcherii Carnotens. Gesta peregrinat. Francor. p. 383. ibid. Guiberti Abb. Hist. Hieros. p. 479. Will. Tyrens. Hist. L. I. p. 639. ibid. wo sich der Papst (S. 640.) nur auf das durch den anwesenden Peter von Jerusalem mitgebrachte Schreiben beruft, um den Zustand von Palästina zu beglaubigen.) Ohne Zweifel meinte Mailly Baldrichs Stelle: Audivimus, Fratres dilectissimi, et audistis; die aber weiter nichts sagt, als daß der Papst und seine Zuhörer schon seit einiger Zeit

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

von dem Unglücke der Christen in den Morgenländern gehört haben. Der angeblichen Wahrscheinlichkeit läßt sich leicht eine eben so starke entgegenstellen; und die Petern zugeschriebene Rede selbst ist ein sichtbarlich mit neuerer französischer Beredtsamkeit abgefaßter Aufsatz, in welchen etliche Stellen Baldrichs und Guiberts eingeflochten worden sind.

Zwar haben die alten Geschichtschreiber der Kreuzzüge, wie schon bemerkt worden ist, selbst Urbans Rede auf dieser Versammlung zum Theil sehr frey bearbeitet. Unterdessen gesteht es auch Guibert, daß er mehr den Sinn, als die Worte desselben beizubringen gesucht habe; und im Hauptinhalte dieser Rede kommen sie alle überein. Es ist glaublich, daß die auf der Synode gegenwärtigen Bischöfe und andere Cleriker sich manches aus derselben aufgezeichnet; manches hingegen erst nach ihrer Zurückkunft in ihre Wohnplätze aus dem Gedächtnisse hinzugesetzt, und solchergestalt jene Rede, die sie in ihren Gegenden verbreiteten, auf verschiedene Art ausgebildet haben. Vielleicht ist auch die von dem Papste zu Piacenza gehaltene mit dieser neuen zusammen geschmolzen worden. Beym Matthäus Paris (Hist. maior. ad a. 1095. p. 22. sq. Londin. 1640. fol.) steht diese Rede gleichfalls; aber von allen übrigen Ausgaben abweichend. In Hardouins Concilienſammlung (Tom. VI. P. II. p. 1721. sq.) ist sie aus Wilhelm von Tyrus eingerückt worden. Wenn sie aber eben dieser Jesuit gleich darauf (p. 1725. sq.) in einer, wie er sagt, von allen übrigen Ausgaben, auch von der beym Wilhelm von Malmesbury (de rebus gestis Anglorum, L. IV. c. 12.) befindlichen, verschiedenen Gestalt, aus einer Vaticanischen Handschrift mittheilt: so erinnerte er sich nicht, daß dieses Baldrichs vorher angeführte

Aus-

Ausgabe ſey, aus der er auch ſeinen Abdruck hätte ergänzen und verbeſſern können. Beym Wilhelm hat ſie das feinſte Anſehen; aber Baldrich bringt bey, was er ſelbſt gehört hat. Die Neuern, wie Bened. Accoltus, im funfzehnten Jahrhunderte, (de Bello a Chriſtianis contra Barbaros geſto, L. I. pag. 21. Groning. 1731. 8.) und Mailly (l. c. S. 90. fg.) haben aus alten Quellen eigene zierliche Reden zuſammengeſetzt. Der Papſt ſchildert alſo ſeiner Verſammlung die vielen Entweihungen heiliger Oerter, und mancherley Gewaltthätigkeiten, rührend ab, welche die Chriſten in den Morgenländern bisher erduldet hätten. „Noch jährlich, ſagt er, (ap. Baldric. l. c. p. 87.) läßt Gott beym Grabe Chriſti das Wunder der ſich von ſelbſt anzündenden Lichter geſchehen; welches ſteinerne Herz ſollte dadurch nicht erweicht werden? Daß die Heyden, welche es auch mit Beſtürzung ſehen, nicht durch daſſelbe bekehrt werden, kömmt von ihrer Verblendung her. Wir ſollten wenigſtens mit unſern dortigen Mitbrüdern weinend Mitleiden tragen. Doch, was ſagen wir, ihr Brüder! Hört und verſteht mich! Ihr, die ihr den Kriegsgürtel tragt, und, voll des übermüthigſten Stolzes, eure Brüder zerfleiſcht, Wittwen und Wayſen beraubt, und alle Ungerechtigkeiten ausübt! Das iſt nicht der Soldatenſtand Chriſti, der ſeinen Schaafſtall zerreißt. Wollt ihr euren Seelen forthelfen: ſo müßt ihr eiligſt zum Schutze der morgenländiſchen Kirche herbeylaufen. Haltet es vor rühmlich, in jener Stadt für Chriſtum zu ſterben, in welcher er für euch geſtorben iſt! Sterbt ihr auch auf dem Wege dahin: ſo findet er euch doch in ſeinem Feldzuge. Es iſt ſchröcklich, daß ihr eure räuberiſchen Hände gegen die Chriſten ausſtreckt; ein geringeres Uebel iſt es, das Schwerdt wider die Saracenen zu ziehen; aber es iſt auch ein beſonderes Gutes, weil es Liebe iſt, das

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Leben für die Brüder zu lassen. Seyd auch nicht wegen des täglichen Aufwandes besorgt; ihr müßt wissen, daß denen, die Gott fürchten und wahrhaftig lieben, nichts fehlt. Auch wird das Vermögen eurer Feinde das eurige werden, weil ihr ihre Schätze plündern, und entweder siegreich zurückkehren, oder, mit dem Purpur eures Bluts gefärbt, den Siegspreis erhalten werdet. Ihr müßt unter einem solchen Feldherrn dienen, der mächtig genug ist, euch zu belohnen. Mit dem Propheten rede ich euch also an: Gürtet euer Schwerdt um euch auf das mächtigste. Es ist für euch besser, im Kriege zu sterben, als das Unglück eures Volks und der Heiligen zu sehen." Zuletzt trug der Papst den Bischöfen auf, in ihren Gemeinen den Weg nach Jerusalem ja recht nachdrücklich zu predigen, und allen, die ihre Sünden reuvoll bekennen würden, göttliche Vergebung anzukündigen; er wolle, versprach er, mit Moses die Hände zum Gebete aufheben, während die Christen mit den Amalekitern fechten würden. In seiner Rede, wie sie Wilhelm von Tyrus aufbehalten hat, erläßt Urban noch besonders allen Gläubigen, welche die Waffen in diesem Kriege als Pilgrimme ergreifen würden, jede Büßung, die ihnen wegen ihrer Sünden auferlegt worden seyn möchte. Er nimmt auch diese alle, als gehorsame Söhne, unter den Schutz der Kirche, und der Apostel Petrus und Paulus; wer ihre Personen oder Güter angreiffen würde, sollte von seinem Bischof mit dem Banne belegt, und nicht eher losgesprochen werden, bis er völlige Genugthuung geleistet hätte; Bischöfe aber und Priester, die sich solchen Angriffen nicht gehörig widersetzen würden, sollten eine Zeit lang ihres Amtes entsetzt werden. (l. c. pag. 640. sq.)

Man

Man hat in den neuern Zeiten oft behauptet, eine der vornehmsten Absichten des Papstes, wo nicht gar die einzige, indem er zu einem Kriege gegen die Muhammedaner mit so vielem Eifer aufmunterte, sey diese gewesen, die Europäischen Fürsten, welche der Ausbreitung seiner Macht im Wege standen, nach Asien zu entfernen, und dadurch desto freyere Hände zu gewinnen. Aber hier wenigstens ist weder eine Spur noch Wahrscheinlichkeit für dieses Vorgeben zu finden. Schon Urbans damalige Lage erlaubt es nicht, daran zu denken. Er hatte kaum angefangen, einigermaaßen die Oberhand über einen Gegenpapst zu erlangen, dessen Kriegsvölker noch die Engelsburg zu Rom besetzt hielten, und den der Kaiser Heinrich der Vierte unterstützte: ein Fürst, der sich weniger als irgend ein anderer zu einem solchen Kriege würde haben fortschicken lassen. Der Papst konnte auch überhaupt nicht erwarten, daß die mächtigsten Fürsten unbesonnen genug seyn würden, sogleich ihre Reiche zu verlassen, um, nach seinem Verlangen, in Palästina für das heilige Grab zu fechten. Nur so viel ist erweislich, oder in einem hohen Grade glaublich, daß der Papst, zugleich von Mitleiden gegen die Wallfahrenden nach Palästina, und ihre dortigen Glaubensgenossen, gedrungen; begierig nach einer kirchlichen Aussöhnung mit den Griechen, deren Kaiser ihn um Hülfe bat; aber auch eben so sehr von Hoffnung belebt, daß sein geistliches Gebiet in Asien durch einen solchen Religionskrieg einen wichtigen Zuwachs erhalten könnte, sich zum Stifter desselben aufgeworfen habe. Er machte dadurch allerdings einen glücklichen Versuch, zu zeigen, wie gewaltig bereits der Einfluß der Päpste auf den größten Theil von Europa sey; aber er hatte auch die besondern Mittel sehr gut berechnet, welche ihm dabey dienen mußten. Den schwärmerischen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aberglauben seiner Zeiten faßte er auf der reizbarsten Seite; die ersten und ältesten Heiligthümer der Religion sollten gerettet, und die ehrwürdigste aller Büßungen sollte in Sicherheit gesetzt werden. Durch die angebotene Erlassung aller Sündenstrafen wurden allein unzählige gelockt; andere fanden in dem versprochenen unmittelbaren päpstlichen Schutze eine erwünschte Gelegenheit, sich gesetzmäßigen Ordnungen zu entziehen, und eben so viele in der ihnen von dem Papste gezeigten Fürsorge Gottes für ihren Unterhalt, in der Leichtigkeit, welche er ihnen sehen ließ, auf Kosten der Ungläubigen reich zu werden, einen unwiderstehlichen Antrieb, sich einem arbeitsamen und mühseligen Leben zu entreißen. Die Großen und der Adel, welche in Kriegsthaten und ritterlichen Wagestücken ihren höchsten Ruhm setzten, konnten keine glänzendere Abentheuer bestehen, als die ihnen jetzt, für die Sache der Religion, einige hundert Meilen weit über ihr Vaterland hinaus, in Gegenden, deren bloßer Nahme die Einbildungskraft befeuerte, angetragen wurden. Selbst die Geistlichkeit, welche der Papst zur Unterstützung aufforderte, der Waffen nicht ungewohnt, ließ erwarten, daß sie in einer Angelegenheit, deren glücklicher Fortgang ihr wichtige Vortheile verhieß, zum Vorbilde ihrer Untergebenen auftreten werde. Endlich war es Frankreich, sein väterliches Land, wo Urban alle seine Beredtsamkeit erschallen ließ; wo er so viele Verehrer hatte; nicht nur einer immer offnen Zuflucht gewiß war; sondern sogar eben den König selbst durch seinen Bannstrahl gedemüthigt hatte; wo auch allerhand seit kurzem erfolgte Landplagen eine Auswanderung begünstigten; wo er also größern und schleunigern Gehorsam hoffen konnte, als in irgend einem Lande der Christenheit.

So

So gieng es auch. Kaum hatte der Papſt zu reden aufgehört, als ihm alles zurief: Gott will es! Gott will es! Gerührt von dieſem Beifall, verſicherte er ſeinen Zuhörern ſogleich, es ſey Gott ſelbſt, der ihnen dieſe einmüthigen Worte eingegeben habe; ſie ſollten daher auch künftig die Loſung in ihren Schlachten mit den Ungläubigen ſeyn. Zugleich verordnete er, daß weder Alte und Schwache, noch Weiber ohne ihre Gatten, oder ihre Brüder, oder rechtmäßige Zeugniſſe, ſich auf dieſen Zug begeben; daß die Reichen den Armen dabey forthelfen, und zum Kriege Gerüſtete auf ihre Koſten mitnehmen ſollten; daß kein Cleriker ohne Erlaubniß ſeines Biſchofs, auch kein Laie ohne den Seegen ſeines Prieſters dahin reiſen ſollte. Auch ſollte ein jeder, der ſich Gott zu dieſer heiligen Pilgrimſchaft gewidmet hat, das Zeichen des Kreuzes an der Stirne oder auf der Bruſt tragen; wer aber dieſes Gelübde vollenden wollte, ſollte daſſelbe hinter ſeine Schultern ſetzen; denn durch dieſe Anſtalten würden die Worte Chriſti erfüllt: **Wer nicht ſein Kreuz trägt, und mir nachfolgt, der iſt meiner nicht werth.** Darauf warfen ſich alle Anweſende auf die Kniee nieder; der Cardinal Georgius ſagte in ihrem Nahmen die Beichte her, und der Papſt ſprach ihnen erſtlich die Abſolution, darnach den Seegen. (Robert. Monach. Hiſt. Hieros. L. I. p. 32. l. c.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

In dieſen erſten Augenblicken einer allgemeinen Begeiſterung kniete, wie ein Augenzeuge, der Abt Balderich, meldet, (Hiſt. Hieroſol. p. 88. l. c.) Natmar (oder Ademar) wie ihn Wilhelm von Tyrus nennt, (l. c. p. 641.) Biſchof von Püy, ein Mann von großem Rufe, vor den Papſt hin, und bat ihn um ſeine ſeegnende Erlaubniß, in dieſen Krieg zu ziehen. Er erhielt ſie auch nicht allein; ſondern zu-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gleich, als päpstlicher Legat, den Oberbefehl über das bald zu stellende Kriegsheer, weil seine Tapferkeit und Thätigkeit allgemein bekannt waren. Urban wurde selbst gebeten, sich an die Spitze dieses Heeres zu stellen; schützte aber seine kirchlichen Geschäfte vor, die ihn wenigstens jetzt hinderten, solches zu bewilligen. Gleich darauf bat sich auch Wilhelm, Bischof von Orange, das Kreuz von dem Papste aus, und viele Edelleute ließen es sich ebenfalls an ihre Kleider nähen. (Baldric. et Will. Tyr. l. c.) Das Kreuznehmen (crucem assumere) wurde nun der feyerliche Ausdruck dieser eingegangenen Verbindlichkeit zum Kriege wider die Ungläubigen. Man bekam von einem Bischof, Abt, oder anderm angesehenen Geistlichen, ein aus Tuch, Seide oder goldenem Bande verfertigtes Kreuz, das auf die rechte Schulter des Rocks oder Mantels geheftet wurde. Daher kam der Nahme der Kreuzzüge und der Kreuzfahrer. Meistentheils war es roth; bey andern Religionskriegen aber, die man auch Kreuzzüge nannte, ob sie gleich bisweilen gegen Christen angestellt wurden, unterschied man sich theils durch die Farbe des Kreuzes; theils durch den Ort, an welchem man es trug. Alles dieses hat Du Fresne durch Zeugnisse der Geschichtschreiber des Mittelalters bestätigt. (Glossar. ad Scriptt. med. et inf. Latinit. Tom. I. v. Crucem assumere, p. 1279. sq. Paris. 1678. fol.) Uebrigens wurde die große Unternehmung, welche der Papst auf der Synode zu Clermont zu Stande gebracht hatte, auch unter ihre Schlüsse mit den Worten eingerückt: „Wer aus bloßer Andacht, nicht um Ehre oder Geld zu erlangen, zur Befreiung der Kirche Gottes, zu Jerusalem hinziehen wird, dem soll diese Reise an Statt aller Büßungen angerechnet werden.“ (Can. 2. p. 1718. ap. Hard. l. c.)

Kaum

Kaum können nunmehr die gleichzeitigen Geschichtschreiber der Kreuzzüge Worte genung finden, um nicht blos den erhitzten Eifer, sondern recht eigentlich die religiöse Wuth zu beschreiben, die alle Stände, besonders in Frankreich, ergriff, um sie in den Kreuzzug zu stürzen. Ob dieser Krieg gerecht, ob er nur klug sey? daran scheint schlechterdings niemand gedacht zu haben. Er war, welches hier nicht erwiesen zu werden braucht, keines von beyden; allein die vermeinte Ehre des christlichen Nahmens; die Sache der damaligen Religion und Gottseligkeit, vermeinte biblische Weißagungen, endlich das Urtheil des Papstes, entschieden für ihn. Schon Fleury gestand es, (Abhandlung von den Kreuzzügen und den geistlichen Orden, als Vorrede zum Vierzehnten Theil seiner allgemeinen Kirchengeschichte des N. Test. S. 4. Frankf. und Leipzig, 1776. 4.) daß der Unterschied der Religion keine hinlängliche Ursache zum Kriege seyn könne; und wenn Mailly, (l. c. S. 127. fg.) nebst seinen Vorgängern, die Nothwendigkeit eines Schutzes für die Griechischen Kaiser, ja überhaupt für Europa, zur Entschuldigung anführen: so verändern sie den Begriff und die Absicht der Kreuzzüge, welche ihre Stifter selbst hatten. Die Nahmen des heiligen Kriegs, des Weges Gottes und des heiligen Grabes, der Sache des Gekreuzigten, und dergleichen mehr, die man diesem Kriege bald ertheilte, liessen ohnedem gar keine Freyheit übrig, seine Rechtmäßigkeit zu prüfen. Auch bekam er in kurzem das wundervolle Ansehen, welches der Clerus allem Großen, was im Nahmen der Religion geschehen sollte, zu geben wußte. Peter der Einsiedler selbst soll, nach Dodechins Berichte, (Append. ad Mariani Scoti Chron. ad a. 1096. p. 663. in Pistorii Scriptt. Rer. German. T. I.) mit einem Schreiben weit her-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

A. n. C. G. 1073 bis 1303

um gezogen seyn, welches, wie er vorgab, vom Himmel gefallen sey, und worinne angekündigt wurde, die ganze Christenheit werde bewaffnet aufstehen, Jerusalem erobern, und es mit den umliegenden Gegenden auf immer besitzen. Eben dieser Schriftsteller, Guibert, (l. c. p. 487.) Conrad von Auersperg (Chron. p. 174.) und andere mehr, erzählen Wunderzeichen, die an der Sonne, und sonst am Himmel, in der Luft und auf der Erde vorgefallen wären; worunter offenbar auch Nordscheine waren. Es drängten sich also, indem die Bischöfe in ihren Kirchensprengeln überall gleichsam Lärmen bliesen, königliche Prinzen, Herzoge, Grafen, Edelleute, Erzbischöfe, Bischöfe, und andere Cleriker, Aebte, Mönche, Einsiedler, mit und ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten, und viele andere Tausende von jedem Stande, herzu, um ihren Theil an dieser frommen Unternehmung zu haben. Mit großer beiderseitiger Freude trennten sich Ehegatten, Eltern und Kinder von einander; viele vom Pöbel, sagt Balderich, (l. c. p. 89.) zeigten das Kreuzeszeichen, das ihnen Gott selbst eingeprägt haben sollte; eben dieses gaben auch einige Weiber vor, deren Betrug aber entdeckt wurde. Ein Mönch, der die nöthigen Kosten zu einem so weiten Zuge nicht aufbringen konnte, wußte sich, wie Guibert meldet, (l. c. p. 507. sq.) durch eine gewisse Kunst jenes Zeichen auf der Stirne gleichsam einzugraben, und versicherte, ein Engel habe es ihm in einer Erscheinung aufgedrückt. Seine Absicht gelang ihm; der große Haufen beschenkte ihn so reichlich, daß er bequem mitreisen konnte. In den Morgenländern mußte er zwar endlich seine Betrügerey gestehen; allein da er sich seitdem sehr rühmlich betrug, ertheilte man ihm eine Abtey, und zuletzt das Erzbisthum zu Cäsarea in Palästina. Unzählige andere liefen desto sorgloser in diesem

ſem Zuge fort; nicht wenige, um dem Spotte der übrigen zu entgehen; manche auch, um ihren Gläubigern auszuweichen; oder aus andern leichtſinnigen Urſachen, wie Wilhelm von Tyrus (l. c. p. 641.) bemerkt. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Mehrere hunderttauſend dieſer ſogenannten Soldaten Chriſti, oder Krieger Gottes, zogen nun ſeit dem März des Jahrs 1096. auf Paläſtina los. Anfänglich waren es meiſtentheils Franzoſen, Normänner, Flandrer, Lothringer, auch eine Anzahl aus den Brittiſchen Inſeln, aus Spanien und Italien. Die Deutſchen nahmen, als dieſe gewaltigen Bewegungen zuerſt entſtanden, deſto weniger einigen Antheil daran, weil damals die Händel Heinrichs des Vierten mit den Päpſten noch fortdauerten, und daher die Ankündigung des Kreuzzuges nicht zu ihnen drang. Vielmehr, ſagt der Sächſiſche Annaliſt, oder der Abt Eckard zu Uragia, einem Kloſter im Würzburgiſchen Kirchenſprengel, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, (in Eccardi Corp. Hiſtor. medii aevi, Tom. I. p. 579. coll. Prooem. Eccardi, §. X. und Conrad von Auerſperg hat dieſes, wie gewöhnlich, wörtlich wiederholt, in Chron. p. 177. Argentor. 1609. fol.) „als die Deutſchen, ohne die Urſache dieſes Zugs zu wiſſen, ſo viele Rotten Reiter und Fußvölker, ſo viele Hauffen Bauern, Weiber und Kinder bey ſich durchkommen ſahen, verſpotteten ſie dieſelben als Wahnwitzige von einer unerhörten Thorheit, indem ſie ihr Vaterland verließen, um an Statt etwas Gewiſſen nach einem ungewiſſen verheißenen Lande mit gewiſſer Gefahr zu haſchen; ihren Gütern entſagten, und nach fremden trachteten. Allein, ſetzt er hinzu, obgleich unſere Nation weit übermüthiger iſt, als die übrigen; ſo wird ſie doch endlich aus Ehrerbietung gegen Gott zu dem Worte ſeiner Verheißung hingelenkt,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lenkt, und die Deutsche Wuth lernte von den Vorbeyziehenden die rechte Beschaffenheit dieser Unternehmung. Außerdem wurden nicht wenige träge Gemüther durch ein Zeichen an der Sonne und durch andere Wunder zu einer gleichen Uebung aufgeweckt. Doch säumte auch der Feind des menschlichen Geschlechts nicht, unter den guten Saamen Unkraut zu säen; falsche Propheten zu erwecken, und unter die Kriegsheere des Herrn falsche Brüder nebst unehrbaren Weibern zu mengen.“ Man weiß es auch aus den alten Geschichtschreibern der Kreuzzüge, daß der erste Schwarm von Kreuzsoldaten, der aus Frankreich über den Rhein zog, viele tausend Deutsche in Bewegung gesetzt hat.

Zuerst eilte der Einsiedler **Peter**, als Befehlshaber von funfzig bis sechszigtausend Menschen, durch Deutschland und Ungarn nach **Constantinopel** hin. Seinen Vortrab führte ein Edelmann an, dem man wegen seiner Armuth einen spöttischen Beinahmen gegeben hatte, **Gautier Sensaveir**, (oder **Walther Habenichts**,) und der jenem seltsamen Feldherrn noch weit zuvor kam. Aber der geringste Theil der ihnen folgenden Menge waren Soldaten; sie kannten keine Kriegszucht; überließen sich der Raubbegierde nebst andern Ausschweifungen; daher wurde die Hälfte derselben von den Ungarn und Bulgaren, deren Länder sie durchstreiften, niedergehauen. Die übrigen langten mit ihren beiden Anführern in einem kläglichen Aufzuge bey **Constantinopel** an. (Alb. Aquens. Hist. Hieros. L. I. p. 186. sq. ap. Bongars. l. c. T. I. Guibert l. c. p. 482. sq. Will. Tyrens. l. c. p. 642. sq.) **Anna Comnena**, welche diese ihrem Vater Alexius so befremdliche Erscheinung glaubwürdig genug erzählt, (Alexiad. L. X. p. 283. sq. ed. Paris.) nennt **Peter** Κουκούπετρος, ein Beinahme, der ohne Zweifel

von

von ſeiner Mönchskutte, oder aus den Worten Petrus cucullatus, entſtanden iſt. Ihm folgten bald andere zahlreiche Hauffen nach; unter andern ohngefähr funfzehntauſend Deutſche und Lothringer unter dem Befehl eines Prieſters **Gottſchalk**; die aber ebenfalls wegen ihres ſchändlichen Betragens von den Ungarn größtentheils umgebracht wurden; andere Schwärme, die einen Prieſter **Volkmar** und einen Grafen **Emiko** zu Befehlshabern hatten. Der letztere, der an der Spitze von zwölftauſend wüthenden Kreuzfahrern ſtand, ließ, wie **Gottſchalk** und **Volkmar**, eine Menge Juden in den Städten am Rhein, Mayn und an der Donau ermorden, um, wie er vorgab, **Chriſtum** an ihnen zu rächen; oder nöthigte ſie, Chriſten zu werden; wurde durch einen ungeheuren Zulauf verſtärkt, indem er in Ungarn eindrang; büßte aber auch daſelbſt, wie die andern, durch die Unordnungen und Gefechte, in welche ſich dieſe Elenden daſelbſt verwickelten, einen großen Theil derſelben ein. (Annaliſta Saxo l. c. p. 579. ſq. Chron. Vrſperg. p. 174. Alb. Aquens. p. 193. ſq. Will. Tyrens. p. 648. ſq.) Unzählige andere in Frankreich, Deutſchland und den benachbarten Ländern, der Abſchaum der Nationen, zogen in groſſen Hauffen, aber ohne Anführer, verſammelt, unter ähnlichen Räubereyen und Mordthaten fort, und hatten meiſtentheils ein gleiches Schickſal. (Will. Tyr. p. 649.) **Peter** und **Walcher**, die mit ihren Ueberbleibſalen bey **Conſtantinopel** ſtanden, und durch Tauſende von neuen Ankömmlingen, beſonders aus Italien, eine ſcheinbare Art von furchtbarem Heere zuſammenbrachten, konnten weder der Plünderungsſucht deſſelben im Griechiſchen Gebiete Einhalt thun; noch ließen ſie ſich durch den Kaiſer **Alexius** abhalten, nach Aſien überzuſetzen. Hier wurde aber dieſes Heer von den Türken beinahe gänzlich aufgerieben; nur Peter

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ter mit dreytausend Mann rettete sich nach Constantinopel, nachdem ihm der Kaiser einige Hülfsvölker zugeschickt hatte. (Roberti Monachi Hist. Hierosol. L. I. p. 33. sq. l. c. Baldric. l. c. p. 89. sq. Albert. Aquens. l. c. p. 191. sq. Guibert. l. c. p. 483. sq. Willerm. Tyr. p. 646. sq. Belli sacri historia ap. Mabillon. l. c. p. 140. sq. Anna Comnena l. c. p. 286. sq.)

Zwey bis dreymal hunderttausend Menschen wurden also im Anfange, nur durch die ersten Züge und Versuche eines Religionskriegs, der unbesonnener unternommen und wilder geführt wurde, als jemals ein anderer, ohne den geringsten Vortheil für die gemeinschaftliche Hauptabsicht der abendländischen Christen, aufgeopfert. Endlich aber rückte das eigentliche Kriegsheer seit dem August des Jahres 1096. unter den Befehlen des Herzogs von Niederlothringen, Gottfrieds von Bouillon, und vieler anderer Französischer, Lothringischer und Flandrischer Fürsten und Grafen, wenigstens achtzigtausend Mann stark, nach andern Nachrichten noch viel zahlreicher, gegen das Griechische Kaiserthum vor. Alle Geschichtschreiber jener Zeiten stimmen darinne überein, daß Gottfried unter diesen Herren an Geist, Herz, und edlem Betragen bey weitem hervorgeragt habe. Unter andern sagt der Mönch Robert, der selbst in Palästina an diesem Kreuzzuge Antheil nahm, von ihm, (Hist. Hierosol. L. I. p. 33. ap. Bongars. T. I.) neben seiner schönen Bildung, süßen Beredtsamkeit, und seinen feinen Sitten, sey er so sanft gewesen, daß er mehr einen Mönch, als einen Soldaten, vorgestellt habe; sobald es aber zum Treffen mit dem Feinde gekommen sey, habe ihm, gleich einem Löwen, niemand widerstehen können. Indem dieser Fürst mit einer großen Menge vornehmer

Herren

Herren und Soldaten durch Ungarn zog, nahm Hugo der Große, Bruder des Königs von Frankreichs, mit andern Großen seinen Weg über Italien, und schiffte nach Griechenland über. Auch Boemund, des berühmten Robert Guiscards Sohn, Fürst von Tarent, der den Kaiser schon einmal bekriegt hatte, segelte mit siebentausend Mann zur Verstärkung der Kreuzfahrer ab. Urban der Zweyte meldete dem Kaiser die bevorstehende Ankunft so vieler Helden, und die ganze fürchterliche Größe dieses Unternehmens; ersuchte ihn aber auch zugleich, einen so gerechten und rühmlichen Krieg auf alle Art zu unterstützen. (Vrb. II. Epist. XVI. p. 1645. sq. in Harduin. Act. Concill. T. VI. P. II.) Nachdem sich alle diese Kriegsvölker im Griechischen Reiche vereinigt hatten, machten sie wenigstens ein Heer von dreymal hunderttausend Mann aus; Priester, Mönche, Weiber und Kinder in sehr großer Anzahl nicht dazu gerechnet. (Belli sacri historia, l. c. p. 133. sq. Robert. Monach. L. II. p. 34. sq. Baldric. p. 91. sq. Albert. Aquens. L. II. p. 197. sq. Guibert. p. 485. sq. Guil. Tyrens. L. I. p. 651. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zu einer Unternehmung, welche Palästina und andere Länder Asiens den Muhammedanern entreissen, der christlichen Religion also darinne ihre alte Oberherrschaft wieder verschaffen sollte; die dem Griechischen Kaiserthum gegen seine gefährlichsten Feinde, die Türken und Araber, so wichtige Dienste leisten konnte, und deren Erfolg, bey einer solchen Anstrengung, so unfehlbar zu seyn schien, hätte man, dem ersten Anblicke nach, von dem Kaiser Alexius alle mögliche Beförderung erwarten sollen. Gleichwohl ist es die einstimmige Erzählung aller ältern abendländischen Geschichtschreiber der Kreuzzüge, daß er diese Unternehmung

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

mung auf jede Art gehindert habe. Bosheit und Treulosigkeit sind die gewöhnlichen Vorwürfe, welche sie ihm machen. Seine Tochter hingegen, Anna Comnena, stellt sein Betragen gegen die Kreuzfahrer gerade so vor, wie sie es verdient hätten; und manche neuere Gelehrte haben ihn auf gleiche Art zu rechtfertigen gesucht. In der That läßt sich auch die Staatsklugheit überhaupt nicht mißbilligen, die er, als Regent eines schon lange so wankenden Reichs, bey dieser Gelegenheit beobachtete. Nicht nur die ersten wilden Schwärme der Kreuzfahrer, die dasselbe überschwemmten; sondern selbst das regelmäßige furchtbare Kriegsheer, das sich gleich darauf an den Mauern seiner Hauptstadt aufstellte, mußte die äußersten Besorgnisse, und daher alle seine Vorsichtigkeit rege machen, um nicht am Ende durch diese Züge mehr zu leiden, als die Türken und Araber. Kein Wunder war es also, daß Alexius die Kreuzfahrer mißtrauisch einschränkte; daß er dem Herzoge von Lothringen und andern Großen unter ihnen den Eid der Treue abnöthigte; auch den Vergleich mit ihnen schloß, daß sie die von ihnen zu machenden Eroberungen ihm abtreten; oder für diejenigen, welche sie behalten würden, ihm huldigen wollten. Damit werden jedoch manche arglistige Ränke, Betrügereyen und Feindseeligkeiten nicht entschuldigt, die er sich gegen sie erlaubte; man müßte denn sagen, daß sie durch seine Schwäche eben so nothwendig geworden wären, als die Verstellung, in die er sich überhaupt einhüllte. (Rob. Monach. l. c. p. 37. Baldric. l. c. p. 91. sq. Albert. Aquens. l. c. p. 200. sq. Fulcher. Carnot. l. c. p. 386. sq. Guibert. l. c. p. 489. sq. Will. Tyrens. l. c. p. 654. sq. Belli sacri hist. l. c. p. 143. sq. Anna Comnena l. c. L. X. p. 288. sq.)

Erst

Erſt im Frühlinge des Jahrs 1097. ſtießen alle Abtheilungen des ungeheuren Kreuzheeres bey Nicäa in Klein-Aſien zuſammen. Dieſe Stadt wurde belagert, und eben da die Kreuzfahrer ihre Uebergabe erwarteten, fanden ſie ſich durch den Kaiſer hintergangen, der, vermöge einer heimlichen Verabredung mit den Türken, zum Beſitze derſelben gelangt war. (Baldric. L. I. p. 94 — 97. Petri Tudebodi Hiſtoria de Hieroſol. itinere, p. 781. ſq. ap. Duchesn. Scriptt. Francic. T. IV. Albert. Aquenſ. p. 204 — 211. Guib. p. 490. ſq. Will. Tyrens. p. 663. ſq.) Sie hatten in dieſer Belagerung viele der Ihrigen verloren; aber es waren nach ihrer Einbildung lauter Märtyrer, die für die Sache Gottes ihr Leben hingegeben hatten; ſo wenig auch die Sitten des größten Theils von ihnen mit dieſem Begriffe übereinſtimmten. Sie getröſteten ſich überhaupt in dieſem heilig erachteten Kriege eines himmliſchwundervollen Beiſtandes. Als ſie bald darauf einen großen Sieg über den Türkiſchen Sultan Kilidge-arslan erfochten: glaubten ſie, geſehen zu haben, daß die drey Heiligen, Georgius, Demetrius und Theodorus, in der Geſtalt von Reitern, auf weißen Pferden ſitzend, und weiße mit dem Kreuze bezeichnete Fahnen in den Händen tragend, die Türken verfolgten und zu Grunde richteten. (Belli ſacri hiſtoria, l. c. p. 155.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eine ſeltſame Vermiſchung von ſcheinbarer heiſſer Andacht und von ausſchweifender Lebensart, von Vertrauen auf unmittelbare göttliche Hülfe und von Muthloſigkeit, zeigte ſich auch in der Folge bey dieſem Kriegsheere, wo uneinige Feldherren ohne einen eigentlichen oberſten Befehlshaber; Fürſten, welche über der Begierde, für ſich ſelbſt Eroberungen zu machen, das gemeinſchaftliche Beſte aus den Augen ſetzten, und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

einander wohl gar kleine Treffen lieferten; Bischöfe und Geistliche, deren Rathschläge nicht vernachlässigt werden durften; ein gegründetes Mißtrauen gegen die Griechen, die sich gleichwohl öfters zum Beistande einfanden, und Unbekanntschaft mit den Gegenden, durch welche man ziehen sollte, nebst noch andern Umständen, mancherley Verwirrung stifteten, und den glücklichen Erfolg erschwerten. Cilicien war bezwungen; zu Edeßa und in dem umliegenden Bezirke hatte Balduin, Bruder des Herzogs Gottfried, ein eigenes Fürstenthum errichtet; und noch im Jahr 1097. wurde Antiochien, die Hauptstadt Syriens, belagert. Dabey überließ sich das Kriegsheer des Herrn, (Dominicus exercitus, militia Dei,) wie es die alten Geschichtschreiber nennen, der äußersten Ueppigkeit und Ausgelassenheit; zog sich aber dadurch Hungersnoth und anderes Elend in Menge zu. (Fulcher. Carnot. Gesta peregrin. Francor. p. 390. sq. ap. Bongars. T. I.) Unter diesen Umständen kamen die Gesandten zurück, welche die Kreuzfahrer an den Fatimitischen Chalifen von Aegypten abgeschickt hatten, um mit ihm gegen den Seldschukischen Sultan, dem er vor kurzem Jerusalem weggenommen hatte, in eine Verbindung zu treten; ja, wenn es möglich wäre, ihn zur Ueberlassung dieser Stadt zu bewegen. Allein seine Gesandten, welche zugleich mitkamen, bezeigten vielmehr sein Befremden darüber, daß die Kreuzfahrer sich mit den Waffen und durch Mordthaten den Besitz von dem Grabe ihres Herrn zu erwerben suchten; als Pilgrimmen hingegen zu demselben versprach er ihnen alle Freyheit und Unterstützung. Darauf ließen ihm die Befehlshaber des Kreuzheeres antworten, sie müßten allerdings Gewalt gebrauchen, um Herren des heiligen Grabes zu werden, weil bisher die dahin Wallfahrenden so sehr gemißhandelt, und sogar umgebracht

worden

worden wären; dieſes Land gehöre nicht den Arabern; wenn ſie es gleich den Chriſten durch ihre Bosheit entriſſen hätten; jetzt aber habe Gott beſchloſſen, daß die Söhne das wieder erhalten ſollten, was ihren Vätern mit Unrecht entzogen worden iſt; und ſie würden die Waffen nicht einmal alsdann niederlegen, wenn ſie jene Stadt erobert hätten. (Belli ſacri hiſtoria, p. 151. ſq. Robert. Monach. Hiſt. Hieroſol. L. V. p. 51. ſq. Will. Tyr. L. IV. p. 696.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Mittlerweile ſtiegen Mangel und Noth im Lager der Chriſten vor **Antiochien** ſo hoch, daß nicht nur einer der angeſehenſten Krieger, **Wilhelm**, Vicomte von **Melun**; ſondern ſelbſt **Peter der Einſiedler**, der ſchwärmeriſche Stifter des ganzen Kriegs, heimlich entflohen. Die Entweichung des letztern mag das meiſte Aufſehen gemacht haben, und konnte bey unzählichen den hitzigen Eifer für den heiligen Krieg abkühlen, mithin ſie zu einer ähnlichen Flucht geneigt machen. Komiſch iſt gewiſſermaaßen die Stelle des Abts **Guibert** darüber, der um den Anfang des folgenden Jahrhunderts ſchrieb. (Hiſt. Hieroſol. l. c. p. 501. ſq.) Damit auch, ſchreibt er, wie es in der Offenbarung **Johannis** heißt, Sterne vom Himmel zu fallen ſchienen, iſt ſogar jener berühmte Einſiedler wahnwitzig geworden, und davon gelaufen. Und nun redet er ihn in einer Art von Verſen an: „Warum vergißt du deinen Nahmen **Petrus**? Ein Felſen bewegt ſich ja nicht leicht. Steh ſtill! denke an deine ehemalige Einſiedeley, und an dein altes Faſten! Haſt du bisher nur Haut und Knochen behalten, und deinen ſinkenden Magen nur durch Wurzeln unterſtützt, faſt mit den Thieren Gras gegeſſen: ſo fordert ja dein Mönchsſtand keine überflüßigen Speiſen; lehre doch andere durch dein Beiſpiel, was du ihnen vorgepredigt haſt; Hülſenfrüchte und Brodt ſind für dich genug;“, und ſo weiter. Doch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

einer der berühmtesten Helden des Heeres, Tancred, ein Anverwandter Boemunds, holte beide Flüchtlinge zurück, und Boemund überhäuffte Petern mit den bittersten, auch schimpfenden Vorwürfen, bis er ihm auf die allgemeine Fürbitte mit der Bedingung vergab, daß er eidlich versprechen sollte, niemals wieder den Kreuzzug zu verlassen. (Belli sacri historia, p. 164. sq. Robert. Monach. p. 48. Tudebod. l. c. p. 787.)

Allein das Ungemach, welches die Christen in ihrem Lager ausstanden, wurde nun eine Veranlassung zur Sittenverbesserung unter ihnen, weil man durch Bereuung der bisherigen Ausschweifungen sich die Gnade Gottes zu erwerben hoffte. Auf Befehl also des Apostolischen Legaten bey dem Kriegsheere, des Bischofs von Puy, beobachtete dasselbe ein dreytägiges Fasten, um sich geschickter zum Gebete zu machen. Darauf wurde einmüthig beschlossen, daß alle unzüchtige Weibspersonen aus dem Lager gejagt, ja, gar keine Weiber darinne geduldet werden, überhaupt jedes Laster dieser Art bey Lebensstrafe verboten, und außerdem Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Würfelspiel, leichtsinnige Eidschwüre und jede Betrügerey untersagt seyn sollten. Man bestellte zugleich gewisse Sittenrichter, welche dergleichen Vergehungen untersuchen und bestrafen sollten. Dazu fand sich auch bald Gelegenheit bey einem Mönche, der mit einer Frauensperson Unzucht trieb, und, durch die Feuerprobe überwiesen, mit ihr im ganzen Lager nackend ausgepeitscht wurde. (Fulcher. Carnotens. l. c. p. 390. Guibert. p. 507. Will. Tyrens. L. IV. p. 695.) Endlich eroberten die Kreuzfahrer am dritten Junius des Jahrs 1098. Antiochien, nach einer Belagerung von sieben Monathen, durch eine nächtliche Ueberrumpelung,

zu der ihnen ihr Verständniß mit Firuz, einem Befehlshaber daselbst, der vom Christenthum abgefallen war, behülflich wurde. Nachdem sie alle Muhammedaner, die ihnen in der Stadt vorkamen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts ermordet hatten, überließen sie sich der Raubsucht und Wollust, wie es in einem solchen Falle nicht unerwartet ist; jedoch bey einem so frommscheinenden Kriegsheere nicht hätte Statt finden sollen. (Robert. Monach. Hist. Hieros. L. V. p. 54. sq. L. VI. p. 55. sq.) Dieser Mönch, selbst einer von den Kreuzfahrern, erzählt auch (S. 53.) eine Unterredung Boemunds mit Firuz, der ihm gestand, ein Heer unzählicher weißer Reiter auf weissen Pferden gesehen zu haben, welche den Christen zu Hülfe kämen. Boemund erklärte ihm, daß dieses Märtyrer wären, die vom Himmel herabstiegen. Aber wenn sie vom Himmel kommen, wandte Firuz ein, woher nehmen sie denn alle die Pferde, Schilde und Fahnen? Darauf konnte Boemund nicht antworten; er ließ also seinen Kaplan hinzutreten, der es ganz begreiflich machte, daß die Märtyrer lustige Gestalten an sich nähmen, und bey ihrer Rückkehr in den Himmel, wieder fahren ließen. Durch diesen augenscheinlichen göttlichen Beistand wurde Firuz bewogen, die Christen heimlich in die Stadt einzulassen. Eine Erzählung, die wahrscheinlich von der Erfindung Boemunds oder seines Kaplans ist, und die damals sehr brauchbar war: denn daß Firuz, den Robert und die übrigen alten Geschichtschreiber Pyrrhus nennen, durch große Versprechungen dahin gebracht worden sey, Antiochien zu verrathen, sagen die meisten derselben ausdrücklich. (Baldric. Hist. Hierosol. L. II. p. 108. sq. Albert. Aquens. L. IV. p. 244. sq. Guibert. Hist. Hieros. L. V. p. 509. sq. Will. Tyrens. Histor. L. V. p. 704. sq. Annae Comnenae Alexiad. L. XI. p.

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

319. sq. ed. Paris. Abulfedae Annall. Muslem. T. III. p. 315. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aber bald darauf geriethen die Eroberer von Antiochien in eine ungleich größere Noth, als welche sie eben überstanden hatten. Nicht nur blieb die Festung dieser Stadt noch in den Händen der Türken; sondern es rückte auch der Türkische Fürst Korbuga, Herr von al Mausel, (oder Mosul,) mit einem sehr zahlreichen Kriegsheere zum Entsatze derselben an; und die Christen zu Antiochien fanden sich dadurch von zwo Seiten eingeschlossen. Nunmehr wüthete der Hunger gegen sie auf die fürchterlichste Art; der freye Abzug, den sie begehrten, wurde ihnen verweigert; der Kaiser Alexius, der ihnen mit einem Heere zu Hülfe zog, nahm auf eine falsche Nachricht den Rückweg; Große und Soldaten flüchteten sich schon aus der Stadt, und die von den letztern übrig bleibenden weigerten sich zu fechten. Die Verzweiflung der Kreuzsoldaten gieng so weit, daß die Geistlichkeit wegen ihrer Lästerungen gegen Gott einige Tage lang den Gottesdienst unterbrach. (Baldric. p. 118. sq.) Plötzlich tritt ein Geistlicher aus der Lombardey unter ihnen auf, und erzählt das Gespräch eines Italiänischen Priesters mit einem Pilgrim, der ihn um seine Meinung über die eben entstehende allgemeine Bewegung zum Kreuzzuge befragt hatte. Man urtheilt darüber verschiedentlich, antwortete der Priester; einige behaupten, Gott selbst habe in so vielen Menschen diese Neigung erweckt; andere hingegen leiten sie blos von dem Leichtsinne der Franzosen her, die deswegen so viele Hindernisse gefunden hätten; glauben daher auch nicht, daß sie ihre Absicht erreichen werden. Allein der Pilgrim versicherte ihm, daß dieses allerdings eine göttliche Veranstaltung sey, und daß alle, die als Theilnehmer an derselben nach

einem

einem frommen Leben geſtorben wären, die Krone des Märtyrertodes erlangt hätten. Erſtaunt über dieſe Verſicherung wollte der Prieſter wiſſen, wer der Pilgrim wäre, und empfieng die Nachricht, er ſey Ambroſius, ehemals Biſchof zu Mailand; zum Zeichen, daß er die Wahrheit rede, ſollte dieſes dienen, daß die Chriſten gerade nach drey Jahren die heilige Stadt Jeruſalem einnehmen, und alle barbariſche Nationen beſiegen würden. (Alb. Aquens. L. IV. p. 252.) Ein anderer Prieſter, Stephan, eröffnete den betrübten Kreuzfahrern ein Geſicht, das ſie noch ſtärker rühren mußte. Als er einſt des Nachts in der Marienkirche entweder wachte, oder halb eingeſchlafen war, (denn er wußte es ſelbſt nicht genau zu ſagen,) erſchien ihm Chriſtus, den er an einem über ſeinem Haupte glänzenden Kreuze erkannte, nebſt der heiligen Jungfrau und dem Apoſtel Petrus. Sogleich warf er ſich dem Erlöſer zu Füßen, und bat ihn mit Thränen, er möchte ſich ſeines Volks erbarmen. Er bekam aber die Antwort, Chriſtus habe bisher den Kreuzfahrern eine mächtige Hülfe geleiſtet; dagegen hätten ſie ſich undankbar bezeigt, und ihn beſonders durch ihre unzüchtigen Ausſchweifungen beleidigt; er werde ihrer alſo künftig gar nicht ſchonen. Darauf fielen Maria und Petrus vor ihm nieder, und baten ihn, nicht zuzugeben, daß ſein Haus, das ſo lange von den Heyden verunreinigt worden ſey, noch ferner, wegen der Schuld weniger Chriſten, in ihrer Gewalt bliebe. Mit freundlicherem Geſichte trug nunmehr Chriſtus dem Prieſter auf, den Kreuzfahrern zu ſagen, ſie ſollten ſich beſſern, ſo werde er ſich auch wieder zu ihnen wenden, und ihnen innerhalb fünf Tagen den nöthigen Beiſtand gewähren; auch ſollten ſie indeſſen täglich gewiſſe angegebene Stellen aus den Pſalmen ſingen. Der Prieſter erbot ſich, zur Bekräftigung,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

daß er alles dieses gesehen und gehört habe, sich von einem hohen Thurme herab, oder ins Feuer stürzen zu lassen; indem er hoffe, unbeschädigt zu bleiben. Der Bischof von Puy ließ es ihn jedoch nur auf das Evangelium und Kreuz beschwören. Alle Kreuzfahrer munterten nun einander auf, ihre Sünden zu bekennen; eilten, mit Asche auf dem Kopfe, und mit bloßen Füßen, in den Kirchen um göttliche Hülfe zu beten; und die sämmtlichen Befehlshaber insonderheit schworen, daß keiner das Heer eher verlassen wollte, bis sie das Grab des Herrn geküßt hätten. (Robert. Monach. l. c. p. 60. sq. Baldrici Hist. Hieros. L. II. p. 115. Belli sacri historia ap. Mabillon. l. c. p. 186. sq.)

Schon dieser Traum also, (wenn es nicht gar ein sogenannter frommer Betrug war, den der Priester, oder durch ihn einige Großen, welche über die Muthlosigkeit des Heeres bestürzt waren, spielten,) that seine völlige Würkung. Aber die Vermuthung, daß es ein bloßer Kunstgriff gewesen sey, wächst durch eine neue Erscheinung, die den Kreuzsoldaten gleich darauf mitgetheilt wurde, und den Eindruck, welchen die vorhergehende gemacht hatte, noch verstärken mußte. Nach einigen jener alten Geschichtschreiber, (Robert. Monach. p. 61. Belli sacri historia, p. 187. sq. Baldric. p. 115. sq. Albert. Aquens. L. IV. p. 254. Guibert. p. 516. Will. Tyrens. L. VI. p. 721.) war der Apostel Andreas, noch vor der Eroberung Antiochiens, einem gewissen Peter Barthelemy aus der Provence erschienen, und hatte ihm befohlen, wenn die Christen jene Stadt eingenommen haben würden, in die Kirche seines Bruders, des Apostels Petrus, zu gehen, wo er die Lanze finden würde, mit welcher die Seite des Heilandes durchstochen worden war.

war. Weil auch dieſer Menſch ein Merkmal der Glaubwürdigkeit verlangte, wenn er dieſes den übrigen Kreuzfahrern bekannt machen ſollte: ſo trug ihn der Apoſtel an den Ort, wo die Lanze lag, im Geiſte hin. Jetzt verwies es ihm Andreas in einer wiederholten Erſcheinung, daß er dieſes ſeinen Mitbrüdern, bey ihren großen Bedrängniſſen, nicht offenbart habe; da ſie doch wiſſen müßten, daß ihnen, wohin ſie nur die Lanze trügen, der Sieg nachfolgen werde. Er kündigte es ihnen alſo an; aber anfänglich wollten ſie es nicht glauben, bis er es betheuerte, und ſogar innerhalb fünf Tagen die Entdeckung der Lanze auf Befehl des Apoſtels verſprach. Die Lanze wurde auch endlich in der gedachten Kirche gefunden, nachdem dreyzehn Männer einen ganzen Tag lang darnach gegraben hatten; man ſtimmte deswegen freudige Lobgeſänge an. (Rob. Monach. l. c. Baldric. p. 119. Will. Tyr. l. c. Annae. Comn. Alex. L. XI. p. 326.) Doch einer von jenen Geſchichtſchreibern (Fulcher. Carnot. Geſta peregrinant. Francor. p. 392. ap. Bongars. T. I.) ſtellt dieſe Entdeckung ganz anders vor. Vielleicht, ſagt er, war die Lanze betrügeriſch verſteckt worden. Als Peter zuerſt ſein Geſicht dem Biſchof von Puy und dem Grafen Raimund von Toulouſe eröffnete: bezweifelte es jener gar ſehr, uud dieſer glaubte es deſto feſter. Die entdeckte Lanze war ſchon hundert Tage hindurch allgemein verehrt worden, und Raimund, der ſie verwahrte, hatte die Geſchenke, die man zu derſelben brachte, immer unter die Armen vertheilt; da fiel es einem Biſchof und vielen andern, theils Clerikern, theils Laien, ein, zu vermuthen, es möchte dieſes wohl nicht die ächte Lanze ſeyn. Sie ſtellten daher ein dreytägiges Faſten an; errichteten einen Scheiterhaufen, über deſſen Feuer der Biſchof den gerichtlichen Seegen ſprach, und nun mußte der

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Finder der Lanze mitten durch dasselbe gehen. Er kam aber halb verbrannt heraus, und starb am zwölften Tage darnach. Dieses Merkmal der Unächtheit betrübte die bisherigen Verehrer der Lanze ungemein. Raimund behielt sie gleichwohl noch, und verlor sie durch einen Zufall. Auch Albert von Aix, (L. V. p. 268.) hat etwas von diesen Umständen beigebracht; und nach Wilhelm von Tyrus (L. VII. p. 739.) sagte es Arnold, Kaplan des Herzogs von der Normandie, nebst andern ausdrücklich, die heilige Lanze sey eine Erfindung des Grafen von Toulouse.

Indem die Kreuzfahrer noch voll Freude über die Entdeckung dieses vermeinten Schatzes waren: beschlossen sie, eine Gesandtschaft an den Korbuga zu schicken, deren Auftrag völlig so beschaffen war, wie er sich von halb verhungerten Schwärmern, die plötzlich ein von Gott außerordentlich zugeschicktes Rettungsmittel erhalten zu haben glauben, erwarten ließ. Niemand wollte sich unterdessen dazu gebrauchen lassen, als Peter der Einsiedler, nebst einem Grafen Herluin, in Begleitung eines Dolmetschers. Man führte sie vor den Türkischen Fürsten, den sie im Nahmen ihrer Grossen fragten, wie er so tollkühn habe seyn können, gegen die Christen bewaffnet loszuziehen? seine höllischen Götter müßten ihn dazu verleitet haben. Wenn er nach der Billigkeit mit ihnen unterhandeln wollte, setzten sie hinzu, so würden sie ihm leicht beweisen können, daß dieses Land ihnen zugehöre; übrigens möchte eine Schlacht entscheiden, wer es künftig besitzen sollte. Gefiele ihm aber auch dieses nicht: so möchte er entweder die Flucht ergreifen, oder sich mit den Seinigen unter ihr Schwerdt beugen. Korbuga, der gleich viel Zorn und Verachtung gegen sie blicken ließ, bot ihnen das Land an, wenn sie dem Christenthume

ent-

entſagen wollten; wo nicht, ſo ſollten ſie alle in kurzem das Leben verlieren; oder gefangen fortgeführt werden. Herluin ſtellte ihm zwar noch die Abſcheulichkeit eines Religionsabfalls für Chriſten vor; berief ſich auch auf die augenſcheinliche Hülfe, welche ihnen Gott vor kurzem durch das Feuerzeichen am Himmel angekündigt habe, wodurch die Türken ſo ſehr erſchröckt worden wären; allein die Geſandten mußten ſich eilig wegbegeben, wenn ſie nicht das Leben verlieren wollten. (Robert. Monach. p. 62. Baldric. p. 119. ſq.) Nach Alberts von Aix Berichte (Hiſt. Hieroſol. L. IV. p. 254.) ließen die Befehlshaber des Kreuzheeres dem Türkiſchen Fürſten gar den Antrag thun, er möchte ein Chriſt werden; ſo wollten ſie ihm Antiochien übergeben, und ihn als ihren Oberherrn verehren. Aber dieſes iſt nicht allein an ſich höchſt unwahrſcheinlich; ſondern findet ſich auch bey den übrigen alten Geſchichtſchreibern nicht. (Guibert. L. VI. p. 520. Will. Tyr. L. VI. p. 721.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Deſto mehr zum Angriffe auf die Türken, nach ſo vielen günſtigen himmliſchen Vorbedeutungen, welche die Chriſten erhalten zu haben glaubten, erhitzt, bereiteten ſie ſich zu demſelben auch durch geiſtliche Mittel vor. Der Apoſtoliſche Legat ſchrieb ihnen ein dreytägiges Faſten vor; ein jeder beichtete, und wer etwas zu eſſen hatte, ſagt der Mönch Robert, gab dem Dürftigen; man zog in Proceſſionen von einer Kirche zur andern; am dritten Tage wurde Meſſe gehalten, und alle genoſſen das Abendmahl. Darauf wurden alle Krieger in ſechs Treffen getheilt, von welchen der Biſchof von Puy das vierte, mit der heiligen Lanze in der Hand, anführte. Eine hartnäckige Schlacht mit den Türken begann nunmehr; aber mitten unter derſelben zeigte ſich, wie man vorgiebt, ein Heer unzähli-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

zählicher weiß gekleideter Soldaten, die von den nahen Bergen herabstiegen, und deren Befehlshaber die heiligen Georgius, Mauritius und Demetrius waren. Sogleich rief der Bischof von Puy, der dieses vorher verkündigt hatte, aus: Hier seht ihr, Soldaten, die Hülfe, welche euch Gott versprochen hat! und es wurde am 28sten Junius des Jahrs 1098. der vollkommenste Sieg erfochten, von dem die Uebergabe der Festung von Antiochien die Folge war. Eine der ersten Beschäftigungen der Befehlshaber war nunmehr diese, den christlichen Gottesdienst und den Griechischen Patriarchen in jener Stadt völlig wiederherzustellen. Allein der letztere erfuhr bald, wie unangenehm er den meisten Kreuzfahrern sey; er begab sich also, da er kaum zwey Jahre sein Amt verwaltet hatte, nach Constantinopel, und seine Stelle wurde mit einem Französischen Geistlichen, bisher Bischof einer kleinen Stadt in Syrien, besetzt. (Robert. Monach. p. 62. sq. Baldric. p. 120. sq. Alb. Aquens. L. VI. p. 255. sq. L. V. p. 260. sq. Guibert. p. 521. sq. Will. Tyr. L. VI. p. 722. sq. p. 727. sq. Belli sacri hist. p. 194. Abulfeda l. c. ad a. 1098. p. 317.)

Sowohl Alexius als die Kreuzfahrer hatten zwar den geschlossenen Vertrag schon mehrmals gebrochen, und ihr gutes Vernehmen konnte überhaupt nicht von Dauer seyn. Dennoch reisten jetzt zween Große des sehr verminderten Kreuzheeres zu dem Kaiser, um sich die versprochenen Hülfsvölker von ihm auszubitten; in welchem Falle sie ihm Antiochien übergeben wollten. Allein dieser Antrag lief, wie sie voraus sahen, fruchtlos ab. Ihr Heer selbst, so weit man eine so sehr vermischte Menge von Menschen ein Kriegsheer nennen darf, litt durch eine ansteckende Seuche, welche

che hauptſächlich ihr langes, aber faſt nothwendiges Stillſtehen bey Antiochien verurſachte, einen neuen überaus großen Verluſt; ſie raffte auch den päpſtlichen Legaten weg. Davon nahmen die Befehlshaber des Kreuzheeres Gelegenheit, in einem Schreiben an den Papſt Urban den Zweyten, (ap. Fulcher. Carnot. Geſt. peregrin. Francor. p. 394. ſq.) denſelben zu bitten, daß er ſich ſelbſt an ihre Spitze ſtellen möchte. Sie beſchrieben ihm ihre wundervollen Siege, beſonders auch mit Hülfe der heiligen Lanze; vergaßen nicht, zu melden, daß Chriſtus ganz Antiochien ihm (Romanae religioni et fidei) unterworfen habe; und leiteten die Bewegungsgründe ihrer Bitte davon her, weil der Papſt ſelbſt dieſe Unternehmung angefangen; ſie, um das Kreuz Chriſti zu tragen, ſo weit von ihrem Vaterlande weggeſchickt habe, mithin auch dieſes Werk vollenden müſſe; weil überdies nichts ſchicklicher ſey, als daß er, der Vater und das Haupt der Chriſtenthums, nach Antiochien komme, wo der chriſtliche Nahme entſprungen, Petrus zuerſt Biſchof geweſen iſt, und er ſich alſo, als deſſen Verweſer, (vicarius) auf den biſchöflichen Stuhl deſſelben ſetzen müße, um ihnen die Thore von Jeruſalem zu öffnen. Wenn er kommen werde, ſetzten ſie hinzu, ſo werde ihm die ganze Welt gehorchen. Allein ihre Bitte fand bei ihm keinen Eingang. Mittlerweile ſtritten ſich Boemund und Raimund mit aller Erbitterung über den Beſitz von Antiochien, bis er endlich jenem überlaſſen werden mußte. (Baldric. p. 122. ſq. Raimond. de Agiles Hiſt. Ieruſal. p. 160. ſq. ap. Bongars. T. I. Alb. Aquens. L. V. p. 260. ſq. Guibert. p. 523. ſq. Will. Tyr. L. VII. p. 729. ſq.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ungeduldig, bis beinahe zum Aufſtande, waren jetzt faſt alle Kreuzſoldaten darüber geworden, daß man

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

man sie so viele Monathe lang von Jerusalem zurückhielt, während daß ihre Anführer seit dem Tode des Legaten, dessen Ansehen die Einigkeit erhielt, immer tiefer in Händel mit einander geriethen; sie bey der Belagerung einer benachbarten Stadt eine neue Hungersnoth ausstehen ließen, und öfters neue Gesichter oder Offenbarungen, die bereits den großen Haufen ungläubig fanden, zum Vorschein kamen, in deren einer der verstorbene päpstliche Legat befahl, das Kreuz, welches er ehedem an Statt der Fahne vor dem Heere hatte hertragen lassen, sollte die Stelle der nunmehr verrufenen Lanze einnehmen. (Raimond. de Agiles, l. c. p. 170. sq. Alb. Aquens. L. V. p. 270. Guib. p. 529. Will. Tyrens. L. VII. p. 741.) Endlich kam das Kreuzheer am sechsten Junius des Jahrs 1099. vor Jerusalem an. Beym Anblicke dieses letzten Ziels ihrer Wünsche, brachen viele in Freudenthränen aus, alle warfen sich nieder, und küßten die heilige Erde; sie würden mit bloßen Füßen auf derselben einher gegangen seyn, wenn sie nicht aus Besorgniß vor den Feinden, sagt **Balderich**, (l. c. p. 130.) hätten bewaffnet bleiben müssen. Die Christen glaubten freylich, jeden Schauplatz einer merkwürdigen Begebenheit aus der Evangelischen oder Apostolischen Geschichte, in jener Gegend ausfindig gemacht zu haben. Als daher **Tankred**, dieser kühne Normännische Fürst, vor den übrigen auf den Oelberg hingeeilt war, verneigte er sich oft gegen alle solche Plätze, die er zu erblicken glaubte; und ein daselbst wohnender Einsiedler mußte ihm sogar die Oerter zeigen, wo **Caiphas** gewohnt; wo sich **Judas** erhenkt; wo **Petrus** einen Lahmen geheilt habe; wo **Stephanus** gesteinigt worden sey, und dergleichen mehr. (Belli sacri historia, ap. Mabillon. l. c. p. 214. sq.)

Jeru-

Jeruſalem nahm gleichwohl damals gar nicht den alten Umfang ein; der Berg Zion lag außerhalb derſelben; der Mortah war geebnet; die Thäler, die daran ſtießen, waren ausgefüllt, und gegen ſeine ehemalige Größe und Feſtigkeit fiel es ziemlich herab. Unterdeſſen war doch dieſe von den Muhammedanern ſelbſt ſehr verehrte Stadt, welche ſie Beit-el-cods oder das heilige Haus, und auf andere ähnliche Art nannten, ſeitdem die Chriſten ihr immer näher rückten, von Arabern und Türken ſtark beſetzt, auch ſonſt zur Vertheidigung wohl vorbereitet. Der Emir Iftikhar-Eddulet, der im Nahmen des Aegyptiſchen Chalifen Moſtali Befehlshaber derſelben war, hatte, nachdem er den Chriſten daſelbſt alles ihr Geld ausgepreßt hatte, ſie, nebſt ihrem Patriarchen, aus der Stadt vertrieben, und nur die Greiſe, Weiber und Kinder von ihnen zurückbehalten. Auch hatte er in dieſer an Waſſer ohnedieß nicht reichen Gegend alle Ciſternen und Brunnen vernichten laſſen; daher fehlte wenig daran, daß das chriſtliche Heer vor Durſt umgekommen wäre. (Matth. Paris Hiſt. maior. p. 46. ſq. ed. Lond.) Bereit indeſſen, jedem Winke zu folgen, den ſie von Gott außerordentlich zu empfangen glaubten, griffen die Befehlshaber deſſelben die Stadt, auf Verſicherung des gedachten Einſiedlers, daß ſie am folgenden Tage dieſelbe auch ohne alle Belagerungsmaſchinen erobern würden, an, und wurden mit Verluſte zurückgeſchlagen. (Raim. de Agiles l. c. p. 176.) Schon berathſchlagten ſie ſogar über die Wahl eines Königs von Jeruſalem, der die Stadt vor der Zerſtöhrung bewahren ſollte; allein der Clerus zog ſie durch die Vorſtellungen davon ab, daß man an dem Orte, wo Gott gelitten habe, keinen König wählen dürfe; daß ein daſelbſt herrſchender König durch Stolz und andere Ausartung Gott zum Zorne gegen den Ort

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

und die Nation reizen könnte; und dergleichen mehr. An Statt dessen erzählte der Clerus, der verstorbene Bischof von Puy habe einem gewissen Priester, dem er erschien, aufgetragen, den sämmtlichen Kreuzfahrern zu melden, daß sie ihr Leben bessern, mit bloßen Füßen um Jerusalem herumgehen, darauf Gott anrufen und fasten sollten; so würden sie, bey einem neuen Angriffe, die Stadt innerhalb neun Tagen erobern. Man war gleich bereit, alles dieses zu beobachten. Der Clerus gieng mit Kreuzen und Reliquien voran; ihm folgten alle streitbare Männer, zwar bewaffnet, aber mit bloßen Füßen, nicht ohne Spöttereyen der Muhammedaner. Jeder versöhnte sich mit seinem Feinde, und es wurden reichliche Almosen ausgetheilt. (Idem p. 176. sq.) Guibert leitet diese Procession nur davon her, (l. c. p. 534. sq.) weil man sich erinnert habe, daß ehemals die Mauern von Jericho eingestürzt wären, nachdem die Israeliten siebenmal ihren Zug unter Trompetenschall um dieselben genommen hätten.

Am funfzehnten Julius des Jahrs 1099. wurden endlich die Kreuzfahrer Herren von Jerusalem. Schon fiengen sie bey einem zweyten Sturme an zurückzuweichen, als sie sich einbildeten, auf dem Oelberge einen Ritter mit einem glänzenden Schilde zu sehen, der ihnen das Zeichen zum neuen Angriffe gab. Sie ermordeten nicht nur die bewaffneten Türken und Araber; sondern auch fast alle andere Muhammedanische Einwohner der Stadt, sogar Weiber und Kinder: denn die Christen entgiengen dem Schwerdte durch gewisse Merkmale. Der einzige Herzog Gottfried von Lothringen nahm keinen Antheil an dieser barbarischen Wuth. Vielmehr begab er sich, von drey seiner Vertrauten begleitet, in einem leinenen Kleide

und

und barfuß aus der Stadt; gieng zu dem Thore, welches gegen den Oelberg zu lag, wieder in dieſelbe hinein, und zum vorgeblichen Grabe Chriſti, wo er mit Thränen der Freude Gott dafür dankte, daß er nunmehr gewürdigt worden ſey, dasjenige zu ſehen, was er ſo lange gewünſcht hatte. Ihm ahmten gar bald in dieſer Art von Andacht alle übrige Große und Kreuzfahrer nach; viele dankten auch Peter dem Einſiedler auf den Knieen, daß er die Fürſten zu dieſer groſſen Unternehmung aufgeweckt habe. Aber beides, ihr Frohlocken und ihr Betragen gegen entwaffnete Feinde, waren bloß ſchwärmeriſcher Wahnſinn. Sie giengen vom Gebete zu neuen Ermordungen ſelbſt ſolcher Muhammedaner über, denen ihre Großen bereits Sicherheit des Lebens verſprochen hatten. Die Rachbegierde wegen langer Entweihung ihrer heiligen Oerter, und häufigen Bedrückungen ihrer Glaubensgenoſſen, ſchien die unmenſchlichſte Grauſamkeit zu rechtfertigen: und die ſogenannten Soldaten Chriſti hielten ſich verbunden, die Feinde ſeiner Religion auszurotten, denen zu vergeben ſie von ihm gelernt hatten. (Robert. Monach. p. 75. ſq. Baldric. p. 133. ſq. Raim. de Agiles, p. 178. ſq. Albert. Aquens. p. 281. ſq. Guibert. p. 535. ſq. Will. Tyrens. L. VIII. p. 757. ſq. Belli ſacri hiſtoria, p. 222. ſq. Matth. Paris, l. c. pag. 48. ſeq. Abulfeda l. c. pag. 319.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ihre Großen verſammelten ſich einige Tage darauf zur Wahl eines Königs von Jeruſalem: und dieſe traf den Herzog Gottfried, den die allgemeine Stimme vor den würdigſten erkannte. Es war etwas frühzeitig, einen König zu wählen, wo im Grunde noch kein Königreich vorhanden war: denn die wichtigſten Eroberungen hatten ſchon andere chriſtliche Für-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sten an sich gezogen, und Palästina befand sich noch größtentheils in der Gewalt der Muhammedaner. Allein die heilige Würde der Stadt, und der Ruhm, ein christliches Reich an dem Orte gegründet zu haben, wo das Christenthum seinen Ursprung genommen, aber auch so viele Jahrhunderte in der Unterdrückung gelegen hatte, überwogen jede andere Betrachtung. Uebrigens wollte sich der neue König in derjenigen Stadt keine goldene Krone aufsetzen lassen, in welcher der Erlöser eine Dornenkrone getragtn hatte. Er war überhaupt so geneigt, sich frommen Gesinnungen bey äußerlichen Gegenständen zu überlassen, daß er nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste noch lange in der Kirche blieb, und sich jedes darinne aufgestellte Gemählde von den Pristern erklären ließ. (Belli sacri historia, p. 228. Raimund. de Agiles, p. 179. Albert. Aquens. L. VI. p. 284. Guibert. p. 548. Will. Tyrens. L. IX. p. 763. sq.)

Je glücklicher aber die Wünsche der Kreuzfahrer erfüllt wurden, desto mehr Ansehen glaubte sich ihr Clerus geben zu müssen, um sich und seinen geistlichen Hülfsmitteln die Hauptehre des Erfolgs zuzueignen. Die himmlischen Erscheinungen und Offenbarungen hörten noch nicht auf; es wurde auch ein Stück von dem vermeinten Kreuzesholze Christi entdeckt, und zur Verehrung in der Kirche seines Grabes beigelegt. Als die Fürsten über die Königswahl berathschlagten, fanden sich Abgeordnete des Clerus bey ihnen ein, welche ihnen erklärten, das Geistliche müsse dem Weltlichen vorgehen, und es müßte daher vor allen Dingen ein Patriarch von Jerusalem gewählt werden, indem sie sonst die Königswahl vor ungültig ansähen. Die Fürsten aber, welche dieser Antrag erzürnte, kehrten sich nicht daran. (Raim. de Agiles, p. 179. sq.

Albert.

Albert. Aquens. p. 285. Will. Tyrens. L. IX. p. 763.) Der ehrgeizigste und unruhigste Kopf in diesem Stande scheint der schon genannte Arnulf oder Arnold, Kaplan des Herzogs von der Normandie, gewesen zu seyn. Frey dachte er allerdings; und er hatte hauptsächlich die Entdeckung der heiligen Lanze, als einen Betrug, verworfen. Aber auch seine Sitten waren mehr als frey; sein vertrauter Umgang mit dem Frauenzimmer gab zu Spottliedern Gelegenheit, welche im Kreuzheere herumgiengen. Damit verband er hitzigen Eifer für die Rechte, das heißt, für die Macht und die Einkünfte des Clerus; er nöthigte Tankreden durch seine lauten Beschwerden, einen Theil des unermeßlichen Schatzes, den er in der Moschee Omars erbeutet hatte, weil derselbe den christlichen Kirchen geraubt worden seyn sollte, zurück zu geben. Dieser Arnold wußte sich jetzt mit Hülfe einer Parthey unter dem Clerus, deren Anführer der Bischof von Marturana in Calabrien war, wiewohl mit Widerspruche der Rechtschaffensten, zum Patriarchen von Jerusalem wählen zu lassen; zumal da der bisherige Griechische Patriarch sich auf die Insel Cypern geflüchtet hatte, und bald darauf gestorben war. (Raim. de Agiles, p. 180. Albert. Aquens. p. 285. Guibert. p. 539. Will. Tyrens. p. 764. sq. Matth. Paris, l. c. p. 50.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gottfried, der diesen unwürdigen Patriarchen aus Drang der Zeitumstände anerkannt hatte, stand gleich darauf in Gefahr, von seinem kaum gegründeten Throne herabgestürzt zu werden. Der Chalif von Aegypten, Mostaali, dem auch Damascus, nebst einem großen Theil von Syrien und Palästina unterworfen war, schickte ein ungeheures Kriegsheer von Türken, Arabern, Aegyptiern und andern Nationen, unter seinem Wezir Afdal, einem zu den Muham-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

medanern abgefallenen reichen Armenier, nach Palästina ab, um dem neuen Könige von Jerusalem seine Eroberungen zu entreißen. Dieser zog ihm mit kaum funfzigtausend Mann — andere geben nicht einmal die Hälfte davon an — entgegen, nachdem er mit seinem Heere öffentliche Andachtsübungen vorgenommen, und das neuentdeckte Kreuzesholz Christi mitgenommen hatte. Die Feinde erlitten im August des Jahrs 1099. bey Ascalon die vollkommenste Niederlage. Allein die Früchte dieses Siegs wurden durch die stolze Herrschbegierde und den Ungestüm Raimunds, Grafen von Toulouse, merklich vermindert. Er hatte schon vorher sich geweigert, dem Könige ein Schloß mitten in Jerusalem zu übergeben; jetzt verhinderte er es, daß derselbe nicht Ascalon und Arsur einnehmen konnte, weil ihm der Besitz davon nicht zugestanden wurde: und beinahe wäre es darüber zum Kriege zwischen dem Könige und dem Grafen gekommen. Bald darauf zogen die meisten Großen des Kreuzheeres, mit einem Gefolge von zwanzig tausend Menschen, nach Europa zurück, weil sie ihr Gelübde nunmehr erfüllt zu haben glaubten. Vorher badeten sie sich im Jordan, und nahmen Palmenzweige von Jericho mit. (Albert. Aquens. L. VI. p. 285-290. Fulch. Carnot. p. 400. Guibert. p. 540. sq. Will. Tyrens. pag. 768. 769. Matth. Paris, l. c. pag. 50. sq.)

Sie hinterließen jedoch die Angelegenheiten der Christen in Palästina und Syrien nicht eben in dem blühendsten Zustande. Gottfrieds kleines und schwaches Reich von ungewissem Umfange bedurfte wenigstens eines eben so thätigen Helden, wie er, Tankreds, der bey ihm zurückblieb, und ihm dasselbe glücklich erweitern oder befestigen half. Dieser eroberte, außer

andern

andern Städten in Palästina, Tiberias, dessen Besitz er, abhängig von dem Könige, behielt, der ihm zugleich das ganze Fürstenthum Galiläa ertheilte. Der König selbst, ohne große Eroberungen zu machen, nöthigte doch die Emire von Cäsarea, Ptolemais, und Ascalon, auch die Araber jenseits des Jordans, ihm Geldsteuern zu zahlen. Auf der andern Seite war Boemund, Fürst von Antiochien, weniger darauf bedacht, dem Könige beyzustehen, als sein eigenes Gebiet zu vergrößern. Er belagerte sogar in dieser Absicht Laodicea in Syrien, ob es gleich dem Griechischen Kaiser zugehörte; wurde aber durch die Veranstaltungen eines neuen päpstlichen Legaten, der eben anlangte, gezwungen, die Belagerung aufzuheben. An Statt seiner bemächtigte sich Raimund, Graf von Toulouse, der anfänglich nach Europa zurückzukehren schien, dieser Stadt, und es bildete sich daselbst ein neues lateinisches Fürstenthum, das eben so wenig als das Antiochenische, eine Verstärkung der Macht des Königreichs Jerusalem wurde. (Albert. Aquens. L. VI. p. 291. L. VII. p. 297. sq. Will. Tyrens. L. IX. p. 770. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Selbst der neue päpstliche Legat setzte den König in nicht geringe Verlegenheit: eine Folge, mit welcher die Fürsten durch diese Religionskriege immer mehr bedroht wurden. Es war Daimbert, Erzbischof von Pisa, den Albert von Aix Dagobert nennt. Urban der Zweyte hatte ihn ehemals als seinen Legaten an den König Alfons von Castilien geschickt, von dem er die kostbarsten Geschenke für den Papst bekam; die er aber alle für sich behielt. Nachdem Urbanus, vierzehn Tage nach der Eroberung von Jerusalem, gestorben war: sandte ihn der Nachfolger desselben, Paschalis der Zweyte, nach Palästina,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wohin er zugleich eine Flotte von mehr als hundert Seegeln zur Unterstützung der Kreuzfahrer führte. Arnold war zwar, dem Nahmen nach, noch Patriarch von Jerusalem; allein da er sich zu dieser Würde nur eingedrungen hatte, und Daimbert, der nach derselben strebte, seine mitgebrachten Kostbarkeiten und Gelder bey dem Könige, Boemund und Balduin geschickt anzubringen wußte, wie Albert von Aix erzählt: so mußte ihm Arnold gar bald weichen. Denn daß Daimbert wider seinen Willen zum Patriarchat erhoben worden seyn sollte, kann man Guiberten nach allem übrigen, was man von jenem Erzbischof weiß, schwerlich glauben. Der König und die beiden andern gedachten Fürsten ließen sich von dem neuen Patriarchen im Nahmen des Papstes mit ihren Ländern belehnen; ihm selbst wiesen sie nicht allein die Besitzungen der vorigen Griechischen Patriarchen, sondern auch neue Einkünfte an. Aber Daimbert forderte sogar Jerusalem, und Joppe mit dessem Gebiete, für sich. Der König verweigerte solches anfänglich; doch seine Schwachheiten waren einmal übelverstandene Frömmigkeit, und daraus entspringende Nachsicht gegen den Clerus; er bewilligte also dem Patriarchen nicht allein den vierten Theil von Joppe; sondern auch Jerusalem mit dem Thurme oder dem Schlosse Davids, und allem, was dazu gehörte; nur mit der Bedingung, daß der König diese Städte und ihr Gebiet so lange besitzen sollte, bis er eine oder die andere Stadt erobert haben würde. Sollte er jedoch, wurde hinzugesetzt, vorher noch ohne rechtmäßige Erben sterben: so sollte alles erstgedachte dem Patriarchen zufallen. Der Erzbischof Wilhelm von Tyrus wundert sich, indem er dieses erzählt, wie der Patriarch eine solche Forderung an den König habe machen können; indem doch diesem gewiß das Königreich

reich nicht deswegen übergeben worden sey, damit er sich für dasselbe von jemanden abhängig machen möchte. Nur das bemerkt der Erzbischof, daß ehedem der vierte Theil von Jerusalem dem dortigen Patriarchen zugehört habe, seitdem die Christen daselbst im Jahr 1063. von dem Kaiser Constantinus Monomachus zur Erfüllung gewisser Forderungen ihres Muhammedanischen Regenten mit der Bedingung Geld empfangen hätten, daß es ihnen künftig erlaubt seyn sollte, in dieser Stadt beisammen zu wohnen. (Albert. Aquens. p. 295. sq. Fulcher Carnot. p. 401. Guibert. p. 539. Will. Tyrens. L. IX. p. 771. sq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Auch durch christliche Stiftungen bezeigte Gottfried dem Clerus seine Ergebenheit; so wie er schon bey seiner Abreise aus Europa sein Schloß Bouillon der Kirche zu Lüttich geschenkt hatte. In der Kirche des heiligen Grabes, und in der Kirche des Tempels, welche vorher Omars Moschee hieß, ihren neuen Nahmen aber davon bekam, weil sie an dem Orte des ehemaligen Tempels Salomons lag, errichtete er Gesellschaften von Canonicis, und in dem Thale Josaphat ein Kloster für Mönche, die er mitgebracht hatte. (Will. Tyrens. L. IX. p. 767.) Allein dieser Fürst starb für sein angehendes Reich viel zu früh, nachdem er es noch nicht völlig ein Jahr regiert hatte, im Julius des Jahrs 1100. Wegen seiner bescheidenen Weigerung, sich nicht krönen zu lassen, und weil er wirklich den königlichen Titel kaum geführt zu haben scheint, pflegen ihn die alten Geschichtschreiber meistentheils nur Herzog zu nennen. Er empfohl zwar seinen Bruder Balduin, bisher Grafen oder Fürsten zu Edessa, zu seinem Nachfolger, der auch gleich darauf zu Jerusalem erkannt wurde: ein Herr, der seinem Bruder glücklich nacheiferte, und, wie Wilhelm von

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Tyrus sagt, an ernsthaftem äußerlichem Betragen fast einem Bischofe ähnlich sah. Doch fühlte dieser auch alsbald die Schwäche seines Reichs. Kaum konnte er sich auf seiner Reise nach Jerusalem durch die ihm weit überlegnern Türkischen Kriegsvölker durcharbeiten. Der Patriarch Daimbert verband sich auch mit Tankreden wider den neuen König. Unzufrieden darüber, daß ihm von denen, welche Gottfrieds letzten Willen vollzogen, nicht, wie dieser ihm versprochen hatte, der völlige Besitz von Jerusalem eingeräumt wurde; oder, nach andern Nachrichten, weil ihn Arnold, der noch Archidiakonus zu Jerusalem war, bey Balduin verklagt, auch den Clerus wider ihn verhetzt hatte, verließ er die Stadt, und suchte nebst Tankred den Fürsten von Antiochien, Boemund, auf den Thron zu setzen. Allein dieser war um gleiche Zeit in einem Gefecht von den Türken gefangen worden; Daimbert krönte endlich Balduinen; nur Tankred, der von ihm ehemals beleidigt worden war, wollte keine Verbindung mit ihm eingehen; gab ihm Tiberias mit seinem Gebiete zurück, und übernahm die Regierung des Antiochenischen Fürstenthums. Unterdessen erweiterte doch Balduin, bey allem abwechselnden Kriegsglücke, sein Reich merklich. Zwar half ihm ein neues Heer von Kreuzfahrern nichts dabey. Schon waren in den letzten Jahren nach und nach viele Tausende bald von Dänen, bald von Deutschen, Franzosen und Engländern, besonders eine große Anzahl Italiäner auf Genuesischen, Pisanischen, und Venetianischen Flotten, nach Palästina, oder wenigstens nach Asien, gekommen; welche aber Pest, Hunger und das Schwerdt der Türken oder Araber größtentheils aufgerieben hatten. Jetzt, seit dem Jahr 1101. langten wiederum gegen zweymalhundert und sechszigtausend Menschen, Fürsten, Edel-

Edelleute, Soldaten, Bischöfe, Cleriker, Mönche, Pöbel aller Art, und sowohl viel vornehmes Frauenzimmer, als geringe Weibspersonen, die meisten aus Frankreich und der Lombardey, aber auch Deutsche und von andern Nationen, nachdem sie sich zum Theil durch Plünderung und andere Ausschweifungen den Griechen verhaßt gemacht hatten, in Asien an. Aber hundert und sechszig tausend Mann von ihnen kamen auf ähnliche Art, wie ihre Vorgänger, um; viele geriethen in die Gefangenschaft, oder flüchteten sich in einem elenden Zustande nach **Constantinopel** zurück. **Balduin** eroberte gleichwohl in den folgenden Jahren **Cäsarea, Azot, Tripolis**, und mit Hülfe einer Genuesischen Flotte, **Ptolemais.** (Alb. Aquens. L. VII. p. 299. sq. L. VIII. p. 314. sq. Fulcher. Carnot. p. 402. sq. Will. Tyrens. L. IX. p. 767. sq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zugleich aber wurde er in allerhand Händel mit seinem Patriarchen **Daimbert** verwickelt. Da der König sein treuloses Betragen gegen ihn entdeckt hatte, und sein Trotz täglich zunahm: verklagte er ihn bey dem Papste, der einen Cardinal nach **Jerusalem** schickte, von dem **Daimbert** seines Amtes entsetzt wurde. Aber er söhnte sich bald wieder mit dem Könige durch eine ansehnliche Summe Geldes aus, deren dieser eben bedurfte; er wurde auch durch dessen Fürsprache in seine Würde hergestellt. Von dieser Zeit an entstand eine so vertraute Freundschaft zwischen dem Cardinal und dem Patriarchen, daß sie die zum heiligen Grabe dargebrachten reichlichen Geschenke, in Schmausereyen, die kein Ende hatten, mit einander verpraßten. Endlich als **Balduin** seine Soldaten nicht bezahlen konnte, und von dem Patriarchen Geld dazu verlangte: gab ihm dieser eine nur mäßige Summe. Der König aber, der es erfuhr, wie reich derselbe

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

selbe sey, und wie sehr er die Kirchengelder verschwende, überfiel ihn einst mit einigen Großen, indem er mit dem Cardinal an der üppigsten Tafel saß; machte ihnen darüber bittere Vorwürfe, und schwor, sie sollten nichts weiter von den Kirchengütern genießen, so lange der König und seine Soldaten Noth litten. Der Patriarch war unverschämt genug, ihm zu antworten, wer dem Altar diene, müße auch von demselben leben; der König möchte sich hüten, die heilige Kirche, welche der Erlöser durch sein Blut frey gemacht habe, nicht als eine steuerpflichtige Magd zu behandeln, indem ihn sonst der Bannfluch des Papstes treffen könnte. Dagegen erwiederte der König mit Heftigkeit, es sey noch nothwendiger, daß die christlichen Soldaten vom Altar ernährt würden, als daß die Saracenen von demselben die Geschenke der Gläubigen wegraubten; und er werde gewiß das Gold und Silber selbst vom heiligen Grabe zu diesem Bedürfnisse so lange wegnehmen, bis man von jenen Feinden nichts mehr zu besorgen habe. Nun versprach zwar der Patriarch auf den Rath des Cardinals, dreyßig Soldaten zu unterhalten; es reuete ihn aber dieses bald, und er verließ auf eine Zeit lang Jerusalem. Daher nöthigte der König die Verwalter seiner Einkünfte, ihm seinen verborgenen Schatz anzuzeigen: es waren zwanzigtausend Goldstücke, und eine ungeheure Summe an Silber; wovon für das Kriegsheer Gebrauch gemacht wurde. Bald darnach bekam zwar der Patriarch seine Stelle völlig wieder; wurde aber auch gleich auf einer Synode zu Jerusalem vieler Verbrechen überwiesen, und abgesetzt. Sein Nachfolger Evermer stand dem Könige gefälliger bey; zerfiel aber doch in kurzem mit demselben, wozu der ehemalige Patriarch Arnold das meiste beitrug; und mußte, ob er sich gleich selbst seine Bestätigung zu Rom

holte,

holte, sein Amt ebenfalls niederlegen, welches nicht lange darnach eben der übel berüchtigte Arnold erhielt. (Albert. Aquens. L. VII. p. 308. sq. 311. sq. L. IX. p. 332. L. X. p. 357. sq. Will. Tyrens. L. X. p. 780. 790.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ohngeachtet Balduins Eroberungen aber, seiner unermüdeten Thätigkeit und Tapferkeit, befanden sich doch die Angelegenheiten der Christen in seinem Reiche nur in einem schwankenden Zustande. Gewinn und Verlust wechselten immer mit einander ab; er nahm Sidon ein, und konnte Ascalon nicht behaupten. Mit den übrigen christlichen Fürsten in den Morgenländern, welche ihn hätten unterstützen sollen, war er zum Theil kaum dem Nahmen nach verbunden; sogar fiel Boemund, nachdem er sich nur eben aus der Türkischen Gefangenschaft losgekauft hatte, vielmehr das Gebiet des Kaisers Alexius in Griechenland an. Wallfahrende und Kreuzfahrer kamen noch zu vielen Tausenden nach Palästina, und nützten niemanden mehr, als der Geistlichkeit, die das heilige Grab bewachte. Unter andern boten siebentausend Engländer, Flandrer und Dänen dem Könige ihre Dienste an, als sie ihr Gebet zu Jerusalem verrichtet hatten; kehrten aber zurück, weil er sie eben nicht gebrauchen konnte. So erzählt es wenigstens Albert von Aix; (L. X. p. 348.) obgleich Wilhelm von Tyrus, der aber weit später geschrieben hat, jenes Heer an der Eroberung von Sidon im J. 1111. Theil nehmen läßt. (L. XI. p. 804.) Eben dieser Erzbischof versichert, (p. 813.) Jerusalem sey damals so leer an Einwohnern gewesen, daß sie kaum eine Gasse davon angefüllt hätten, und der König habe daher aus Arabien viele Christen zur Bevölkerung der Stadt hingezogen. Dieser Fürst bat um gleiche Zeit, vermuthlich auf Anstiften des Clerus,

sagt

n. C. G. 1073 bis 1303

sagt Wilhelm, (l. c.) den Papst um die Erlaubniß, daß er alle von ihm abhängige noch zu erobernde Städte und Länder der Regierung der Kirche von Jerusalem unterwerfen dürfte. Paschalis der Zweyte bewilligte ihm zwar dieses in zweyen Schreiben an den König, und an den Patriarchen jener Stadt, weil der Kirche des heiligen Grabes allerdings dieser Vorzug gebühre. Allein der Patriarch von Antiochien beschwerte sich darüber so nachdrücklich bey dem Papste, daß dieser sogleich erklärte, er habe nichts anders gemeint, als daß alles, was ehemals den Kirchensprengel beider Patriarchate ausgemacht hätte, auch wieder zu demselben geschlagen werden sollte; Leichtsinn oder Bosheit dürfe man ihm bey seiner Verordnung nicht zuschreiben. (ibid. p. 814.) Der König Balduin starb im Jahr 1118. (Alb. Aquens. L. IX. p. 328. sq. L. X. p. 345. sq. L. XI. p. 359. sq. L. XII. p. 370-378. Fulcher. Carnot. p. 402-428. Will. Tyrens. L. XI. p. 794. sq. Matth. Paris, l. c. p. 60. sq. 64. 66. 67.)

Zu seinem Nachfolger wurde sein Vetter Baldewin von Bourg, Graf von Edessa, gewählt, der nunmehr Balduin der Zweyte hieß. Es fehlte ihm nicht an Muth, sein Reich zu vertheidigen; aber bald war es die Uebermacht der Türken, bald der Mangel an festen kriegerischen Anstalten und genauen Verbindungen der christlichen Fürsten mit einander, was ihnen große Unglücksfälle zuzog. Im Jahr 1122. nahmen die Türken nicht allein den Grafen von Edessa, Joßelin, einen der größten christlichen Helden; sondern auch durch einen Ueberfall den König selbst gefangen. Unterdessen half doch eine Venetianische Flotte den Kreuzfahrern im Jahr 1124. Tyrus erobern. Nach einer anderthalbjährigen Gefangenschaft kaufte

sich

sich der König los; hatte aber bis an seinen Tod, der im Jahr 1131. erfolgte, weniger Glück im Kriege, als in seinen ersten Jahren. Auch er gerieth in Streitigkeiten mit dem Patriarchen von Jerusalem, Stephan, seinem Anverwandten, der an Joppe, und an Jerusalem selbst, Anspruch machte. Sein Vorgänger Gormund hatte im Jahr 1120. eine Kirchenversammlung zu Neapolis, dem alten Sichem, im Gebiete von Samaria, gehalten, auf welcher, außer dem Erzbischof von Cäsarea, den Bischöfen von Nazareth, Bethlehem und Lydda, einigen Aebten, und Prioren, auch der König und mehrere seiner Großen und Staatsbedienten gegenwärtig waren. Hier beschloß man, weil das Reich durch Erdbeben, Hungersnoth und beynahe tägliche Anfälle der Feinde äußerst zerrüttet sey, eine allgemeine Sittenverbesserung einzuführen, um dadurch sich Gottes Gnade wieder zu erwerben. (Alb. Aquens. L. XII. p. 379-381. Fulcher. Carnot. p. 428-440. Will. Tyrens. L. XII. p. 817. sq. L. XIII. p. 833-851. Matth. Paris, p. 69. 72.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Um diese Zeit waren zu Jerusalem zwo Gesellschaften von Rittern entstanden, die nachmals beide eben so ansehnlich als zahlreich wurden, und sich in der Geschichte der Kreuzzüge einen großen Ruhm erwarben: die Hospitalbrüder des heil. Johannes von Jerusalem, die unter dem Nahmen des Ordens der Rhodiser- Johanniter- und Maltheser-Ritter weit bekannter sind, und die Tempelherren. Der Grund zu dem erstern dieser Orden war, nach Wilhelm von Tyrus, (Hist. L. XVIII. c. 4. sq. p. 933. sq.) und Jacob von Vitry, (Hist. Hierosol. c. 64. p. 1082. sq. ap. Bongars. T. I.) nach und nach schon seit dem Jahr 1048. ohngefähr auf folgende Art gelegt worden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den. Kaufleute von Amalfi, einer Neapolitanischen Seestadt, kamen öfters in ihren Handlungsgeschäften nach Syrien, und besuchten auch die heiligen Oerter in Palästina. Sie wünschten daher zu Jerusalem, wo es bloß Kirchen für Griechen und andere morgenländische Christen gab, auch eine zu besitzen, in welcher der Gottesdienst nach lateinischer Art gehalten würde. Da sie wegen der Waaren, die sie mitbrachten, in diesen Gegenden sehr beliebt waren: so bewilligte ihnen der Chalif von Aegypten ihre Bitte. Nunmehr baueten sie nahe an der Kirche des heiligen Grabes eine Kirche, der heiligen Jungfrau gewidmet, nebst einem Kloster, worinne die Pilgrimme ihrer Nationen aufgenommen werden konnten. Man nannte es das **Lateinische Kloster.** (Monasterium de Latina.) Weil es auch öfters Wittwen und andere Frauenspersonen unter den Wallfahrenden gab: so wurde für sie ein besonderes Bethaus nebst einer Wohnung angelegt; woraus das Kloster der heil. **Maria Magdalena** entstand, dessen Schwestern diese Ankömmlinge besorgten. Außerdem kamen von andern Nationen noch viele Edelleute und Geringere, die, wenn sie bey Jerusalem angelangt waren, ihr Geld aufgezehrt hatten, und daher so lange vor der Stadt hungrig und bloß bleiben mußten, bis sie das Goldstück zum Einlaß bezahlt hatten. Ja, wenn sie endlich die heiligen Oerter daselbst besucht hatten, fanden sie nirgends einige Erquickung, als was ihnen aus dem gedachten Kloster gereicht wurde, weil die meisten Einwohner durch die Bedrückungen der Muhammedaner erschöpft waren. Es wurde also neben der Kirche eine Art von Wirthshaus oder Hospital (Xenodochium) errichtet, in welches man solche gesunde oder kranke Pilgrimme einnahm, damit sie nicht des Nachts auf den Straßen herumirrend umgebracht würden; man gab ihnen auch

zu ihrem Unterhalte, was in beiden Klöstern übrig blieb. Ferner bauete man einen Altar zu Ehren Johannes Eleemosynarius, Patriarchen von Alexandrien, der wegen seiner Mildthätigkeit gegen die Armen in den Morgenländern so berühmt war. Allein diesen letztern Umstand in der Erzählung der beiden Geschichtschreiber erklärten nachmals die Hospitalbrüder vor irrig, indem sie niemals einen andern Schutzheiligen, als Johannes den Täufer, gehabt haben wollten. Pagi, der dieses genau untersucht hat, giebt ihnen hierinne Recht, weil schon in einer Urkunde vom Jahr 1129. der von ihnen genannte Johannes würklich in dieser Würde vorkomme. (Critica in Annales Baronii, ad a. 1099. n. 15. T. IV. p. 338.) Es scheint hier der seltnere Fall zu seyn, wo es bey dem Widerspruche zwischen einer Urkunde und einem fast gleichzeitigen Geschichtschreiber, der auch nahe an dem Sitze der Begebenheit gelebt hat, schwer wird, für jene oder für diesen zu entscheiden. Indessen gebührt doch der Urkunde, der auch mehrere von eben dem Inhalte im zwölften Jahrhunderte folgten, der Vorzug; vielleicht ist aber in den ersten Zeiten, ehe noch die Kreuzzüge angiengen, und der Orden sich bildete, dem heiligen Johannes Eleemosynarius doch jener Altar geweiht worden. Der Geschichtschreiber des Ordens, Paulus Maria Paciaudi, hat zwar in seinem nur zu mühsamen, und mit vielen alten Denkmälern ausgeschmücktem Werke, (de cultu S. Johannis Baptistae Antiquitates Christianae, Romae, 1755. 4.) die im Orden angenommene Meinung noch mehr zu bestätigen gesucht; (Diss. VII. p. 273 - 285.) aber im Grunde nicht viel mehr als Pagi gesagt, und er hat den Wilhelm von Tyrus gar zu partheyisch herabgesetzt.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Uebri-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Uebrigens, so fährt eben dieser alte Geschichtschreiber fort, hatte die ganze Stiftung anfänglich gar keine gewissen Einkünfte; sondern die Amalfitaner sammelten jährlich eine gewisse Summe, welche sie dem Abte des Klosters zustellen ließen. Nachdem aber Jerusalem in die Gewalt der Christen gekommen war: erhielt dieses Hospital gar bald ein reichliches Einkommen. Gerhard, Vorsteher desselben um das Jahr 1099., nahm nebst den übrigen daselbst dienstleistenden Brüdern eine Mönchsverfassung an. Sie thaten ein feyerliches Gelübde, und hefteten auf ihr Kleid an der Stelle der Brust ein weißes Kreuz. (Jac. de Vitriaco l. c.) Seitdem trennten sie sich von dem Abte; sie hießen in der Folge die Hospitalbrüder des heil. Johannes von Jerusalem. Paschalis der Zweyte bestätigte die dem Hospital gemachten Schenkungen im Jahr 1113. und bewilligte ihm seinen besondern Schutz. Nach Gerhards Tode im Jahr 1118. wurde Raymond dü Puy (oder de Podio) Vorsteher der Gesellschaft: und durch ihn erhielt sie erst eine dauerhafte Regel. Diese genehmigte im Jahr 1120. Calixtus der Zweyte; man findet sie unter andern in der neuen sehr vermehrten Ausgabe von Lucas Holstenius Sammlung der Mönchsregeln. (Cod. Regg. Monastic. et Canonic. T. II. pag. 441. sq. ed. Marian. Brokie, Aug. Vindelic. 1759. fol.) Nach derselben sollten die Hospitalbrüder die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen; niemals allein herumgehen; Almosen für die Armen sammeln; kein Geld besitzen, und überhaupt der strengsten Mäßigkeit und Zucht unterworfen seyn, auch alle das Kreuz auf ihren Kleidern und Mänteln tragen. Man sieht zugleich, daß dieser Orden aus Priestern, andern Clerikern und Laien zusammengesetzt wurde.

Aber

Aber bereits damals war der Orden so reich, daß das Oberhaupt desselben (Magister) sich entschloß, von seinem Ueberflusse Zurüstungen zur Bekriegung der Muhammedaner zu machen. Der König von Jerusalem nahm dieses Anerbieten an: und du Puy theilte daher den Orden in drey Classen ab: in Ritter, Priester und dienende Brüder, von welchen die erstern als Edelleute, die letzten als Bürgerliche in den Krieg zogen; die mittlern aber die kirchlichen Geschäfte des Ordens verwalteten. Diese neue Einrichtung wurde von Innocentius dem Zweyten im Jahr 1130. gebilligt, der auch den Rittern ein weißes Kreuz im rothen Felde zur Fahne bestimmte. Doch führte der Orden, ohngeachtet dieser Veränderung, noch in diesem ganzen Zeitalter den Nahmen der Hospitalbrüder fort. Der Krieg führende Theil desselben that sich schon seit dem Jahr 1118. unter der Anführung Raymonds du Puy durch tapfere Thaten oft hervor. Daher bekam der Orden von dem folgenden Könige von Jerusalem ansehnliche Geschenke an Gütern, und von Anastasius dem Vierten im Jahr 1154. einen wichtigen Freyheitsbrief. (Histoire des Ordres Monastiques, Religieux et Militaires, par Helyot, Tome III. p. 73. sq. à Paris, 1715. 4.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eine solche Auszeichnung, verbunden mit den Reichthümern des Ordens, machte es demselben desto leichter, sich von den Bischöfen in Palästina, besonders von dem Patriarchen zu Jerusalem, unabhängig zu behaupten; aber nicht ohne den heftigsten Verdruß von dieser Seite. Die Hospitalbrüder entzogen nach und nach den Bischöfen, wie Wilhelm von Tyrus meldet, der deswegen sehr wider sie aufgebracht ist, (L. XVIII. c. 3. p. 932. sq.) ihre Rechte über die Pfarrer und den Zehnten. Wenn die Bischöfe einen

Bayerische Staatsbibliothek München

J. n. C. G. 1173 bis 1303.

Geistlichen mit dem Banne belegten, oder ihm seine Amtsverrichtungen untersagten: so ließen sie dieses Urtheil gar nicht gelten; wenn jene irgendwo den öffentlichen Gottesdienst verboten: so achteten sie dieses eben so wenig; sie errichteten in der Nähe der Kirche des heiligen Grabes weit herrlichere Gebäude, und wenn der Patriarch in derselben predigte, hinderten sie es durch das Anziehen vieler Glocken, daß man ihn nicht verstehen konnte. Dieser Erzbischof schrieb freylich erst nach dem Jahr 1180. Damals aber war es schon so weit gekommen, daß die Hospitalbrüder auf die gedachte Kirche eine Menge Pfeile losschossen, die er selbst dort in einem Bündel gesammelt und aufgehängt sah. Die Römische Kirche, setzt er hinzu, scheint durch ihren Ausspruch so viel Uebel hauptsächlich verursacht zu haben. Nachdem der Patriarch und die übrigen Bischöfe oft vergebens auf ihre Rechte gedrungen hatten: reiste endlich jener in einem fast hundertjährigen Alter, nebst dem Erzbischof von Tyrus, den Bischöfen von Acco, (oder Ptolemais,) Sidon, Cäsarea, Lydda, Sebaste, (ehemals Samaria,) und Tiberias, nach Rom, bald nach dem Jahr 1155, um von Adrian dem Vierten mehr Gerechtigkeit zu erlangen. Allein dieser und die meisten Cardinäle waren, nach der Versicherung des Erzbischofs Wilhelm, (l. c. p. 936.) von den Hospitalbrüdern so tüchtig bestochen worden, daß ihre Gegner unverrichteter Dinge zurückkehren mußten. Jene waren auch, unter ihrem noch bis zum Jahr 1160. lebenden Oberhaupte, du Puy, immer angesehener, reicher und mächtiger geworden. Wegen ihrer tapfern Beschützung von Palästina hatten sie im Jahr 1133. von dem damaligen Könige von Jerusalem die Stadt Bersabe erhalten; und bald darauf vermachte ihnen Alfons der Erste, König von Aragon, einen Theil

seines

seines Gebiets; wofür sie wenigstens durch einen Vergleich im Jahr 1140. wichtige Rechte und Vortheile daselbst erlangten. Sie hörten auch, so lange die Kreuzzüge dauerten, nicht auf, ihren Ruhm mit den Waffen in der Hand zu vermehren. (Helyot l. c. p. 77. sq. Histoire des Chevaliers de St. Jean de Jerusalem, par Vertot, à Amsterd. 1732. 5 Voll. 8.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Im Jahr 1118. wurde gleichfalls zu Jerusalem der Grund zu einer andern Gesellschaft gelegt, aus der auch ein berühmter Ritterorden zur Unterstützung der Kreuzzüge geworden ist. Hugo von Payens, (oder de Paganis,) Gottfried (oder Haufredus) von St. Aldemar, und sieben andere Edelleute, legten in die Hände des Patriarchen jener Stadt ihr Gelübde ab, daß sie, wie die regulirten Canonici, im Dienste des Erlösers, keusch, gehorsam und ohne Eigenthum ihr ganzes Leben zubringen wollten. Da sie weder eine Kirche noch eine gewisse Wohnung hatten: so räumte ihnen der König Baldewin der Zweyte seinen Pallast on der östlichen Seite vom Tempel Salomons, ein; das heißt, von der Gegend, wo ehemals dieser Tempel, nachher eine christliche Kirche gestanden hatte, die in eine Moschee verwandelt worden; nunmehr aber in ihre vorige Bestimmung zurückgekehrt war. Die Canonici an dieser Kirche überließen ihnen einen Platz zu ihrem Gebrauche; der König aber, seine Großen, der Patriarch und die vornehmsten Geistlichen sorgten für ihre Kleidung und ihren Unterhalt. Zugleich legten ihnen der Patriarch und andere Bischöfe die Verbindlichkeit, zur Vergebung ihrer Sünden, auf, zum Besten der Pilgrimme die Sicherheit auf den Straßen und Wegen von Palästina gegen die sich häuffenden Räuber zu schützen. Sie erfüllten auch diese Pflicht mehrere

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jahre in weltlicher Kleidung, wie man sie ihnen zur Loskaufung seiner Seele schenkte, sagt Wilhelm von Tyrus, aus dem diese Erzählung gezogen ist. (L. XII. p. 820.) Aber auf der Kirchenversammlung zu Troyes im Jahr 1127. (denn daß man sie nicht, wie gewöhnlich, in das Jahr 1128. setzen dürfe, hat Pagi Crit. in Ann. Baron. ad a. 1127. n. 11. p. 450. erwiesen,) bekamen sie erst eine Regel auf Befehl des Papstes Honorius des Zweyten, und auf Verlangen des Patriarchen von Jerusalem. Sie steht in Hardouins (Acta Concill. T. VI. P. II. p. 1132-1146.) und Holstenius (Cod. Regg. Mon. T II. p. 429. ed. cit.) Sammlungen; ob sie aber auch ächt sey, daran ist zwar nicht ohne einigen Grund gezweifelt worden; doch muß wenigstens soviel zugegeben werden, daß darinne die Hauptvorschriften enthalten sind, welche diese Gesellschaft, jemehr sie sich während der Kreuzzüge verstärkte, eine Zeit lang würklich beobachtet hat.

In dem Vorberichte zu dieser Regel in der erstern Sammlung, (Regula pauperum Commilitonum Christi Templique Salomonici) wird gemeldet, sie sey auf Bitten des Hugo, der nebst fünf seiner Mitbrüder zugegen war, und als ihr Oberhaupt Magister Militiae genannt wird, aufgesetzt worden. Ohne Zweifel war ihnen viel daran gelegen, eine solche feyerliche Bestätigung und Einrichtung unter dem Ansehen des Papstes selbst, dessen Legat den Vorsitz führte, zur Ausbreitung und Befestigung ihrer Lebensart zu erhalten. Es wird hinzugesetzt, der Abschreiber dieser Regel habe sie auf Befehl der Synode, und Bernhards, Abts von Clairvaux, dem dieses anvertrauet war, dessen Meinung auch die übrigen beytraten, aufgezeichnet. Aus diesen Nachrichten hat man sonst immer geschlossen, daß jener berühmte Abt Verfasser dieser

ser Regel sey. Allein Mabillon hat aus Stellen derselben gezeigt, daß sie zum wenigsten nach denselben in spätere Zeiten gehöre, und auch sonst nicht Bernhards Denkungsart gemäß sey. (Admonitio ad S. Bernhardi Librum de nova Militia, ad Milites Templi, Opp. Tom. II. p. 547. sq. Venet. 1726. fol.) Bernhards eben genannte Schrift (l. c. p. 550-564.) ist eine etliche Jahre später aufgesetzte Ermahnung an Hugo und seine Mitbrüder, um welche ihn derselbe einigemal, vermuthlich zu ihrer Empfehlung, gebeten hatte. Er lobt also zuerst diese ganz neue Art von Kriegsstande, weil er zugleich gegen Fleisch und Blut, aber auch gegen die geistigen Mächte der Bosheit gerichtet sey; weil solche Soldaten als Märtyrer umkämen, und gar nicht der Gefahr und Sünde, wie bey weltlichen Kriegen, ausgesetzt wären, wo man leicht ein leidenschaftlicher Menschenmörder werden könne. Diese Soldaten Christi, fährt er fort, gewinnen etwas für ihn, wenn sie siegen, und für sich, wenn sie das Leben verlieren. Der Kriegsstand ist freylich den Christen erlaubt, die nichts Besseres gewählt haben; aber er wird alsdann erst recht rühmlich, wenn er die Feinde des christlichen Glaubens besiegt. Auch durch eine strenge Lebensart unterscheiden sich die Soldaten des Heylandes von den übrigen. Sie wohnen gemeinschaftlich ohne Weiber und Kinder, und damit nichts an der Evangelischen Vollkommenheit fehle, ohne alles Eigenthum in Einem Hause beisammen. Niemals sind sie müßig; in dem seltenen Falle, daß sie nicht in den Krieg ziehen, bessern sie ihre Kleider und Waffen aus. Sie fliehen alle Ergötzlichkeiten, Spiele und Scherze; scheeren ihr Haar ab, weil es für einen Mann unanständig ist, es wachsen zu lassen; waschen sich selten, und sind desto mehr bestaubt und von der Hitze verbrannt. Ihr Betragen im Krie-

J. n. C. G. 1073 bis 1301.

J. n. C. G. 1073 bis 1303

ge ist wahren Israeliten ähnlich; daher diese wenigen öfters eine Menge Feinde in die Flucht jagen. Nunmehr geht Bernhard zu dem Tempel, in dessen Nachbarschaft diese Kirchensoldaten ihren Sitz hatten, und zu den übrigen heiligen oder merkwürdigen Oertern und Gegenden in und um Jerusalem, auch überhaupt in Palästina, über, wie zu Bethlehem, Nazareth, dem Oelberge, dem Thal Josaphat, dem Grabe Christi, und dergleichen mehr, um auch von dieser Seite, unter erbaulichen Betrachtungen, durch biblische Stellen unterstützt, die Vorzüge dieser kriegerischen Gesellschaft darzustellen. Uebrigens besteht die ihr vermuthlich erst in den spätern Zeiten des zwölften Jahrhunderts vorgeschriebene Regel aus zwey und siebzig Abschnitten, wie die vom heil. Benedict entworfene; aus der sie auch großentheils wörtlich geschöpft ist. Besonders wird den Mitgliedern (Milites templi, wie sie darinne heißen,) geboten, weiße Mäntel zu tragen; jedem werden nur drey Pferde zugestanden, weil der Tempel nicht mehr unterhalten könne; außer diesen eigentlichen Rittern, gab es auch damals schon Waffenträger und dienende Brüder, und diese sollten nur graue oder schwarze Kleider tragen; verheyrathete Brüder aber oder Ritter sollten mit den übrigen nicht in Einem Hause wohnen, keine weißen Mäntel tragen; dem Orden jedoch einen Theil ihres Vermögens hinterlassen. (c. 20 sq. 30. 55. ed. Hard.) Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hefteten sowohl die Ritter, als die dienenden Brüder, ein rothes Kreuz auf ihre Mäntel. (Will. Tyr. l. c. p. 820.) Sie zeigten dadurch an, sagt Jacob von Vitry, (Hist. Hieros. c. 65. p. 1083.) daß sie bereit wären, zur Vertheidigung des heiligen Landes ihr Blut zu vergießen.

Seit

Seit der Synode zu Troyes, wo der Orden so feyerlich bestätigt worden war, und ohne Zweifel auch durch des so allgemein bewunderten Bernhards Lobschrift auf denselben, wie durch seine tapfern Thaten empfohlen, nahm er immer schneller an Mitgliedern, Ansehen und Einkünften zu. Wilhelm von Tyrus bemerkt, (l. c.) daß ihrer gegen das Jahr 1180. ohngefähr dreyhundert Ritter; der dienenden Brüder aber unzählige gewesen wären; sie hätten so viele Güter in den Morgenländern und in Europa besessen, daß man ihre Einkünfte vor königlich angesehen habe. Man sieht aus den Nachrichten Wilhelms von Tyrus, (L. XIII. p. 848.) daß Hugo nebst seinen Mitbrüdern im Jahr 1127. von dem Könige Baldewin dem Zweyten an die abendländischen Fürsten abgeschickt worden war, um Hülfe gegen die Muhammedaner zu erbitten, und daß er im folgenden Jahre, von einer nicht geringen Anzahl Edelleute in dieser Absicht begleitet, zurückgekehrt ist. In England und Schottland wurde er reichlich beschenkt; Heinrich der Erste, König des erstern dieser Reiche, stiftete gleich darauf einen Tempelhof zu London. Der Graf von Barcellona und Provence, Raimond Berenger, that um gleiche Zeit eben dieses zu Barcellona; trat selbst in den Orden; konnte ihn aber wegen seines Alters nur durch Geld unterstützen. Im Jahr 1130. schenkte der Kaiser Lothar der Zweyte dem Orden einen Theil seiner Grafschaft Supplinburg, oder Supplingeborg im heutigen Niedersachsen; daher wurde das Schloß dieses Nahmens eine Comthurey der Tempelherren, wie man sie in den neuern Zeiten nach dem alten Templarii genannt hat. Sie bekamen auch ihren Antheil an dem oben gedachten ansehnlichen Vermächtnisse des Königs von Aragonien, Alfonsus. Kurz, die Balleyen, Comthureyen, Priorate und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

wie die Besitzungen der Tempelherren sonst heißen, beliefen sich im Jahr 1244. auf neuntausend. (Matth. Paris in Hist. maior. ad. h. a. p. 615. ed. Lond.) Genauer haben dieses Wachsthum ihrer Güter, und zugleich die Folge ihrer Großmeister, (Magistri militiae templi) zwey der vorzüglichsten Geschichtschreiber des Ordens, Peter du Puy, (Histoire des Templiers, am vollständigsten zu Brüßel im Jahr 1751. 4. gedruckt,) und Herr D. Anton (Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens, S. 18. fg. Zweyte Auflage, Leipzig, 1781. 8.) angegeben.

Allein so muthig, oft auch glücklich, und mit Aufopferung vieler hundert von ihnen, die Tempelherren in den Morgenländern für die gemeine Sache der Christen fochten; so fing doch ihr guter Ruf schon im zwölften Jahrhunderte an, sich etwas zu verdunkeln. Daß diese, ihrem Ursprunge und ihrer Regel nach, Mönchsmäßigen Ritter sich bey ihrer strengen Lebensart, ihrer Bescheidenheit und Mildthätigkeit gegen die Armen, nicht erhalten haben, nachdem sie so reich geworden waren, auch ihre Menge, ihr Ansehen und ihre kriegerischen Thaten ihnen so viel Ueberlegenheit über andere Kreuzfahrer gegeben hatten; ist bey ihnen eben so wenig, als bey den Hospitalbrüdern, zu verwundern. Nachdem sie sich lange wohl verhalten hatten, schreibt Wilhelm von Tyrus, (L. XII. p. 820.) verließen sie die Demuth, diese Hüterinn aller Tugenden; entzogen sich dem Gehorsam gegen den Herrn Patriarchen von Jerusalem, dem sie doch ihre Stiftung und die ersten Wohlthaten zu danken hatten; versagten aber auch den Kirchen Gottes die Zehnten und Erstlinge, und wurden ihnen durch Störung ihrer Besitzungen sehr lästig. Freylich mag dieser Erzbischof, wegen der Verweigerung der Zehnten, einen

etwas

etwas partheyischen Widerwillen gegen sie, wie gegen den ältern dieser Orden, gefaßt haben. Es klingt auch unerwartet genug, daß Jacob von Vitry, der ohngefähr funfzig Jahre nach jenem Erzbischof geschrieben, und in Palästina selbst gelebt hat, nicht allein im Lobe der Tempelherren kein Ende finden kann; sondern auch ihren Gehorsam gegen den erstgedachten Patriarchen, und ihre richtige Abtragung der Zehnten rühmt. (Hist. Hieros. c. 65. p. 1084.) Vielleicht hatte er selbst keine solche Beschwerden gegen sie; aber andere Bischöfe und Fürsten führten schon lange desto größere. Der Papst Innocentius der Dritte, der sie unmittelbar der Päpstlichen Hoheit unterworfen, und also den Ansprüchen der Bischöfe ein Ende gemacht hatte, erklärte gleichwohl im Jahr 1208., daß sie wegen des Mißbrauchs der ihnen ertheilten Vorrechte werth wären, dieselben zu verlieren. (Du Puy l. c. Preuves. p. 142.) Als der Kaiser Friedrich der Zweyte im Jahr 1229. seinen kurzen Kreuzzug in Palästina vornahm, verriethen ihn, nach dem Berichte des Matth. Paris, (Hist. maior. p. 358.) die Tempelherren, aber auch mit einem geringern Antheil, die Hospitalbrüder, an den Sultan von Babylon; doch dieser Fürst, der ihre Treulosigkeit verabscheuete, schickte dem Kaiser vielmehr ihr Schreiben zu. Unterdessen darf es hier nicht verschwiegen werden, daß der Patriarch von Jerusalem in einem Ausschreiben, das Paris ebenfalls eingerückt hat, (l. c. p. 359. sq.) den beiden Orden vielmehr alle Bereitwilligkeit zu fechten; dem Kaiser hingegen die Schuld beilegt, daß solches nicht geschehen konnte. Genug, Friedrich selbst beklagte sich noch im Jahr 1244. darüber, (ap. eund. p. 619.) daß die Tempelherren ein Verständniß mit Muhammedanischen Fürsten wider ihn eingegangen, und dieselben bey sich ihre Religion frey hätten ausüben

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

F. n. C. G. 1073 bis 1303.

lassen. Bald darauf warf es der König von England, Heinrich der Dritte, beiden Orden vor, (ibid. ad a. 1252. p. 854.) daß sie, noch mehr als die vornehmen Geistlichen, durch ihre vielen Freyheitsurkunden stolz bis zur Raserey geworden wären; er drohte aber auch, die von ihm und seinen Vorfahren ihnen unbedachtsam bewilligten Freyheiten wieder aufzuheben. Mehrere Beispiele von der Ausartung der Tempelherren hat Herr Nicolai gesammelt. (Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß, Erster Theil, S. 4. fg.) Der Stolz und Uebermuth, dessen beide Orden, besonders aber die Tempelherren, so oft beschuldigt werden, entstand wohl aus der ihnen eigenen Quelle, daß sie zugleich siegreiche Ritter, und überaus reiche, mit vielen Vorrechten begabte Geistliche waren. Als jene glaubten sie sich nothwendig gemacht zu haben; als diese fanden sie kaum Ursache, sich vor dem Papste zu demüthigen. Einzele Vorwürfe, die man ihnen gemacht hat, lassen sich wohl mildern oder gar heben. So wurde es ihnen als eine unverschämte Verachtung der Bischöflichen Gewalt angerechnet, daß sie das Interdict, oder das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes, nicht beobachteten; gleichwohl hatten sie Päpste selbst, wie Hr. Anton gezeigt hat, (l. c. p. 27.) zum Theil von demselben losgesprochen.

Indem aber diese beiden Gesellschaften dem neuen Königreiche von Jerusalem die ersten nützlichen Dienste leisteten, konnten sie doch nicht verhindern, daß der Zustand desselben immer schwankender wurde. Zwar unter dem Könige Fulco oder Foucault, Grafen von Tours, Mans und Anjou, der seinem Schwiegervater, Balduin dem Zweyten, im Jahr 1131. auf dem Throne nachfolgte, und bis ins Jahr

1142.

1142. regierte, wurde es noch glücklich genug vertheidigt, selbst durch die Eroberung von Paneas, (das alte Cäsarea Philippi,) erweitert. Hingegen erlitten die Christen auch manchmal Niederlagen; und die Einigkeit ihrer Großen, wie des Fürsten von Antiochien, und des Grafen von Tripolis, mit dem Könige wurde nur mit Mühe unterhalten. Ueberdieß fielen, wie es in diesen neuen Eroberungen der Christen nicht ungewöhnlich war, neue Händel der Patriarchen unter einander, und mit den Fürsten, vor, welche unter andern zeigten, wie viel Einfluß jene vornehmen Geistlichen, auch auf bürgerliche Angelegenheiten hatten. Die Päpste entschieden, daß der Erzbischof von Tyrus unter dem Patriarchen von Jerusalem, nicht mehr unter dem Antiochenischen, stehen sollte; durch dieses ungerechte Urtheil aber, wie es Wilhelm von Tyrus nennt, (L. XIV. p. 861.) verursachten sie, daß seine Kirche von beiden mit einander streitenden Patriarchen ausgezehrt wurde. Auf der andern Seite strebte Raimond, Graf von Poitiers, nach dem Fürstenthum Antiochien. Allein da er ohne Beistand des dortigen Patriarchen solches nicht erlangen konnte: leistete er demselben, auf sein Verlangen, den Eid der Treue, und wurde nicht allein jenes Wunsches gewährt; sondern bekam auch durch den Patriarchen Boemunds Tochter, wider den Willen ihrer Mutter, zur Gemahlinn. So stolz jedoch dieser Prälat sich seitdem betrug, so sehr schämte sich der neue Fürst seiner Huldigung; wurde desto mehr sein Feind; nöthigte ihn in Verbindung mit seinen Gegnern, sich zu Rom zu rechtfertigen: und diese Händel hörten nicht eher auf, als bis der Patriarch von einem Päpstlichen Legaten abgesetzt, auch bald darauf mit Gift vergeben worden war. (Will. Tyr. L. XIV. p. 851. sq. L. XV. p. 871-888.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Fulco

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Fulco hinterließ zween Söhne, welche beide nach einander den Thron bestiegen. Der ältere, Baldewin der Dritte, war erst dreizehn Jahre alt; daher führte seine Mutter eine Zeit lang die Regentschaft. Aber im Jahr 1144. wurde Edessa, dieser Sitz einer neuen christlichen Grafschaft, vom Emad-eddin Zenghi, (den die christlichen Geschichtschreiber Sanguinus nennen,) Fürsten von Mosul und Alep, indem er sich der Uneinigkeit zwischen dem Fürsten von Antiochien und dem Grafen Joßelin von Edessa bediente, erobert. Der dortige Erzbischof trug dazu auch nicht wenig bey, weil er von einer gesammelten großen Geldsumme nichts Soldaten geben wollte, welche die Stadt hätten vertheidigen können. Sie wurde zwar durch einen Ueberfall von den Christen wieder eingenommen; aber ihnen gleich wieder vom Nureddin, Sohn des verstorbenen Zenghi, entrissen. (Will. Tyr. L. XVI. p. 889-900. Abulfedae Ann. Muslem. T. III. p. 491.)

Ein so wichtiger Verlust erregte in Europa große Bewegungen des Mitleidens und neue Besorgnisse; zumal da man verbreitete, daß die Türken das ganze Gebiet der Christen in den Morgenländern ungehindert verwüsteten, und sie durch beständige Angriffe schwächten. Der Papst Eugenius der Dritte stellte daher in einem Schreiben an den König von Frankreich, Ludwig den Siebenten, zugleich auch an seine Großen und alle Gläubige seines Reichs, (in Harduini Actis Concill. Tom. VI. P. II. Ep. I. p. 1241. sq. ex Otton. Frising. de gestis Frid. I. Imp. L. I. c. 35. p. 427. ap. Vrstis. T. I.) diese Noth lebhaft vor; ermahnte, bat, und legte es zur Vergebung der Sünden auf, daß die Verehrer Gottes, besonders die Mächtigen und Edelleute, sich eiligst zum Beistande

der

der morgenländischen Christen rüsten sollten. Er bestätigte alle den Kreuzfahrern von Urban dem Zweyten verliehene Vorrechte; erinnerte sie, nicht auf kostbare Geräthschaften, sondern nur auf gute Waffen, bedacht zu seyn; sprach sie von der Verbindlichkeit loß, wenn sie Schulden hätten, Zinsen von der verflossenen Zeit zu zahlen, und erlaubte ihnen, ihre Lehnsgüter, wenn ihnen der Lehnsherr kein Geld darauf leihen wollte, an Kirchen, Geistliche oder andere zu verpfänden. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zu dieser mächtigen Aufmunterung kam noch eine besondere Veranlassung in Frankreich. Der König Ludwig der Siebente hatte im Jahr 1142. in einem Kriege mit einem seiner Großen, bey der Einnahme von Vitry, die Pfarrkirche daselbst anzünden lassen; und dreyzehnhundert darein geflüchtete Menschen waren dadurch umgekommen. Gar bald reuete ihn diese in der Hitze begangene Unthat auf das lebhafteste; er entschloß sich, für dieselbe zu büßen; und die feyerlichste, auch würksamste aller Büßungen, nach der Denkungsart seiner Zeiten, ein Kreuzzug nach Palästina, bemächtigte sich seiner desto mehr, nachdem ihm der Verfall der christlichen Angelegenheiten in jenem Lande bekannt geworden war. (Vincentii Bellovac. Specul. historiale in Duchesn. Hist. Francor. Scriptt. Tom. IV. p. 438.) Damals ragte unter dem Französischen Clerus Bernhard, Abt von Clairveaux, durch einen Ruf von Heiligkeit, Religionseifer und Beredtsamkeit vor andern weit hervor. Der König verlangte daher von ihm mehrmals, daß er das Kreuz predigen sollte. Allein obgleich viele dieses schon vor nothwendig hielten, auch der Papst ihn daran erinnerte; so wollte er sich doch, wie ein Mönch seines Klosters, Gaufried, der sein Schreiber (notarius)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

tarius) war, meldet, (de vita S. Bernhardi Abb. L. III. c. 4. p. 1235. in Append. Opp. Bernh. ſeu Tomo VI. ed. Venet.) auch Otto von Freyſingen (l. c. c. 34. p. 427.) erzählen, nicht eher dazu gebrauchen laſſen, als bis ihn das gedachte Päpſtliche Ausſchreiben dazu berechtigte. Im Jahr 1146. alſo hielt Ludwig zu Vezelay in Burgund eine Verſammlung des Adels und der Geiſtlichkeit, welche zum erſtenmal in der Franzöſiſchen Geſchichte ein Parlement heißt, und ſo zahlreich war, daß ſie auf freyem Felde angeſtellt werden mußte. Hier hatte man eine Art von Bühne erbauet, auf welcher Bernhard, neben dem Könige ſtehend, alle Anweſende mit ſeiner gewöhnlichen Stärke aufforderte, das Kreuz zu nehmen. Sogleich ließ ſich der König ſelbſt das Kreuz von ihm ertheilen; ſeine Gemahlinn folgte ihm darinne nach; viele Große und Edelleute; die Biſchöfe von Noyon, Langres, Arras und Liſieux, nebſt einigen Aebten, thaten eben dieſes. Aber auch eine große Menge des anweſenden Volks verlangte das Kreuz von Bernharden, der endlich, ob er gleich einen ſtarken Vorrath davon mitgebracht hatte, noch einen Theil ſeiner Kleidung zerſtückeln mußte, um dieſe Forderung zu befriedigen; und andere machten es mit der ihrigen eben ſo. Die meiſten Frauen der Kreuzfahrer erklärten ſich auch, ſie zu begleiten. Eine neue Verſammlung der Stände zu Chartres bot ſogar Bernharden, von dem man Wunder an Blinden und Lahmen verbreitete, die er verrichtet haben ſollte, die Feldherrnſtelle über das Kreuzheer an. Allein, wenn er gleich an ſchwärmeriſcher Frömmigkeit in dieſem Falle Peter dem Einſiedler nicht viel nachgab; ſo war er doch zu klug, das lächerliche Beyſpiel deſſelben hierinne nachzuahmen. Gleichwohl verliert er ſehr viel, wenn man ihn mit dem damaligen Abte von St. Denys, Süger,

Süger, in Absicht ihrer Gesinnungen über den Kreuzzug, vergleicht. Dieser, den man bereits unter den Geschichtschreibern kennen gelernt hat, (Th. XXIV. S. 503. fg.) widerrieth seinem Könige die persönliche Theilnahme an jener Unternehmung eben so nachdrücklich, und mit stärkern Gründen, als Bernhard sie ihm empfohl. Allein Eugenius der Dritte kam selbst dazu, und Süger mußte vielmehr die Regentschaft während der Abwesenheit des Königs übernehmen. In seinem Kloster ertheilte der Papst dem Könige den Pilgrimsstab und die dazu gehörige Tasche; bedrohte alle mit dem Banne, die unterdessen in Frankreich Unruhen stiften dürften, und nöthigte sowohl Kirchen als Klöster, ansehnliche Geldsummen zu den Kosten des Kreuzzugs zu zahlen. Von dem Abte des Klosters Fleury, einem der größten Prälaten des Reichs, begehrte der König die für seine Zeiten ungeheure Summe von tausend Mark Silber; die aber wegen der Klage des Abts, auf dreyhundert Mark und fünfhundert Byzantinische Goldstücke herabgesetzt wurde. (Historia Ludovici VII. Regis, p. 413. sq. ap. Duchesn. l. c. Vett. Scriptt. Fragmenta de rebus Ludov. VII. Regis, ibid. p. 423. sq. Gaufrid. l. c. Otto Frising l. c. c. 36. p. 428. Histoire de Suger, T. III. p. 104. sq. à Paris, 1721. 12. Histoire de France par Velly, T. III. p. 94. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Conrad der Dritte, der damals über Deutschland regierte, hätte sich, wenn er die Staatsklugheit zu Rathe zog, noch weit weniger, als der König von Frankreich, in diesen Krieg verflechten lassen sollen. Nicht allein hatte er noch gar nichts zur Befestigung seines Ansehens zu Rom, und überhaupt in Italien, vorgenommen, wo Roger, König von Sicilien, und die Päpste, an der Verminderung desselben desto thätiger

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ger arbeiteten; er hatte sich noch nicht einmal (ein für jene Zeiten wichtiger Schritt) die Römische Kaiserkrone aufsetzen lassen; sondern es bot sich ihm auch eben um diese Zeit eine außerordentlich günstige Gelegenheit an, die vollkommene kaiserliche Macht in jener Hauptstadt wiederherzustellen. Er wurde von den Römern, denen Arnold von Brescia Muth gemacht hatte, den herrschsüchtigen und äußerst reichen Clerus in seine alten Gränzen zurückzuführen, eingeladen, daß er nach Rom kommen, und daselbst seinen beständigen Sitz nehmen möchte. Schon hatte der Papst entfliehen müssen; aber in Frankreich fand er an Bernharden, seinem ehemaligen Lehrer, eine desto freundschaftlichere Unterstützung. Beiden war viel daran gelegen, den Kaiser unter dem frommen Scheine des Kreuzzugs in die Morgenländer fortzuschicken: und es gelang ihnen. Es war bereits in den Gegenden von Cöln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg und andern benachbarten Städten, der Mönch Rudolf aufgetreten, der das Kreuz mit solchem Erfolge predigte, daß er viele tausend Menschen zur Annehmung desselben bewog. Zugleich aber prägte er denselben ein, die Juden müßten als Feinde des Christenthums umgebracht werden; welches auch nicht wenigen derselben das Leben kostete. Als Bernhard dieses erfuhr, belehrte er die Deutschen jener Gegenden durch Schreiben, die Juden sollten nach der Bibel nicht todt geschlagen; sondern nur zerstreuet werden. Bald aber kam er selbst nach Deutschland, und brachte zwar Rudolfen dahin, daß er in sein Kloster zurückkehrte; aber zu solchem Mißvergnügen des Volks, daß es nur durch Bernhards geglaubte Heiligkeit abgehalten wurde, einen Aufstand zu erregen. Den Kaiser ermahnte er anfänglich zu Frankfurt am Mayn vergebens, das Kreuz zu ergreiffen; zumal

da

da derſelbe ſchon eine Wallfahrt nach Paläſtina ausgeführt hatte. Er folgte ihm aber nach Speyer hin, und wiederholte ſolches ſowohl in Predigten, als beſondern Unterredungen. Endlich redete er ihn, wie einer von Bernhards Mönchen, der dabey gegenwärtig war, erzählt, (Philipp. de Clara Valle Miraculor. S. Bernhardi P. I. c. 4. p. 1292. in Bernh. Opp. T. VI. ed. Ven.) ohne allen Vorzug gleich andern Zuhörern an; ließ ihn vor den Richterſtuhl Chriſti treten, und ihm durch denſelben alle die großen Wohlthaten vorwerfen, die er ihm erzeigt hätte. Dadurch wurde endlich der Kaiſer gerührt; mit Thränen in den Augen rief er mitten unter der Predigt aus: „Ich erkenne die Gnadengeſchenke Gottes; mit ſeiner Hülfe will ich nicht länger undankbar ſeyn; ich bin bereit, ihm zu dienen, weil ich von ihm daran erinnert werde.“ Unter dem Frohlocken des verſammleten Volks alſo ließ ſich Conrad ſogleich das Kreuz anheften, und nahm auch aus Bernhards Hand die Fahne vom Altar, welche er ſelbſt in dem Kreuzheere tragen wollte. Mit ihm machten ſich zugleich ſeines Bruders Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, wiewohl nicht ohne Unwillen ſeines Vaters, andere Fürſten und Edelleute zum Kreuzzuge auf gleiche Art verbindlich. Und damit nichts an der Ueberzeugung fehlen möchte, daß derſelbe Gottes Wille ſey, verrichtete Bernhard öffentlich und insgeheim, nach dem Zeugniſſe damals lebender Schriftſteller, viele Wunder. (Bernhardi Epiſt. CCCLXV. p. 331. Opp. T. I. Phil. a Cl. Valle l. c. Otto Friſing. l. c. c. 37—39. p. 428. ſq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Darauf reiſte Conrad mit dem Abte von Ebrach nach Baiern, wo ſein Feind, der Herzog Welf, immer noch Unruhen ſtiftete. Der Abt predigte da-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

selbst das Kreuz, nachdem er Ermahnungsschreiben des Papstes und Bernhards vorgelesen hatte, mit so vielem Beyfall, daß sich beynahe alle seine Zuhörer damit bezeichnen ließen. Bernhards Schreiben an den sämmtlichen Clerus, und alle übrige Einwohner von Ostfranken und Baiern, hat Otto von Freysingen großentheils in seiner Geschichte aufbehalten; vollständiger trifft man es unter den Werken des erstern an. (Epist. CCCLXIII. p. 328 — 330. Opp. T. I.) „Jetzt, sagt er darinne, ist der Tag des Heils: denn die Erde zittert, weil der Gott des Himmels angefangen hat, sein Land zu verlieren, wo er ehemals als Mensch mit den Menschen umgegangen ist. Was macht ihr, tapfere Männer? was macht ihr, Knechte des Kreuzes? Wollt ihr so das Heilige den Hunden, und die Perlen den Schweinen geben? Wie viele Sünder, die ihre Sünden mit Thränen bekannten, haben nicht dort Vergebung erlangt, nachdem durch die Schwerdter unserer Vorfahren der Unflat der Heyden daselbst vertilgt worden ist! Glauben wir etwan, die Hand des Herrn sey verkürzt, weil er zur Beschützung seines Erbtheils so kleine Würmer ruft? Nein; sondern der Herr, euer Gott, versucht euch, ob es jemand verstehen möchte. Bedenkt, welchen Kunstgriff er anwendet, euch zu retten, und erstaunt darüber! Denn ist es nicht eine ganz ausgesuchte Gelegenheit eurer Rettung, die Gott allein finden konnte, daß der Allmächtige Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige, und andere Verbrecher, nicht anders als ein tugendhaftes Volk, an seinen Dienst zu erinnern würdigt? Wollte er euch strafen: so würde er euren Dienst nicht allein nicht verlangen; sondern nicht einmal annehmen, wenn ihr ihn anbieten würdet! Erwiedert also den Reichthum der Güte des Allerhöchsten. Er macht entweder, daß er ein Bedürfniß hat; oder er stellt sich so, als wenn er

eines

eines hätte, indem er einem Bedürfnisse abzuhelfen sucht. Er will vor euern Schuldner gehalten seyn, damit er seinen Soldaten den Sold, nemlich Vergebung der Sünden und ewige Herrlichkeit, zahlen könne.“ Bernhard rühmt ferner die Menge tapferer Männer unter den Ostfranken und Baiern, und ermahnt sie, an Statt der bisherigen innerlichen Kriege, sich in ein weit vortheilhafteres Gefechte zu begeben. „Wenn du ein kluger Kaufmann bist, sagt er: so kündige ich dir einen großen Markt an; hüte dich, daß er nicht ungebraucht vorübergehe! Nimm das Kreuzeszeichen an, so wirst du für alles, was du mit reuevollem Herzen gebeichtet hast, Vergebung erlangen. Die Materie selbst kostet beym Kauf wenig; wenn sie aber mit andächtiger Schulter aufgenommen wird, gilt sie ohne Zweifel das Reich Gottes.“ Endlich warnet er vor allen Gewaltthätigkeiten gegen die Juden; sie wären lebendige Darstellungen des Leidens Christi; wegen desselben wären sie zerstreuet, und litten eine harte Gefangenschaft unter christlichen Fürsten; doch würden sie noch am Abende bekehrt werden; nur dürfe man ihnen gegen die Kreuzfahrer keinen Wucher erlauben; wiewohl dieser auch von Christen oft ausgeübt werde. Er empfiehlt zugleich, geschickte Befehlshaber zu wählen, damit nicht ein ähnliches Unglück, wie durch Peter den Einsiedler, gestiftet werde. Der Herzog Welf also, der Herzog von Böhmen, und andere Große und unzählige Edelleute, auch die Bischöfe von Regensburg, Freysingen und Passau, unter welchen der mittlere der berühmte Geschichtschreiber Otto war, ließen sich das Kreuz ertheilen. Eben dieser Schriftsteller setzt hinzu, (l. c. c. 40. p. 430.) es sey eine so bewundernswürdig große Menge von Freybeutern und Straßenräubern in gleicher Absicht herbeygeeilt, daß jeder verständige Mensch habe erkennen müssen, J. n. C. G. 1073. bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303

diese plötzliche Veränderung rühre von Gott her. Allein es ist sehr begreiflich, wie so viele Räuber und andere nichtswürdige Menschen, gerade wie bey dem ersten Kreuzzuge, schon deswegen das Kreuz haben nehmen können, weil ihnen eine leichte Büßung und sichere Vergebung dadurch angeboten wurde; ja wohl gar, weil sich ihnen auf diesem Feldzuge neue Gelegenheiten zum Rauben und Plündern zeigten. Wenigstens war es doch die heilsamste Folge von diesen Anstalten, daß auf einmal alle Feindseeligkeiten in den Abendländern aufhörten, und es sogar für unerlaubt gehalten wurde, öffentlich bewaffnet zu erscheinen. (Idem. c. 42. p. 431.)

Siebzig tausend gepanzerte Reuter führte nicht allein der Kaiser, sondern auch eben so viele der König von Frankreich im Jahr 1147. zum Kreuzzuge an: und beiden folgte noch eine ungeheure Menge von Fußvolk, Weibern und Kindern nach. Diese Heere drangen über Constantinopel in Asien ein. Von dem Griechischen Kaiser Manuel Comnenus schien man desto gewisser Unterstützung hoffen zu können, da er eine Schwester von Conrads Gemahlinn zur Ehe hatte; aber er und seine Unterthanen handelten vielmehr, allem Ansehen nach aus Mißtrauen und Furcht vor einer solchen Kriegsmacht, vielleicht auch aus eingewurzelter Abneigung gegen die Lateiner, so treulos, daß sie, nach dem Geständniß eines Griechischen Geschichtschreibers dieser Zeiten selbst, (Nicet. Acominat. Manuel Comnenus, L. I. c. 4. p. 67. sq. Genev. 1593. 4.) durch Verständnisse mit den Türken, falsch angebene Wege, verdorbene Lebensmittel, und noch auf andere Art, den Untergang des größten Theils von Conrads Heere verursachten. Daß auch Fehler von dem deutschen Kaiser begangen worden sind, und daß die Mißhellig-

helligkeit der christlichen Fürsten in den Morgenländern den abendländischen vielen Nachtheil gebracht hat, kann nicht geleugnet werden. Ludwig der Siebente war nicht viel glücklicher. Beide Fürsten verrichteten ihre Andacht zu Jerusalem; belagerten Damascus vergebens, und kehrten ihm Jahr 1149. mit dem geringen Reste ihrer Kriegsmacht in ihre Reiche zurück. (Otto Frising. l. c. c. 44. 45. p. 431. sq. Odo de Deogilo, seu de Deuil, de profectione Lud. VII. Regis Francor. in Orientem, L. VII. ed. a Petr. Franc. Chifletio in libro: S. Bernh. Claraev. Abb. illustre genus assertum, Divione, 1660. 4. Will. Tyrens. Hist. L. XVI. c. 18. p. 901-908. L. XVII. c. 1. p. 910. sq. Gesta Ludovici VII. c. 4. sq. p. 393. sq. ap. Duchesn. T. IV. Matth. Paris, p. 81. sq. Marini Sanuti Secreta Fidelium Crucis, L. III. P. VI. c. 19. p. 166. sq. ap. Bongars. T. II.)

J. n. C. G. 1073 bis 1308.

Dieser unglückliche Ausgang des Kreuzzuges erregte ein fast allgemeines Mißvergnügen und laute Klagen über den Abt Bernhard, der so zuversichtlich im Nahmen Gottes den besten Erfolg von demselben hatte erwarten lassen. Sein Schüler Gaufried (l. c. c. 4. p. 1234. sq.) entschuldigte ihn damit, daß er dabey nichts ohne Antrieb des Papstes gethan habe. Er selbst rechtfertigte sich gegen eben diesen Papst, nicht allein gleichfalls durch dessen Auftrag; sondern noch auf eine andere Art. (de Consideratione ad Eugenium III. Libr. II. c. 1. sq. p. 421. sq. Opp. Tom. II.) „Dieses Gericht Gottes, schreibt er, ist ein so tiefer Abgrund, daß ich wohl denjenigen mit Recht seelig nennen kann, der sich nicht daran ärgert. Wie wagt es aber gleichwohl die menschliche Verwegenheit, das zu tadeln, was sie gar nicht begreifen kann?“ Nunmehr vergleicht er das Schicksal der Kreuzfahrer mit dem

J. n. C. G. 1073 bis 1303

Untergange der Jsraeliten in den Wüsten Arabiens, und behauptet, daß jene, wie diese, sich ihr Unglück durch Lasterhaftigkeit zugezogen haben; wenn gleich beide Gottes Verheißungen für sich hatten. „Wie würden mich wohl, setzt er hinzu, die Kreuzfahrer behandeln, wenn ich sie abermals zu einer solchen Unternehmung ermahnte, sie wieder fehlschlüge, und ich zum drittenmal meine Aufforderung wiederholte! Dennoch war dieses der Fall der Jsraeliten, die zum drittenmal gehorchten und überwanden. Vielleicht aber sagen meine Zeitgenossen: woher wissen wir es, daß dieses Wort vom Herrn ausgegangen ist? welche Zeichen thust du, damit wir dir glauben? Darauf habe ich nichts zu antworten; man muß meiner Schaamhaftigkeit schonen. Antworte du für mich und für dich selbst, nach dem, was du gehört und gesehen hast; oder wenigstens nach dem, was dir Gott eingeben wird.“ Er scheint also würklich, neben jener leeren Ausflucht, sich auch auf seine Wunderkraft berufen zu haben. Dieses Zeitalter war auch so leicht zu befriedigen, daß man, nach dem Berichte Roberts de Monte, (Append. ad Sigeb. Gemblac. Chronograph. p. 883. in Pistorii Scriptt. Rer. German. T. I.) bereits im Jahr 1150. wieder von einem neuen Kreuzzuge sprach, den der Papst durch Bernharden in Frankreich wollte predigen lassen, wo man schon darüber berathschlagte; allein die Cistercienser Mönche hintertrieben es.

Nach diesem gänzlich mißlungenen Versuche geriethen die christlichen Fürstenthümer in Palästina und Syrien desto mehr in Verfall. Der Sultan Nureddin bemächtigte sich des Edessanischen völlig, und verwüstete das Antiochenische nach Gefallen. Zwar eroberte Balduin der Dritte Ascalon im J. 1154; wurde aber bald von jenem Fürsten mit großem

Verlu-

Verluste geschlagen. (Will. Tyrens. Hist. L. XVII. p. 914. sq. L. XVIII. p. 931. sq. Deguignes Geschichte der Hunnen ꝛc. Zweyter Band, S. 488. sq.) Als Balduin im Jahr 1162., von seinem Arzte vergiftet, gestorben war, übertrug man seinem Bruder Amalrich, oder Amauri, die Regierung. Wilhelm von Tyrus, der häufig mit ihm umgegangen ist, beschreibt ihn als einen Mann von Nachdenken über die Religion, und gesteht, daß es ihn befremdet habe, von demselben unter andern die Frage zu hören: ob sich, außer der ungezweifelten Lehre des Erlösers und seiner Heiligen, noch sichere Gründe für die Auferstehung der Todten, zur Ueberzeugung derer, die jene Lehre nicht annehmen, finden ließen? Eine Frage, über welche sich der Erzbischof mehr hätte freuen sollen, wenn nicht in diesen Zeiten des blinden Glaubens jedes geringe Merkmal des Nachforschens dem Clerus hätte verdächtig werden müssen. Doch Wilhelm stellte den König damit zufrieden, daß er ihm vorhielt, die der Gerechtigkeit Gottes würdige Vergeltung menschlicher Handlungen sey erst im künftigen Leben zu erwarten. (Idem. L. XIX. p. 957. sq.) Uebrigens war Amalrich auch ein tapferer und unternehmender Fürst, der selbst die damaligen Staatsveränderungen unter den Muhammedanischen Fürsten zur Befestigung, und sogar zur Erweiterung seines Reichs zu benützen suchte. Bey einer solchen Gelegenheit, vom Schaur, Großweßir des aller Gewalt beraubten Aegyptischen Chalifen, eingeladen, rückte Amalrich mit seinen Kriegsvölkern in Aeg... ein. Mittlerweile aber brachte Nureddin den Christen in Syrien eine große Niederlage bey, und eroberte unter andern Paneas im Jahr 1164. Drey Jahre darauf zog der König von Jerusalem abermals nach Aegypten; er nahm schon Cairo in Besitz; schloß aber einen Vergleich mit

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dem Weßir, Kraft deſſen er dieſes Land wieder verließ. Doch im Jahr 1168. überfiel er es, von ſeinen Befehlshabern, und beſonders von dem Großmeiſter der Hoſpitalbrüder, überredet, von neuem; ließ ſich aber wieder, ohnerachtet ſeines Fortgangs, durch eine Geldſumme zum Abzuge bewegen. Während daß Amalrich vergebens trachtete, Herr von einem Theil Aegyptens zu werden, machte nicht allein Nureddin in Syrien Eroberungen über die Chriſten; ſondern es erhob ſich eben bey dieſer Gelegenheit deſto leichter ein Befehlshaber deſſelben in Aegypten, Selaheddin, oder Salahoddin, gewöhnlich Saladin genannt, zu einer ſolchen Höhe von Macht, die durch ſeine groſſen Gaben unterſtützt wurde, daß die Chriſten in den Morgenländern keinen furchtbarern Feind hatten; zumal, da er nach ſeines Sultans Tode im Jahr 1174. vollkommen Herr von Aegypten, Syrien und andern Aſiatiſchen Ländern geworden war. Amalrich ſtarb im Jahr 1173., nachdem er vergebens einige Jahre vorher Geſandten in die Abendländer abgeſchickt hatte, um ſich neuen Beiſtand zu erbitten. (Will. Tyrens. L. XIX. p. 956. ſq. L. XX. p. 976. ſq. Abulfedae Annal. Muslem. Tom. III. p. 511. ſq. T. IV. p. 1-25. Deguignes l. c. S. 500-544.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Balduin der Vierte, Amalrichs Sohn, dem er in einem dreyzehnjährigen Alter in der Regierung nachfolgte, war vom Wilhelm von Tyrus, damals noch Archidiakonus dieſer Stadt, unterrichtet worden. Eine Art von Ausſatz (morbus elephantioſus) verunſtaltete ihn in ſeinen reifern Jahren ſo ſehr, daß man ihn nicht ohne Mitleiden anſehen konnte. Sein Vetter Raymund, Graf von Tripolis, bekam während ſeiner Minderjährigkeit die Staatsverwaltung; allein da man von ihm hauptſächlich erwartete, daß er ſich

Sala-

Saladins schnell anwachsender Macht in Syrien, wo er seines Wohlthäters Nureddins Familie unterdrückte, mit Nachdruck widersetzen sollte, schloß er vielmehr gegen einige kleine Vortheile einen Vergleich mit ihm, durch welchen er versprach, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen: ein für die Christen höchst schädliches Betragen. Wilhelm, der eben um diese Zeit Erzbischof von Tyrus wurde, untersucht kurz vorher, ehe er dieses erzählt, (L. XXI. c. 7. p. 1000. sq.) warum die Christen, die ehemals, geringer an Anzahl, die Muhammedaner oft überwunden hätten, nunmehr von kleineren Hauffen derselben geschlagen würden. Er findet die Ursachen davon theils in den äußerst verdorbenen Sitten seiner Glaubensgenossen, wovon die Beschreibung mehr einer Satyre ähnlich sehen würde; theils darinne, daß anfänglich die abendländischen Feldherren im Kriege weit geübter gewesen wären, als die Morgenländer; endlich besonders in der unglücklichen Veränderung, daß, an Statt der ehemaligen Vertheilung der Asiatischen Länder unter mehrere Muhammedanische Fürsten, jetzt ein einziger, Saladin, über alle zugleich, wie über Aegypten, herrsche. Unterdessen widersetzte man sich noch eine Zeit lang demselben mit einigem Glücke. Den König von Jerusalem nöthigte endlich sein körperliches Elend, dem Gemahl seiner Schwester, Guido von Lüsignan, Grafen von Joppe, die Regierung seines Reichs zu überlassen; er behielt sich nur die königliche Würde, Jerusalem, und gewisse Einkünfte vor. Allein da es demselben sowohl an Klugheit, als an Geschicklichkeit, das Reich zu vertheidigen, fehlte: so wurde im Jahr 1183. dessen Stiefsohn, auch Balduin genannt, der erst fünf Jahre alt, zum Könige gekrönt. Beide Könige starben jedoch bald darauf, und Lüsignans Gemahlinn wußte es im Jahr 1186.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

durch den Patriarchen von Jerusalem, auch die Großmeister der Hospitalbrüder und der Tempelherren, aber mit Widerwillen der eigentlichen Großen des Reichs, dahin zu bringen, daß ihm die Königskrone aufgesetzt wurde. (Will. Tyrens. L. XXI. p. 997. sq. L. XXII. p. 1017. sq.)

Seitdem war die Uneinigkeit und Verwirrung im Reiche größer, als jemals vorher. Raymund, der nach dem Throne strebte, auch vor den würdigsten Besitzer desselben gehalten wurde, hob alle Verbindung mit dem Könige auf, und schloß mit Saladin einen Stillstand. Endlich, da dieser Fürst in Palästina einbrach, wo er Tiberias eroberte, vereinigte sich Raymund, den man laut einen Verräther nannte, mit dem christlichen Kriegsheere, und es kam im Jahr 1187. nahe bey jener Stadt zu einer entscheidenden Schlacht. Die Christen verloren in derselben über ein und zwanzig tausend Mann; ihr König selbst, Raynauld von Chatillon, einer der vornehmsten Helden der Christen, der Großmeister der Tempelherren, und andere Große, waren unter den Gefangenen. Ueber zweyhundert Hospitalbrüder und Tempelherren ließ Saladin vor seinem Zelte niederhauen; er nannte sie Meuchelmörder; sie schenkten wenigstens nicht leicht einem Muhammedaner das Leben. Dem Könige reichte er zwar einen Trunk zu seiner Erquickung; als ihn aber dieser auch dem Raynauld geben wollte, ließ es der Sultan nicht zu, weil er ihm sonst durch dieses gemeinschaftliche Trinken das Leben gesichert hätte. Vielmehr machte er ihm die heftigsten Vorwürfe, daß er die Wallfahrenden nach Mecca wider sein Versprechen umgebracht, einen Zug gegen diesen heiligen Ort angestellt, und den Muhammed gelästert habe; er bot ihm das Leben an, wenn er seinen Glauben annehmen wollte;

wollte; und als sich Raynauld dessen weigerte, versetzte er ihm sogleich einen tödtlichen Streich. Jaffa oder Joppe, Acco oder Ptolemais, Nazareth, Cäsarea, Berytus, Ascalon, und andere Städte, fielen bald darauf in Saladins Gewalt, der dagegen dem Könige seine Freyheit ertheilte. Endlich mußte sich ihm auch Jerusalem ergeben. Renaudot versichert, vermuthlich aus ältern Schriftstellern, die aber wohl partheyisch seyn könnten, die Melchiten, oder Griechischen Christen in der Stadt wären vom Saladin gewonnen worden, daß sie die Herrschaft der an Zahl weit geringern Franken, (wie man die abendländischen Christen in den Morgenländern seit den Kreuzzügen nennt, weil der erste derselben von Franzosen gestiftet worden war,) abgeschüttelt, und sich mit ihm verglichen hätten. Abulfeda hingegen erzählt, der verzweifelte Widerstand, den Saladin von so vielen tausend in Jerusalem eingeschlossenen Franken befürchten mußte, habe die Uebergabe auf folgende Bedingungen befördert. Sie sollten alle wegziehen; aber jeder Mann sollte für sein Lösegeld zehn Goldstücke, jede Frau fünf, und jedes Kind zwey, bezahlen; wer dieses nicht vermöchte, sollte gefangen zurückbleiben. Dieser letztern waren vierzehntausend; gleichwohl melden selbst christliche Schriftsteller, daß er einigen Tausenden ihr Lösegeld erlassen habe. Dem Patriarchen verstattete er, die kostbaren Geräthschaften der Kirche des heiligen Grabes mitzunehmen. Diese erlaubte er zwar noch ferner den Christen für eine Geldabgabe zu besuchen; sonst aber stellte er den Muhammedanischen Gottesdienst in den ehemaligen Moscheen wieder her. Das vermeinte Kreuzesholz Christi war mit der Fahne, in welcher es ein Bischof bey dem Kriegsheere trug, ebenfalls in Saladins Hände gerathen. Seit dieser wichtigsten Einbuße, sagt Rigord, dieser sonst verständige

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ständige Schriftsteller, (in Pithoei Scriptt. vett. XI. Hist. Francor. p. 181.) bekamen alle Kinder nur zwanzig bis zwey und zwanzig Zähne, an Statt der sonst gewöhnlichen dreyßig bis zwey und dreyßig. (Jac. de Vitriaco Histor. Hieros. L. II. p. 1117. sq. ap. Bongars. T. I. Marin. Sanut. Secret. Fidel. Cruc. L. III. P. IX. c. 4. p. 191. Matth. Paris, p. 144. sq. Abulfeda T. IV. p. 75. sq. et Reiskii Adnotatt. histor. ad h. l. p. 652. sq. Renaudot Hist. Patriarchar. Alexandrinor. Jacobitar. p. 544. sq.)

Bis auf **Antiochia**, **Tyrus**, **Tripolis**, und einige feste Schlösser, waren nun alle so theuer erworbene Früchte der Kreuzzüge verloren. Desto eifriger arbeitete man in den Abendländern daran, eine schleunige und mächtige Hülfe nach Palästina abzusenden. **Wilhelm**, Erzbischof von **Tyrus**, dieser bisher so oft genannte Geschichtschreiber, war selbst deswegen nach **Rom** gekommen: und der Papst **Gregor der Achte** ließ noch im Jahr 1187. ein Schreiben an alle Christen seiner Kirche ergehen, (ap. Harduin. T. VI. P. II. Ep. I. p. 1889. sq.) worinne er ihnen dieses aus der vom Teufel gestifteten Uneinigkeit entstandene Unglück ankündigte; sie aufforderte, zur Wiedereroberung des heiligen Landes alles mögliche beyzutragen, und allen, die sich mit reuevollem Gemüthe auf einen neuen Kreuzzug begeben würden, wenn sie büßend und gläubig sterben sollten, vollkommene Vergebung der Sünden und das ewige Leben; sonst aber die gewöhnlichen Vorrechte der Kreuzfahrer versprach. In einem andern Schreiben an eben dieselben, (l. c. Ep. II. p. 1892. sq.) verordnete er, daß alle bis zum fünften Jahre hin, wenigstens an jedem Freytage, nach der Art der großen Fastenzeit (in cibo quadragesimali) fasten, und außer einer besondern Messe, alle Gesun-

de

de an jedem Mittwoch und Sonnabend sich des Fleisches enthalten sollten. Er mit den Cardinälen und allen Hausgenossen, setzte er hinzu, würde sich auch an jedem Montage das Fleischessen verbieten; und so hoffe er, daß Gott ihnen vergeben werde. Er reiste auch selbst nach Pisa, um die Pisaner und Genueser auszusöhnen, damit diese zur See mächtigen Staaten Palästina gemeinschaftlichen Beistand leisten möchten. (Franc. Pagi Breviar. Gest. Pontiff. Rom. T. II. p. 76. sq. ed. Lucens.) Ganz unerwartet legten selbst die beiden Könige von Frankreich und England, Philipp August und Heinrich der Zweyte, im Jahr 1188. bey einer Zusammenkunft ihre Händel auf die Seite, und ließen sich das Kreuz von den Bischöfen ertheilen. Viele Große ihrer Reiche, auch Erzbischöfe und Bischöfe, folgten diesem Beispiele. Zum Unterschiede der Nationen wurde ausgemacht, daß die Franzosen ein rothes Kreuz, die Engländer ein weißes und die Flanderer ein grünes tragen sollten. Man hielt gleich darauf Kirchenversammlungen zu Paris, und von Seiten der Engländer zu Mans und Gainsington, durch welche nicht allein eine große Menge vom Clerus und von Laien das Kreuz zu nehmen angetrieben; sondern auch besondere Gesetze in Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg gegeben wurden. Außerdem daß den Kreuzfahrern strengere Sitten vorgeschrieben wurden, sollte auch jeder, der an ihrer Unternehmung keinen Antheil nehmen würde, den zehnten Theil aller seiner Einkünfte und Güter zur Beförderung derselben zahlen; wovon unter den Engländern bloß die Rüstungen der Edelleute, die Pferde, Bücher, Kleider und kirchlichen Geräthschaften des Clerus, auch die Edelgesteine von jedermann, ausgenommen seyn sollten. Man nannte dieses den Zehnten Saladins, als wider welchen man hauptsächlich die Waffen ergriff.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

(La

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

(La Dixme Saladine.) In Frankreich wurden blos die Mönche von Citeaux, Fontevraud und die Karthäuser, ingleichen die Spitäler der Aussätzigen, davon frey gesprochen. (Rigord. de gestis Phil. Aug. Franciae Regis, l. c. p. 181. sq. Conventus Cenoman. Concil. Gaintingt. et Paris. ap. Harduin. l. c. p. 1899. sq.) Der Französische Clerus nahm diese Abgabe sehr übel; Peter von Blois schrieb unter andern, (Epist. CXI. CXII.) die Kirche sey durch Christum frey geworden; die Fürsten aber behandelten sie gleich der Hagar; sie sey nichts als Gebet schuldig, und ein ächter Diener der Religion müsse eher sterben, als sie in Knechtschaft versetzen lassen. Allein Philipp August nöthigte den Clerus doch, zu zahlen; so wie er auch bey einer andern Gelegenheit, wie Wilhelm Brito erzählt, (Philippid. L. I. v. 768. sq. p. 30. ed. Barth.) den Clerus von Rheims, der ihm kein Geld, sondern nur sein Gebet zu einem Kriege bewilligte, so lange nur durch seine Fürbitte gegen Gewaltthätigkeiten schützte, bis er sich gefälliger erklärt hatte. In Pohlen ließ der neue Papst, Clemens der Dritte, ebenfalls den Zehnten zu diesem Behuf von den Bischöfen und Priestern einfordern, nachdem man denselben auf Synoden zugestanden hatte. (ap. Harduin. l. c. p. 1905. 1909.) Doch seine Legaten in Frankreich konnten es nicht verhindern, daß die Streitigkeiten zwischen den beiden Königen von neuem ausbrachen; so lange Heinrich lebte, kam ihr verabredeter Kreuzzug nicht zu Stande. (Hist. de France par Velly, T. III. p. 305. sq.)

Geschwinder wurde er in Deutschland ausgeführt. Der Kaiser Friedrich der Erste, der sich seinem siebenzigsten Jahre näherte, und bereits das Mißliche eines solchen Kriegs in Gesellschaft seines Vaters Bruders,

ders, Conrads des Dritten, erfahren hatte, scheint, außer seinem heldenmüthigen Geiste, besonders durch die Größe des Verlustes, den die Christen in den Morgenländern erlitten hatten, gerührt worden zu seyn. Vielleicht wollte er auch sein gutes Vernehmen mit dem Päpstlichen Hofe zeigen, mit dem er so langwierige Händel und Kriege geführt hatte. Auf einem Reichstage zu Mainz im Jahr 1188., wo die Päpstlichen Legaten das Kreuz predigten, ließ er sich und seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, dasselbe von dem Bischof von Würzburg anheften. Weltliche und geistliche Großen, nebst einer ungeheuren Menge anderer Deutschen, nahmen es bald ebenfalls; der Kaiser gebrauchte aber die kluge Vorsicht, alle diejenigen vom Kreuzzuge auszuschließen, die nicht wenigstens drey Mark Silber aufwenden könnten. Er zog also im Jahr 1189. mit einem wohl gerüsteten Heere von hundert und funfzig tausend Mann über Constantinopel nach Asien; allein, um die vielen Hindernisse zu überwinden, welche ihm das Mißtrauen des Griechischen Kaisers in den Weg legte, mußte er noch einen Theil des folgenden Jahres in dessen Europäischem Gebiete zubringen. Durch Klein-Asien schien sein Zug weit mehr gesichert zu seyn. Denn der Türkische Sultan von Cogni, oder Iconium, hatte ihm ein Bündniß angetragen; und als achtzehn Jahre vorher Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, auf der Rückreise von seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe in eben diese Gegend gekommen war, hatte ihn der Sultan, nach Arnolds von Lübeck Erzählung, (Chron. Slavor. L. III. c. 9. p. 251. post Helmoldum, ed. Bangert.) nicht allein sehr wohl aufgenommen, sondern sich auch vor seinen Anverwandten ausgegeben. Gleichwohl mußte sich jetzt Friedrich den Weg durch dieses Land mit dem

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schwerdte

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schwerdte bahnen. Kaum aber hatte er es vollkommen ſiegreich gethan, als er auf ſeinem fernern Zuge durch Armenien im Jahr 1191. das Leben verlor. Sein Sohn folgte ihm bald im Tode nach, und eine Seuche rieb die Hälfte ſeines Kriegsheeres auf. (Ottonis de S. Blaſio Appendix ad Otton. Friſing. Chronicon, c. 31-35. p. 212. ſq. in Vrſtis. Germaniae Hiſt. illuſtr. T. I. Arnold. Lubec. l. c. L. III. c. 27-34. p. 355. ſq. Anonymi Epiſtola ap. Vrſtis. l. c. p. 560. ſq. Abulfeda T. IV. p. 107. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, Zweyter Theil, S. 594. fg. der Ulm. Ausg.) Matthäus Paris hat in ſeine Geſchichte ein Schreiben des Kaiſers an Saladin, das eine Art von Kriegserklärung vorſtellt; aber wegen der ungereimten Prahlereyen, die es enthält, ſchwerlich ächt ſeyn kann, und die Antwort des Sultans auf daſſelbe, eingerückt, die weit mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Dieſer erlaubt, außer der Loslaſſung aller chriſtlichen Gefangenen, auch den freyen Beſuch des heiligen Grabes, wenn eine Verbindung zwiſchen beiden Fürſten Statt finden kann. (Hiſt. maior, p. 146. ſq.) Ueber dieſen ſo völlig mißlungenen Kreuzzug, der wegen ſeines ſehr glücklichen Anfangs, und der großen kriegeriſchen Gaben des Kaiſers, mehr verſprach, als einer der vorhergehenden, urtheilt Arnold von Lübeck gegen deſſen Tadler, (l. c. c. 34. p. 352.) die Theilnehmer an demſelben hätten doch immer die gewünſchte Krone erlangt, weil in den Augen des Herrn der Tod ſeiner Heiligen koſtbar ſey, und ihm allein die Entſcheidung über denſelben gebühre.

Unterdeſſen war der neue König von England, Richard, mit Philipp Auguſten ſeit dem Jahr 1190. übereingekommen, daß auch ſie einen gemeinſchaftlichen Kreuzzug übernehmen wollten. Sie ſeegelten

gelten bald darauf von Marseille und Genua mit ihren Kriegsvölkern aus; veruneinigten sich schon in Sicilien; erschienen aber wieder als Freunde vor Acco oder Ptolemais, dieser wichtigen Seestadt, welche Guido von Lüsignan, der sich immer noch König von Jerusalem nannte, seit zwey Jahren, durch viele neu ankommende Krieger unterstützt, belagerte. Richard hatte unterwegens die Insel Cypern einem Prinzen aus dem Griechisch-Kaiserlichen Hause der Comnenen weggenommen, weil dieser seine Seeleute und Soldaten gemißhandelt hatte. Auch wurde endlich Ptolemais im Jahr 1191. erobert; nur weigerte sich Saladin, die dabey getroffenen Bedingungen, zum Beyspiel, das heilige Kreuz und alle christliche Gefangene zurückzugeben, auch die Zahlung einer großen Geldsumme, zu bestätigen, und verursachte dadurch, daß Richard fünf bis sechs tausend seiner Gefangenen niederhauen ließ. Aber mittlerweile war die Mißhelligkeit der beiden Könige auf das Höchste gestiegen. Sie waren ohngefähr gleich stolz, hitzig und tapfer; doch Richard war es bis zur ungestümsten Ausschweifung; und da er durch seine Kriegsthaten allgemeine Bewunderung auf sich zog, erregte er die Eifersucht des Königs von Frankreich, mit dem er auch Zwistigkeiten über die verschiedenen Mitbewerber um das Königreich Jerusalem hatte. Der letztere kehrte im Jahr 1192. unter dem Vorwande seiner Kränklichkeit nach Frankreich zurück, nachdem er vorher einen feyerlichen Eid geleistet hatte, daß er während Richards Abwesenheit sein Gebiet nicht angreifen wolle. Dieser konnte, ohngeachtet seiner Siege, von den meisten fremden Soldaten verlassen, Jerusalem nicht erobern; er begnügte sich daher an einem dreyjährigen Stillstande mit Saladin. Das Königreich Cypern, das er bereits für Geld den Tempel-

J. n. C. G. 1173 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Herren überlassen hatte, die sich aber daselbst nicht behaupten konnten, verkaufte er noch einmal an Guido von Lüsignan; und dieser mußte sein Recht an das Reich von Jerusalem dem Gräfen Heinrich von Champagne abtreten, der Balduins des Fünften Schwester zur Gemahlinn hatte. Er reiste ebenfalls noch im Jahr 1192 nach England zurück; erfuhr aber von mehrern Fürsten die niederträchtigste Begegnung. Der Herzog von Oesterreich nahm ihn gefangen; verkaufte ihn an den Kaiser Heinrich den Sechsten, der ihm erst nach zwey Jahren für ein großes Lösegeld die Freyheit wiedergab; und Philipp August kündigte ihm, seinem Eide zum Troz, sogar während Richards Gefangenschaft, den Krieg an. Dieser Kreuzzug brachte also am Ende nur Schimpf und Unglück über seine Stifter; Saladin aber starb im Jahr 1193. im ruhigen Besitze des größten Theils von Palästina. (Rigord. l. c. p. 186-192. Guil. Briton. Philipp. L. IV. p. 172. sq. Matth. Paris, l. c. pag. 156. sq. Gaufridi Vinisauf Itinerar. Reg. Anglor. Richardi et aliorum in terram Hierosol. in Galei Scriptt. Hist. Angl. T. II. p. 245-433. Arnold. Lubec. L. III. c. 37. p. 377. sq. Abulfeda l. c. p. 109. sq.)

Wenigstens brachte doch dieser Kreuzzug an dem Deutschen Ritterorden die dritte Gesellschaft hervor, welche, in der genauesten Verbindung mit der Kirche, ihr, und den Europäischen Nationen überhaupt, eine immer stehende Kriegsmacht anbot. Der erste Grund zu derselben war, nach Jacob von Vitry, (Hist. Hierosolym. c. 66. p. 1085. ap. Bongars. Tom. I.) schon gegen das Jahr 1130. zu Jerusalem gelegt worden. Da nach der Eroberung dieser Stadt durch die Christen viele Deutsche Wallfahrer hinkamen, welche die Sprache des Landes nicht verstanden: so legte

ein

ein frommer Deutscher, der mit seiner Frau daselbst wohnte, ein Gasthaus (xenodochium) an, in welches er Arme und Kranke von seiner Nation mildthätig aufnahm. Ihrer wurden immer mehrere; daher verband er, unter Einwilligung des Patriarchen, mit seinem Hospital noch ein Bethaus, und verpflegte lange Zeit diese Ankömmlinge auch durch gesammelte Almosen. Einige Deutsche widmeten sich ebenfalls ganz diesem Dienste. Unter denselben fanden sich auch Edelleute, die sich nach und nach entschlossen, gleich den Tempelherren, noch überdies die Vertheidigung des heiligen Landes mit den Waffen zu übernehmen: und zum Unterschiede von andern, nähten sie schwarze Kreuze auf ihre weiße Mäntel. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Doch den eigentlichen Ursprung dieses Ordens giebt Peter von Dusburg, ein Priester in demselben um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, weit genauer an. (Chronicon Prussiae, ed. a Christoph. Hartknoch, P. I. c. 1. p. 13. sq. Jenae, 1679. 4.) Bey der Belagerung von Acco (oder Ptolemais), schreibt er, im Jahr 1190. gab es in dem christlichen Kriegsheere einige andächtige Männer aus Bremen und Lübeck, welche mitleidsvoll den traurigen Zustand der Kranken des gedachten Heeres betrachteten, und daher in ihrem Zelte ein Spital für dieselben errichteten. Sie nahmen sie in dasselbe auf, und pflegten sie von ihrem Vermögen auf die liebreichste Art. Der König Heinrich von Jerusalem, der Patriarch und die Bischöfe nebst andern Großen dieses sogenannten Reichs; besonders aber die vielen Deutschen Bischöfe, Herzoge, Markgrafen, und andere der vornehmsten Herren, (unter welchen der Verfasser auch viel zu früh einen Herzog von Braunschweig nennt, der zwar von den bisherigen Herzogen von Sachsen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

abstammte; aber nur Besitzer der Braunschweigischen Erbgüter war,) sahen diese Anstalt mit so vielem Beifall, daß sie durch den Herzog **Friedrich** von Schwaben seinen Bruder, den Kaiser **Heinrich den Sechsten**, ersuchten, er möchte bey dem Papste die Bestätigung dieses Hospitals auswürken. Dieses geschah auch; **Cölestinus der Dritte** verordnete, daß im gedachten Hospital die Verpflegungsart der Hospitalbrüder zu **Jerusalem** eingeführt werden, übrigens unter den Mitgliedern der Gesellschaft die Einrichtung der Tempelherren in Absicht auf Cleriker, Ritter und andere Brüder, gelten sollte. Zugleich bewilligte er ihnen, neben den Vorrechten jener beiden Gesellschaften, ein schwarzes Kreuz auf einem weißen Mantel zu tragen. Allein, daß dieser letztere Umstand, ob ihn gleich auch **Marin. Sanutus** (Secret. Fidell. Crucis L. III. p. 7. c. 3. p. 178. sq.) berichtet, unrichtig sey, hat **Raymund Duellius**, ein Canonicus im Deutschen Hause zu Wien, der die Geschichte dieses Ordens am sorgfältigsten untersucht und durch eine Menge Urkunden erläutert hat, (Historia Ordinis Equitum Teutonicorum Hospitalis S. Mariae Virg. Hierosolymitani, p. 6. Viennae Austr. 1727. fol.) aus einem Schreiben des Papstes **Innocentius des Dritten** im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gezeigt, worinne er den Deutschen Hospitalbrüdern und ihrem Vorsteher zu **Acco** (Magistro et Fratribus Hospitali Teutonicorum Acconensi) die Beschwerde der Tempelherren meldet, daß sie vor kurzem angefangen hätten, eben solche weiße Mäntel zu tragen, wie jenen von dem Papste erlaubt worden sey, und ihnen daher gebietet, sich an ihrer gewöhnlichen Kleidung zu begnügen. **Duellius** beweiset es aber auch aus den ältesten Gesetzen des Ordens, daß er jene Tracht gleichwohl noch im dreyzehnten Jahrhunderte angenommen habe.

(Debita seu Statuta Equitum Teutonicorum, in Duellii Miscellan. L. II. p. 11. sq. Aug. Vind. 1724. 4.) Sie hat veranlaßt, daß man den Mitgliedern desselben den Nahmen der **Kreuzherren** beilegte; so wie sie auch die **Deutschen Herren** genannt worden sind. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich von Walpot war ihr erster Vorsteher. Die **Bremischen** und **Lübeckischen** Wallfahrer überließen ihm, als sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, auf den Rath der Deutschen Großen bey dem Kriegsheere, das Deutsche Hospital der Jungfrau **Maria** zu **Jerusalem**, das heißt, ihr Recht an dasselbe. (Petr. de Dusburg, l. c. c. 2. p. 22.) Nachdem aber **Ptolemais** erobert worden war, kaufte er nahe an der Stadt einen Garten, in welchem er eine Kirche, ein Spital und ein Wohngebäude anlegte, wo er nebst seinen Mitbrüdern die Kranken wartete. Von dieser seiner Würde nannte sich noch im Jahr 1386. einer aus seinem Geschlechte, **Siegfried Walpot von Passenheim**, **Oberster Spittler**. (Hartknoch ibid. p. 23.) Noch blieb der Orden sehr klein, auch unter den beiden folgenden Vorstehern. Der vierte derselben, **Herrmann von Salza**, seit dem Jahr 1210., wünschte daher, wenn er auch ein Auge verlieren sollte, denselben nur bis auf zehn zum Kriege gerüstete Brüder wachsen zu sehen. Aber kurze Zeit nach seinem Tode, sagt **Peter von Dusburg**, (l. c. c. 5. p. 26.) gab es bereits zweytausend Deutsche Edelleute in demselben. Schon bey seinem Leben erhielt der Orden Päpstliche und Kaiserliche Freyheitsbriefe, auch ansehnliche Schenkungen in den Morgenländern, in Italien, Deutschland und Ungarn. Der Kaiser **Otto der Vierte** nahm im Jahr 1213. die Güter desselben in Deutschland nicht allein in seinen Schutz;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sondern erlaubte auch jedem, der Reichslehne besaß, sie, in Hoffnung göttlicher Vergeltung, dem Orden zu schenken oder zu verkauffen. (Appendix seu selecta Privilegia Pontiff. ac Impp. Rom. Ordini Teutonico concessa, n. 12. p. 11. sq. in Duellii Hist. Ord. Equ. Teuton.) Friedrich der Zweyte that seit dem Jahr 1214. eben dieses und noch mehr für den Orden. Er nahm ihn dergestalt in die Familie des kaiserlichen Hofes auf, daß daselbst für desselben Oberhaupt (Magister) und zween Brüder immer reichlich gesorgt werden sollte; sprach dessen Mitglieder von der Bezahlung der Schulden loß, welche sie vor dem Eintritte in den Orden gemacht hatten; und dergleichen mehr. (ibid. n. 13-18. p. 12. sq.) Der Papst Honorius der Dritte ließ in den Jahren 1220. und 1221. sechs Schutzbriefe und Freyheitsurkunden für den Orden ausfertigen. (ibid. n. 1-6. p. 1. sq.) Die Klugheit und Thätigkeit des Ordensmeisters Hermann trug zu diesem ungemeinen Zuwachse nicht wenig bey; besonders aber empfohl er sich mit seinen Rittern bey der Belagerung von Damiatta, dieses Schlüssels von Aegypten, im Jahr 1219., und ihre Tapferkeit half vorzüglich diese Stadt erobern. (Oliverius Scholast. Colonienf. de captione Damiatae, p. 1189. ap. Bongars. T. I.) Außerdem standen sie Friedrich dem Zweyten bey seinem Feldzuge in Palästina treulich bey, und Hermann vermittelte mehr als einmal den Frieden zwischen ihm und dem Papste. Doch vor allen andern benützten sie eine ihnen seit dem Jahr 1226. angebotene Gelegenheit, Ruhm und ansehnliche Güter zu erwerben, so muthig und geschickt, daß sie noch am Ende dieses Jahrhunderts Herren eines großen und blühenden Staats längs der Ostsee waren: eine Begebenheit, die an einem andern Orte erzählt werden muß.

Nach

Nach Richards Abzuge aus Palästina im Jahr 1192. dauerte zwar der Stillstand zwischen den Christen und Muhammedanern daselbst fort, indem die erstern noch einige wichtige Seestädte des Landes besaßen. Allein der Papst Cölestin der Dritte munterte gleichwohl mit allem Eifer die Europäischen Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge auf. In Deutschland erreichte er seine Absicht schon im Jahr 1195. Der Kaiser Heinrich der Sechste erklärte sich zu einem solchen Zuge bereitwillig; befohl, in Apulien Geld, Lebensmittel und Schiffe dazu aufzubringen; und mehrere Deutsche Fürsten, Bischöfe, überhaupt viele Tausende ergriffen das Kreuz. Der Kaiser selbst wurde durch den Krieg, den er in seinem Sicilianischen Reiche führen mußte, gehindert, daran Theil zu nehmen; ja man glaubte, daß er den Kreuzzug nur zum Vorwande gebraucht habe, um desto geschwinder eine große Macht in jenem Reiche gebrauchen zu können. Unterdessen seegelte doch im Jahr 1196. ein starkes Kriegsheer nach Palästina über, nachdem manche im untern Italien den Kreuzsoldaten ins Gesicht gesagt hatten, sie giengen einen abergläubischen und Gott verhaßten Weg, dem Scheine nach als fromme Wallfahrer; aber inwendig als reißende Wölfe, die Apulien und Sicilien ausplündern wollten. Der Stillstand wurde also zwar gebrochen, und Berytus erobert; dagegen aber zerstörten die Türken Joppe; Ungestüm ohne Klugheit und Uneinigkeit hemmten den Fortgang des christlichen Heeres; und als man bey demselben den Tod des Kaisers im Jahr 1198. gehört hatte, kehrte der allergrößte Theil der Fürsten nach Europa zurück. (Chronic. Vrsperg. p. 232. Arnold. Lubec. Chron. Slavor. L. V. c. 1-5. p. 428. sq. Chronic. Guill. de Nangis, p. 18. sq. in Dacher. Spicileg. Vett. Scriptt. T. III. ed. nov.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Weit wichtigere Folgen hatte ein anderer Kreuzzug, der kurz darauf von Frankreich aus unternommen wurde. Foulques, Pfarrer zu Neuilly, nicht weit von Paris, stand in so großem Ruf als Prediger, und sogar als Wunderthäter, heftig, besonders gegen Unzucht und Wucher, und mit der donnernden Stimme begabt, die dem Lehrer des großen Hauffens den sichersten Eindruck verschafft, daß ihm der Papst Innocentius der Dritte, der eben im Jahr 1198. zur Regierung gekommen war, auftrug, das Kreuz zu predigen. Er schickte auch einen Cardinal, der selbst schon das Kreuz genommen hatte, deswegen nach Frankreich: und bereits im Jahr 1199. ließen sich viele der vornehmsten Herren ebenfalls damit bezeichnen. Diese schlossen einen Vergleich mit den Venetianern, welche ihnen Schiffe und Lebensmittel für mehr als dreyßig tausend Mann, theils Ritter und Edelleute, theils Fußvolk, gegen eine gewisse Geldsumme, versprachen, und überdieß noch eine eigene Flotte mit Venetianischen Kriegsvölkern besetzt, unter der Anführung ihres Doge Dandulo, dazu stoßen ließen. Die beiden Flotten liefen im Jahr 1202. aus; Zara in Dalmatien wurde für die Venetianer erobert, obgleich ein Cistercienser Abt im Nahmen des Papstes den Kreuzfahrern verbot, eine von Christen besetzte Stadt anzugreiffen, weil ihre Bestimmung bloß gegen Ungläubige gerichtet sey; aber diese wurde überhaupt gänzlich geändert. Alexius, der Sohn eines von seinem Bruder Alexius Angelus abgesetzten und geblendeten Griechischen Kaisers, Isaacius Angelus, bot den Kreuzfahrern im Nahmen seines Vaters an, daß er, wenn sie ihm wieder auf den Thron verhelfen würden, sein Reich zum Gehorsam der Römischen Kirche zurückführen, und ihnen außerdem eine ansehnliche Hülfe zur Eroberung des heiligen Landes leisten wolle. Die

Geist-

Geistlichkeit bey dem Kriegsheere war zwar über die Annehmung dieses Antrags aus der schon gedachten Ursache getheilt; allein die Befehlshaber waren bald darüber mit den Griechen einverstanden. Unterdessen schickten sie Gesandten nach **Rom**, durch welche sie den Papst um Verzeihung wegen ihres Angriffs auf **Zara** baten, und ihm in allem übrigen Gehorsam angelobten. Der Papst vergab ihnen; ermahnte sie zugleich, sich nicht zu trennen; und wies sie so lange an zween Geistliche, welche die Pilgrimme lossprechen, oder die Absolution zurückhalten könnten, bis sein Cardinallegat bey ihnen angelangt seyn würde. Gleich darauf legte er ihnen eine Genugthuung wegen jenes Vergehens auf; der sich aber die Venetianer nicht unterwarfen. (Geoffroy de Ville Hardouin de la Conquête de Constantinople, p. 1-17. dans l'Histoire de l'Empire de Constantinople sous les Empereurs François, à Venise, 1729. fol. Alberici Monachi trium fontium Chronicon, p. 417. sq. in Leibnitii Accessionib. historic. Tom. II. Gesta Innocentii III. c. 8. p. 3. sq. p. 43. sq. praemissa Epist. Innoc. III. ed. a Baluzio, T. I. Paris, 1682. fol.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zwar sonderten sich dennoch mehrere Herren mit ihren Kriegsvölkern von den übrigen ab, um gerade nach Asien zu ziehen; doch kam die Hauptmacht im Jahr 1203. bey **Constantinopel** an. Aber unterdessen hatte der Papst den zwischen den Kreuzfahrern und dem abgesetzten Kaiser geschlossenen Vergleich erfahren. Alsbald schrieb er an jene, (Gesta Innoc. III. c. 89. p. 50. sq.) darum, weil die Griechen den Apostolischen Stuhle nicht gehorchten, und weil sie einen Kaiser hätten, der seinen Bruder unrechtmäßig vom Throne verdrungen habe, sey es ihnen nicht erlaubt, ihr Reich anzugreiffen und zu verwüsten; sie hätten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

das Kreuz nicht genommen, um den abgesetzten Kaiser, sondern um die Beleidigung zu rächen, die Christo widerfahren sey. Er befohl ihnen daher nachdrücklich, nicht unter dem Scheine der Frömmigkeit etwas zu thun, das den Verlust ihrer Seelen verursachen würde; sondern dem gelobten Lande zu Hülfe zu eilen, weil sie sonst keine Vergebung von ihm zu erwarten hätten. Allein sie kehrten sich an diese Abmahnung nicht; eroberten bald **Constantinopel** mit Sturm; setzten den **Isaacius Angelus** nebst seinem Sohne auf den Thron, und berichteten alles dieses dem Papste, blos als eine Folge ihres Mangels an Lebensmitteln, und des Widerstandes, den sie bey ihrer nöthigen Versorgung in jener Hauptstadt gefunden hätten. Sie setzten hinzu, welche vortheilhafte Versprechungen ihnen der wiederhergestellte Kaiser, besonders auch in Absicht seiner und seiner Kirche Unterwerfung unter den Gehorsam des Päpstlichen Stuhls, gemacht habe. (Gesta Innoc. III. c. 90. p. 51. sq.) Dieses letztere Versprechen wiederholte auch der junge Kaiser **Alexius** selbst in einem Schreiben an den Papst, (in Odor. Raynaldi Continuat. Annall. Baronii, T. XIII. n. 17. sq. p. 90. Colon. 1693. fol.) der ihn bald darauf erinnerte, es ja zu erfüllen, wenn er glücklich seyn wollte. (ap. Raynald. ad a. 1204. n. 2. p. 105.) Man sieht jedoch aus seiner Antwort an den Markgrafen von **Montferrat**, und andere der vornehmsten Kreuzfahrer, (ap. Raynald. ib. n. 3. p. 105.) daß er noch daran gezweifelt habe, ob sie diese Bedingung würklich ausgemacht hätten. Er erwartet, um sich davon zu überzeugen, daß der Kaiser ihm schriftlich bekenne, den Eid der Unterwerfung geleistet zu haben, und von seinem Patriarchen, durch Abgeordnete nach **Rom**, die kirchliche Oberherrschaft des Papstes zu erkennen, auch sich das Pallium auszubitten,

ten, ohne welches er sein Amt nicht gehörig verwalten könne.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Durch eine neue Veränderung aber, welche das Griechische Kaiserthum traf, schien die Erfüllung der Absichten des Papstes weit mehr beschleunigt zu werden. Beide von den Kreuzfahrern eingesetzte Kaiser starben; der jüngere wurde vom **Murzuphlus** ermordet, welcher selbst die kaiserliche Würde annahm. Nunmehr glaubten die Kreuzfahrer, daß sie mit allem Recht einen solchen Mörder und unrechtmäßigen Regenten in der Absicht angreiffen könnten, um sein Reich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen; und daß dadurch sogar der Ablaß des Papstes verdient werde. Sie beschwerten sich außerdem, daß ihnen der junge **Alexius** den geschlossenen Vergleich nicht gehalten habe; waren auch von dem neuen Kaiser feindseelig behandelt worden. Sie fielen also am zwölften April des Jahrs 1204. über **Constantinopel** her; bemächtigten sich stürmend dieser Stadt, plünderten sie aus, und verübten daselbst alle Ausschweifungen des Uebermuths, der Habsucht, Wollust und Grausamkeit. Im folgenden Monathe wählten sie aus ihrem Mittel **Balduin**, Grafen von Flandern, zum Kaiser von **Constantinopel**. Er meldete alles dieses selbst dem Papste in einem demüthigen Schreiben, (in Gestis Innocentii III. c. 91. p. 52. sq. et ap. Raynald. ad a. 1204. n. 6. sq. p. 106. sq.) worinne er unter andern sagt, es wären viele Christen aus dem heiligen Lande bey seiner Krönung gewesen, welche, voll Freude, behauptet hätten, diese Eroberung sey Gott angenehmer, als wenn **Jerusalem** wieder in die Gewalt der Christen gekommen wäre, weil sich nun jene königliche Stadt, zur beständigen Beschämung der Feinde des Kreuzes, der heiligen Römischen Kirche und dem gelobten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lobten Lande gewidmet habe, deren mächtige Feindinn sie bisher gewesen war; eine Stadt, die sich so oft mit den Muhammedanern wider die Christen verbunden habe; den Nahmen des Fürsten der Apostel kaum hören wollte; den Erlöser nur in Gemählden ehrte, und die Lateiner als Hunde ansah. Balduin bittet daher den Papst, er möchte den Anführer dieser großen Unternehmung abgeben; ihm besonders viele Geistliche zuschicken, um eine allgemeine Kirchenversammlung halten zu lassen, durch welche die Griechen völlig mit der Römischen Kirche vereinigt würden. Eben dieses Schreiben richtete Balduin, mit den nöthigen Veränderungen, auch an die abendländischen Christen überhaupt. (ap. Arnold. Lubec. Chron. Slavor. L. VI. c. 20. p. 482. sq.) Der Papst bezeigte zwar in einem Schreiben an den Markgrafen von Montferrat (in Gestis Innocent. III. c. 93. p. 56. sq.) sich darüber sehr unzufrieden, daß sich die Kreuzfahrer unterstanden hätten, Constantinopel anzugreiffen, und sogar die dortigen Kirchen auszuplündern. Doch erkannte er Balduinen als Kaiser; (Epist. ad Bald. ap. Rainald. l. c. ad a. 1204. n. 20. p. 109.) befohl auch den Bischöfen und Aebten bey dem Kreuzheere, die Kirchen jener Hauptstadt mit lateinischen Clerikern zu besetzen; (ap. Rainald. l. c. n. 21. p. 109.) nur ließ er auch die vornehmsten Herren sein hohes Ansehen fühlen. Die Franzosen und Venetianer waren übereingekommen, daß Thomas Morosini, ein Venetianer, Subdiakonus der Römischen Kirche, Patriarch von Constantinopel seyn sollte, und der Kaiser bat den Papst um die Bestätigung dieser Wahl. Allein dieser erklärte sie vielmehr vor ungültig, weil ein weltlicher Fürst darüber entschieden habe; ob er gleich eben diesem Thomas aus eigener Gewalt die gedachte Würde ertheilte. (Gesta Innoc. III. c. 96. p. 59. sq.)

Uebri-

Uebrigens litten die Angelegenheiten der Christen in Palästina durch diese Eroberung in Europa auch deswegen, weil sich eine ungemeine Menge Menschen aus jenem Lande nach Constantinopel wandte; zumal, da auch der sogenannte König von Jerusalem, Emery oder Amalrich von Lüsignan im Jahr 1205. starb, und der König von Armenien mit dem Grafen von Tripolis über das Fürstenthum Antiochien in die heftigsten Streitigkeiten verwickelt wurde. (Gesta Innoc. III. c. 95. p. 58.) Schien gleich das neue Lateinische Kaiserthum, wie es im Gegensatze des bisherigen Griechischen genannt worden ist, für die Beförderung der Kreuzzüge eine Haupthülfe zu werden; so sank doch diese Hoffnung beinahe so geschwind, als sie entstanden war. Dieses Reich konnte sich selbst kaum behaupten; von seinem Europäischen Antheil wurden ganze Länder und Inseln unter die Gehülfen der Eroberung vertheilt; in Asien besaß es gar nichts; seine eingebohrnen Unterthanen, die Griechen, wurden wegen der Mißhandlungen, die sie ausstanden, seine gefährlichsten Feinde; andere, die Griechischen Kaiser in Klein-Asien und die Bulgaren, bedrängten es von außen; Balduin wurde schon im Jahr 1205. ein Gefangener der letztern; seine Nachfolger empfanden ihre Schwäche immer mehr; endlich vertilgte der Kaiser Michael Palåologus im Jahr 1261. durch die Einnahme von Constantinopel dieses Schattenkaiserthum auch bis auf seinen Nahmen. (Villehardouin l. c. p. 36. sq. Hist. de l'Empire de Constantinople sous les Empereurs François, par C. du Fresne, à Venise, 1729. fol. Nicetae Acominati Choniatae Imperii Graeci Hist. L. III. de reb. gestis Alexii Angeli, p. 583. sq. usque ad Henricum, Balduini fratrem, p. 699. Genev. 1593. 4. Georg. Acropolitae Hist. Constantinop. ab a. 1203-1261. Paris. 1651. fol.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

So

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

So gering aber auch und unbeständig die Vortheile waren, welche man nunmehr seit hundert Jahren aus den Kreuzzügen gezogen hatte, so viel Unglück vielmehr aus denselben auf Europa geflossen war; so war doch einmal der frommscheinende heiße Trieb bey den abendländischen Christen angebracht, und wurde durch die Nachrichten von dem Verluste der heiligen Stadt, von den neuen Bedrängnissen der Wallfahrenden, auch von den großen Aussichten, welche die Eroberung des Griechischen Kaiserthums blicken ließ, noch mehr angeflammt. Ohne Zweifel hörte auch der Clerus nicht auf, bey jeder Gelegenheit zur Annehmung des Kreuzes zu ermuntern; und die Beyspiele derer, die solches in diesen Zeiten des herrschenden Rittergeistes, des Faustrechts, und der Bedrückungen des Landmanns, unter so großen angebotenen geistlichen und bürgerlichen Vortheilen; ingleichen bey der Leichtigkeit, sich mit dem Kreuze auf der Schulter, mit Stab und Tasche eines Pilgrims, durch mehrere Länder durchzubetteln, einzeln thaten, mögen ohnedem immer zahlreich gewesen seyn. Daraus wird es begreiflich, was Albert von Stade erzählt, (Chronic. ad a. 1212. p. 300. in Schilteri Scriptt. Rer. German. Argent. 1702. fol.) daß um das Jahr 1212. viele Knaben, ohne Anführer, aus Städten und Dörfern aller Europäischen Länder eiligst fortgelaufen sind, und wenn man sie fragte, wohin? geantwortet haben: nach Jerusalem; sie suchten das heilige Land. Vergebens wurden sie von ihren Eltern eingeschlossen; sie durchbrachen alles. Von manchen derselben erfuhr man nicht, wo sie hingekommen wären; viele, die zurückkehrten, wußten keine Ursache ihres Fortlaufens anzugeben.

Innocentius der Dritte, der alle Begebenheiten seiner Zeit so geschickt für das Päpstliche Ansehen

zu benützen wußte; aber auch nicht der erste war, dem es einleuchtend seyn mußte, wie viel für dasselbe durch die Kreuzzüge gewonnen werden konnte, sagte seufzend, als er jene Nachricht hörte: „Diese Knaben rücken es uns vor, daß wir schlafen, während sie zur Wiedereinnahme des heiligen Landes fortlaufen.“ Würklich fing er auch schon im folgenden Jahr 1213. an, einen neuen Kreuzzug zu veranstalten. Er ließ deswegen Umlaufschreiben in alle christliche Länder und Bisthümer, auch in die neueroberten Griechischen, ergehen, worinne er theils diese Angelegenheit dringend empfohl; (L. XVI. Ep. 28. p. 752. sq. T. II. ed. Baluz. et in Harduin. Act. Concill. T. VII. p. 1. sq.) theils zur Beschleunigung derselben eine allgemeine Kirchenversammlung ankündigte. (L. XVI. Ep. 30. p. 756. et ap. Harduin. l. c. p. 6. sq.) In dem erstern dieser Schreiben sagte er, es sey jetzt mehr als jemals nöthig, dem heiligen Lande zu Hülfe zu kommen; niemals sey es aber mit Hoffnung eines größern Nutzens geschehen; wiewohl schon viele auf diesem Wege, als Büßende und Kämpfer im Dienste Christi, die Krone der Herrlichkeit erlangt hätten, die sonst vielleicht in ihren Sünden umgekommen wären; es sey dieses ein alter Kunstgriff des Erlösers, den er jetzt zum Heil seiner Gläubigen erneuere; er würde sie als Undankbare und Ungetreue verdammen, wenn sie ihm nicht, da er gleichsam aus dem Reiche vertrieben sey, das er mit seinem Blute erworben hätte, beistehen wollten. Darauf wiederholt der Papst die gewöhnlichen Vorschriften und Vorrechte für die Kreuzfahrer; erlaubt dem Clerus, seine Einkünfte zum Besten des Kreuzzugs auf drey Jahre zu verpfänden, und verspricht selbst seinen Beitrag zu demselben. Auf der Lateranensischen Kirchenversammlung, welche der Papst im Jahr 1215. hielt, wurde auch sein feyerlicher Befehl über den neuen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Kreuz-

Kreuzzug, oder seine Kreuzzugsbulle, ausgefertigt. (ap. Harduin. l. c. p. 71. sq.) Nach derselben sollten sich die Kreuzfahrer im nächsten Jahre in den Häfen des Sicilianischen Reichs in seiner Gegenwart einschiffen. Er erklärt sich, dreyßigtausend Pfund Silber zu diesem Kriege herzugeben; ein Schiff für die aus seiner Nachbarschaft dahin Ziehenden, und noch dreytausend Mark von übrig gebliebenen Almosen. Von allen Geistlichen verlangt er auf drey Jahre dazu den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte; er und die Cardinäle sind bereit, den zehnten der ihrigen beizutragen. Unter andern bey einer solchen Gelegenheit üblichen Verordnungen, werden auch die sonst schon durch Kirchenversammlungen untersagten Turniere (Torneamenta) auf drey Jahre verboten, weil diese ritterlichen Lustgefechte dem Kreuzzuge sehr hinderlich wären. Der Papst schrieb sogar an den Sultan von Damaskus und Babylon, Saladins Bruder; (L. XVI. Ep. 37. p. 760.) aber seine übrige Klugheit ist in diesem Schreiben eben nicht sichtbar. Er hielt ihm darinne vor, daß der Prophet Daniel gelehrt habe, es sey ein Gott im Himmel, der Geheimnisse offenbart, Zeiten ändert, und Königreiche vertheilt, damit jedermann erkenne, er könne sie geben, wem er wolle; dieses habe er auch dadurch augenscheinlich gezeigt, als er geschehen ließ, daß Jerusalem in die Gewalt seines Bruders kam: nicht wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften; sondern, weil die Christen Gott durch ihre Sünden zum Zorne gereizt hatten; jetzt aber, da sie sich bekehrt hätten, könnten sie auch auf seine Erbarmung hoffen; der Papst bitte also den Sultan, zur Nachahmung dessen, der sich sanftmüthig und von Herzen demüthig nennt, demüthig, er möchte nicht dadurch, daß er Palästina noch länger behielte, mehr Blutvergießen verursachen; sondern es den Christen zurückgeben,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ben, damit sie, nach freygelassenen Gefangenen von beiden Seiten, ruhig mit den Muhammedanern leben könnten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zwar starb Innocentius schon im Jahr 1216; allein Honorius der Dritte, sein Nachfolger, schickte gar bald eben solche Umlaufschreiben aus, ingleichen Gesandte nach Deutschland und Frankreich, um den Kreuzzug zu beschleunigen. (ap. Raynald. ad a. 1216. n. 20. sq. p. 229. sq.) Es hatten sich auch schon mehrere Französische und Niederländische Große, nebst vielen andern, dazu entschlossen. Dazu kam noch der König von Ungarn Andreas, als Anführer des ganzen Kriegs, dessen Antrieb auf eine neue Art verstärkt wurde. Heinrich, Kaiser von Constantinopel, starb im Jahr 1216. Die Großen dieses lateinischen Reichs waren geneigt, dasselbe entweder dem Könige, ihrem mächtigen Nachbar; oder seinem Schwiegervater, Peter von Courtenay, Grafen von Auxerre, den Heinrichs Schwester geheyrathet hatte, zu übertragen. Andreas fragte den Papst deswegen um Rath. Doch dieser antwortete ihm, (ap. Raynald. l. c. ad a. 1217. n. 2. sq. p. 235. et in Georg. Pray Annall. Regg. Hung. P. I. p. 207. sq.) er freue sich zwar darüber; es sey aber noch nöthiger, daß sich der König bald an die Spitze der Kreuzfahrer stelle. In der That krönte auch Honorius gleich darauf den Grafen Peter, der nach Rom gekommen war, zum Kaiser. Andreas seegelte im Jahr 1217. nach Palästina; vereinigte sich mit den Königen von Jerusalem und Cypern; trennte sich in kurzem von ihnen, weil ihn der erstere bey einer wichtigen Unternehmung im Stiche ließ; und kehrte im Jahr 1218., ob ihn gleich der Patriarch von Constantinopel wegen seiner Trennung in den Bann gethan hatte, nach Un-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

garn zurück. (Raynald. ad a. 1217. n. 6. p. 236. ſq. n. 23. ſq. p. 238. ſq. n. 40. p. 241. ſq. Pray l. c. p. 211-213.) Indeſſen war eine ungeheure Menge Kreuzfahrer, beſonders aus Deutſchland, in Paläſtina angekommen. Der König von Jeruſalem, Johann von Brienne, belagerte daher im Jahr 1218. Damiatta; eroberte dieſen feſten Eingangsplatz in Aegypten im folgenden Jahre; verlor ihn aber ſchon im Jahr 1221. durch eine Unvorſichtigkeit, zu der er genöthigt wurde, wieder. (Jac. de Vitriaco Hiſt. Orient. L. III. p. 1125. ſq. ap. Bongars. T. II. Matth. Paris, p. 304-308. 313. ſq. Richard. de S. Germano Chronicon in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. VII. p. 980. ſq.)

Deſto eifriger drang nun der Papſt in den Kaiſer Friedrich den Zweyten, den Chriſten in den Morgenländern zu Hülfe zu kommen. Dieſer Fürſt hatte ſchon im Jahr 1215. bey ſeiner Krönung zu Aachen, kaum ein und zwanzig Jahre alt, das Kreuz genommen. Innocentius der Dritte war ihm zur kaiſerlichen Würde behülflich geweſen; und ein ſolches Verſprechen war eine von den Hauptgefälligkeiten, die er dem Papſte erweiſen konnte. Er ſah es in der Folge ein, wie ſehr er ſich übereilt hatte, ſich von ſeinen äußerſt wichtigen und dringenden Angelegenheiten in Deutſchland und Italien, zum Vortheil der Päpſte, die ihn bereits in einer gewiſſen Abhängigkeit hielten, eine geraume Zeit lang entfernen zu wollen. Dieſe aber forderten die Erfüllung ſeines Gelübdes mit allem Ungeſtüm, ſobald nur ſein ehemaliger Mitbewerber um den Thron, Otto der Vierte, im Jahr 1218. geſtorben war. Honorius gab ihm im Jahr 1219. kurz nach einander drey Friſten, um ſich dazu in Bereitſchaft zu ſetzen; bey der dritten drohete er ihm ſchon mit dem Banne. Mit demſelben befohl er auch

den

den Deutschen Bischöfen diejenigen überhaupt zu belegen, die den übernommenen Kreuzzug nicht ausführen wollten. (ap. Raynald. ad a. 1219. p. 264. sq.) Friedrich, der nur Zeit zu gewinnen suchen mußte, nahm im Jahr 1220. bey seiner Römischen Krönung abermals das Kreuz aus den Händen des Cardinalbischofs von Ostia, nachmaligen Papstes Gregors des Neunten, und erbat sich eine neue Frist bis ins folgende Jahr. Kaum rückte diese heran, als ihn Honorius nachdrücklich daran erinnerte. Der Kaiser sandte wenigstens im Jahr 1221. vierzig Ruderschiffe mit bewaffneter Mannschaft nach Damiatta; die aber gleichsam nur der Uebergabe dieser Stadt an die Muhammedaner beiwohnen konnten. Nunmehr legte ihm der Papst die Schuld von diesem Verluste allein bey; wiederholte auch die Drohung einer feyerlichen Bannerklärung gegen ihn in der ganzen Christenheit. Um ihn noch unauflöslicher zur unmittelbaren Theilnehmung an einem Kreuzzuge, (der doch bey dem achtjährigen Stillstande, den man mit dem Sultan von Aegypten geschlossen hatte, vollends ungerecht war,) zu verbinden, und selbst zu reizen, stiftete er im Jahr 1223. eine Vermählung zwischen dem Kaiser und der Tochter des anwesenden Königs von Jerusalem. Friedrich wußte sich unterdessen einen neuen Aufschub von dem Papste bis in den August des Jahres 1227. zu verschaffen: und Honorius starb einige Monate früher, als diese Frist abgelaufen war. Doch sein Nachfolger, Gregor der Neunte, wollte sie durchaus nicht verlängert wissen. Es versammelte sich also nach und nach bey Brindisi, (dem alten Brundusium,) einer Seestadt im Neapolitanischen, ein großes Heer von Kreuzfahrern. Aus England allein waren über sechszig tausend Menschen dahin gezogen, Weiber und Kinder nicht dazu gerechnet; Deutschland stellte auch eine

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n C. G. 1073 bis 1303.

Menge derselben; eigentliche Soldaten aber scheinen hauptsächlich der Landgraf von Thüringen und andere Deutsche Fürsten mitgebracht zu haben. Vermeinte Erscheinungen, welche von Leuten verbreitet wurden, denen am Kreuzzuge viel gelegen war, zum Beyspiel, Christus, gekreuzigt und mit Blute bedeckt, der sich am Himmel zeigte, hatten unzählige so sehr erhitzt, daß sie sich desto mehr in diese von den Päpsten so lange und so nachdrücklich empfohlne Unternehmung stürzten. Aber eine ansteckende Seuche riß ihrer sehr viele weg; auch der Landgraf und andere Deutsche Große verloren dadurch das Leben. Schon waren unterdessen große Hauffen der Kreuzfahrer in die See gegangen; Friedrich selbst befand sich bereits auf dem Schiffe, als er, weil er ebenfalls krank wurde, auf das Land zurückkehrte: und gar bald zerstreuete sich alles, was zum Kreuzzuge gehörte. Sobald der Papst davon Nachricht erhielt, sprach er den Bann wider den Kaiser öffentlich aus. Vergebens ließ sich dieser bey ihm durch seine Krankheit entschuldigen; der Papst ermahnte ihn nur, sich gegen die Kirche zu demüthigen, um wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden; munterte die Europäer zu neuen Zurüstungen dieser Art auf, und erneuerte den Bannfluch gegen den Kaiser im Jahr 1228. (Richard. de S. Germano, p. 978. sq. Matth. Paris, p. 338. sq. 345. sq. Chronic. Abb. Vrsperg. p. 244. 247. Honorii III. et Gregorii IX. litterae ap. Raynald. ad a. 1220. p. 273. ad a. 1221. n. 18. sq. p. 284. ad a. 1227. n. 18. p. 339. ad a. 1228. n. 2. p. 348.)

Friedrich traf gleichwohl noch im Jahr 1227. alle Anstalten zu seinem Kreuzzuge. Er legte nicht allein den weltlichen Großen, sondern auch den Geistlichen seines Sicilianischen Reichs, ansehnliche Steuern,

als Beyträge zu demselben, auf: und das Verbot des Papstes, der sich als Lehnsherrn dieses Reichs betrachtete, auch einen vom Banne getroffenen Fürsten vor ganz unfähig hielt, einen heiligen Krieg zu führen; sein Verbot an den Clerus, nichts zu zahlen, durfte nicht geachtet werden. Der Abt von Monte Cassino mußte allein hundert wohl ausgerüstete Soldaten unterhalten; verschiedene seiner Prälaten sollten selbst in den Krieg ziehen; den Erzbischof von Palermo schickte er als Gesandten an den Sultan von Syrien und Palästina; er ließ einige Kriegsvölker voraus in das letztere Land gehen, und seegelte im Jahr 1228. mit einer Flotte auch dahin nach, auf welcher aber nur eine mässige Kriegsmacht eingeschifft war; weil er nichts weniger als große Eroberungen zu machen, oder einen langen Krieg zu führen, gesonnen war. Der Papst hingegen legte ihm dieses als ein Merkmal feindseeliger Gesinnungen gegen das Christenthum aus; erlaubte den Italiänischen Kreuzfahrern nicht, zu dem Kaiser überzuschiffen; warnte überdies den Patriarchen von Jerusalem und die Großmeister der drey Ritterorden, keine Kirchengemeinschaft mit ihm zu unterhalten. Diesem Befehle gehorchte die Geistlichkeit in Palästina; die Tempelherren und Hospitalbrüder sollen ihn sogar an den Sultan von Babylon, (das heißt eigentlich von Aegypten,) verrathen haben; nur die Deutschen Ritter, die Genueser und Pisaner, nebst seinen eigenen Soldaten, blieben ihm getreu. Unter diesen Umständen nahm er den Vorschlag an, welchen man ihm that, die Befehle an das Kriegsheer nicht in seinem; sondern im Nahmen Gottes und der Christenheit, zu ertheilen; wedurch er nicht wenige auf seiner Seite erhielt. Da übrigens Friedrich desto mehr eilen mußte, nach Europa zurückzukommen, weil er erfuhr, daß der Papst einen bewaffneten Einfall in sein Neapolita- J. u. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nisches Reich hatte thun lassen: schloß er im Jahr 1229. mit dem Sultan von Aegypten einen zehnjährigen Stillstand auf folgende Bedingungen, welche durch die Uneinigkeit jenes Fürsten mit seinem unmündigen Neffen, dem Sultan von Syrien und Paläſtina, erleichtert wurden; aber auch seiner eigenen Lage die angemessensten waren. Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Sidon, und das von dieser Stadt bis nach Ptolemais hin sich erstreckende Gebiet sollten dem Kaiser zurückgegeben werden; doch sollten die Araber die Erlaubniß haben, ihr Gebet im sogenannten Tempel zu Jerusalem zu verrichten, nur daß sie unbewaffnet in die Stadt kämen, sich außerhalb der Stadt aufhielten, und gleich nach vollbrachter Andacht zurückkehrten; den Franken sollte es aber auch vergönnt seyn, in diesem Tempel zu beten, so wie den Arabern zu Bethlehem; der Kaiser könnte Jerusalem mehr ausbauen, und einige Schlösser befestigen; aber er sollte niemanden in Paläſtina oder Syrien wider den Sultan beystehen. Friedrich dankte Gott und frohlockte in seinen Schreiben an den König von England und an den Papst darüber, daß er das mit einer so geringen Macht zu Stande gebracht habe, was so viele mächtige Fürsten mit zahlreichen Kriegsheeren vergebens auszuführen gesucht hätten. Man muß freylich gestehen, daß, ob er gleich alles ausgewürkt hatte, was er in der Geschwindigkeit, unter dem damaligen Zustande seiner und der christlichen Angelegenheiten in den Morgenländern, erlangen konnte, die Christen daselbst doch dadurch keine völlige und bleibende Sicherheit für ihre bisherigen oder neuerworbenen Besitzungen erhielten, so lange nicht auch der Sultan von Damaskus oder Syrien jene Bedingungen genehmigte; überhaupt aber nicht ein ansehnliches Kriegsheer immer bereit stand, ihr Gebiet zu beschützen. Aber eben hier scheint sich Friedrich von

der

der Denkungsart und den Absichten der Päpste und fast aller Christen seiner Zeit am weitesten entfernt zu haben. Ihm mögen alle diese morgenländischen Eroberungen nicht allein gleichgültig, sondern auch schädlich und auf eine unnütze Art kostbar, wie sie es würklich waren, vorgekommen seyn. Er, der über Päpste, Geistlichkeit und äußerliche Religionsübungen offenbar freyer dachte, als Fürsten und Unterthanen, seine Zeitgenossen, mag es widersinnig gefunden haben, bloß darum mit unsäglichem Aufwande, und, ohne daß kluge Köpfe jemals mit einiger Wahrscheinlichkeit einen dauerhaft glücklichen Erfolg davon versprechen konnten, die Muhammedanischen Nationen in Asia und Africa zu bekriegen, damit jährlich viele tausend schwachsinnige Christen desto bequemer zu dem vermeinten Grabe Christi reisen, und dort ein Gebet verrichten könnten, das sie zu Hause unter ihren Berufsgeschäften Gott gefälliger, für sich nützlicher, und ihrem Landesherrn gehorsamer, als dem Papste, abgewartet haben würden. Es ist allerdings glaublich, daß Friedrich, um seinen Vergleich mit dem Sultan von Aegypten zu schließen, sich sehr gefällig und nachgebend gegen denselben bezeigt haben möge. Aber daß er sich die verächtlichste Begegnung von demselben, und jede Mißhandlung der Christen durch die Araber, deswegen habe gefallen lassen; kann man einem so eifrigen Diener des Papstes, als der Patriarch von Jerusalem war, den Friedrich bey diesem Vergleiche nicht zu Rathe zog; der auch durch denselben, nebst manchen geistlichen Stiftungen in Palästina von ihrem Eigenthum verloren haben wollte, in seinem Berichte an den Papst nicht wohl glauben. Genug, seine Deutschen Ordensritter waren mit diesem Stillstande so zufrieden, daß ihr Großmeister in einer öffentlichen Rede zu Jerusalem dem Papste und der Geistlichkeit beißende Vor-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

würfe wegen ihres Betragens machte. Und obgleich der Patriarch, nach der Verordnung des Papstes, verbot, in jener Stadt Gottesdienst zu halten, so lange sich der Kaiser daselbst befand, auch allen Pilgrimmen den Zugang zum heiligen Grabe untersagte; so hielt doch dieser Fürst daselbst einen glänzenden Einzug; gieng zu diesem ehrwürdigen Denkmal hin, und setzte sich, weil es kein Prälat thun wollte, selbst die Krone des Königreichs Jerusalem auf. Nachdem er hierauf Walchern von Brienne zu seinem Statthalter des Königreichs Jerusalem, so weit er dasselbe behaupten konnte, bestellt hatte, schiffte er sich im May des Jahrs 1229. wieder nach Europa ein. Er fand bey seiner Zurückkunft, daß der Papst, in Verbindung mit seinem Schwiegervater, einen beträchtlichen Theil seines Reichs an sich gerissen hatte; wurde aber geschwind wieder Herr davon. Die Erbitterung des Papstes gegen ihn war wegen seines Verfahrens in den Morgenländern so hoch gestiegen, daß er ganz Europa wider ihn aufzuwiegeln suchte; dennoch ward, als sie sich im Jahr 1230. mit einander aussöhnten, des Kreuzzugs mit keinem Worte gedacht. (Richard. de S. Germano ad a. 1228. p. 993. 1000. Matth. Paris, p. 351. 353. 356. sq. 358-361. Godefr. Coloniens. Annales ad a. 1228. p. 396. sq. in Freheri Scriptt. Rer. Germ. T. I. Mar. Sanuti Gesta Fidell. Crucis, p. 213. sq. Raynald. ad a. 1229. n. 3. sq. p. 357. sq. n. 15. p. 359. sq. Abulfedae Ann. Muslem. T. IV. p. 351.)

Allein Gregor der Neunte wollte ihn erneuert wissen, sobald nur der zehnjährige Stillstand, den Friedrich eingegangen hatte, geendigt seyn würde. Schon im Jahr 1234. schickte er daher ein Schreiben in Europa herum, von welchem Matth. Paris, der

es eingerückt hat, (p. 400. sq.) sagt, es sey so zierlich abgefaßt, daß es steinerne Herzen durchdringen könnte, wenn nur nicht manche Handlungen darauf folgten, (er meint besonders die unersättliche Geldbegierde der Päpste, zu deren Befriedigung sie auch die Kreuzzüge benutzten,) die der Demuth und Gerechtigkeit offenbar widersprächen. Eigentlich enthält dieses Schreiben nur die gewöhnlichen Aufmunterungen, Palästina zu Hülfe zu ziehen, wo der Erlöser so viel gelitten habe, nebst Wiederholung der bekannten Bedingungen und Vortheile für die Theilnehmer an einem neuen Kreuzzuge, und einem Befehle, daß vom Anfange desselben wenigstens vier Jahre hindurch ein allgemeiner Friede in Europa seyn sollte. Allein, setzt Paris hinzu, ob sich gleich in England unzählige mit dem Kreuze bezeichnen ließen; so sprachen doch die Bettelmönche für Geld wieder so viele von dieser Verbindlichkeit los, und man wußte überhaupt so wenig, in welchen Abgrund sich das unsägliche Geld verliere, welches die Päpstlichen Bevollmächtigten sammelten, daß der Eifer für diese Unternehmung bey nicht wenigen erkaltete. Im Jahr 1235. ließ der Papst eben dasselbe Schreiben, etwas abgekürzt, von neuem bekannt machen, und bestellte überall Prediger des Kreuzes, deren Vorträge jedermann, bey Strafe des Bannes, anhören mußte. Aus Furcht vor demselben ließ sich eine Frau, die schon längst den Gebrauch ihrer Glieder verloren hatte, auch in eine solche Predigt tragen: und man streuete aus, daß sie gleich darauf ihre Gesundheit wieder erlangt habe. (Matth. Paris, p. 410-412.) Unterdessen drangen die Mogolen aus dem mitternächtlichen Asien, wo sie unter ihrem Fürsten Genghizkhan ein mächtiges Reich gestiftet hatten, mit solcher Ueberlegenheit gegen die Länder der Araber und Türken los, daß die Fürsten dieser Nationen sich sogar um christliche Hülfe

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wider dieselben bewarben. Im Jahr 1238 kam, nach der Erzählung des Paris, (p. 471.) ein Saracenischer Gesandter in dieser Absicht nach Frankreich, der auch einen andern nach England schickte. Hier gab ihm aber der Bischof von Wincheſter, ob er gleich schon das Kreuz genommen hatte, die Antwort: „Wir wollen diese Hunde einander selbst auffressen lassen, bis wir die übrigen todt schlagen, und die Welt ganz von Feinden Christi reinigen können.“ In Frankreich machte dieser Antrag mehr Eindruck. Kreuzzüge gehörten ohnedies schon lange unter die Modeabentheuer, die der stets unruhige Adel mit aller Hitze ergriff. Viele Großen also des Reichs, fünfhundert Ritter und vierzigtausend Reiter ergriffen im Jahr 1240. den Weg nach Palästina. Aber anstatt sich mit den Türken und Arabern wider die Mogolen zu vereinigen, fochten sie vielmehr mit jenen so unordentlich und verworren, daß sie nach einem erlittenen ansehnlichen Verluste bald wieder zurückkehren mußten. (Paris, p. 530. Guil. de Nangis Gesta S. Ludovici Francor. Reg. in Hist. Francor. Scriptt. Tom. V. p. 334.) Zwey Jahre darauf fielen die Chowaresmier, oder Kharizmianer, wie sie Deguignes von ihrem Königreiche Kharizme oder Kharißem, vom Caspischen Meere an gelegen, nennt, (Geschichte der Hunnen und Türken, u. s. w. Zweyter Band, S. 573. fg.) beym Matth. Paris Chorosminer, über Palästina her; plünderten Jeruſalem und die benachbarten Gegenden aus; mißhandelten selbst die Kirche des heiligen Grabes, gegen welche sonst die Muhammedaner selbst Ehrerbietung bezeigten, und gewannen im Jahr 1244. die große Schlacht bey Gaza über die Christen; ob sich gleich mit diesen auch der Sultan von Damaſkus vereinigt hatte. Ein klägliches Schreiben, welches der Patriarch von Jeruſalem nebst andern Prälaten

an

an die Bischöfe in Frankreich und England darüber ablieſs, (ap. Matth. Paris, p. 631-633.) erregte in Europa, das damals auch von den Mogolen verwüſtet wurde, eine nicht geringe Beſtürzung. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ohne Zweifel war es dieſes neue Unglück hauptſächlich, was Ludwig den Neunten, König von Frankreich, bewog, ſich einem Kreuzzuge zu widmen. Eine Krankheit hatte ihn im Jahr 1244. ſehr nahe an den Tod geführt; als er wieder zu ſich kam, ſagte er mit Seufzen, das Licht des Morgens habe ſich vom Himmel herab durch Gottes Gnade über ihn verbreitet, und ihn zum Leben zurückgerufen; darauf mußte ihm der Biſchof von Paris das Kreuz geben; ob er es gleich an Vorſtellungen wider dieſen Entſchluß nicht fehlen ließ. Seine Mutter, Blanche, eine ſehr kluge Fürſtinn, und manche ſeiner Großen, bedienten ſich auch mancherley Gründe, ihn davon abzuhalten. Außer der politiſchen Lage von Europa und von Frankreich, die ſeine Gegenwart nothwendig machte, erinnerte man ihn beſonders, daß er dieſes Gelübde zu einer Zeit gethan habe, da er ſeines Verſtandes nicht vollkommen mächtig geweſen ſey; der Papſt werde ihn alſo gern von der Verbindlichkeit deſſelben losſprechen; auch könnte man doch dem heiligen Lande eine gröſsere Kriegsmacht zur Hülfe ſchicken, als wenn er ſelbſt hinzöge. Allein Ludwig antwortete ihnen, weil ſie glaubten, er habe das Kreuz in einer Art von Betäubung genommen, ſo gebe er es hiermit zurück; nunmehr aber, da er gewiß den Gebrauch ſeines Verſtandes habe, verlange er es ſogleich wieder: und ihm mußte gehorcht werden. (Guil. de Nangis, l. c. p. 341. Matth. Paris, p. 743.) Doch der Papſt hatte ſchon im vorhergehenden Jahr 1245. einen Cardinal zum Legaten des Kreuzzugs in Frankreich

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

reich ernannt, der ihn auch mit allem Erfolge bey unzählichen predigte, welche ihre Güter verkauften, oder verpfändeten, um die nöthigen Kosten zu demselben zu gewinnen. Der König aber bediente sich selbst Kunstgriffe, um die Anzahl der Kreuzfahrer zu vermehren. Da es in Frankreich gewöhnlich war, daß die Großen ihren Bedienten zu Weihnachten neue Kleider schenkten: so ließ er viel mehrere als sonst vom kostbarsten Tuche, und mit Pelzwerke besetzt, für seine Hofleute verfertigen; des Nachts aber heimlich kleine goldene Kreuze auf die Schultern derselben heften. Noch vor Anbruch des Tages an jenem Feste mußten sie mit diesen Kleidern in die Kirche zur Messe gehen. Da sah jeder auf des andern Schultern das Kreuz; man hielt es für unanständig, dasselbe abzureissen; lachte darüber, und hielt sich gleichsam vor angeworben, indem man den König einen Pilgrimsjäger und Menschenfischer nannte. (Matth. Paris, p. 690.)

Mit seiner Gemahlinn also und seinen drey Söhnen, einer Menge Großen, Bischöfe, Edelleute und mehr als funfzigtausend Soldaten, auch nicht ohne vorher in seinem Reiche Nachforschungen angestellt zu haben, ob sich jemand einer Ungerechtigkeit wegen über ihn zu beschweren habe, seegelte Ludwig im J. 1248. aus Frankreich ab. Obgleich die Päpste immer einen allgemeinen Frieden in Europa während eines Kreuzzuges zu einer Hauptbedingung gemacht hatten; so gab doch der damalige Papst Innocentius der Vierte so wenig ein Beyspiel davon, daß ihn Ludwig, als er ihn zu Lyon sprach, durch die dringendsten Vorstellungen nicht mit dem Kaiser aussöhnen konnte. Glücklicher war der König, nachdem er auf der Insel Cypern gelandet hatte, wo der Sammelplatz aller seiner Schiffe und Kriegsvölker war, die

meisten

meiſten von den Händeln auf eine Zeitlang beyzulegen, welche nach alter Gewohnheit die Angelegenheiten der Chriſten in den Morgenländern zu Grunde richteten; beſonders die immer von neuem ausbrechenden Streitigkeiten der Hoſpitalbrüder mit den Tempelherren, die beyde einander um ihre Vergrößerung beneideten; ingleichen den Krieg des Königs von Armenien mit dem Fürſten von Antiochien. Man entſchloß ſich, Aegypten anzugreiffen, weil nach der Bezwingung dieſes Landes, Paläſtina gleichſam von ſelbſt unter chriſtliche Botmäßigkeit kommen müßte. Der erſte Verſuch hatte auch allen erwünſchten Erfolg. Die Araber wurden zu Lande und zur See geſchlagen; Damiatta ergab ſich ohne Belagerung; aber der König konnte es bey ſeinen Großen nicht ſo weit bringen, daß man ſogleich weiter auf Cairo oder Kahira losgerückt wäre; ein Schritt, der allem Anſehen nach die Eroberung des Landes vollenden half. Man verſäumte alſo nicht allein die koſtbare Zeit, unter dem Vorwande, neue Verſtärkungen abzuwarten; ſondern beynahe alles im Kriegsheere überließ ſich auch den üppigſten Ausſchweifungen, ohne daß der König Anſehen genug gehabt hätte, denſelben zu wehren. Bey der Fortſetzung des Feldzugs wagte ſich ſein Bruder, Robert Graf von Artois, mit einem kleinen Hauffen Soldaten zu tief unter die Feinde, die er geſchlagen hatte, und verlor mit allen den Seinigen das Leben. Der König rückte zwar ſogleich mit dem Kriegsheere vor, und war überall ſiegreich; aber eine anſteckende Seuche und Hungersnoth ſchwächten jenes ungemein. Als er ſich daher im Jahr 1250. nach Damiatta zurückzog: wurde er von den weit überlegenen Arabern eingeſchloſſen; ein großer Theil ſeines Kriegsheeres niedergehauen, und er ſelbſt mit dem übrigen Theil gefangen genommen. Schon hatte er mit dem Sultan von Aegyp-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

pten,

pten, Moadem Tuvanschach, einen Vergleich geschlossen, Kraft dessen er und seine Mitgefangene gegen eine große Geldsumme und die Zurückgabe von Damiatta frey seyn sollten. Doch gleich darauf wurde der Sultan von seiner aufrührerischen Leibwache, den Mamliks oder Mameluken, wie man sie zu nennen pflegt, ermordet, und Ludwig selbst lief mehr als einmal unter diesen Wüthenden Lebensgefahr. Zwar wurde jener Vergleich mit einigen Zusätzen bestätigt; als er aber schwören sollte, daß er, wenn er denselben nicht beobachtete, vor eben so meineidig gehalten seyn wollte, „als ein Christ, der seinen Gott, seine Taufe und sein Gesetz verleugne, der Gott zum Trotze auf das Kreuz speye, und es mit Füßen trete:“ wollte er schlechterdings sich dieser Worte nicht bedienen; ob er gleich mit dem Tode bedroht wurde, und seine Bischöfe selbst ihm riethen, den Eid mit jenen Worten abzulegen. Endlich verließ er Aegypten mit einem kleinen Reste seiner Franzosen, von welchen er noch über zwölftausend als Gefangene zurücklassen mußte; nur mit dem Ruhme einer außerordentlichen Tapferkeit und eines heldenmüthigen Eifers für die Religion, die er auch durch die Strenge seiner Sitten ehrte. Die Französischen Geschichtschreiber haben bis auf die neuern Zeiten bloß seine Größe von diesen Seiten zur Bewunderung aufgestellt; aber über seine Fehler, die er als Feldherr begieng, und über seine abergläubische Frömmigkeit, die unreine Quelle der ganzen Unternehmung, haben sie einen Schleyer geworfen. Ludwig hielt sich noch einige Zeit zu Ptolemais auf; seine meisten Großen verließen ihn mit ihren Kriegsvölkern; er kehrte zuletzt auch im Jahr 1254. nach Frankreich zurück, nachdem er vorher das Lösegeld für alle gefangene Franzosen in Aegypten bezahlt hatte. (Histoire de S. Louis IX. du nom, Roi de

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

France,

France, écrite par Jean Sire de Joinville, enrichie des obſervations et diſſertations hiſtoriques par Charl. du Fresne, à Paris, 1668. fol. S. Ludovici, Francor. Regis, vita, converſatio et miracula, per F. Gaufridum de Belloloco, Confeſſorem, et F. Guil. Carnotenſem, Capellanum eius, in Duchesn. Hiſt. Franc. Scriptt. T. V. p. 444. ſq. Nangis l. c. p. 346. ſq. Matth. Paris, p. 749. ſq. 765. 789. ſq. 793-797. Abulfedae Annal. Muslem. T. IV. p. 499. ſq. Hiſtoire de France par Velly, T. IV. p. 388. ſq. T. V. p. 15. ſq. Deguignes l. c. Vierter Band, S. 121. fg.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Durch den äußerſt unglücklichen Erfolg ſeines Kreuzzugs glaubte jedoch Ludwig von ſeinem Gelübde nicht losgeſprochen zu ſeyn. Ueberdies hörte er nach einiger Zeit die traurigſten Nachrichten von dem Verfall der chriſtlichen Beſitzungen in Paläſtina. Bibars, Sultan von Aegypten, den Sanuto Bendokdar nennt; (Secreta Fidell. Crucis, L. III. P. XII. c. 6. ſq. p. 221. ap. Bongars. T. II.) deſſen Geſchichte aber Deguignes, (Geſch. der Hunnen und Türken u. ſ. w. Vierter Band, S. 143. fg.) genauer entwickelt, überwältigte, gereizt durch die Streifereyen der Tempelherren und Hoſpitalbrüder, eine Stadt nach der andern, und endlich im Jahr 1268. ſogar Antiochien. Ludwig hatte zwar das Kreuz noch nicht abgelegt; aber im Jahr 1267. kam er in die Verſammlung ſeiner Reichsſtände, mit der vermeinten Dornenkrone Chriſti in der Hand, welche die heilige Kapelle zu Paris beſitzen ſollte; ermahnte die Verſammlung, das Kreuz zu nehmen; und als ihm, ſeinen älteſten drey Söhnen, und vielen der vornehmſten Herren der Päpſtliche Legat daſſelbe feyerlich ertheilt hatte, folgten unzählige andere in ſeinem Reiche nach. Auch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sein Bruder, der König Karl von Sicilien, der Englische Prinz Eduard, und viele andere Englische, Schottländische und Spanische Herren, entschlossen sich zum Kreuzzuge. Der König von Arragonien erklärte sich eben so gegen den Papst; bekam aber zur Antwort, er müsse vorher seinen unzüchtigen Umgang aufheben; sonst würde ihn sogar der Kirchenbann treffen. Dieser Fürst beschwerte sich zwar über diese Begegnung; schiffte sich aber dennoch ein, und kehrte, als ein Sturmwetter seine Flotte zerstreuete, in sein Reich zurück. (Sanut. l. c. c. 9. p. 223. Raynald. Annal. T. XIV. ad a. 1267. n. 48. p. 150. sq.) Mittlerweile ertheilte der Papst Clemens der Vierte dem Könige von Frankreich das Recht, den zehnten Theil aller kirchlichen Einkünfte seines Reichs vier Jahre hindurch zu ziehen. Der Clerus weigerte sich dessen zwar; er behauptete sogar, der üble Erfolg des vorhergehenden Kreuzzugs sey einem solchen Kirchenraube zuzuschreiben; er mußte aber doch bezahlen. Allein der König selbst und der Papst stritten sich zu gleicher Zeit um eine wahre Nichtswürdigkeit. Jener hatte die Schwachheit, für seine drey jüngsten Kinder und für den Grafen von Artois, seinen Neffen, um das vermeinte Vorrecht zu bitten, daß sie von keinem Bischof in den Bann gethan werden dürften; und der Papst schlug es ihm unter dem Vorwande ab, weil solches dem bischöflichen Ansehen nachtheilig sey. Ludwig blieb übrigens bey seinem Vorsatze; ob er gleich immer kränklicher wurde. Im Jahr 1270. gab ihm der von dem Papste erbetene Cardinallegat die Zeichen der Pilgrimschaft; er nahm die heilige Fahne (Oriflamme) aus der Kirche zu St. Denys; verrichtete sein Gebet vor dem Grabe der dort vorgeblich ruhenden Märtyrer; empfohl sein Reich ihrem Schutze; gieng am folgenden Tage nebst seinen Söhnen und vielen Großen

mit

mit bloßen Füßen in die Hauptkirche von Paris, um Gottes Beistand zu erbitten, und zog endlich mit seinem Heere an die mittelländischen Seeküsten hin. Ptolemais, der einzige feste Platz, den die Franken noch in Palästina besaßen, schien den König vor allen andern Gegenden zur Unterstützung und zu neuen Eroberungen einzuladen; allein er nahm mit seiner Flotte ganz unerwartet den Lauf nach Tunis in Afrika. Der Arabische Fürst dieses Landes stand schon seit einiger Zeit in Verbindung mit ihm; schickte ihm Gesandten und Geschenke; ließ auch sogar hoffen, daß er wohl sich zum Christenthum bekennen möchte, wenn er es ohne Gefahr thun könnte. Ob diese Hoffnung so gar gegründet gewesen sey, steht dahin; genug, Ludwig unterhielt sie bey sich desto lieber, je mehr Neigung er zu frommen Abentheuern hatte. O könnte ich doch, rief er zuweilen aus, das Vergnügen haben, Pathe eines Muhammedanischen Königs zu seyn! Und als er einst der Taufe eines Juden zu Saint Denys beiwohnte, zu welcher er auch die Gesandten jenes Fürsten hatte kommen lassen, trug er ihnen auf, demselben zu sagen, er wünsche seine Bekehrung so eifrig, daß er gern sein übriges Leben in dem finsterſten Kerker zubringen wollte, wenn er ihm und seiner Nation dadurch von Gott die Gnade der Taufe auswürken könnte. Ludwig überredete sich also, wenn er im Gebiete dieses Fürsten mit seinem Kriegsheere landete, so würde sich derselbe desto leichter zur christlichen Religion bekennen; wollte er sie nicht annehmen: so könnte man sein Land gar bald erobern, und in eine christliche Colonie verwandeln. Man stellte überdies dem Könige dasselbe als eine mit Reichthümern aller Art angefüllte Gegend vor, durch deren Eroberung der Sultan von Aegypten einer seiner vornehmsten Hülfsquellen beraubt werden würde; und von dessen Entkräftung schien doch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die Wiedereroberung von Palästina abzuhängen. Es
J. n. C. G. 1073 bis 1303. scheinen aber auch diejenigen nicht zu irren, welche einer alten Nachricht glauben, daß der König zu dieser Unternehmung noch besonders durch seinen Bruder, den König von Sicilien, gereizt worden sey, der dadurch einen festen Fuß in dem ihm so nahe gelegenen Africa zu gewinnen hoffte. Auf jeden Fall war es ein schlecht überlegter Entwurf, dessen Ausführung daher nicht besser ablief, als der erste Kreuzzug des Königs. Zwar wurde eine kleine Stadt mit einem Schlosse erobert; aber an die Besitznehmung von Tunis und an die Bekehrung des Königs von diesem Lande war so wenig zu denken, daß er vielmehr bey einem nähern Angriffe allen Christen in seiner Hauptstadt den Tod drohte. Eine ansteckende Seuche, die eine natürliche Folge von der brennenden Hitze, von dem Mangel an Wasser und Lebensmitteln war, welchen das Kriegsheer litt, raffte bald die Hälfte desselben weg. Der König selbst starb an derselben am 25sten August des Jahrs 1270. Man hat ihn nachmals unter die Heiligen seiner Kirche versetzt; sein Fest an seinem Sterbetage begangen, auch einen Ritterorden zu Ehren dieses Fürsten gestiftet, der in mancherley Betrachtung viel Hochachtung und Liebe verdient; dessen ängstlich sinnliche Frömmigkeit aber und tiefe Ergebenheit gegen Papst und Clerus mit dem Geiste seines Zeitalters mehr entschuldigt werden können, als diejenigen, durch welche solche Gesinnungen eingeführt worden waren. (Joinville l. c. p. 125. sq. Nangis l. c. p. 383. sq. Beaulieu seu Guil. de Belloloco ap. Duchesn. p. 381. Sanut. l. c. c. 10. p. 223. sq. Histoire de France par Velly T. VI. p. 37. sq.)

Seine so unglücklichen Kreuzzüge scheinen mehr als sonst etwas dazu beigetragen zu haben, daß sich die

hitzige

hitzige Neigung zu diesen Kriegen in Europa immer mehr abkühlte. Man sah auch endlich die Unmöglichkeit ein, die christliche Herrschaft in Palästina von neuem auszubreiten. So wie sich die Christen vom Anfange dieser Unternehmungen her durch ihre Uneinigkeit, schlechte Sitten und Fehler von mannichfaltiger Art, auch besonders durch die Ungeschicklichkeit geschadet hatten, mit welcher sie sich gegen die Muhammedanischen Fürsten betrugen, aus deren Verhältnissen sie öfters große Vortheile hätten ziehen können: so verloren sie auch noch den letzten festen Sitz in jenem Lande, die wichtige Seestadt Ptolemais, die gewöhnlich Acre oder Acco genannt wurde, auf gleiche Art. Tripolis war im Jahr 1288. in die Hände des Sultans von Babylon gefallen, der die Stadt zerstörte. Der sogenannte König von Jerusalem, und würkliche König von Cypern, Heinrich, der sich zu Ptolemais aufhielt, schloß darauf einen Stillstand mit ihm, den beide Theile beschworen. Er wandte sich auch an den Papst Nicolaus den Vierten um Beistand, der gleich einen Kreuzzug in Italien ausschrieb; Geld dazu hergab, und den Venetianern zwanzig Galeeren auszurüsten befohl; aber mit allem diesem nichts ausrichtete. Indessen ließ man zu Ptolemais, dem Stillstande zum Trotz, dreyzehn Arabische Kaufleute enthaupten, und versagte dem Sultan alle Genugthuung, die er dafür forderte. Nun wollte er jene Stadt desto weniger in der Gewalt der Christen lassen. Er belagerte sie im Jahr 1291. mit mehr als zweymal hunderttausend Mann, und eroberte sie, nachdem der König, der ihr zu Hülfe gekommen war, mit vielen Soldaten die Flucht genommen hatte. Unter vielen tausend Christen verlor auch der letzte Patriarch von Jerusalem, Nicolaus, das Leben, als er in das Schiff, in welches man ihn wider seinen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Willen gebracht hatte, aus Mitleiden zu viele Menschen aufnahm. (Sanut. l. c. c. 21. p. 230. sq. Abulfedae Ann. Muslem. T. V. p. 95. sq. Dieser Geschichtschreiber war selbst als ein Unterbefehlshaber bey dieser Belagerung gegenwärtig. Deguignes B. IV. S. 175. fg.) Tyrus, Sidon und Berytus wurden von den bestürzten Franken freywillig verlassen; und gar bald war keine Spur mehr von ihren seit ohngefähr zweyhundert Jahren gemachten Eroberungen vorhanden.

Sehr zahlreiche Folgen hingegen, sehr wichtige, und wenigstens eben so viele unglückliche, als zufälliger Weise vortheilhafte, hinterließen diese nunmehr geendigten Kriege gewiß. Hier kann nur von denen die Rede seyn, welche die Religion der Christen, ihren Lehrstand, und andere Theile ihrer kirchlichen Verfassung trafen. Da es ihrer eigentlichen Bestimmung nach Religionskriege waren, obgleich sehr viele aus ganz andern Bewegungsgründen daran Antheil nahmen: so konnten sie schon von dieser Seite ungemein lehrreich werden. Man hatte sie mit einer so vollkommenen Ueberzeugung angefangen und fortgeführt, es sey ganz besonders die Sache Gottes, welche durch dieselben vertheidigt und gerettet werden müsse; der Glaube an einen wundervollen Beistand bey denselben schien so oft gestärkt zu werden, daß ihr wiederholtes und zuletzt gänzliches Mißlingen bey nachdenkenden Christen keine edlere Frucht hervorbringen konnte, als die reif gewordene Versicherung, sie seyen so wenig eine Gott gefällige Unternehmung, daß man vielmehr nach diesem Winke den ganzen Begriff von Andacht und Gottseeligkeit, so weit derselbe bisher in äußerlichen Uebungen und Gebräuchen, worunter die Wallfahrten einen so hohen Rang einnahmen, einge-

schlossen war, erweitern, reinigen und bessern müsse. Allein entweder weil die Christen durch die unveränderlich vorgeschriebene Denkungsart über die Religion zu einem solchen Nachdenken untüchtig geworden waren; oder weil es die Natur der Religionsschwärmerey mit sich bringt, durch Widerstand und übeln Erfolg nur noch mehr für ihren Gegenstand erhitzt zu werden; von einer solchen wohlthätigen Folge der Kreuzzüge sieht man wenigstens keine sich im Ganzen verbreitende Spur. Man bestärkte sich vielmehr in der vom Clerus so sehr empfohlnen Vorstellung, daß es heilige Kriege wären, von Gott selbst den Christen angebotene Gelegenheiten, sich um ihn und um die Religion sehr verdient zu machen, ihrem Erlöser besonders höhere Proben der Ehrerbietung zu geben, und sich leichter Vergebung der Sünden zu erwerben. Hatte Gott diesen ausnehmenden Dienst, den sie ihm zu leisten glaubten, nicht mit einem dauerhaft siegreichen Erfolge belohnt: so waren sie angewiesen, die Schuld davon den Vergehungen beizumessen, welche sie mitten auf einem so frommen Wege begangen hatten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Wenn alles dieses schon würklich Aberglaube war, den die Kreuzzüge noch mehr befestigten: so bekam dieser durch eben dieselben eine zwar nicht neue, aber weit reichlichere Nahrung, als in vielen vorhergehenden Jahrhunderten zusammen. Palästina war recht eigentlich das Vaterland und die unerschöpfliche Quelle von Reliquien, die von Christo selbst, seiner Mutter und den Aposteln herstammen sollten. Mit der einfältigen Leichtgläubigkeit, welche dieselben sammelte, konnte sich auch gar wohl der Reiz des Gewinnes, nicht bloß im Geistlichen, verbinden. Die Griechischen Christen legten ohne Zweifel öfters für Geld und gute Worte, alten Knochen, Geräthschaf-

J. n. C. G. 1073 bis 1303

ten und Lappen, nach Belieben, Nahmen von Heiligen, oder von dem Erlöser selbst bey: und die Franken, die ohne Beute, wohl gar verarmt und elend, vom Kreuzzuge zurückkamen, brachten doch manche Heiligthümer mit, die leicht einen vortheilhaften Handel veranlassen konnten. Daß dabey Betrügereyen vorgefallen sind, die man selbst unter den Kreuzfahrern mehr als bloß geahnt hat, zeigen die Streitigkeiten über die heilige Lanze, deren oben (S. 72. fg.) gedacht worden ist. Schwerlich wurden auch diejenigen, welche an ihrer Aechtheit zweifelten, durch das Beyspiel des verstorbenen Bischofs von Puy abgeschröckt, der, nachdem Raimond von Agiles, (Hist. Francor. qui ceperunt Jerusalem, p. 166. sq. ap. Bongars. T. I.) einem Priester in einer Erscheinung gemeldet haben soll, er befinde sich zwar in einerley Chor mit dem heil. Nicolaus; weil er aber die heilige Lanze bezweifelt habe: so sey er in die Hölle geführt, und da sey ihm das Haar auf der rechten Seite des Kopfs, ingleichen der halbe Bart verbrannt worden; er werde auch Gott nicht eher deutlich sehen, bis die verbrannten Haare wieder gewachsen wären. Unterdessen giengen die Reliquienentdeckungen durch Gesichter und Offenbarungen in den Morgenländern ihren Gang fort. Es ist bisweilen lustig zu lesen, wie sich die Heiligen zu ihren Gebeinen bekannten, wenn man sie nicht Nahmenlos ehren wollte. Eben der erstgenannte Raimond, der von der Aechtheit der heiligen Lanze, als Augenzeuge, so fest überzeugt war, daß er Gott bittet, er möchte alle Strafen der Hölle über ihn kommen lassen, und ihn aus dem Buche des Lebens vertilgen, wenn er im geringsten zu lügen wagte; (l. c. p. 163. sq.) sagte doch, als man einst ein Kästchen mit Ueberbleibsalen eines Heiligen fand, den niemand mit Gewißheit anzugeben wußte: „Wenn dieser Heili-

ge

ge nach Jerusalem mitkommen will: so mag er erst seinen Nahmen und Willen offenbaren! sonst kann er hier bleiben: denn sollten wir wohl von unbekannten Knochen Ehre haben?“ Gleich in der folgenden Nacht meldete der heil. Georgius einem Priester, daß ihm diese Gebeine zugehörten. J. N. C. G. 1073 bis 1303. Unter den Reliquien, welche bey Gelegenheit der Kreuzzüge nach Europa gekommen sind, ist die große Schüssel aus Smaragd, die noch in der Domkirche zu Genua aufbehalten wird, eine der berühmtesten. Die Fabel erzählt dort von derselben, daß sie Salomo von der Königinn aus Saba zum Geschenke erhalten, und daß Christus mit seinen Jüngern aus derselben das Osterlamm gegessen habe; die Geschichte aber setzt hinzu, daß sie im Jahr 1101. bey der Theilung der Beute von der eroberten Stadt Cäsarea, den Genuesern von dem Könige Balduin überlassen worden sey. (J. G. Keyßlers Neueste Reise, Th. I. S. 441. fg. Hannover, 1740. 4.) Joh. Bapt. Labat, ein scharfsichtiger Französischer Dominikaner, hat sich selbst über diese Reliquie lustig gemacht. (Voyages en Espagne et en Italie, T. II. p. 63.) Als Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, im Jahr 1172. von seiner Wallfahrt nach Jerusalem zurückkehrte, schenkte ihm der Kaiser Manuel Comnenus eine Menge Reliquien, welche noch jetzt, in den kostbarsten Behältnissen aufbewahrt, in der Hofkirche zu Hannover gezeigt werden. (Arnoldi Lubec. Chron. Slavor. L. II. c. 12. p. 258. ed. Bang. Gerardi Molani Lipsanographia, sive Thesaurus Reliquiar. Electot. Brunsv. Luneb. Ed. quarta, Hanoverae, 1783. 4. post Jo. Henr. Jungii Disquis. Antiquar. de Reliquiis, ib. eod.) Wie sehr sich die Franken bey der Eroberung und Plünderung von Constantinopel mit Reliquien bereichert haben, darunter mehr als einmal, wie überhaupt öfters in die-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sen Zeiten, Stückchen von dem Kreuzesholze Christi vorkommen; darüber hat Fleury viel gesammelt. (Allgem. Kirchengesch. des Neuen Test. Th. XI. S. 162 — 166.) Man kann noch eine Bemerkung hinzusetzen, die bereits Just Henning Böhmer in einer kleinen Schrift gemacht hat, welche gewissermaaßen lehrreicher ist, als alle ältere Geschichten der Kreuzzüge. (Diss. de varia iurium innovatione per expeditionem crucesignatorum, Halae, 1740. 4. p. 26. sq.) Je mehr sich die Heiligenreliquien seit den Kreuzzügen in den Abendländern vervielfältigten; je häufiger besonders große und reiche Herren dergleichen theuer bezahlte Schätze aus einer Art frommen Ehrgeizes in ihr Vaterland zurückbrachten; desto höher stieg die Anzahl der Capellen, die man zur Verwahrung derselben erbauete, so wie die Verehrung der Heiligen selbst, denen man sie beilegte. In denselben legte man sie in einem Altar bey, dessen Fenster versiegelt wurde, und auf welchem der dazu bestellte Priester oder Kaplan täglich Messe las. Auch erlaubten die Bischöfe nicht allein gern die Errichtung solcher Gebäude für die Privatandacht des Adels; sondern ließen es auch geschehen, daß viele derselben nach und nach in Pfarrkirchen verwandelt wurden. Wenn übrigens Mosheim schreibt, (Institutt. Hist. Eccl. antiq. et recentior. p. 386. not. 5.) die Reliquienschätze der Franzosen und anderer Europäer seyen nicht älter, als die Kreuzzüge: so hat er dieses offenbar nur von den überaus großen Vorräthen derselben verstanden. Die Beispiele des neuen Zuwachses, welche er nennt, wie ein weißer Felsen, in welchem Fußstapfen von Christo eingedrückt seyn sollten; sein Schweißtuch, das nach Besancon kam, und dergleichen mehr, können wahrscheinlich mit den steinernen Wasserkrügen von

der

der Hochzeit zu Cana, im Dom zu Magdeburg, vermehrt werden. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Auf einer andern Seite zeigte sich der Einfluß der Kreuzzüge bey den Religionsbegriffen der abendländischen Christen nicht weniger würksam. Bis auf dieselben waren zwar die kirchlichen Büßungen für grobe Ausschweifungen lange nicht mehr das geblieben, was sie in der ersten Kirche gewesen waren; allein sie hatten doch für den großen Hauffen viel Abschröckendes, oder wenigstens Eindrucksvolles. Die Ausschließung von gewissen Theilen des Gottesdienstes oder geistlichen Vorrechten, das strengere und längere Fasten, die Geißelungen, und die ganze verächtliche Stellung eines Büßenden, konnten doch manchen, der öffentliche Demüthigungen scheuete, zurückhalten. Jetzt aber verwandelten die Päpste alle Büßungen in die einzige Theilnehmung an einem Kreuzzuge: und Bernhard, wie man oben gelesen hat, (S. 100.) rechnete es den ärgsten Verbrechern als ein außerordentliches Glück an, daß sie Gott dadurch, wie ein tugendhaftes Volk, an seinen Dienst zu erinnern würdige. Forderten gleich die Päpste dazu Reue und Bekenntniß der Sünden, um ihre Vergebung durch den Kreuzzug zu erlangen; schrieben sie gleich eine Zeit von zwey Jahren zu dieser Genugthuung vor; indem sie in einem Jahre nur als eine halb geleistete gelten sollte; so waren doch diese Bedingungen eben so lästig nicht, und die Sittenlosigkeit der Kreuzfahrer, die doch alle Büßende seyn sollten, kehrte sich daran wenig. So verloren sich auch die Reste der alten Kirchenbuße; dieser päpstliche vollkommene Ablaß machte sie überflüßig; auch nach geendigten Kreuzzügen hinderten die vielfachen Abläße ihre Wiederherstellung. (Jo. Morinus de disciplina in administratione Sacramenti Poenitentiae,

L. X. c. 19. p. 523. sq. ed. Venet. Boehmer l. c. p. 17. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Der Religion also, zu deren Ehre die Kreuzzüge unternommen wurden, waren sie im Grunde schädlich; obgleich Millionen Christen darüber frohlockten, dem Stifter derselben in seinem eigenen Lande ihre Verehrung erwiesen zu haben. Aber für jene mächtigen Lehrer, auf welche die christliche Religion zu dieser Zeit weit mehr ankam, als auf ihren Stifter, für die Päpste, schlugen sie desto vortheilhafter aus. Von ihnen zuerst in Vorschlag gebracht, gar bald befohlen, mit geistlichen, kirchlichen, und selbst bürgerlichen Vorrechten begnadigt, und durch ihre dabey gegenwärtigen Legaten geleitet, waren es in der That ihre Kriege, deren Oberfeldherren sie genannt werden konnten. Was aber beym Anfange derselben der Entwurf der Päpste noch nicht seyn konnte, durch sie die ansehnlichsten Fürsten von Europa nach ihrem Gefallen zu lenken, in andere Welttheile fortzuschicken, und sie überhaupt ihre Gewalt mehr empfinden zu lassen; in ihren Ländern nicht allein neben ihnen, sondern auch mehr als sie, zu regieren; gelang ihnen nach und nach durch die gutwillige Folgsamkeit der meisten dieser Fürsten, vermuthlich weit über ihre Erwartung. Freylich war die Gegenwart und der entscheidende Einfluß der päpstlichen Legaten bey den Kreuzzügen denselben mehr als einmal schädlich; aber ohne daß es darum die Fürsten gewagt hätten, sich einer solchen Aufsicht zu entziehen. Daß die Christen das so wichtige im Jahr 1218. eroberte Damiatta in Aegypten nach wenigen Jahren wieder verloren, hatten sie hauptsächlich dem Legaten Pelagius zu danken, der nebst der anwesenden Geistlichkeit schlechterdings darauf drang, daß das Kriegsheer nach Cairo vorrücken sollte; obgleich die Befehlshaber desselben

leb-

lebhafte Vorstellungen dagegen thaten. (Matth. Paris, p. 312.) Mitten unter diesen Kriegen machten die Päpste auch einen andern Mißbrauch von denselben; sie ließen das Kreuz, wie man in der Folge sehen wird, sogar zur Ausrottung sogenannter ketzerischer Partheyen predigen: und die Fürsten, zahm genug, um auch dieses in ihren Ländern zu bewilligen, mußten es sich endlich gefallen lassen, daß wider sie selbst Kreuzzüge ausgeschrieben wurden. So bekriegten die Päpste, auf Kosten der Christen, Muhammedaner und Christen zu ihrem eigenen Vortheil: und wenn sich das große kirchliche Gebiet, daß sich durch die Kreuzzüge in Asia und Afrika, ja selbst im Griechischen Kaiserthume für sie zu bilden angefangen hatte, nicht erhielt: so wurde ihre Macht in den Abendländern desto unwiderstehlicher. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ihr Clerus benützte die Kreuzzüge ebenfalls. Zwar schlugen sie dadurch zum Verfall desselben aus, daß eine Menge von Bischöfen, Aebten, Clerikern und Mönchen, mit Verlassung der ihnen angewiesenen Wohnplätze und Aemter, sich in dieselben stürzten. Wenn sie sich gleich schuldig hielten, vor andern ein Beyspiel der Beförderung so heilig geachteter Unternehmungen zu geben; so gaben sie doch keines in der treuen Erfüllung der Pflichten ihres Standes: und viele von ihnen wurden auch in die von den Feldzügen und kriegerischen Thaten fast unzertrennlichen Unordnungen verflochten. Unterdessen behauptete doch der Clerus sein Ansehen in den Kreuzzügen gemeinschaftlich mit dem Papste durch Rathschläge und Vorschriften, durch Entscheidungen in Händeln der Kreuzfahrer unter einander, welche, weil diese alle unter dem Schutze der Kirche standen, von den Bischöfen ertheilt werden mußten. Er gewann auch einen beträchtlichen

Zu-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zuwachs von Besitzungen durch die Menge Güter, welche große Herren, Edelleute und andere, an Kirchen und Klöster für einen geringen Preis verkauften, um die Kosten des Kreuzzuges in Bereitschaft zu haben. (Orderic. Vitalis Hist. Eccles. L. IX. ad a. 1095. p. 720. Trithemii Chronic. Hirsaug. Tom. I. ad a. 1200. p. 498. T. I.) Eine andere Vergrößerung des abendländischen Clerus mißglückte freylich: die Anlegung von Patriarchaten, Erzbisthümern, Kirchen und Klöstern in Palästina und Syrien. Wenigstens aber haben doch die Päpste in den neuern Jahrhunderten, um die Ansprüche auf diese wieder verlorne kirchliche Stellen zu behaupten, den Titel davon ihren Gesandten und andern Prälaten häufig ertheilt; die deswegen zu einer besondern Classe (Episcopi in partibus infidelium) gerechnet wurden. Die häufige und lange Abwesenheit vieler Bischöfe während der Kreuzzüge von ihren Bisthümern, veranlaßte die Päpste, desto mehr darauf zu dringen, daß sie General-Vicarien für sich ernannten. Die Canonici, welche nach einer gleichen päpstlichen Vergünstigung auch hauffenweise ins gelobte Land zogen, wollten sich nach ihrer Rückkunft zu dem gemeinschaftlichen Leben nicht wieder bequemen, und haben endlich zum wenigsten auf eine gewisse Zeit der Residenz im Jahre verpflichtet werden müssen. (Boehmer l. c. p. 21. sq. 22. sq.)

Auch auf die Religionsverhältnisse der Christen gegen einander, ingleichen gegen Juden und Muhammedaner, haben die Kreuzzüge auf mancherley Art gewürkt; überhaupt aber nicht zum wahren Vortheil von irgend einer Seite. Die beiden Hauptkirchen, die Griechische und Lateinische, welche sich bey dieser Gelegenheit, so schien es, wider ihre gemeinschaftlichen Feinde in den Morgenländern leichter

und

und näher vereinigen konnten, wurden nicht allein durch die wechselseitige üble Begegnung, welche die Durchzüge der Kreuzfahrer, und die widersprechenden Absichten der Griechen und Abendländer veranlaßten; sondern auch durch die auf die Eroberung Constantinopels von den Franken erfolgte Mißhandlung der Griechen, vielmehr stärker und fast unversöhnlich gegen einander aufgebracht und erbittert. Den Juden, deren Uebergang zum Christenthum man so eifrig wünschte, wurde derselbe durch die Grausamkeiten noch mehr erschwert, welche die Kreuzfahrer ohne alle Veranlassung an ihnen verübten. Von der Bekehrung der Muhammedaner war bey den Kreuzsoldaten nicht einmal zunächst die Rede. Länder und Städte sollten ihnen weggenommen werden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Entwurf der Franken in Absicht ihrer ohngefähr einerley mit der ehemals von den Israeliten gegen die Cananiter zum Theil ausgeführten würklichen Ausrottung, in den bezwungenen Gegenden gewesen sey. Dennoch wurden zu eben dieser Zeit die Anstalten immer fortgesetzt, diese Religionsparthey zum christlichen Glauben zu bringen; aber gewiß nie unter ungünstigern Umständen. Ein Religionskrieg in der Bedeutung, daß er zur Ausbreitung einer gewissen Religion geführt werde, ist schon an sich etwas Widersinniges; ein so unverständig angefangener, in seinem Lauf oft so treuloser und wüthender Krieg, als der bisherbeschriebene war, mußte selbst jene Ausbreitung vielmehr hindern: und er hat es gewiß noch länger gethan, als die Kreuzzüge währten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Obgleich viele andere Folgen der Kreuzzüge, und darunter manche durch Plan oder Zufall nützliche, wie die Unterdrückung der Privatkriege während derselben; die Erweiterung der Weltkenntniß in Asia und Africa,

der

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

der Schiffahrt und des Seehandels; einige Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, so wie einige neue Aufmunterungen und Leitungen für Künste und Wissenschaften, in dieser Geschichte nicht erörtert werden können; wiewohl sie zum Theil kurz an einem andern Orte (Th. XXIV. S. 278.) berührt worden sind; so dürfen doch die Geschichtschreiber, welche sich, als Zeitgenossen, oder gar als Theilnehmer der Kreuzzüge, zur Erhaltung ihres Andenkens gereizt fanden, hier nicht übergangen werden. Würklich giebt es nicht leicht eine große Begebenheit des Mittelalters, die, außer einem Reichthum an Urkunden, auch durch einen solchen Vorrath mannichfaltiger und gleichzeitiger Geschichtsbücher aufgehellt würde, als die zweyhundertjährige Geschichte der Kreuzzüge. Die Hauptsammlung ihrer eigentlichen Quellen hat Jacob Bongars, der so lange Zeit Heinrichs des Vierten Gesandter an Deutschen Höfen war, zu Hanau im Jahr 1611. in zweyen Foliobänden, unter der Aufschrift: Gesta Dei per Francos, sive Orientalium expeditionum et Regni Francorum Historia, herausgegeben. Alle darinne enthaltene Geschichten und Schreiben anzuführen, würde für den gegenwärtigen Platz überflüssig seyn. Joh. Albr. Fabricius hat bereits ein solches Verzeichniß mitgetheilt; (Salutaris Lux Evangelii, toti orbi per divinam gratiam exoriens, p. 522-526. Hamburg. 1731. 4.) Mailly aber hat auch ihren Werth ziemlich genau beurtheilt. (Geschichte der Kreuzzüge, Erster Band, S. 4—31.)

Unter den Schriftstellern dieser Sammlung verdienen der Mönch Robert von Rheims, ein Augenzeuge des ersten Kreuzzugs, den er sehr getreu beschrieben hat; (Hist. Hierosolym. LL. IX. p. 30-81. l. c.) — Balderich oder Baudri, Bischof von Dol in Bre-

Bretagne, wo er im Jahr 1131. ſtarb, der dieſe Geſchichte aus guten Nachrichten bis zum Ende des eilften Jahrhunderts fortgeführt hat; (Hiſt. Hieroſol. LL. IV. p. 84-138.) — Raimond von Agile, Canonicus zu Puy, auch ein beym erſten Kreuzzuge gegenwärtiger Geſchichtſchreiber deſſelben, und der leichtgläubigſte von allen, ſobald von Erſcheinungen und Reliquien die Rede iſt; übrigens aber brauchbar, ſelbſt durch die geiſtlichen Abentheuer, die er ſo gern erzählt; (Hiſt. Francor. qui ceperunt Jeruſalem, p. 139-183.) — Albert, Canonicus zu Aix, deſſen Geſchichte unter den drey erſten Königen von Jeruſalem bis zum Jahr 1121. aus ſichern Quellen geſchöpft, viele merkwürdige Umſtände enthält; (Hiſt. Hieroſol. expeditionis, ſeu de Paſſagio Godofr. de Bullione et aliorum Principum, LL. XII. l. c. p. 184-381.) — Fulcher oder Fulcard von Chartres, Kaplan des zweyten Königs von Jeruſalem, Balduin, und, wie man zu glauben Urſache hat, auch ein tapferer Krieger, der die Geſchichte bis zum Jahr 1127. zuverläſſig, nur zu ſehr mit Raimonds Wunderglauben angeſteckt, beſchrieben hat, (Geſta peregrinantium Francorum, cum armis Hieruſalem pergentium, l. c. p. 381-440. und vollſtändiger in Duchesn. Scriptt. Hiſt. Franc. T. IV. p. 816. ſq.) — Guibert, Abt von Nogent ſous-Couci, der wegen mehrerer, zum Theil merkwürdiger, Schriften in der Folge ſeine beſondere Stelle erhalten wird, Verfaſſer einer vorzüglich leſenswerthen, nur in einer ſehr gekünſtelten Schreibart abgefaßten, und bald durch Fabeln, bald durch vernünftiges Zweifeln gleichſam mit ſich ſelbſt ſtreitenden Geſchichte des erſten Kreuzzugs; (Hiſt. Hieroſol. l. c. p. 470-559.) — vor allen andern aber Wilhelm von Tyrus und Jacob von Vitry, ausgezeichnet zu werden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jener,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jener, den **Bongars** mit Recht den vornehmſten Geſchichtſchreiber dieſer Gattung (totius hiſtoriae principem, dieſen Prinzen jener Geſchichtſchreiber, giebt es **Mailly**, S. 21.) nennt, über den er auch genauere Unterſuchungen angeſtellt hat, (Praef. ad Geſta Dei per Francos, N. XI. p. 11. ſq.) war entweder in Syrien oder zu **Jeruſalem** von Europäiſchen Eltern, die ſich dort niedergelaſſen hatten, gebohren. Im Jahr 1162. lebte er in einer Italiäniſchen oder Franzöſiſchen Lehranſtalt; ohngefähr um das Jahr 1167. aber erlangte er durch den König **Amalrich** das Amt eines Archidiakonus zu **Tyrus**. Zwar mußte er bald darauf, weil er ſich den Unwillen ſeines Erzbiſchofs zugezogen hatte, nach **Rom** reiſen; allein der König vertrauete ihm in kurzem den Unterricht ſeines neunjährigen Prinzen **Balduin** an; er wurde auch Kanzler deſſelben, um in ſeinem Nahmen Ausſchreiben und Verordnungen auszufertigen, bis man ihn im Jahr 1174. zum Erzbiſchoff von **Tyrus** wählte. Im Jahr 1177. wohnte er der Lateranenſiſchen Synode zu **Rom** bey. Als aber zehn Jahre darauf **Jeruſalem** in **Saladins** Hände fiel, ſchickte man ihn an die abendländiſchen Fürſten, um Hülfe für das gelobte Land zu erbitten. Seit dem Jahr 1188. giebt es keine ganz zuverläſſige Nachrichten mehr von ſeinem Leben. Unterdeſſen findet doch **Bongars** die Erzählung ſpäterer Franzöſiſcher Schriftſteller glaubwürdig genug, nach welcher der Erzbiſchof **Wilhelm** von dem neuen nichtswürdigen Patriarchen zu **Jeruſalem**, **Heraclius**, weil er ſich deſſen Wahl eifrig widerſetzt habe, durch einen Arzt mit Gifte aus dem Wege geräumt worden ſey. Er hat die ausführlichſte Geſchichte der Kreuzzüge, von ihrem Urſprunge an, wobey er bis auf die Eroberungen der Chalifen in Aſia und Africa zurückgeht, bis zum Jahr 1184. hinterlaſſen.

(Hiſto-

(Historia rerum in partibus transmarinis gestarum, LL. XXIII. ap. Bongars. T. I. p. 625-1046.) Die ältern Zeiten beschrieb er nach glaubwürdigen Geschichtschreibern; von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an, zeichnete er auf, was er nicht allein erlebt, sondern oft auch selbst theilnehmend gesehen hatte; das letzte Buch aber hat er nur anfangen können. Wilhelm ist auch der verständigste unter diesen Geschichtschreibern, und der gelehrteste. Er läßt nicht selten seine Belesenheit in alten Römischen Schriftstellern blicken; schreibt größtentheils reiner und angenehmer, als die übrigen; zeigt nicht geringe Beurtheilung und Klugheit; ist auch von der steifen Leichtgläubigkeit und Wundersucht seiner Zeitgenossen so weit entfernt, daß er sich bey Erzählungen dieser Art, wie zum Beyspiel von der heiligen Lanze, (L. VII. p. 739. sq.) an der Anführung der Gründe und Gegengründe begnügt, ohne selbst darüber zu urtheilen. Das Vorurtheil, daß die Kreuzzüge ein großes und heiliges Werk Gottes seyen, welches derselbe sogar wundervoll unterstütze, hat er, nebst der daraus fließenden Partheylichkeit für die Kreuzfahrer, mit seinem ganzen Zeitalter gemein. Er hatte noch eine andere, nicht mehr vorhandene Geschichte, vom Muhammed bis zum Jahr 1184. geschrieben, wozu ihm von dem Könige Amalrich Arabische Schriftsteller mitgetheilt worden waren. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jacob von Vitry, vermuthlich aus dem Dorfe dieses Nahmens bey Paris gebürtig, ist der zweyte dieser vorzüglichern Geschichtschreiber der Kreuzzüge; wiewohl er unter dem Erzbischof Wilhelm steht. Er soll zuerst Pfarrer zu Argenteuil, nachher regulirter Canonicus in einem Kloster des Bisthums Lüttich gewesen seyn. Nachdem er wider die Waldenser das Kreuz gepredigt hatte, zog er mit nicht geringerem Ei-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

fer gegen die Muhammedaner beseelt, nach Palästina, wo er Bischof zu Acco oder Ptolemais, und nach Einigen in der Folge auch Patriarch von Jerusalem wurde. Zuletzt rief ihn Gregor der Neunte zu sich, um ihn zum Cardinal und Bischof von Tusculum im Jahr 1227. zu ernennen. Er starb zu Rom im Jahr 1244., oder, wie andere behaupten, vier Jahre früher. Sein Werk, Historiae orientalis et occidentalis Libri tres, begreift im ersten Buche die morgenländische Geschichte von Muhammeds Zeiten an, bis zur Krönung des Königs von Jerusalem, Johann von Brienne, im Jahr 1210; geht im zweyten Begebenheiten der Abendländer durch, vom Jahr 1220. bis zum Jahr 1240; im dritten aber setzt es die Geschichte der Kreuzzüge bis zur Eroberung von Damiatta im Jahr 1218. fort. Daher hat Bongars nur das erste und dritte Buch in seine Sammlung eingerückt; (T. I. p. 1051. sq. 1125. sq.) in dem ersten ist Wilhelm von Tyrus genützt; in dem dritten noch stärker, ohne genannt zu werden, Oliverius, ein Canonicus zu Paderborn, nachher zu Cöln, auch ein Kreuzprediger wider Albigenser und Muhammedaner; im Jahr 1217. einer von den Kreuzfahrern in Palästina; sechs Jahre darauf Bischof von Paderborn; endlich Cardinalbischof von Sabina; er starb im Jahr 1227. Aus seiner Geschichte von Damiatta hat Bongars nur das eilfte bis zum neunzehnten Hauptstücke abdrucken lassen; (T. I. p. 1185. sq.) ganz findet sie sich in Eccards Sammlung. (Corp. histor. med. aevi, T. II. p. 1397-1450.) Uebrigens hat Jacob von Vitry, ob er gleich öfters biblische Stellen auf eine erzwungene Art häufft, auch wohl Ketzer widerlegt, doch das Empfehlungswürdige, daß er meistentheils eine gute Wahl trifft; die Länder, welche der Schauplatz seiner Geschichte sind, genau beschreibt,

schreibt, und sowohl die Fehler der Kreuzfahrer, als die Laster der in Palästina wohnenden Christen, freymüthig aufdeckt. „Wenn man alles liest, schreibt Mailly von ihm, (S. 23. fg.) was er (c. 69-71.) von der Verdorbenheit der Christen in Syrien, von Ordensleuten ohne Zucht und Schaam, von ausschweifenden Priestern, von Bischöfen, die an Religion und Vaterland zu Verräthern werden, von in öffentlichen Bädern geschändeten Nonnen sagt: so muß man zugleich erschröcken und erstaunen, daß ein Mann, der so viel Muth besaß, die Wahrheit zu sagen, alle Schwachheit der Schwärmerey an sich haben konnte; und wie er, da er den wahren Geist der Religion kannte, einer der unbarmherzigsten Verfolger seines Jahrhunderts aus dem Geiste der Religion seyn konnte.“ Allein, daß er diesen Geist wirklich gekannt habe, läßt sich daraus noch nicht erweisen, weil er die grobe Unsittlichkeit des Clerus gerügt hat. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Noch darf ein Werk nicht übergangen werden, das beinahe den ganzen zweyten Band der Bongarsischen Sammlung einnimmt. Sein Verfasser Marino Sanuto, ein Venetianischer Patricius, reiste seit den spätern Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts fünfmal nach Palästina und in andere Morgenländer. Die Kenntnisse, welche er sich von diesen Gegenden erworben hatte; der Umstand, daß seine Vorfahren über hundert Jahre lang einige Inseln des Archipelagus beherrscht hatten, und sein schwärmerischer Eifer für die Erneuerung der Kreuzzüge, bewogen ihn, im Jahr 1306. ein Werk zu schreiben, das diese Unternehmung befördern sollte. (Liber Secretorum Fidelium Crucis, l. c. p. 1-281.) Er übergab es im Jahr 1321. dem Papste Johann dem zwey und zwanzigsten, bald auch mehreren Fürsten, Cardi-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nälen und Bischöfen; ohne daß es die gewünschte Wirkung gethan hätte. Es ist wirklich auf eine nicht gemeine Art abgefaßt; und wenn sonst Kriege dieser Art sich mit der Staatsklugheit Europäischer Fürsten vertragen hätten: so würden sie wohl in keinem Buche bessere Vorschläge zur Führung derselben angetroffen haben. Außerdem zeigt er darinne gute Einsichten über die Handelschaft nach den Morgenländern; er sucht sogar für die Europäer einen neuen Handlungsweg durch Asien nach Ostindien, damit sie nicht länger von dem Aegyptischen Sultan abhängig bleiben möchten. Nachdem er sich damit in den beiden ersten Abtheilungen des Werks beschäftigt hat: theilt er in der dritten eine Geschichte der Kreuzzüge, eine Beschreibung von Palästina und Anleitungen mit, wie die zu machenden Eroberungen geschickter, als bisher, behauptet werden könnten. Auch die Landkarten, welche Sanuto seinem Werke beigefügt hat, (ap. Bongars. l. c. post p. 283.) und seine darauf folgende Schreiben, welche eben diese Gegenstände betreffen, (p. 289. sq.) haben ihre Brauchbarkeit.

Bongarsens Sammlung der historischen Quellen der Kreuzzüge hat dadurch keineswegs, wie Mailly behauptet, (l. c. S. 3.) viel von ihrem Werthe verloren, daß Düchesne, Martene, d'Achery, und andere mehr, eine reiche Erndte auf eben diesem Felde gehalten haben. Was er mit so vielem, großentheils auch kritischem Fleiße ans Licht gezogen hat, behält immer seinen Werth, und bleibt unentbehrlich; wenn gleich die gedachten Gelehrten treffliche Ergänzungen, seltener auch Berichtigungen für dieselbe ans Licht gezogen haben. Die Brauchbarkeit jener Sammlung ist sogar gestiegen, seitdem Johann Peter von Ludewig die sehr schätzbaren kritischphilologischen und historischen Erläuterungen, welche Caspar Barth

über

über eilf der von Bongars herausgegebenen Schriften hinterlaſſen hat, (Gloſſarium Latino-Barbarum) in ſeine berühmte Sammlung (Reliquiae Manuſcriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum ineditorum adhuc,) eingerückt hat, von der ſie den ganzen dritten Band (Frankf. und Leipzig, 1720. 8.) einnehmen. Uebrigens hat bereits Fabricius, (l. c. p. 527-533.) und noch vollſtändiger, auch mit beygefügten Beurtheilungen, Mailly, (S. 32. fg.) die ſeit den Zeiten des Bongars bekannt gemachten Quellen dieſer Geſchichte, beſonders die Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber und Chronikenſchreiber der mittlern Jahrhunderte, welche manche gute Nachrichten über dieſelbe eingeſtreuet haben, verzeichnet. Der eilfte Band von Dom Bouquets Sammlung Fränkiſcher und Franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, welcher ſich blos über die Kreuzzüge verbreiten ſollte, iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht erſchienen. J. n. C. 1073 bis 1303.

In den neuern Zeiten hat es zwar an Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge von mancherley Gattung nicht gefehlt; aber ein vollſtändiges, unpartheyiſches, und eben ſo genaues, als pragmatiſchlehrreiches Werk dieſes Inhalts wird noch erſt erwartet. An der Spitze dieſer neuern Schriftſteller, von welchen Fabricius viele genannt hat, (l. c. p. 534-538.) ſteht Benedictus de Accoltis, ein Rechtsgeleheter zu Florenz, um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Man hat ſein Werk, (de Bello ſacro; oder de Bello a Chriſtianis contra Barbaros geſto pro Chriſti ſepulchro et Judaea recuperandis, LL. IV.) mit Vergnügen geleſen: nicht, als wenn er dieſe Geſchichte in einem neuen Lichte dargeſtellt hätte; (denn, was man dazu rechnen könnte, bedeutet eben nicht viel; wie zum Beyſpiel, die Sage, (L. I. p. 16. ed. Groning.) daß Urban

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

der Zweyte den ersten Kreuzzug deswegen gestiftet habe, damit er sich, von dem Kaiser verfolgt, durch eine ruhmwürdige That beliebt machen möchte;) sondern, weil er an geschickter Wahl, Ordnung, Zusammenhang, lebhafter Darstellung und feiner Schreibart, die den glücklichen Nachahmer des Sallustius, Cäsar und Currius verräth, alle seine Vorgänger übertroffen hat. Freylich hat ihn die Sucht, beredt und angenehm, wie der dritte jener Schriftsteller, zu schreiben, verleitet, daß er seinen Helden Reden in den Mund gelegt hat, die bald nur in einer schwachen Grundlage bey den Alten vorhanden sind; wie Urbans Rede zu Clermont; (L. I. p. 21. sq.) bald ganz seine Erdichtung sind; wie Gottfrieds von Bouillon Rede, als man einen König von Jerusalem wählen wollte. (L. IV. p. 365. sq.) Er endigt mit der Eroberung dieser Hauptstadt durch Saladin; beschreibt aber nur den ersten Kreuzzug umständlich. Thomas Dempsters Anmerkungen zu diesem Werke sind deswegen nützlich und gewissermaaßen nothwendig, weil darinne die Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, aber auch seine Abweichungen von denselben, angezeigt werden. Mit diesen Anmerkungen hat zuletzt Heinrich Hoffnider die Geschichte des Accoltus in einem schönen und richtigen Abdrucke zu Gröningen im Jahr 1731. 8. herausgegeben. — Gleiche und noch größere Empfehlungen suchte der Jesuit Ludwig Maimbourg seiner Geschichte der Kreuzzüge, (Histoire des Croisades, en douze livres, à Paris, 1675. 4. 1676. 12. 1682. 12. à Amsterd. 1685. 12. en 4. Volumes,) durch seine bekannte Fertigkeit in einer unterhaltenden Schreibart, witzigen Einkleidung, artigen Bemerkungen, und überhaupt in der Kunst der Errichtung eines wohlverbundenen historischen Ganzen, zu verschaffen. Man muß auch gestehen, daß sie sich

recht

recht wohl lesen läßt; sie würde, wie sie ehemals einen fast allgemeinen Beyfall erhalten hat, noch jetzt, da so viele, sogar Geschichtschreiber, den vorzüglichen Werth eines Geschichtbuchs in seiner gefälligen und sinnreichen Einkleidung setzen, in unsere Sprache übergetragen, vermuthlich ihr Glück machen. Maimbourg ist in der That noch immer der einzige, der den ganzen Umfang der Geschichte der Kreuzzüge einigermaaßen erschöpft, sie in einem guten Zusammenhange und mit manchen treffenden Beobachtungen begleitet, vorgetragen hat. Er ist auch der erste in seiner Kirche, der so viele Wunder, göttliche oder Heiligengesichter und Offenbarungen, mit welchen diese Geschichte angefüllt ist, entweder natürlich zu erklären, oder gar zu leugnen gewagt hat. Aber seine Verschönerungsbegierde, die Neigung, überall viel Neues, Sonderbares und Erstaunliches zu sagen, durch Witz und Einbildungskraft das zu ergänzen, was in den Zeugnissen oder historischen Spuren fehlt; geheime Absichten zu errathen; glänzende Schilderungen zu entwerfen, wo man kaum einzelne Züge kennt; zur Unzeit zu scherzen, und andere bekannte Fehler seiner historischen Werke, mithin auch mehrere Unrichtigkeiten, lassen sich auch oft genug in diesem blicken. Ein sonst scharfsinniger Forscher der Geschichte, Jacob Lenfant, ist dadurch, daß er Maimbourgen mit zu vielem Vertrauen folgte, in mehr als einen Fehler gefallen. (Histoire du Concile de Pise, Tom. II. p. 64.) Am meisten muß man sich darüber wundern, daß dieser Jesuit in den Kreuzzügen das Muster einer erhabenen Frömmigkeit, und in den Kreuzfahrern ächt christliche Helden sehen konnte. — Nach richtigern Grundsätzen zwar, aber nicht hinlänglich mit den Quellen und Hülfsmitteln dieser Geschichte vertraut, schrieb Hr. Joh. Christoph Maier seinen Versuch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen, in zwey Theilen zu Berlin 1780. 8. gedruckt. Ob er gleich der erste ist, der in Deutscher Sprache einen solchen Versuch über den zweyhundertjährigen Lauf dieser Kriege gemacht, mit vielem Fleiße manches Brauchbare gesammelt, auch richtige Urtheile hinzugesetzt hat; so ist doch seine Erzählung selbst an vielen Stellen zu seicht und mangelhaft. Der zweyte Theil, welcher die Folgen der Kreuzzüge entwickelt, kann, obgleich keine eigene Bemerkungen darinne vorkommen, doch der vorzüglichere heißen. — Desto lebhafter fühlte es Herr Mailly, Professor zu Dijon, wie viel zu einem Geschichtschreiber der Kreuzzüge überhaupt erfordert werde. In seinem zu Paris im Jahr 1780. in vier Duodezbänden, ohne Meldung seines Nahmens, herausgekommenen Werke: Esprit des Croisades, ou Histoire politique et militaire des guerres entreprises par les Chrêtiens pour le recouvrement de la Terre-Sainte, pendant les XI. XII. et XIII. Siècles, das zu Leipzig im Jahr 1782. in zween Octavbänden mit der Aufschrift: Geschichte der Kreuzzüge, übersetzt erschienen ist, geht eine lehrreiche Einleitung voraus, welche die Hälfte des Buchs ausmacht. Sie fängt auf 139 Seiten mit einem historisch-kritischen Verzeichnisse der Quellen und auch der neuern Geschichtschreiber jener Kriege an. Sehr oft folgt er darinne den Urtheilen der Französischen Benediktiner in der Gelehrtengeschichte Frankreichs; wo er seine eigenen anbringt, kann man ihm auch den Beifall nicht versagen; wenige ausgenommen, die bloß aus höflichen Wendungen oder Einfällen bestehen. Darauf folgt ein Abriß des Zustandes der Welt zur Zeit, da die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen: überhaupt sehr wohl getroffen und lehrreich; nur eines Theils zu weitumfassend und zu gedähnt; auf der andern Seite auch bey manchen Nationen

nen und Reichen nicht richtig genug. Die Geſchichte ſelbſt hat der Verfaſſer auf eine Art vorgetragen, welche größtentheils ein Beiſpiel abgeben kann, wie ſich hiſtoriſche Wahrheit und Kunſt mit einander vereinigen laſſen; an Vollſtändigkeit, Gründlichkeit und Anmuth kömmt ihm kein anderer gleich, der über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat. Ganz frey von willkührlichen Ausſchmückungen iſt auch er nicht; er ſagt nicht ſelten weit mehr, als wozu ihn die Quellen berechtigten, und folgt bisweilen, um zu gefallen, einem neuern Werke, das er ſelbſt vor einen Roman erklärt. Gleichwohl muß man es bedauern, daß ſich ſein Werk ſchon mit dem Tode des Königs Gottfried im Jahr 1099. endigt, und weiter nicht fortgeſetzt worden iſt. In der Ueberſetzung hätte es noch um vieles brauchbarer werden können, wenn die an ſich ungemein häufigen, aber ganz unbeſtimmten Anführungen der Quellen genauer angewieſen, auch manche nöthige Ergänzung oder Berichtigung in Anmerkungen hinzugeſetzt worden wäre; nicht zu gedenken, daß der Ueberſetzer ſelbſt Nachläſſigkeiten und Fehler genug begangen hat. — Vielleicht wundert man ſich, hier auch noch zuletzt Voltaires flüchtigen Entwurf: Hiſtoire des Croiſades, der mit ſeinem Micromégas, unter der Aufſchrift: London, 1752. 8. (p. 41-130.) ans Licht getreten iſt, genannt zu ſehen. Es iſt wahr, was Mailly halb im Scherze, halb im Ernſte ſagt, man möchte öfters wünſchen, die Quellen zu entdecken, aus welchen er geſchöpft hat; oder man möchte ſie vielmehr in ſeiner unerſchöpflichen dichteriſchen Einbildungskraft und in der Abſicht ſuchen, ſeine Leſer zugleich zu vergnügen und mit ſich fortzureißen. Allein, wer mit dieſer Geſchichte auf einem feſtern Wege bekannt worden iſt, wird doch bey ihm manche lichtvolle Ausſichten und Folgen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. einer freyern Prüfung finden, die ihm willkommen seyn werden.

1073 bis 1303.

Einer von den Vortheilen, welche die Kreuzzüge stifteten, die Eröffnung neuer Wege zur nähern Kenntniß der Morgenländer, war auch der Ausbreitung und Befestigung des Christenthums durch weit sanftere Mittel, als jene Kriege abgeben konnten, sehr beförderlich. Was in frühern Jahrhunderten nur die Nestorianer in dieser Absicht hatten leisten können, das thaten jetzt auch abendländische Religionslehrer mit glücklichem Erfolge. Allein die gedachte schismatische Parthey von Christen hatte freylich in dieser Beschäftigung einen Vorsprung gewonnen, der um den Anfang dieses Zeitalters große Bewunderung erregte. Man erzählte sehr viel von einem mächtigen Fürsten in dem östlichen Asien, dem Priester Johann, der nebst allen seinen Unterthanen in der Nestorianischen Kirchengemeinschaft leben sollte. Die Geschichtschreiber der Kreuzzüge im dreyzehnten Jahrhunderte, wie Jacob von Vitry, (Hist. Orient. L. I. c. 76. pag. 1092. ed. Bongars.) und Sanuto, (Secret. Fidell. Crucis, L. III. c. 13. P. 4. p. 234. sq. ap. eund. T. II.) Reisende, die um gleiche Zeit in jene Gegenden kamen, wie Marco Polo; (de Regionib. orientall. L. I. c. 64. p. 55. ed. Berol.) ja schon im zwölften Jahrhunderte Otto von Freysingen, der auch in Asien gewesen war, (Chron. L. VII. c. 33. p. 157. ap. Vrstis. T. I.) und andere abendländische Schriftsteller, besonders Reisende dieser Jahrhunderte, deren Stellen Assemani, (Biblioth. Oriental. Clementino-Vaticana, T. III. P. II. p. 487.) und Mosheim, (Historia Tartarorum Ecclesiast. p. 18. sq. Helmstad. 1741. 4.) gesammelt haben, gedenken seiner; doch ohne genauere Bestimmungen und Nachrichten. Da man

man ihn also in Europa nur aus solchen kurzen Erzählungen kannte, und die ungewisse Sage viel Vergrösserndes hinzufügte: so ist es nicht zu verwundern, daß man lange sogar über den Welttheil, wo dieser Fürst zu suchen sey, uneins geblieben ist. Im funfzehnten Jahrhunderte glaubten die Portugiesen, welche ihr König ausdrücklich auf die Entdeckung dieses berühmten Fürsten ausgeschickt hatte, denselben an dem christlichen Kaiser von Abyssinien oder Habesch gefunden zu haben: und diese Meinung verstärkte sich dergestalt bey den meisten Gelehrten, daß noch im jetzigen Jahrhunderte Renaudot (Hist. Patriarchar. Alexandrinor. Jacobitar. p. 223. 337. sq.) sie vertheidigt hat. (Assemani l. c. p. 494. sq.) Allein da die alten Schriftsteller den Priester Johann einmüthig nach Asien setzen, und die Nachrichten der Morgenländer, welche Assemani beigebracht hat, dieses mit vielen Umständen bekräftigen: so ist jetzt kein Streit mehr darüber. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Bereits im Anfange des eilften Jahrhunderts war ein König der Tataren oder Türken von Cherith im nordöstlichen Asien mit mehr als zweymal hundert tausend seiner Unterthanen zum Christenthum getreten. Ebedjesu, Metropolit von Maru in Chorasan, gab davon seinem Nestorianischen Patriarchen folgende Nachricht. (ap. Assemani ex Mare et Abulpharagio, l. c. p. 484. sq.) Der König sollte einst auf der Jagd durch einen ungeheuren Schnee gänzlich in die Irre gerathen seyn; da erschien ihm ein Heiliger, der ihn auf den rechten Weg zu führen versprach, wenn er an Christum glauben wollte: und auf diese Zusage wurde er auch gerettet. Nachdem er in sein Zelt zurückgekommen war, unterredete er sich darüber mit den christlichen Kaufleuten, von welchen er erfuhr, daß die Taufe zu seiner Vollkommen-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

kommenheit nöthig sey; sie übergaben ihm auch das Evangelienbuch, welches er täglich verehrte. Darauf ersuchte er den Bischof von Maru um die Taufe, befragte ihn auch, wie er fasten müsse, da seine Lebensmittel bloß aus Fleisch und Milch bestünden? Der Bischof empfieng auf diesen Bericht von dem Patriarchen die Vorschrift, zween Priester und Kirchendiener in jenes Land abzuschicken, welche alle, die an Christum glauben würden, taufen, und sie belehren sollten, in der grossen Fastenzeit kein Fleisch, sondern nur Milch zu essen, wenn es keine andere Fastenspeisen (cibi quadragesimales) bey ihnen gäbe. So wurde diese Bekehrung bald vollendet, und der König scheint in der Taufe den Nahmen Johann bekommen zu haben, den seine Nachkommen beybehielten. Warum sie aber Priester Johannes (Presbyter Johannes) genannt worden sind? darüber lassen sich nur Muthmaaßungen vorbringen. Vielleicht hieß der Priester, der den ersten unter ihnen taufte, Johannes, und die Ergebenheit gegen seinen Lehrer kann ihm jenen Beinahmen erworben haben. Denn daß dieser Fürst vorher ein Priester gewesen sey, wie man ehemals glaubte; oder daß sie mit der königlichen Würde auch das Priesterthum verbunden hätten; hat keine bewährte Zeugnisse für sich. Deguignes vermuthet, (Th. III. S. 23.) die Nestorianer hätten ihn würklich zum Priester geweiht; welches sie so leicht, selbst mit Kindern, thaten. Allem Ansehen nach haben die Nestorianer von der Macht und den Reichthümern, überhaupt von dem Außerordentlichen in der Verfassung dieser Fürsten viel verbreitet, das zum Theil mißverstanden worden ist. Gewisser ist es, daß dieselben ihren Sitz zu Karakorum, gegen die mitternächtlichen Gränzen von Sina zu, gehabt haben. (Assemani l. c. p. 494. Mosheim l. c. p. 22.)

Auf-

Auf den ersten dieser Fürsten folgten mehrere gleiches Nahmens, darunter derjenige in den Abendländern berühmt wurde, von welchem der Bischof von Gabula, den die Armenier um das Jahr 1145. an den Papst Eugenius den Dritten abschickten, beym Otto von Freysingen (l. c.) erzählt, dieser im äußersten Osten von Asien regierende König, der zugleich Priester sey, habe die beyden Brüder und Könige der Perser und Meder besiegt, auch ihre Hauptstadt Ecbatana erobert; darauf sey er der Kirche von Jerusalem zu Hülfe gezogen; als er aber an den Tigris gekommen, habe es ihm an Schiffen gefehlt, um über diesen Fluß zu setzen; er sey daher nach Mitternacht hin gerückt, wo der Fluß zu frieren pflegte; habe einige Jahre daselbst auf Eis gewartet; und sey endlich, nachdem er viele von seinem Kriegsheere durch die ungewohnte Witterung daselbst verloren habe, in sein Reich zurückgekehrt. Dieser abentheuerlichen und romanhaften Erzählung, die man aber einem Armenischen Bischofe in Europa ohne Umstände glaubte, gab der Bischof vollends das Ansehen einer Fabel durch den Zusatz, dieser König stamme von den Weisen aus Morgenland her; er beherrsche eben die Nationen, welche jenen unterworfen waren; seine Herrlichkeit sey so groß, daß er sich nur eines Scepters von Smaragd bediene; und das Beyspiel seiner Vorfahren, welche Christum in der Wiege angebetet hätten, habe ihn angefeuert, eine Reise nach Jerusalem vorzunehmen. Assemani hat noch überdies lange Stellen aus einem Schreiben dieses Königs an den Griechischen Kaiser in der lateinischen Handschrift, in welcher es sich in der Vaticanischen Bibliothek befindet, abdrucken lassen, (l. c. p. 490. sq.) von welchem er zwar gesteht, es sey voll Prahlereyen und fabelhafter Nachrichten; manches möchte auch wohl von dem lateinischen Uebersetzer oder Abschreiber ein-

J. n. C. G. 1173 bis 1303.

A. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

eingerückt worden seyn; aber doch glaubt, daß es zur Bestätigung der Erzählung des Bischofs von Gabula diene. Es läßt sich jedoch nicht einsehen, wie eine schon an sich sehr verdächtige Nachricht durch ein Schreiben bestätigt werden könne, das noch weit ungereimtere und albernere enthält. Mosheim urtheilt richtiger, (l. c. p. 26.) daß es ganz untergeschoben sey; wenn er aber hinzusetzt, ohne Zweifel von einem Nestorianer: so sagt er mehr, als sich erweisen läßt, indem schwerlich ein Mitglied dieser in Asien lebenden Parthey fähig ist, so plumpe Thorheiten von diesem Welttheil zu erdichten; wohl aber irgend ein Europäer, der nach seiner Rückkunft aus demselben einen hohen Begriff von seinen Entdeckungen machen wollte. Johannes Presbyter also, der Herr der Herrschenden, verlangt von dem Regenten von Constantinopel zu wissen, ob er den wahren Glauben habe; bietet ihm an, wenn er zu ihm kommen wollte, ihn zum Oberaufseher seines Hofs zu bestellen; er meldet demselben, daß er der reichste aller Könige sey; daß ihm siebzig Könige Steuern bezahlen, und zwey und siebzig Provinzen, jede unter ihrem Könige, unterworfen sind; daß er über drey Indien herrsche; daß sein Land von Milch und Honig überfließe; auf der einen Seite vier Monathe lang sich erstrecke; auf der andern aber von einer jedermann unbekannten Größe sey, nur mit den Sternen des Himmels und mit dem Sande am Meer verglichen werden könne; daß auch die zehn Stämme der Juden, ob sie sich gleich Könige ersonnen hätten, seine Knechte sind; daß er sich in jedem Kriege dreyzehn sehr kostbare Kreuze vortragen lasse, auf deren jedes zehntausend auserlesene Soldaten und hunderttausend Bewaffnete folgten; daß sein Pallast völlig nach dem Muster desjenigen erbauet sey, den der Apostel Thomas dem Könige von Indien, Gundafor

dafor, habe errichten lassen; daß er die schönsten Frauen habe, die sich aber nur viermal des Jahrs, um Kinder mit ihnen zu zeugen, ihm näherten, und alsdann eben so von ihm geheiligt, wie Bathseba vom David, zurückgiengen; täglich speisten mit ihm zu seiner Rechten zwölf Erzbischöfe, zur Linken zwanzig Bischöfe, ausgenommen den Patriarchen des heil. Thomas, den Protopapas von Salmagantis, und den Archiprotopapas von Susis, wo sein Thron und kaiserlicher Pallast sey; es sey auch nicht zu verwundern, daß er sich nur Presbyter nennen lasse, da er mehrere Hofbedienten habe, die höhere Kirchenbedienungen bekleideten; wie zum Beyspiel sein Tafelaufseher Primas und König, sein Schenke Erzbischof und König, sein Marschall Archimandrit und König, sein oberster Koch König und Abt sey; — und was des Geschwäzes mehr in diesem Schreiben ist. J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Doch die Herrlichkeit der Priester Johannes mag so groß oder so gering gewesen seyn, als sie will; sie nahm bereits mit dem zwölften Jahrhunderte ein Ende. Der vierte derselben, eigentlich Unch-Chan oder Onk-Khan genannt, beym Abulgasi, Aunâk Chan, (welche beyde Nahmen den großen Khan bedeuten,) bey christlichen Schriftstellern auch David, verlor gegen den großen Mogolischen Eroberer, Dschingizkhan, der damals noch Temudschin hieß, im Jahr 1202. erstlich eine Schlacht, und bald darauf das Leben. Zwar blieben noch Nachkommen von ihm übrig. Seine Tochter nahm Dschingizkhan selbst zur Gemahlinn: und nicht allein bey ihr stand der Nestorianische Mönch Rabbanta, als ihr Beichtvater und Rath, in großem Ansehen; sondern wurde auch, so lange sie lebte, von den Mogolen vor einen Propheten und Heiligen gehalten.

Söhne

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Söhne des Priesters Johannes und ihre Nachkommen haben noch bis zum Jahr 1300. über ihre väterlichen Länder, und fast scheint es noch weiter herum, in der Provinz Tenduch, in Indien, und in Chataja, (oder im nördlichen Sina,) regiert; aber sie waren dem großen Khan der Tataren (oder Mogolen) unterworfen. Das Christenthum erhielt sich also in diesen Ländern nach Nestorianischen Begriffen und kirchlichen Einrichtungen; gieng aber in der Folge, seit Timurbeks Eroberungen, wieder unter. (Histoire genéalogique des Tatars, traduit du Manuscrit Tatare d'*Abulgasi-Bayadur-Chan*, P. II. c. 3. p. 173. sq. à Leide, 1726. 8. Abulpharag. et alii ap. Asseman. l. c. p. 495. sq. Marc. Paul. Venet. de regg. orientalib. L. I. c. 64. p. 55. Mosheim l. c. p. 27. 29. sq. Deguignes B. III. S. 16. fg. 23.) Mehrere Gelehrte der neuern Zeiten haben behauptet, daß der berühmte geistliche Regent im Königreiche Tibet, Dalai Lama, kein anderer als ein Nachkomme des Priester Johannes sey, und daß die Religion seiner Lamas mit der christlichen, aus deren Verfälschung sie entstanden sey, eine merkliche Aehnlichkeit habe. Besonders hat der ungenannte Uebersetzer des Abulgasi (P. II. c. 2. p. 42. not. a) versichert, der eigentliche Nahme des Priesters Johann sey Prete Gehan gewesen, und Lama bedeute im Mogolischen einen Priester; Dalai aber, so wie auch Gehan in der Sprache des nördlichen Indiens, einen weiten Umfang; daher sowohl Dalai Lama, als Prete Gehan, den allgemeinen Priester anzeigten. Mosheim aber hat so wichtige Einwendungen gegen diese Vergleichung gemacht, (l. c. p. 129. sq.) daß sie sich nicht mehr so zuversichtlich vortragen läßt; gesetzt auch, daß man keinesweges alle Spuren eines verstümmelten Christenthums bey den Lamas verwischen könnte. Mos-

heim

heim ist übrigens von der historischen Vorstellung, die er in dem bisher angeführten Buche vom Priester Johannes gemacht hatte, in seinem letzten Werke (Institutt. Hist. Eccles. antiq. et recent. p. 443.) zum Theil abgewichen, indem er es, zum Beyspiel, als ausgemacht annimmt, daß ein würklicher Priester den Thron des Asiatischen Monarchen Kencham nach seinem Tode bestiegen, und dadurch jenen Nahmen veranlaßt habe. Allein die Nachrichten einiger abendländischen Geistlichen, die um diese Zeit in den Morgenländern gereiset waren; oder eines Bischofs von Gabula, der daher nach Europa kam, dürften schwerlich den einheimischen Erzählungen der Morgenländer vorgezogen werden können. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Mit dem letzten jener Fürsten war der Papst Alexander der Dritte in eine Bekanntschaft gerathen, davon die Nachrichten ebenfalls zeigen, wie verdächtig großentheils dasjenige sey, was die aus den Morgenländern zurückkehrenden Europäer über Fürsten und Länder jener Gegenden verbreiteten. Ein Arzt des Papstes (Magister Philippus) war in die Tatarey gereiset, und hatte ihm bey seiner Zurückkunft gemeldet, daß der dortige christliche König mit der Römischen Kirche in Verbindung zu treten, und besonders im Glauben derselben unterrichtet zu werden, wünschte. Ob dieser, welches schwer zu glauben ist, würklich darnach getrachtet; oder ob der Arzt einige Höflichkeiten desselben unrecht ausgelegt habe, um seinem Herrn zu schmeicheln, darüber läßt sich gar nicht urtheilen. Genug, Alexander ließ im Jahr 1177. ein Schreiben an ihn ergehen, das Baronius (Annall. Eccles. ad a. 1177. n. 33. sq. p. 711. sq. T. XII.) bekannt gemacht, und Mosheim (Append. ad Hist. Eccles. Tartaror. n. 5. p. 33. sq.) wieder hat abdrucken las-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sen. In demselben erklärte er diesem Fürsten (illustri et magnifico Indorum Regi, Sacerdotum sanctissimo,) zuerst die hohen Vorzüge des Apostels Petrus, und also auch die seinigen, vor; wünschte ihm zu seinem Verlangen Glück, weil er ohne dessen Erfüllung nicht seelig werden könne; zeigte ihm an, daß der vorgedachte Philipp, Ueberbringer dieses Schreibens, auch seinen Lehrer abgeben sollte, den er also ehrerbietig anhören müsse; und ließ ihn auch hoffen, seine Bitte um eine Kirche zu Rom, und um einen Altar in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem, bewilligt zu sehen. Mehr weiß man von dieser Unterhandlung nicht, die vermuthlich keine Folgen gehabt hat.

Aber eben die Mogolen, unter deren Waffen der Priester Johannes fiel, gaben bald darauf Veranlassung zu Bekehrungsanstalten für sie selbst, von den Abendländern her. Nachdem Dschingiskhan im Jahr 1227. gestorben war, wurden unter den Befehlen seines Sohnes Ökrai die Eroberungen oder doch Verwüstungen vieler Länder bis tief in Europa hinein fortgesetzt. Rußland, Pohlen nebst dem dazu gehörigen Schlesien, und Ungarn, litten seit dem Jahr 1236. bis ins Jahr 1241. durch die Einfälle und Durchzüge einiger hunderttausend Mogolen unbeschreiblich viel. Die damalige Kriegsverfassung von Europa war zur Abwehrung eines so gewaltigen Anfalles nicht hinlänglich; allein die Uneinigkeit und die schlechten Anstalten der Fürsten waren ihnen noch schädlicher. Der Kaiser Friedrich der Zweyte hatte sie, da der Sturm zuerst auf Rußland losgebrochen war, mehrmals zur Verbindung gegen den gemeinschaftlichen Feind aufgefordert. Weit gefehlt aber, daß ihm dieses gelungen wäre, wurde er vielmehr selbst von dem Papste wie ein Mogole oder Türke behandelt.

In

In einem Schreiben an den König von England, worinne er ihm eine Beſchreibung von dieſem unerhörten Unglücke macht, und das er auch an andere Könige ſchickte, (ap. Matth. Paris ad a. 1241. p. 558. ſq.) ſetzte er zu jenen Beſchwerden über die Fürſten auch dieſe hinzu, der Papſt habe das Kreuz, welches er gegen die Tyranney der Tartaren und Saracenen predigen laſſen ſollte, gegen ihn, den Arm und Beſchützer der Kirche, verkündigt; ob er ſich gleich, des Friedens wegen, mehrmals habe demüthigen wollen. So ſchrieb er auch an den Römiſchen Senat, er könne wider dieſe Barbaren nicht zu Felde ziehen, weil er beſorgen müßte, der Papſt möchte, wie er es ſchon während ſeines Kreuzzugs gethan habe, unterdeſſen ſein Sicilianiſches Reich angreiffen. Würklich war Gregor der Neunte eben im Begriff, den Kaiſer auf einer Kirchenverſammlung entweder mit dem Banne zu belegen, oder abzuſetzen. Man ſtellte wenigſtens Faſttage und Betſtunden an; gab auch reichliches Almoſen, um von Gott Hülfe wider die Mogolen zu erlangen. Ludwig der Neunte, König von Frankreich, ſagte zu ſeiner Mutter, als ſie ihre wehmüthige Furcht über dieſe drohende Gefahr äußerte: Wenn ſich die Tartaren uns nähern: ſo ſtoßen wir ſie entweder in den Tartarus zurück, oder wir kommen alle als Märtyrer zu Gott. (M. Paris l. c. p. 557. ſq. Deguignes l. c. B. III. S. 103-111.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Innocentius der Vierte, der noch im Jahr 1241. Papſt geworden war, und die Feindſeeligkeiten ſeiner Vorgänger gegen den Kaiſer fortſetzte, ſtiftete daher eben ſo wenig, als dieſe, einen Kreuzzug gegen die Mogolen; obgleich von dieſer Seite, ſeitdem ſie Oberherren von Rußland geworden waren, die Gefahr für das übrige Europa weit dringender war, als von

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den Arabern und Türken in andern Welttheilen. Dagegen entschloß er sich, einige Mönche unter sie zu schicken, die sie zum Christenthum bekehren sollten, und ihnen überhaupt mildere Sitten anzugewöhnen. Er ließ daher im Jahr 1245. zwey Schreiben an die Mogolen und ihren Fürsten aufsetzen, von denen Raynaldi das erstere ganz, das zweyte nur zum Theil eingerückt hat. (Annall. Eccl. ad a. 1245. n. 16. sq. T. XIII. p. 538. sq.) In jenem belehrt er sie über die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, über sein Leiden, seinen Tod und seine Erlösung; aber auch über den Statthalter, den er auf Erden hinterlassen habe, und dessen Nachfolger er, der Papst, sey; der also, seiner Pflicht gemäß, ihnen Lehrer sende, durch welche sie zur Erkenntniß Christi gelangen könnten. Im zweyten Schreiben wundert er sich darüber, daß, da Menschen und Thiere, ja selbst die Elemente der Natur, nach dem Beyspiel der himmlischen Geister, in eine friedliche Verbindung von dem Schöpfer gesetzt wären, die Mogolen in so vielen Ländern die abscheulichsten Verheerungen ausübten, und alle Menschen ohne Unterschied umbrächten. Er ermahnt und bittet sie daher, dieses zu unterlassen, und den Zorn Gottes, den sie sich dadurch zugezogen hätten, durch eine schuldige Genugthuung zu besänftigen. Sie möchten auch, sagt er, nicht davon neuen Muth zu ihrer Grausamkeit nehmen, weil Gott mehrere Nationen ihrer Gewalt unterworfen habe; denn Gott verschiebe es bisweilen, die Stolzen in dieser Welt zu strafen, damit sie, wenn sie sich nicht demüthigten, eine desto härtere Ahndung litten.

Zu seinen Gesandten, welche diese Schreiben überbringen mußten, und zugleich Glaubensboten abgeben sollten, wählte der Papst einige aus den zwey vor

kurzem

kurzem geſtifteten Bettelmönchsorden, die ſeitdem einige Jahrhunderte hindurch die gewöhnlichen Miſſionarien hergaben, weil die ihnen vorgeſchriebene ſtrenge Lebensart ſie zur Ertragung aller Mühſeeligkeiten geſchickt machte; aber auch ihr treuer Gehorſam gegen die Päpſte ihnen den Vorzug vor andern verſchaffte. Es waren die Dominicaner, Aſcelino oder Anſelino, Alberico und Alexander aus Italien; ingleichen Simon von St. Quintin aus Frankreich; und die Franciſcaner, Laurentius, ein Portugieſe; Johannes de Plano Carpini, ein Italiener; endlich Benedict, ein Pohle. Jene giengen im Jahr 1245. zu Schiffe nach Armenien und Perſien, weil ſie an den Oberfeldherrn des dortigen Mogoliſchen Kriegsheeres, Bagothnoi, wie ihn Aſcelino nennt, (eigentlich Baiju-novian,) abgefertigt waren; die Franciſcaner hingegen reiſten durch Pohlen und Rußland zu dem großen Khan der Mogolen ſelbſt. Von der Reiſe und den Schickſalen beider Geſellſchaften beſitzt man Nachrichten; von der erſtern hat ſie Simon, von der andern Johannes de Plano Carpini aufgezeichnet. Außer Vincent von Beauvais, der ſie bereits in dieſem Jahrhunderte aufbehielt, (Specul. hiſtorial. L. XXXI. c. 40.) und andern ältern Schriftſtellern, ſind dieſe Reiſebeſchreibungen beſonders in eine ſchöne neuere Sammlung (Recueil des Voyages faits en Aſie dans le XII.-XV. Siècles, par Pierre Bergeron, à la Haye, 1735. 4. Tome I.) eingerückt worden. Auszüge aus denſelben haben Raynaldi, (ad a. 1247. n. 78. p. 580. ſq.) Mosheim, (Hiſt. Tartaror. Eccles. p. 45. ſq.) Deguignes, (B. III. S. 127. fg.) und andere mitgetheilt. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Erſt im Jahr 1247. kamen die Dominicaner im Lager des Baiju-novian an. Als ſie dieſer durch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

seine Befehlshaber befragen ließ, wer sie wären, antwortete Ascelino: „Ich bin der Gesandte des Herrn Papstes, der bey den Christen eine höhere Würde hat, als irgend ein Mensch; den sie als ihren Vater und Herrn verehren.“ Aufgebracht über diese Rede, sagten die Mogolen: „Wie könnt ihr so stolz seyn, zu behaupten, euer Herr, der Papst, sey größer, als alle andere Menschen? Weiß er denn nicht, daß unser Khan der Sohn Gottes ist? und daß Bajothuof und Batu seine vornehmsten Befehlshaber sind, deren Nahmen man überall kennt?“ Ascelino erwiederte, dem Papste sey von allen diesen keiner bekannt; wohl aber habe er von einer barbarischen Nation, den Tataren, gehört, die er durch ihn zur Milderung ihrer Grausamkeiten zu bewegen suche. Die Mogolen meldeten darauf den Mönchen, daß sie, wenn sie ihren Feldherrn sehen wollten, ihn eben so, wie den Khan selbst, mit einer dreymaligen Kniebeugung anbeten müßten. Zwar stellte ihnen ein Geistlicher, der lange in Georgien und Armenien gelebt hatte, vor, was man von ihnen fordere, sey keine göttliche Verehrung; wohl aber ein Merkmal der Unterwürfigkeit des Papstes und der Römischen Kirche unter den Befehl des Khans. Doch eben deswegen erklärten sich die Gesandten, daß sie eher das Leben verlieren, als sich dazu erniedrigen wollten; bloß ihre Mütze wollten sie etwas abnehmen, und den Kopf verneigen. Darüber wurde der Feldherr so entrüstet, daß er schon beschlossen hatte, sie hinrichten zu lassen; allein man wußte ihn noch zu besänftigen. Die Mogolen suchten ihnen weiter begreiflich zu machen, daß ihr Khan ein so mächtiger Länderbeherrscher, weit größer als der Papst sey; und als ihnen Ascelino allerley von den vielen durch das Kreuzesholz besiegten Nationen vorsagte, über welche Petrus die Herrschaft bis ans Ende der

Welt

Welt führe: verſtanden ſie, wie zu erwarten war, kein Wort davon. Endlich bekamen die Mönche ein Antwortſchreiben des Oberfeldherrn an den Papſt, worinne er dieſem meldete, wenn die Mogolen Menſchen erſchlagen hätten, ſo ſey ſolches auf Gottes Befehl geſchehen; und wenn der Papſt auf ſeinem Erdreich, Waſſer und Erbtheil ſitzen bleiben wollte: ſo ſollte er ſelbſt zu ihm kommen. Dieſe Reiſe der Dominicaner, die im Jahr 1248. ein Ende nahm, war alſo gänzlich fruchtlos, und verdiente es auch wegen ihres unzeitigen Stolzes zu ſeyn. J. n. C. G. 1073 bis 1308.

Mehr Anſchein einer günſtigen Hoffnung brachten die Franciſcaner mit. Sie kamen würklich zu dem Khan Galuk, als er eben im Jahr 1246. an die Stelle ſeines verſtorbenen Vaters Okkai gewählt wurde. An ſeinem Hofe, das heißt in ſeinem Lager, gab es viele Chriſten; ſelbſt Biſchöfe und andere Cleriker, die ihren Gottesdienſt nach Griechiſch-Neſtorianiſcher Art frey ausübten; ſogar in einer Kapelle, die vor dem Zelte des Khan ſtand; ſelbſt einige Hofbedienten waren dieſer Religion zugethan. Man ſtreuete daher auch aus, der Khan ſey geneigt, das Chriſtenthum anzunehmen; andere nennen ihn gar einen Chriſten; das Wahrſcheinlichſte aber iſt wohl dieſes, daß ſeine Mutter Turachina, eine Neſtorianiſche Chriſtinn, ihren Religionsgenoſſen ſo vielen Schutz zugewandt habe. (Aſſemani l. c. p. 104. ſq.) Genug, der Khan gab den Franciſcanern ein Antwortſchreiben an den Papſt mit, dem ſie zugleich verſicherten, dieſer Fürſt ſey von ihnen im Chriſtenthum unterrichtet worden, das er auch nächſtens annehmen würde. Man ſetzt hinzu, es ſey auch würklich geſchehen, und der Papſt habe zur Belohnung für eine ſo glückliche Bemühung den Johannes de Plano Carpini zum Biſchof ernannt.

nannt. Allein von jener Bekehrung ist nichts zuverläſſig bekannt geworden. (Mosheim l. c. p. 49. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Um diese Zeit hatte **Ludwig der Neunte** seinen ersten Kreuzzug angetreten. Als er sich im Jahr 1248. auf der Insel Cypern befand, brachten zween Gesandten des Tatarischen (oder Mogolischen) Feldherrn, **Erchaltay**, (eigentlich **Iltschiktai**,) ein Schreiben desselben an den König, (ap. Raynald. T. XIII. ad a. 1248. n. 34. sq. p. 587. Asseman. l. c. p. 105. et Moshem. l. c. in Append. p. 47. sq.) worinne er groſse Neigung gegen die Christen äußerte, auch erklärte, daß sie von allen Abgaben und Bedrängniſſen frey seyn sollten. Ueberdies erzählten noch die Gesandten, daß sowohl der Feldherr, als selbst der groſse **Khan**, mit einer Menge seiner Unterthanen, bereits getauft wären. Deguignes nennt diese Gesandten geradezu Betrüger; (B. III. S. 136.) und er scheint nicht so gar unrecht zu haben. Bey der damaligen Verwirrung in den Morgenländern, da die Franken auf der einen Seite, und die Mogolen auf der andern, die Araber und Türken bekriegten, konnten sich leicht dienstfertige christliche Unterhändler finden, die zwischen den Christen und Mogolen eine für beide vortheilhafte Verbindung zu stiften suchten; es fehlt auch sonst nicht an Spuren davon. Velly muthmaaßt gleichfalls, (Hist. de France, T. IV. p. 398.) es möchte wohl ein Kunstgriff einiger Mönche jener Gegenden gewesen seyn, um dem Könige etwas Geld abzulocken. In der That waren bey **Ludwig dem Neunten** alle solche Nachrichten von der Ausbreitung des Christenthums sehr wohl angebracht. Er schickte also sogleich den Dominicaner **Andreas de Longiumello** (oder von **Longjümeau**,) der bereits in Asien, um das Evangelium zu verkündigen, herumgereiſet war, nebſt zwey andern

seiner

ſeiner Ordensbrüder, noch vier Geſandten und prächtige Geſchenke, im Jahr 1249. an den großen Khan und Iltſchikrai; auch gab der Päpſtliche Legat Schreiben an beide mit. Unter den Geſchenken befand ſich ein Zelt, wie eine reich ausgeſchmückte Capelle gearbeitet, worinne, ſagt Joinville, (Hiſtoire de S. Louis, p. 25.) auf Scharlach die Verkündigung der Jungfrau Maria, und alle übrige Glaubenslehren (points de la foi) geſtickt waren. Allein die Geſandten waren nicht ſo glücklich, den vorgeblichen Erchaltay irgendwo anzutreffen; und von der Bekehrung des ſchon verſtorbenen Khans war auch nichts zu erfahren. Mangu, Dſchingizkhans Enkel, wurde ſein Nachfolger. Ihn muß man deſto gewiſſer als einen Chriſten anſehen, wenn anders die Nachricht eines Augenzeugens, des Armeniers Haitho, etwas gelten ſoll. Im Jahr 1253., ſchreibt er, (Hiſtoria Orientalis, ſeu de Tartaris, c. 23. p. 37. ſq. Colon. Brandenb. 1671. 4.) entſchloß ſich der König von Armenien Ayto, weil die Tataren faſt alle Reiche, bis an das Türkiſche hin, überwältigt hatten, ſelbſt zu ihrem Kaiſer (oder Khan) zu reiſen, und ein Bündniß mit ihm zu ſchließen. Er legte ihm ſieben Bitten vor: daß Mangu ſich mit ſeiner ganzen Nation taufen laſſen möchte; daß zwiſchen den Chriſten und Tataren ein beſtändiger Friede feſtgeſtellt würde; daß in allen Ländern der letztern die chriſtlichen Kirchen, und ihre Cleriker insgeſammt, von aller Knechtſchaft und von Abgaben frey ſeyn; daß der Khan das heilige Land den Saracenen entreiſſen, und den Chriſten wieder einräumen möchte; — die übrigen Bitten aber betrafen Staats- und Kriegsangelegenheiten. Unerwartet willfährig geſtand der Khan dem Könige alle dieſe Bitten zu, weil derſelbe ſo weit hergekommen wäre, und ſetzte nur zu der erſten hinzu, daß er zwar auch allen ſeinen Unterthanen den chriſtli-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

chen Glauben empfehlen; doch keinen dazu zwingen
J. n. C. G. wolle. Mangu ließ sich auch bald darauf von einem
1073 Bischof, der Kanzler des Königs von Armenien war,
bis nebst seinem ganzen Hause taufen; viele Große und
1303. Edelleute beiderley Geschlechts in seinem Reiche nahmen ebenfalls das Christenthum an. Die übrigen Bitten wurden nicht weniger erfüllt; bloß die Eroberung von Palästina wurde ausgesetzt, weil Mangu im Jahr 1259. starb. Schwerlich kann man die Erzählung eines solchen Zeugen verwerfen; doch darf man auch diese Bekehrung der Mogolen wohl nicht im strengsten Verstande nehmen. Daß ihr Khan, Anverwandte von ihm, und viele andere von dieser Nation, sich für das Christenthum erklärt, und das Cärimoniel dieser Religion zum Theil beobachtet haben mögen, wird desto wahrscheinlicher, weil die Mutter des Khans selbst eine Christinn war. Allein es zeigte sich in der Folge, daß Nestorianische Priester, Muhammedanische Imams, und heydnische Bonzen an diesem Hofe abwechselnd den Seegen sprachen, und ihre Gebräuche ausübten; daß die Prinzessinnen aus der Familie des Khan nicht bloß für das Kreuz alle Ehrerbietung äußerten; sondern auch bey nicht christlichen Religionscärimonien gleiche Andacht bewiesen. (Deguignes l. c. S. 137.)

Selbst der Bericht der Gesandten Ludwigs des Neunten an den Khan bestätigt nicht alles vollkommen, was Haitho von der Bekehrung dieses Fürsten und seiner Mogolen erzählt. Die Dominicaner, welche er hingeschickt hatte, kamen zwar voll von Wunderdingen zurück, welche sie gesehen haben wollten; offenbarten aber nicht weniger ihre Leichtgläubigkeit, als ehemals ihre Ordensbrüder, die mit dem Mogolischen Feldherrn unterhandelt hatten, durch unzeitigen

Stolz

Stolz fehlten. Sie waren, wie Joinville meldet, (l. c. p. 90.) beinahe bis ans Ende der Welt gekommen, wo die Völker von Gog und Magog (Gog und Magog) wohnten, die dereinſt mit dem Antichriſte alles zerſtören würden; wußten von der Entzückung eines vornehmen Mogolen in den Himmel zu erzählen, wo er von Gott den Befehl empfieng, mit dreyhundert Soldaten, die aber erſt getauft werden und beichten mußten, den Kaiſer von Perſien anzugreifen, der ihrer über dreymal hundert tauſend hatte, und durch dieſelben aus ſeinem Reiche vertrieben wurde; worauf gegen achthundert Kapellen auf Wagen unter den Mogolen errichtet worden wären; gaben endlich eine große Menge Chriſten unter dieſer Nation an; die aber, nach der eigenen Abſchilderung dieſer Mönche, wenig Religionskenntniſſe hatten. Ludwig unterdeſſen, der ſich damals, im Jahr 1253, noch in Paläſtina befand, wurde durch dieſe Nachrichten, an deren Wahrheit er keinen Augenblick zweifelte, noch mehr angefeuert. Er bat ſogleich den Papſt Innocentius den Vierten, einige Dominicaner und Franciſcaner unter die Mogolen zu ſenden, die nicht allein Lehrer der Religion abgeben; ſondern zugleich als Biſchöfe die nöthigen Weihungen vornehmen, in Eheſachen, über Faſten, und andere ſolche Gegenſtände, Vergünſtigungen ertheilen könnten: und der Papſt traf auch bald die Anſtalten dazu. (Raynaldi ad a. 1253. n. 48. ſq. pag. 635.) Im Jahr 1254. machte dieſem der Geſandte des chriſtlich gewordenen Mogoliſchen Fürſten Sartach, ein Prieſter Johannes, eine noch größere Freude, die er ihm in einem Schreiben voll Glückwünſchungen und Ermahnungen bezeigte. (ibid. ad a. 1254. n. 1. ſq. p. 636. ſq. et ap. Moshem. l. c. in Append. n. 15. p. 57. ſq.) Er ſandte auch um gleiche Zeit Dominikaner an den Sultan der Türkey, ohne daß

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

man

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

man genau bestimmen kann, wo derselbe zu suchen sey, und forderte ihn in einem Schreiben (ib. n. 5. p. 637.) ebenfalls auf, ein Christ zu werden. Auf der andern Seite ließ Ludwig den Franciscaner Wilhelm Rubruquis, nebst zween seiner Ordensgenossen, an den Sartach abgehen, der gegen die Wolga und den Don zu über mehrere Länder regierte. Der erste dieser Mönche hat eine Beschreibung seiner Reise aufgesetzt, die auch im Ersten Theil von Bergerons oben genannter Sammlung steht. Er war verständiger, als die vorhergedachten Dominikaner; und giebt daher auch von den Mogolen und ihrem Lande einen ziemlich lehrreichen Begriff. Frey genug sagt er heraus, der Khan Mangu, (den er eben sowohl als die Fürsten Sartach und Batu gesprochen hat,) sey kein Christ gewesen; er zweifelt überdies auch an Sartachs Bekehrung, weil dieser kein Christ genannt seyn wollte, mit welchem Nahmen er ein Land oder eine Nation angezeigt zu seyn glaubte. Mosheim sucht diesen Widerspruch zwischen ihm und Haitho, der doch früherer Augenzeuge dieser Begebenheiten gewesen war, dergestalt zu heben, (l. c. p. 55. sq.) daß der Armenier dennoch Recht behält. Allein die Bedenklichkeiten des Dominikaners verlieren desto weniger ihr Gewicht, da der Zustand des Christenthums am Hofe des Khan, wie er eben aus seinen Nachrichten oben (S. 202.) abgeschildert worden ist, deutlich zu erkennen giebt, wie sehr derselbe in einer Vermischung von Cärimonien mehrerer Religionen bestanden habe: ohngefähr nach der bekannten Vorstellungsart vieler Heyden, es gefalle Gott, wenn er auf eine recht mannichfaltige Art verehrt werde. Die Erzählung, auf welche sich Mosheim beruft, die Sartachs Abgeordneter an den Papst von dessen wundervollen Bekehrung machte, muß man dahin gestellt seyn lassen; zumal, da derselbe vorgab,

gab, daß ihm unterwegens das Schreiben jenes Fürſten an den Papſt geraubt worden ſey. Was noch mehr iſt, Mangu-Khan gab dem Franciſcaner Rubruquis würklich ein Schreiben an den König von Frankreich mit, das man in der Reiſebeſchreibung des letztern, (Voyages de Bergeron, T. I. p. 129. ſq.) und daraus beym Mosheim, (l. c. Append. n. 14. p. 55. ſq.) leſen kann; das aber nicht die geringſte Spur von ſeinem Chriſtenthum enthält. Vielmehr eröffnet er darinne dem Könige von Frankreich, ſeinen Großen und ſeiner Nation die Befehle des ewigen Gottes auf eine drohend gebieteriſche Art, und fordert von ihm Geſandte, um zu ſehen, ob er Frieden oder Krieg haben wolle. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nicht lange darauf, im Jahr 1258. eroberte Hulagu (oder Hulaku), Bruder des großen Khan, Bagdad, und vernichtete dadurch auch den kleinen Reſt des Arabiſchen Chalifats. Der Catholicus und Patriarch der Neſtorianer in dieſer Stadt rettete ſich, als ſie angegriffen ward, mit ihnen in eine Kirche; unter der Herrſchaft der Mogolen, die überhaupt keiner chriſtlichen Parthey ſo günſtig war, als der Neſtorianiſchen, genoſſen ſie daſelbſt noch mehrere Freyheiten. (Abulpharag. ap. Aſſeman. T. III. P. II. p. 102. Idem T. II. p. 455. Haithon. Hiſt. Oriental. c. 25. 26. p. 42. ſq.) Doch von Religion war bey den Mogolen weniger die Rede, als vom Länderverwüſten, Plündern und Herrſchen. Batu, ein Fürſt aus Dſchingizkhans Hauſe, der auch ein Chriſt geworden ſeyn ſollte, bot im Jahr 1259. dem Ungariſchen Könige Bela die Wahl an: entweder eine Vermählung zwiſchen ihren Kindern zu ſtiften, worauf ſich die Ungarn mit den Mogolen zum Angriffe auf die andern chriſtlichen Länder vereinigen, und den fünften Theil der

Beute

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Beute aus denselben erhalten sollten; oder, wenn sich der König dessen weigerte, sollte er sich auf einen der heftigsten Kriege gefaßt machen. In dieser Verlegenheit wandte er sich an den Papst Alexander den Vierten, der ihn nicht allein von einem solchen Bündnisse abrieth; sondern ihm auch den Beistand christlicher Fürsten zu verschaffen versprach; ob er ihm gleich die tausend Soldaten zu Kriegsmaschinen, um die ihn der König bat, nicht schicken könne. (Raynald. ad a. 1259. n. 31. sq. p. 49. sq. T. XIV. Mosheim. l. c. p. 58. sq.) In eben demselben Jahre aber folgte Koblai (oder Kublai) seinem verstorbenen Bruder Mangu als oberster Khan der Mogolen nach: und durch ihn wurde diese Nation sehr veredelt. Da er Herr von Charaja, oder vom nördlichen Sina, war: so nahm er auch die Sitten und Kenntnisse der Sineser an. Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Handlung kamen, von ihm auf alle Art unterstützt, bey seinen bisher rohen Mogolen in Aufnahme; Schriftzüge wurden sogar erst jetzt für sie erfunden. Es gab immer nicht wenige Christen an seinem Hofe; in seinem grossen Reiche lebten sie zahlreich und ungestört; die verwüstenden Züge gegen die christlichen Länder hörten nun gänzlich auf. (Abulgasi Hist. généal. des Tatars, P. IV. c. 5. pag. 383. sq. Deguignes B. III. S. 151. fg.)

Sein Bruder Hulaku, der über Persien regierte, aber ihm untergeordnet war, bezeigte sich noch günstiger gegen die Christen. Er vertraute ihnen selbst die Befehlshaberstellen von Städten und Schlössern an; die Muhammedaner hingegen wurden von ihm gedrückt. Seine christliche Mutter Sarkutana, und noch mehr eine seiner Gemahlinnen, Doghuz-khatun, (Haithon nennt sie Doucoscaron,) die auch

eine

eine Chriſtinn war, trugen dazu ſehr viel bey; die letztere, welche der ebengenannte Schriftſteller von den Weiſen aus dem Morgenlande herſtammen läßt, würkte ſogar Befehle zur Zerſtörung der Muhammedaniſchen Bethäuſer aus. (Abulphar. ap. Aſſeman. l. c. p. 103. 104. 108. Haithon. Hiſt. Orient. c. 27. 28. p. 43. ſq. Deguignes l. c. S. 278.) Hulaku ſelbſt ſcheint niemals zum Chriſtenthum getreten zu ſeyn. Raynaldi ſucht es zwar aus einem von ihm eingerückten Schreiben Alexanders des Vierten an dieſen Fürſten zu beweiſen, (ad a. 1269. n. 29. p. 60. ſq. T. XIV.) worinne der Papſt demſelben ſeine Freude darüber bezeigt, daß er im Begriff ſey, die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu erkennen, und, wie ihm ſein vorgeblicher Geſandter, Johannes aus Ungarn, gemeldet habe, durch einen päpſtlichen Abgeordneten getauft zu werden wünſche. Allein der Papſt geſteht doch zugleich, daß jener Geſandter keine eigentliche Vollmacht von ihm mitgebracht habe, und trägt es dem Patriarchen von Jeruſalem auf, Erkundigung über die Geſinnungen des Fürſten einzuziehen. Vermuthlich war jener Johannes einer von den vielen Herumſtreichern dieſer Zeiten, die für die Europäer, und beſonders für die Päpſte, allerhand erfreuliche, zum Theil auch abentheuerliche Zeitungen aus den Morgenländern mitbrachten, deren Beſtätigung zwar ſelten eintraf; die ihnen aber doch Belohnungen zuzogen. Uebrigens rottete Hulakukhan im Jahr 1262. die ſo berüchtigte Muhammedaniſche Sekte der Aſſaſinen gänzlich aus. Die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge, beſonders Wilhelm von Tyrus, der ſie Aſſiſſinos nennt, (L. XIV. p. 863. L. XX. p. 994. ſq.) auch andere Schriftſteller dieſer Zeiten, unter andern Marco Polo, (de Regg. Orientt. L. I. c. 18. p. 24. ſq. ed. Müll.) beſchreiben ſie als eine ſehr furchtbare

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nation

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nation von ohngefähr siebzig tausend streitbaren Männer in den Festungen der Phönizischen Gebürge, die nicht allein durch ihre Tapferkeit, sondern hauptsächlich als Meuchelmöder, wozu sie ihr Fürst, der sogenannte Alte vom Berge, (Senex de montanis, Vetulus de monte,) unaufhörlich gebraucht haben soll, die ängstliche Wachsamkeit der christlichen Fürsten in den Morgenländern beschäftigten. Im Grunde war es eine schwärmerische Religionsparthey der Muhammedaner, die, wie zuletzt Reiske bemerkt hat, (Geschichte der Araber, in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Sechsten Bandes Zweytem Theil, S. 169. fg. Anm. a. fg.) von dem Worte Gjassas, ein Spion oder Kundschafter, den Nahmen hatte; deren Stifter auch ihr Fürst geworden war, und dessen Nahme Schaich ol gjebal, eigentlich Herr des Gebürges, heißt. Sie erhielt sich gegen hundert und siebzig Jahre, und scheint allerdings offenen Muth und Nachstellungen gegen alle benachbarte Fürsten verbunden zu haben. Was von dem Kunstgriff erzählt wird, durch welchen ihr Oberhaupt seine Anhänger einen Vorschmack von Muhammeds Paradies genießen ließ, um sie desto unumschränkter zu Vollstreckern seiner Befehle zu regieren, ist vielleicht nur eine ausgestreuete Sage. Noch schreibt sich von ihr die Bedeutung der Wörter Assassin und Assassino in zwo Sprachen her.

Koblai, dieser große und ruhmwürdige Khan der Mogolen, der von den Gränzen von Tongking und Cochinchina an, über ganz Sina und die Sinesische Tatarey bis in das Innere von Siberien nach dem Eismeer hin, herrschte; dessen Vasallen die Mogolischen Prinzen in Persien und um den Wolgastrohm waren, so wie die Fürsten noch mehrerer Länder ihn als ihren Oberlehnsherrn ansahen, starb erst im Jahr

1294.

1294. (Deguignes l. c. S. 204. fg.) Allein ſein Bruder Hulaku war bereits im Jahr 1264. aus der Welt gegangen, und hatte ſeinen Sohn Abaka, (vollſtändiger Abaka-il-Khan,) zum Nachfolger in Perſien. Dieſer Fürſt war mit einer unehelichen Tochter eines Griechiſchen Kaiſers vermählt, deren Nahmen Maria die Mogolen in Bina-Karona verwandelten, indem ſie das erſtere Wort aus Δέσποινα, (die Gebieterinn,) bildeten, und das zweyte, das in ihrer Sprache eine Matrone anzeigt, hinzuſetzten. (Aſſemani l. c. p. 110.) Sie ſorgte alſo auch für die Religionsfreyheit der Chriſten in ihres Gemahls Gebiete. Er ſelbſt ſchickte im Jahr 1267. einen Geſandten an den Papſt, mit einem Schreiben, das zu Rom niemand verſtand; deſſen Ueberbringer alſo nur die Verſicherung geglaubt werden mußte, daß Abaka Chriſtum als den Erlöſer der Menſchen anbete; ſein Kreuzeszeichen verehre; ſich über den Sieg des Papſtes im Königreiche Sicilien freue, und nebſt ſeinem Schwiegervater bereit ſey, den Lateinern beyzuſtehen. Clemens der Vierte bezeigte ihm zwar darüber in ſeinem Antwortſchreiben (ap. Raynald. ad a. 1267. n. 70. ſq. p. 155.) großes Vergnügen; meldete ihm aber zugleich, daß er, ohne erſt mit den Europäiſchen Fürſten Verabredung getroffen zu haben, ihm nichts Beſtimmtes über ihren gemeinſchaftlichen Krieg mit ihm melden könne. Allein der Papſt ſcheint die wahren Abſichten dieſes Fürſten nicht gekannt zu haben. Abaka gab ſich nur das Anſehen einer Neigung zum Chriſtenthum, um ſich mit den Fürſten von dieſer Religion gegen den Sultan von Aegypten zu verbinden, deſſen Parthey ſelbſt die mit ihm verwandten Mogoliſchen Khane von Kaptſchak genommen, und dadurch den Chriſten den Verluſt von Antiochien und andern Städten verurſacht hatten. Er trug daher auch den

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303

Königen von Frankreich, von Sicilien und von Arragonien ein Bündniß wider den Sultan an; ja auf der Kirchenversammlung zu Lyon, welche Gregor der Zehnte im Jahr 1274. hielt, erschienen ebenfalls Gesandten des Khan, welche um Hülfe zu seinem Kriege anhielten. Einer derselben wurde sogar nebst zwey vornehmen Mogolen getauft; und der Papst versprach ihm, noch ehe das christliche Kriegsheer nach Asien überschiffen würde, auch einen Gesandten zu schicken. Der folgende Papst Johann der Ein und zwanzigste empfieng im Jahr 1277. die neue Gesandtschaft vom Abaka; die auch weiter an Europäische Könige fortgieng. Diese erzählte, daß selbst Koblai ein Christ sey, und begierig auf christliche Religionslehrer für sein Reich warte. Allein Nangis, dieser gleichzeitige Geschichtschreiber, setzt hinzu, Gott mag es wissen, ob es wirkliche Gesandte, oder nur Kundschafter gewesen sind, weil sie nicht Mogolen, sondern diesen unterworfene christliche Georgianer waren. Wenigstens ist ihre Nachricht von der Bekehrung des großen Khan eben so verdächtig, als man es dagegen dem Haitho mit Recht glaubt, daß Abaka niemals ein Christ geworden ist. Zwar sandte Nicolaus der Vierte im Jahr 1278. an beide Fürsten fünf Franciscaner, denen er das Recht ertheilte, nicht allein zu lehren und zu taufen; sondern auch bischöfliche Verrichtungen unter den Mogolen vorzunehmen; und bestellte in der Folge, auf ihr Verlangen, einen eigenen Bischof für die neuerrichtete Gemeine unter den Mogolen. Allein ausnehmend groß scheint ihr Fortgang nicht gewesen zu seyn; und Abaka starb auch im Jahr 1282, ohne daß seine vorgeschlagene Verbindungen mit christlichen Fürsten zu Stande gekommen wären. (Haithon. Hist. Orient. c. 31. sq. p. 48. sq. Assemani l. c. p. 109. sq. Raynald. ad a. 1274. n. 21. p. 224. sq. ad. a.

1277.

1277. n. 15. p. 261. ad a. 1278. n. 17. ſq. p. 282. Deguignes l. c. S. 278. fg. Mosheim l. c. p. 64. ſq. et in Append. n. 20. ſq. p. 71. ſq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Bisher hatten die Chriſten unter den Mogoliſchen Fürſten, obgleich dieſe ihre Religion entweder gar nicht angenommen oder höchſtens nur das Cärimoniel derſelben an ihrem Hofe, mit heydniſchen Gebräuchen vermiſcht, hatten beobachten laſſen, dennoch ungeſtörte Freyheit des Gottesdienſtes genoſſen. Aber dieſes änderte ſich, als der Bruder des Abaka, Nikudar, den Haitho Tangodor nennt, zur Regierung gekommen war. In ſeiner erſten Jugend hatte er, man weiß nicht durch welche Veranſtaltung, mit der Taufe den Nahmen Nicolaus bekommen. Jetzt da er mit den zahlreichen Muhammedanern in ſeinem Gebiete bekannt geworden war, nahm er auch ihren Glauben an; ließ ſich zu ihrer Nachahmung Achmet nennen, und verfolgte nach und nach die Chriſten, deren Kirchen, Klöſtern und Clerus er anfänglich Befreyung von allen Steuern verliehen hatte, mit vieler Härte. Ihre Kirchen mußten niedergeriſſen werden; ſie ſelbſt wurden zum Theil des Landes verwieſen, oder gar hingerichtet; unter welchen letztern auch einige Franciſcaner waren. Ueberdieß vereinigte er ſich mit dem Sültan von Aegypten, um den Chriſten vollends alle Hoffnung neuer Eroberungen in den Morgenländern zu entreißen. Doch ſeines Bruders Sohn, Argon oder Argun, ſtürzte ihn ſchon im Jahr 1284. vom Throne, und ließ ihn ums Leben bringen. (Haitho l. c. c. 37. p. 56-58. Aſſemani l. c. p. 113. ſq. Deguignes l. c. S. 284. fg. Mosheim l. c. p. 70. ſq.)

Nunmehr kamen auch für die Chriſten dieſer Länder wieder glücklichere Zeiten. Argun, der ihnen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sehr günstig war, ließ ihre zerstörten Kirchen von neuem aufbauen. Den Königen von Armenien und Georgien, auch andern christlichen Herren in den Morgenländern, die ihn um seine Hülfe zur Wiedereroberung von Palästina für die Christen baten, gab er eine erwünschte Antwort. Schon im Jahr 1285. langten auch Gesandten von ihm bey dem Papste, an den er in einem Schreiben, (apud Raynald. ad a. 1285. n. 79. p. 381. sq. et ap. Moshem. in Append. n. 82. p. 84. sq.) vorausgesetzt, daß es ächt ist, und so weit man die äußerst ungeschickte und dunkle Uebersetzung verstehen kann, auffordert, mit ihm gemeinschaftlich den Sultan von Aegypten zu bekriegen. Im Jahr 1288. schickte Argun abermals Gesandten nach Rom, unter welchen auch ein Nestorianischer Bischof und ein vornehmer Mogole, Sabadin Archaon, der zum Christenthum trat, waren. Sie bekräftigten es, daß der Khan bereit sey, Palästina für die Christen zu erobern; meldeten, wie blühend ihr Zustand in den Mogolischen Ländern sey, und baten, daß einige fromme Männer an den großen Khan Koblai geschickt werden möchten, um ihn im Christenthum, dem er gar nicht abgeneigt sey, zu unterrichten. Nach eben diesen Nachrichten sollten bereits zwo Mogolische Königinnen, Eleganes und Tucranes getauft worden seyn; Argun selbst aber soll diese Einweihung zum Christenthum nur darum verschoben haben, weil er sie nirgends anders als zu Jerusalem feyern wollte. Dazu kamen die nicht minder günstigen Berichte von den Arbeiten der Franciscaner unter den Mogolen zur Ausbreitung ihrer Religion. Johannes de Monte Corvino, aus Apulien gebürtig, ragte darunter durch Eifer und glückliche Thätigkeit am meisten hervor. Auf diese Veranlassung ließ Nicolaus der Vierte mehrere Schreiben in jene Gegenden abgehen; zum Beyspiel an

den

den Khan Argun, dem er, nach Bezeigung ſeiner Freude, und Erklärung der Vorrechte ſeines Stuhls, empfiehlt, die Taufe ja baldigſt zu übernehmen, weil er ohne dieſelbe nicht ſeelig werden könne, und getauft Paläſtina deſto leichter befreyen werde. (Raynald. ad a. 1288. n. 33. ſq. p. 403. ſq. et Luc. Waddingi Annall. Ord. Minor. T. V. p. 172. ſq. ap. Moshem. p. 75. ſq. et in Append. n. 26-29. p. 86. ſq.) Johannes de Monte Corvino kam gleich darauf mit andern Franciſcanern, nach einem faſt zehnjährigen Aufenthalte unter den Mogolen, nach Rom zurück. Sie beſtätigten jene angenehme Erzählungen, und nahmen daher neue Schreiben von dem Papſte an Koblai, Argun und an den Fürſten Caydon mit, worinne ſie alle ermahnt wurden, ſich baldmöglichſt taufen zu laſſen. (Raynald. ad a. 1289. n. 60. ſq. p. 419. ſq. et Moshem. l. c. p. 77. ſq. et in Append. n. 31. ſq. p. 92. ſq.) Sie thaten jedoch die gehoffte Würkung nicht. Argun ſchickte im Jahr 1291. noch einmal Schreiben an den Papſt und an den König von England, die bloß auf einen Kreuzzug nach Paläſtina drangen; von ſeiner völligen Bekehrung ſagte er nichts; er ſtarb auch noch in eben demſelben Jahre. Wenigſtens aber erfuhr der Papſt, daß ſein Sohn durch Beſorgung ſeiner chriſtlichen Mutter getauf. worden ſey; ob er gleich in ſpätern Jahren zu den Muhammedanern übergieng; ingleichen, daß zwo Mogoliſche Fürſtinnen und einige Hofleute zum Chriſtenthum getreten wären. Der Papſt ſchrieb alſo wiederum an Argunkhan, immer in der Erwartung eines baldigen Kreuzzugs. (Raynald. ad a. 1291. n. 32. p. 441. ſq. Mosheim p. 79. ſq. et in Append. n. 35. ſq. p. 98. ſq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1307.

Abwechſelnd waren ſeitdem in den übrigen Jahren dieſes Zeitalters die Schickſale der Chriſten unter

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den Mogolen in Persien. Kandgiatu, oder, wie ihn Abulgasi nennt, (Hist. genéal. des Tatars, P. VI. c. 1. p. 422.) Kazeitu, auch ein Sohn des Abaka, der vom Jahr 1291. bis zum Jahr 1295 regierte, scheint gegen sie nur gleichgültig gewesen zu seyn. Baidu, ein Enkel des Hulaku, der ihm auf dem Throne folgte, wird vom Haitho, bey dem er Baydo heißt, ein guter und gläubiger Christ genannt, der den Christen auch viel Gnade erwiesen, ihre Kirchen wieder aufgebauet, und schlechterdings verboten habe, Muhammeds Religion zu lehren. Allein die zahlreichen Anhänger der letztern trugen eben deswegen Arguns Sohne, Cazan, die Krone mit der Bedingung an, daß er sich zu diesem Glauben bekennen, und dem Christenthum ganz entsagen sollte. Er nahm dieses an, und Baidu verlor in der gegen ihn entstandenen Empörung schon im achten Monathe das Leben. Anfänglich mußte er auch nach dem Willen der Muhammedaner in Religionsangelegenheiten handeln. Er ließ die Kirchen der Christen, die Götzentempel, und die Synagogen der Juden zerstören, die Götzenpriester hinrichten, die Bischöfe vor ehrlos erklären, und mit Abgaben drücken; auch wie die Juden durch ein äußerliches Kennzeichen unterscheiden. Die Christen wurden beschimpft und mit Schlägen gemißhandelt; man warf die Leichname ihrer Patriarchen aus den Gräbern heraus; nur im Gebiete von Mosul wurden die Kirchen durch eine große Geldsumme gerettet. Allein die Fürbitte des Königs von Armenien Haitho, und der Tod des mächtigen Muhammedanischen Staatsbedienten, dem Cazan folgen mußte, führten wieder eine heitere Ruhe für die Christen herbey. Er bekriegte nunmehr auch, in Verbindung mit dem Könige von Armenien, den Sultan von Aegypten. Bey den Schlachten dieses Kriegs, und bey vielen andern bisher

her angeführten Begebenheiten, war der oft genannte Geſchichtſchreiber Haitho gegenwärtig: ein Anverwandter des Königs von Armenien gleiches Nahmens, und ein Mann von geſundem Verſtande; wenn gleich etwas leichtgläubig. Seine geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten über einen großen Theil von Aſien und über Aegypten haben übrigens ihren nicht geringen Werth; ſo wie auch ſeine Vorſchläge über die Führung eines Kreuzzuges gut überdacht ſind. Er wurde endlich im Jahr 1305. auf der Inſel Cypern Canonicus des Prämonſtratenſerordens. Cazan war im vorhergehenden Jahre geſtorben, ohne jemals die Oberherrſchaft des großen Khan anerkannt zu haben. (Haitho l. c. c. 39-45. p. 59-73. Aſſemani l. c. p. 121-127. Deguignes l. c. S. 287. fg. Moshem. l. c. p. 80. ſq.) Ein Wunder, durch welches er, einem abendländiſchen Schriftſteller des funfzehnten Jahrhunderts zu Folge, zum Chriſtenthum bekehrt worden ſeyn ſoll, (S. Antonini Summa Hiſtorialis, ſeu Chronicon, P. III. Tit. XX. c. 8. ap. Moshem. l. c. p. 85.) verdient hier nicht erzählt zu werden, da ſeine Gemahlinn, eine chriſtliche Armeniſche Prinzeſſinn, dieſe Religionsveränderung ohne Wunder begreiflich machen kann. J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Mittlerweile hatten die Päpſte immer fortgefahren, Dominicaner und Franciſcaner zur Fortpflanzung des Chriſtenthums unter die Mogolen zu ſenden. Zuletzt geſchah dieſes noch in den Jahren 1296. und 1299. (Raynald. ad a. 1299. n. 39. p. 535. ſq. Mosh. l. c. p. 87. et in Append. n. 41. 42. p. 106. ſq.) Außer andern günſtigen Umſtänden wurden ſie dazu vornehmlich durch die Gewogenheit des großen Khan Koblai gegen die Chriſten aufgemuntert. Man hat bereits an einem andern Orte geleſen, (Th. XXIV. S. 499.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wie wohl er den berühmten Venetianer Marco Polo, und vorher schon dessen Vater und Vatersbruder aufgenommen habe. Aus den Nachrichten des erstern sieht man besonders, (de Regg. Orientt. L. I. c. 2. p. 2. sq. ed. Müll.) daß Koblai die beiden letztern an den Papst mit dem Auftrage geschickt habe, er möchte ihm hundert weise und im Christenthum recht geübte Männer zusenden, welche seine Gelehrten überzeugen könnten, daß ihr Glaube der beste, und der einzige Weg zum Heil sey; daß hingegen die Götter der Tataren böse Geister wären. Dieser Fürst, setzt Marco Polo hinzu, (c. 4. p. 4.) hatte viel vom katholischen Glauben gehört; sah die hartnäckige Anhänglichkeit seiner Weisen an den ihrigen, und war daher ungewiß, wohin er sich wenden sollte. Hier ist es am bequemsten, anzumerken, daß weder dieser Schriftsteller, noch Haitho, von der Religion der Mogolen einen recht bestimmten Begriff gegeben haben. Der erstere schreibt zwar, (L. I. c. 58. p. 49. sq.) sie hätten einen von ihnen erdichteten Gott, Natigai genannt, den sie vor den Gott der Erde hielten, der für sie und ihre Kinder, für die Früchte und Heerden sorge; jeder verehre das Bild desselben in seinem Hause; weil sie aber glaubten, dieser Gott habe auch eine Frau und Kinder: so stellten sie auch deren Bilder neben ihnen auf, und erwiesen ihnen große Ehrerbietung, besonders, wenn sie zu Tische giengen, indem sie alsdann diese Bilder mit dem Fette des gekochten Fleisches beschmierten, auch einen Theil der Speisen außer dem Hause in der Einbildung aufbewahrten, daß die Götter davon genössen. An einem andern Orte (L. III. c. 47. p. 163. sq.) sagt er von einer Tatarischen (oder Mogolischen) Nation im mitternächtigen Asien, deren König mit ihrem großen Khan verwandt sey, daß sie alle Abgötter wären, und Einen Gott, Natigai genannt,

anbe-

anbeteten, dem zu Ehren ſie viele Bilder verfertigten. Haitho hingegen (l. c. c. 48. p. 79.) legt den Mogolen gar keine Abgötterey bey. Er verſichert nur, daß ſie Einen unſterblichen Gott bekennen, und den Nahmen Gottes anrufen; übrigens aber wenig aus Ehrfurcht gegen ihn thun; nicht faſten, noch beten, noch ſich einige Züchtigungen auflegen; oder andere gute Werke verrichten; nicht aus Furcht vor ihm das Böſe unterlaſſen; Menſchen umzubringen und Hurerey vor keine Sünde halten, wohl aber glauben, Gott tödtlich zu beleidigen, wenn ſie zur Zeit, da ihre Pferde weiden ſollen, den Zaum aus ihrem Maul fahren laſſen. Daß die Mogolen im Grunde Götzendiener geweſen ſind, hat Deguignes auch aus andern Quellen gezeigt. (B. III. S. 7. fg.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Die beiden Venetianer alſo kamen im Jahr 1272. mit jenem ſchriftlichen Auftrage zu Ancona an; warteten zwey Jahre lang, bis Gregor der Zehnte zum Papſte gewählt worden war; und reiſten bald darauf mit der Päpſtlichen Antwort, zwey Dominikanern und dem jungen Marco Polo zu dem großen Khan zurück. Allein, ob ſie gleich von ihm ſehr gnädig aufgenommen wurden, und der jüngere Polo ſiebzehn Jahre bey den wichtigſten Geſchäften in ſeinen Dienſten blieb; (Idem. l. c. p. 5-8.) ſo wird doch der Hauptabſicht des Fürſten weiter nicht gedacht: und ſeine Ungewißheit in der Religion ſcheint mithin fortgedauert zu haben. Seine vorzügliche Gewogenheit aber gegen die Chriſten bewies er auch dadurch, daß er es den Juden und Muhammedanern verbot, den Gott der Chriſten und das Kreuz weiter zu läſtern. (Idem L. II. c. 6. p. 63.) Timurkhan, ſein Sohn, wurde ſein Nachfolger auf dem Throne, und lebte bis zum Jahr 1307. (Deguignes l. c. S. 205. fg.) Seine Re-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gierung wird ungemein gerühmt; den Christen mag er nicht weniger günstig gewesen seyn, als sein Vater. Man schließt dieses mit Recht aus dem Berichte, welchen der oben gedachte Franciscaner, **Johannes de Monte Corvino**, in den Jahren 1305. und 1306. in zwey Schreiben, aus **Cambalu**, der Hauptstadt von Chataja, (jetzt **Peking**, der Hauptstadt von Sina,) nach Europa geschickt hat. (Ex Wadding. Ann. Ord. Minor. T. VI. p. 68. sq. ap. Moshem. l. c. p. 93. sq. in Append. n. 44. et 45. p. 114. sq. et ap. Asseman. l. c. p. 528. sq.) Zwar klagt er über die **Nestorianer**, die so zahlreich und mächtig in diesen Gegenden wären, daß sie, als die ersten, welche hier das Christenthum gelehrt hätten, keinem Christen von einer andern Kirchengesellschaft die Ausübung seiner Religion verstatten wollten. Ihn verklagten sie bey dem großen Khan als einen Kundschafter, und sogar als einen Mörder; nachdem aber dieser seine Unschuld erkannt hatte: verwies er seine Feinde aus dem Reiche. Eilf Jahre hatte er allein gearbeitet; sodann bekam er ins zwölfte Jahr einen Gehülfen an einem Deutschen Ordensbruder **Arnold**. Während dieser Zeit hatte er zu **Cambalu** eine Kirche mit Glocken gebauet, und ohngefähr sechstausend Menschen getauft; ja, setzt er hinzu, es hätten ihrer ohne jene Verfolgung über dreyßigtausend werden können. Er hatte auch hundert und funfzig heydnische Knaben gekauft, ihnen die Taufe ertheilt, sie im lateinischen und Griechischen nach dem Römischen Cärimoniel; die Psalmen, Lieder und Gebete für sie abgeschrieben, und sie seitdem beym Gottesdienste gut gebraucht. Ueberdem war ein König in jenen Ländern vom Geschlechte des **Priesters Johannes** durch ihn vom **Nestorianischen** Glauben zum Römischen gebracht worden. Dieser nahm die niedern Kirchenbedienungen an; diente dem

Fran-

Franciſcaner am Altar in königlichen Kleidern; zog einen großen Theil ſeiner Unterthanen auch zum katholiſchen Glauben, und bauete eine ſchöne Kirche zu Ehren Gottes, der heil. Dreyeinigkeit und des Herrn Papſtes; die er daher die Römiſche Kirche nannte. Aber nach ſeinem Tode wußten ſeine Brüder alle dieſe Neubekehrten zum Neſtorianismus zurückzuführen. Monte Corvino glaubt ſogar, daß er, wenn er zween oder drey Gehülfen gehabt hätte, vielleicht den großen Khan ſelbſt getauft haben würde. Er bittet alſo, ihm einige Ordensbrüder zuzuſchicken; die aber ein gutes Beyſpiel geben müßten. Die Tatariſche Sprache und Schrift hatte er ſo weit erlernt, daß er das ganze Neue Teſtament und die Pſalmen in dieſelbe überſetzen, und ſehr ſchön abſchreiben laſſen konnte. Im Jahr 1305. hatte er noch eine Kirche zu Cambalu zu bauen angefangen. Bey dem Khan, den er als den größten Fürſten der Welt beſchreibt, genoß er eines freyen Eingangs, und hatte einen Sitz, wie ein Geſandter des Papſtes. — Der ehrliche und mühſeelige Eifer des acht und funfzigjährigen Mannes wurde im Jahr 1307. von dem Papſte Clemens dem Fünften mit dem Erzbisthum von Cambalu belohnt; er wurde zum Päpſtlichen Legaten in den Morgenländern ernannt, und ſieben Biſchöfe ſollten unter ihm ſtehen. (Aſſemani l. c. p. 531.) Was er als Chriſtenthum gelehrt habe, ſagt er zwar nicht; doch erweckt ſeine Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, wie Mosheim bemerkt, ein günſtiges Vorurtheil für ihn.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nach ſo lange fortgeſetzten Bemühungen aber war doch auch in dieſen Gegenden der Morgenländer für das Chriſtenthum der abendländiſchen Kirche an dauerhaftem Grunde wenig gewonnen, ſo lange es noch durch Lehrer aus Europa, nicht durch die Nation ſelbſt und

ihren

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ihren Fürsten unterhalten wurde. In den Abendländern gieng es anders. Da traten ganze Nationen zum christlichen Glauben über; nur freylich großentheils durch das Schwerdt ihrer Ueberwinder gezwungen. Diese bewaffneten Bekehrungen oder Zunöthigungen hatten also mit den Kreuzzügen viele Aehnlichkeit. Allein in Europa gelangen sie glücklicher, weil sie schneller und nachdrücklicher unterstützt werden konnten. Nicht selten waren es auch hier würkliche Kreuzzüge: Kriege, die mit Muhammedanern und Heyden im Nahmen der Religion, und unter Erwartung geistlicher Belohnungen, geführt wurden; deren Eroberungen zugleich dem Christenthum, dem Papste und den Fürsten oder Nationen, welche sie unternahmen, zu Statten kommen sollten. Auch Staatsbedürfnisse und Absichten verbanden sich mit dem hitzigen Bekehrungseifer; oder leiteten einander wechselsweise. Man glaubte furchtbare und unruhige Nachbarn bekriegen, endlich gar überwältigen zu müssen; ihnen die wahre Religion beizubringen, die sie gar nicht kannten, das gab einen schönen Vorwand dazu her, um sich alles gegen sie zu erlauben. Einladend zu solchen Zügen war überdies beständig die große Anzahl Ritter, die sich zum Dienste des Kreuzes gerüstet anboten; der herrschende Geist des Ritterwesens überhaupt, und der Geschmack am Abentheuerlichen, der durch die Religion neue Reizungen erhielt.

Ungläubige Nationen, an welchen man, wo nicht die Geschicklichkeit, doch den Muth und die überlegene Stärke in sogenannten Bekehrungen versuchen konnte, waren in Europa noch genug vorhanden; und es schien weit schimpflicher zu seyn, diese Feinde der Religion neben sich zu sehen, wohl gar unter ihrer Botmäßigkeit zu leben, als den Muhammedanern das

Grab

Grab Christi zu überlassen. Die Araber besaßen noch einen großen Theil von Spanien und dem heutigen Portugal; Slavische Nationen, sowohl längs der Ostsee, als im Innern des jetzigen Deutschlands, zwischen der Oder und Elbe, bis in die Gegenden hin, wo dieses geschrieben wird; Preußen, Liefländer, Litthauer, Finnen, und andere gegen Osten zu; aber auch mehrere Völkerschaften im Norden von Europa waren beym Anfange dieses Zeitalters noch alle heydnisch: und am Ende desselben gab es außer den Litthauern, nur noch einige in dem entferntesten Norden, welche dieser Religion zugethan blieben. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zuerst traten die Pommern, halb gezwungen, halb belehrt, zum Christenthum. Diese Slavische Nation, die sich außer ihrem Vaterlande Wenden nannte, behauptete sich bis in die ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts noch großentheils unter ihren Fürsten von ausländischer Herrschaft frey. Ihr Land bestand aus dem eigentlichen Pommern, das sich bis an die Weichsel und Wartha, bis in die Palatinate Kalisch und Posen, erstreckte; und aus Leuticien oder Vorpommern, wo die Festungen Demmin, Wolgast und Güzkow lagen. Von dem ersten Theil war das hintere Pommern, oder Pommern an der Weichsel, bereits im zehnten Jahrhunderte dem Pohlnischen Herzoge Boleslav zinspflichtig. Daher schickte er im Jahr 997. aus der dortigen Grenzstadt Gidanie, (dem nachmaligen Danzig,) Adelberten, Bischof von Prag, unter die benachbarten Preußen, um ihnen das Christenthum zu empfehlen; bey welchen er aber, wie man in der frühern Geschichte gelesen hat, (Th. XXI. S. 499.) seinen Tod fand. Als eben dieser Herzog den christlichen Glauben in seinem Gebiete durchaus herrschend machen wollte: legte er unter an-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

andern Bisthümern auch eines für Hinterpommern zu Colberg, (oder Salz-Colberg,) an; (Ditmar. Merseb. Chron. L. IV. p. 357. ed. Leibnitz.) allein es ging schon nach dem Tode seines ersten Bischofs Reinbert im Jahr 1057. wieder unter. Boleslav und seine Nachfolger kriegten unterdessen sehr oft mit den Pommern, um sie unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; besonders in den spätern Zeiten des eilften Jahrhunderts. Im Jahr 1103. eroberte zwar Boleslav der Dritte ihre Festung Belgrod, und nöthigte die Unterthanen des ehemaligen Bisthums Colberg, dem Erzbischof von Gnesen Zehnten und Erstgeburtssteuern zu entrichten; auch mußte ihm einige Zeit darauf ein Fürst der Pommern, vermuthlich Wartislav oder Wratislav, der Stammvater aller nachmaligen Herzoge von Pommern, huldigen, der, ob er gleich in seiner Jugend als ein Kriegsgefangener zu Merseburg getauft worden war, es doch nicht wagen durfte, sich unter seinen Pommern zu dieser Religion zu bekennen. Aber erst im Jahr 1121, nachdem Boleslav die Pommersche Hauptfestung Stettin eingenommen hatte, wurde Wratislav zu einer noch vollkommenern Unterwerfung mit allen seinen Unterthanen gezwungen. (Helmoldi Chronic. Slavor. L. I. c. 2. p. 5. ed. Bangert. Anonymus de S. Ottone, Pomeranor. Apostolo, L. II. c. 3. p. 56. in Canisii Lectt. Antiq. T. III. P. II. ed. Basnag. Wagners Geschichte von Pohlen, S. 107. fg. 117. fg. 132. fg.; in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Vierzehnten Bandes Erster Abtheilung; Gebhardi's Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten, Zweyter Band, S. 40. fg.)

Nun glaubte Boleslav, daß die Zeit gekommen sey, da die Pommern das Christenthum willig annehmen würden. Er hatte schon acht tausend Gefan-

fangene von ihnen in sein Land geführt, und sie genöthiget, Christen zu werden; jetzt trug er es allen seinen Bischöfen an, in dieser Absicht nach Pommern zu gehen; aber sie entschuldigten sich insgesammt. (Vita S. Ottonis l. c. p. 57.) Nach einer andern alten Nachricht, (Andreae Abb. S. Michael. prope Bamberg, Vita S. Ottonis, Episc. Babeberg. in Ludewig. Scriptt. Rer. Episcop. Bamberg. T. I. p. 460.) reisten würklich einige Pohlnische Geistliche zu den Pommern; wurden aber sogleich von ihnen zu Tode gemartert. Bernhard, ein Spanischer Priester, ließ sich gleichwohl von dem Papste zum Bischof der Pommern weihen, und von Boleslaven mit einem Dolmetscher nach Julin senden, in diesen so berühmten Handelsort auf der Insel Wollin, wo ohngeachtet des gastfreyen Umgangs der Einwohner mit Fremden, dennoch ausländische christliche Bürger Cärimonien des Götzendienstes beobachten mußten. Der Spanier kündigte sich in Mönchskleidung und in einer armseeligen Gestalt als einen Gesandten des Schöpfers von Himmel und Erde an, der die Juliner durch ihn zur Wahrheit führen wolle; allein sie verwarfen ihn schon aus dem Grunde, weil ein so großer Gott sich keines Bettlers zum Abgesandten bedienen würde. Um sich also dieses Ansehen zu geben, versprach er, ein Wunder zu thun: er wollte in einem brennenden Hause unverletzt bleiben. Aber nun erklärten ihn die Juliner vor einen wahnwitzigen Bettler, der ihre Stadt sterbend einzuäschern suche, und befohlen ihm, dieselbe zu verlassen. Bernhard hingegen ergriff eine Art, und wollte den heiligen Julbaum, den Schutzgötzen in der Stadt mitten in derselben, umhauen. Er wurde dafür mit Schlägen gemißhandelt, und würde vielleicht das Leben verloren haben, wenn ihn nicht die Götzenpriester selbst nebst seinem Caplan und Dolmetscher auf

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

einem

J. n. C. G. 1073 bis 1103.

einem Schiffe in die See fortgeschickt hätten, wo er, nach ihrer Anweisung, die Fische bekehren sollte. Ueberzeugt nunmehr, wie richtig Boleslav geurtheilt habe, daß ein Armer die Pommern nie bekehren werde, wurde er Mönch zu Bamberg, und bemühte sich, den dortigen Bischof zu dieser Unternehmung zu bewegen. (Andreas Abb. l. c. p. 464. Gehhardi l. c. S. 58.)

Otto, Bischof dieser Stadt, war Caplan bey Boleslavs Mutter, einer Böhmischen Prinzessinn, gewesen, und hatte bey dieser Gelegenheit die Sprache und die Sitten der Wenden kennen gelernt. An ihn schrieb also dieser Herzog, und bat ihn, sich der Bekehrung der Pommern anzunehmen, wozu er ihm allen nöthigen Aufwand, Priester und Gefährten, Dolmetscher und dergleichen mehr, verschaffen wollte. Der Bischof entschloß sich auch dazu, nachdem er von dem Papste Einwilligung und Seegen erlangt hatte. Weil er aber gehört hatte, daß das reiche Pommern gar keine Armen oder Bettler habe, und sie sehr verabscheue; daß auch eben deswegen einige dürftige Lehrer des Christenthums daselbst in Verachtung gerathen seyen, weil man geglaubt habe, sie kämen nur, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen: so traf er alle Anstalten, um als ein reicher Mann vor den Pommern zu erscheinen. Er nahm nicht allein geschickte und mit allem wohl versehene Cleriker, Missale, und andere Bücher, Kelche, Priesterkleider, und sonst nöthige Kirchengeräthschaften; sondern auch kostbare Kleider und Tücher nebst andern Geschenken mit. Zweyhundert Schritte vor Gnesen kam ihm der Herzog nebst seinen Großen mit bloßen Füßen entgegen; und bald darauf reiste er im Jahr 1124, mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen, an die Pommerschen Gränzen.

Hier

Hier empfieng ihn der Herzog Wratislav, als ein heimlicher Christ, wie es auch mehrere von seinen Begleitern waren, so ehrerbietig, daß die Gesinnungen der übrigen Pommern gar bald gegen den Bischof gemildert wurden. Schon auf dem Lande taufte er ihrer dreyßig, die, auf die Frage, ob sie glauben wollten, sich ihm zu Füßen warfen, und um Unterricht und Taufe baten. In der Stadt Pyritz, der er sich hierauf näherte, waren eben gegen viertausend Pommern aus der umliegenden Gegend zur Feyer eines heydnischen Festes mit ausgelassenen Lustbarkeiten versammelt. Otto blieb die Nacht hindurch in aller Stille zurück; am andern Morgen aber schickte er die Abgeordneten der beiden Herzoge an die Vornehmsten in der Versammlung, der sie meldeten, der Bischof sey von ihnen zur Verkündigung des Christenthums abgesandt worden; sie riethen, ihn mit Hochachtung aufzunehmen; es sey ein angesehener und reicher Mann, der nichts verlange, und bloß um ihres Heils Willen angekommen sey; die Pommern möchten ihres Versprechens und der göttlichen Strafe eingedenk seyn; diese aber nicht von neuem reizen; die ganze Welt bekenne den christlichen Glauben; sie allein würden derselben nicht widerstehen können. Zwar gebrauchten die Pommern allerhand Entschuldigungen; besonders sagten sie, eine so wichtige Angelegenheit dürfe nicht in aller Geschwindigkeit entschieden werden. Allein die Abgeordneten stellten ihnen vor, sie müßten eilen, weil der Bischof schon seit gestern auf sie warte; wenn sie ihm verächtlich begegneten: so könnten sich die Herzoge selbst dadurch beleidigt achten. Nunmehr sagten die vornehmen Pommern, sie müßten allerdings darein willigen, weil der höchste Gott sie von allen Seiten an sich ziehe, und ihre Götter ihnen gegen ihn nichts helfen könnten. Die übrige Menge trat diesem auch bey; der Bischof

J. N. C. G. 1075 bis 1093.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wurde mit Sehnsucht eingeladen, zu ihnen zu kommen. Er erklärte ihnen nun von einem erhabenen Orte die Absicht seiner Ankunft. Alle waren bereit, sich unterrichten zu lassen; und nachdem er nebst seinen Priestern sieben Tage lang sich damit beschäftigt hatte, schrieb er ihnen ein dreytägiges Fasten vor; ließ sie sich insgesammt baden, und sodann weiß gekleidet zur Taufe erscheinen. Da diese damals noch durch Eintauchen der ganz entblößten Täuflinge bis an den Hals verrichtet wurde: so sorgte Otto dafür, daß alles äußerst sittsam dabey vollzogen wurde. Er ließ sehr große Fässer mit Wasser in die Erde eingraben, und jedes mit Vorhängen auf allen Seiten umgeben; so wie er die Knaben taufte, so thaten dieses seine Priester jeder besonders mit dem einen Geschlechte. Alle Täuflinge versammelten sich; er redete sie gemeinschaftlich an; sonderte die Geschlechter von einander ab, legte ihnen die nöthigen Fragen vor, und salbte sie. Jeder gieng darauf einzeln mit seinem Pathen hinter den Vorhang; stellte diesem sein Kleid und das Wachslicht, welches er trug, zu, und stieg in das Wasser. Sobald der Taufende das dadurch erregte Geräusch hörte, öffnete er den Vorhang; sprach die Tauformel aus, indem er den Kopf dreymal untertauchte; salbte ihn, und ließ den Vorhang wieder fallen. Eben so taufte er in der Folge überall, auch im Winter in eingeheizten Stuben (stubis), und beobachtete überhaupt in allem, was er that, so viel Nettigkeit, Zierlichkeit und Anstand, daß er den Pommern auch dadurch gefiel. (Vita S. Ottonis L. II. p. 57-61.)

Otto blieb ohngefähr zwanzig Tage zu Pyritz, wo er gegen siebentausend Heyden bekehrte. Er unterrichtete sie noch vollständiger in der Religion; machte sie mit allen christlichen Festtagen und Cärimonien bekannt;

kannt; ließ auch eine Kirche zum Theil bauen, in welcher ein Priester die Messe lesen sollte. Vor seinem Abschiede hielt er noch eine nachdrückliche Anrede an sie; warnte sie vor dem Rückfalle, und belehrte sie über das nöthige Betragen, wenn die großen Hoffnungen, zu welchen sie aufgenommen worden wären, dereinst an ihnen erfüllt werden sollten. Weil aber das gegenwärtige Leben, sagte er, ohne Sünden nicht geführt werden kann, und ein immerwährender Kampf ist: so übergebe ich euch, was uns der Herr übergeben hat, den Mahlschatz oder das Angeld (arrha) des Glaubens: zwischen euch und dem getreuen Herrn sieben Sacramente der Kirche, gleichsam als eben so viele bedeutungsvolle Gaben des heiligen Geistes, um euch in jenem Kampfe zu unterstützen. Das erste ist die Taufe, welche ihr stets verehren, und euren Kindern zur bequemen Zeit, nemlich am Tage vor Ostern und Pfingsten, durch einen Priester ertheilen lassen müßt; indem ihr gewiß glauben könnt, (sagt Otto nicht wohl übereinstimmend mit der Festsetzung solcher seltenen Taufzeiten,) daß jeder, der ohne Taufe stirbt, des Reichs Gottes verlustig wird, und überdieß ewige Strafen für die Erbsünde (maledictum originale) leiden muß. Das zweyte Sacrament ist die Firmelung (Confirmatio), das heißt, die Salbung mit dem geweihten Oele an der Stirne. Es ist den Lebenden deswegen nothwendig, damit sie durch diese Stärkung des heiligen Geistes gegen alle Versuchungen des Lebens bewaffnet werden. Man darf es auch nicht, wie einige glauben, bis ins Alter verschieben, weil die hitzige Jugend den Versuchungen am meisten ausgesetzt ist. Die Oelung der Kranken ist darum den Sterbenden nothwendig, weil in derselben durch die Kraft des heil. Geistes Vergebung der Sünden ertheilt wird, und der Sterbende daran das

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gewisseste Gegenmittel gegen die bösen Geister hat, welche den Seelen am Ausgange des Lebens nachstellen. Das Abendmahl, das heißt, der Leib und das Blut des Herrn, ist Lebenden und Sterbenden, als die wahre Speise der Seele, welche das ewige Leben in sich hat, gleich nothwendig. Daher müssen öfters von euch mit Theilnehmung Messen begangen werden; und wenn ihr, weil ihr fleischlich seyd, dieses bey einer so höchstheiligen Sache nicht immer thun könnt: so nehmt zum wenigsten durch euren Mittler, den Priester, der es für euch genießt, durch gläubiges, ehrerbietiges und andächtiges Anhören der Messen, Antheil daran. Wenigstens aber müßt ihr doch drey- bis viermal im Jahre zum Abendmahl gehen, und zugleich beichten. Das fünfte Sacrament ist die Wiederaussöhnung der Gefallenen durch die Busse; das heißt, derer, die nach der Taufe wegen grober Sünden aus der Kirche gestoßen worden sind, und durch Genugthuung ihrer von neuem würdig werden. Die Ehe ist kein so allgemein nothwendiges Sacrament, wie die vorhergehenden; sondern nur für diejenigen, welche der Enthaltsamkeit nicht fähig sind. Ihr habt bisher als Heyden gar kein Sacrament der Ehe gehabt, weil ihr mehrere Frauen hattet; diese und die nicht einmal bey Thieren übliche und abscheuliche Gewohnheit der Weiber, ihre neugebohrnen Töchter umzubringen, müßt ihr als Christen ablegen. Auch die Weihung der Cleriker ist kein allgemeines Sacrament; doch ermahne ich, einige von euren Kindern dazu hinzugeben, daß sie, in den Wissenschaften unterrichtet, Cleriker und Priester für euch werden können, die lateinisch verstehen." (Vita S. Ottonis, pag. 61—63.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Von Pyritz gieng Otto mit seinem Gefolge nach Camin, wo die heydnische Gemahlinn des Herzogs

so

so viele Neigung zum Christenthum bezeigte, daß eine große Menge Pommern sich zum Unterrichte und zur Taufe anbot. Der Bischof und sein Clerus ermatteten öfters über diesen unaufhörlichen Beschäftigungen, welche sie vierzig Tage hindurch fortsetzten. Als der Herzog Wratislav selbst hinkam, wurden er und andere, die bisher als heimliche Christen sich den Heyden gleich gestellt hatten, durch Beichte und Buße völlig in die Kirche aufgenommen. Zugleich erklärte sich der Herzog, indem er, nach der damaligen Art zu schwören, öffentlich Heiligenreliquien berührte, daß er seine vier und zwanzig Beyschläferinnen aufgebe, und bloß eine Gemahlinn beybehielte: ein Beyspiel, dem viele seiner Unterthanen folgten. Der ungenannte Gefährte des Bischofs, und Verfasser seiner bisher benützten Lebensbeschreibung, erzählt auch eine wundervolle Unterstützung des Christenthums, die gleich darauf gefolgt sey. Eine sehr reiche Wittwe, die es durchaus nicht annehmen wollte, befohl ihren Leuten, als jedermann am Sonntage in die Kirche eilte, auf ihre Aecker in die Erndte zu gehen; das sey nützlicher, sagte sie, als den neuen Gott zu verehren, den Otto mitgebracht habe; ihre Götter hätten ihnen so viel Seegen ertheilt, daß es beleidigend seyn würde, sie zu verlassen. Und damit sich niemand scheuen möchte, das Getreide umzuhauen, versuchte sie selbst, es zu thun; erstarrte aber darüber stumm und unbeweglich. Ihre Knechte baten sie vergebens, ihre Gesinnung zu ändern, indem der Gott der Christen zu mächtig sey. Allein sie antwortete nichts, und starb bald darauf. Ihr Schicksal that desto bessere Würkung auf mehrere Heyden. (Ibid. p. 63—65.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gefährlicher war der Eintritt des Bischofs Otto in Julin, unter die dortigen rohen und kriegerischen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Seeräuber. Auf Anrathen seiner Führer begab er sich mit den Seinigen des Nachts verstohlner Weise in das herzogliche Schloß dieser Stadt, welches das Vorrecht hatte, daß jeder, der sich darein flüchtete, vor allen Verfolgungen sicher war. Gleichwohl stürmten die Einwohner wüthend auf dasselbe los; sie wollten, schrieen sie zu den herzoglichen Abgeordneten, die sich ins Mittel geschlagen hatten, die Lästerer ihrer Götter umbringen, und erlaubten bloß, sie sogleich aus der Stadt zu führen. Das geschah zwar; aber nicht ohne Schläge, welche der Bischof und sein Gefolge, auch einer von den Abgeordneten, empfiengen. Als sie in Sicherheit waren, bedauerte Otto nichts mehr, als daß man ihm die Märtyrerkrone entrissen habe, der er im Schlosse entgegen gieng. Er wartete noch fünf Tage auf eine bessere Entschließung der Einwohner; würklich kamen auch die Vornehmsten von Julin zu ihm, und warfen alle Schuld dieses Betragens auf ihren Pöbel. Der Bischof fieng nun auf Umwegen an, ihnen das Christenthum zu empfehlen; erinnerte sie an die Macht des Herzogs von Pohlen; stellte die ihm erwiesene Beschimpfung als eine Beleidigung desselben vor, deren Ahndung vielleicht durch ihre Bekehrung verhütet werden könne. Nach vielen Berathschlagungen faßte man endlich zu Julin den Schluß, man wolle sich hierinne nach den Stettinern richten. Denn da dieses die älteste und edelste Stadt von Pommern sey: so würde es unbillig seyn, eine neue Religion anzunehmen, die nicht vorher von ihr gebilligt worden wäre. Sobald Otto, der immer mehr heimliche Christen in Julin kennen lernte, diesen Entschluß erfuhr, eilte er, von den herzoglichen Abgeordneten begleitet, nach Stettin. Hier bekamen sie auf ihren Antrag die Antwort, man werde die väterliche Religion, mit der man zufrieden sey, nicht

ver-

verlassen; bey den Christen gebe es Diebe, Strassenräuber, und alle Arten von Verbrechern; ein Christ verabscheue den andern; eine solche Religion möchten die Stettiner nicht haben. Schon hatte sich der Bischof mit seinem Gefolge über zween Monathe daselbst vergebens aufgehalten, bis beide Theile einig wurden, Gesandte an den Herzog **Boleslav** zu schicken, der über ihr Verhalten entscheiden sollte. Die Stettiner versprachen, Christen zu werden, wenn der Herzog ihnen einen beständigen Frieden und eine Verminderung der Steuern bewilligen würde. Mittlerweile hatte doch der Bekehrungseifer des Bischofs einen glücklichen Erfolg, nachdem er zween Knaben vornehmer Herkunft unterrichtet, getauft, sie mit einem schönen Kleide, goldenen Gürtel und gemahlten Schuhen beschenkt, auch durch sein Betragen, wie zum Beispiel seine Freygebigkeit, Loßkaufung, Bekleidung und Speisung der Gefangenen, sich ihre Bewunderung dergestalt zugezogen hatte, daß sie ihn einen sichtbaren Gott nannten; der aber nur als ein Knecht Gottes, zum größten Heil der Pommern, unter sie gekommen sey. (Ibid. p. 65—68.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Boleslav antwortete endlich den Einwohnern von Stettin, indem er sich gleich im Eingange seines Schreibens einen Feind aller Heyden nannte, sie hätten seinen Unwillen dadurch sehr gereizt, daß sie seinem Herrn und Vater **Otto** nicht die Ehrerbietung und den Gehorsam, welche sie ihm schuldig wären, geleistet hätten; unterdessen hätten die Abgeordneten, ja selbst der Bischof, für sie gebeten; diesen zu willfahren, wolle er ihre Steuern vermindern, damit sie das Joch **Christi** desto bereitwilliger tragen möchten. Ganz Pommern sollte jährlich nur dreyhundert Mark Silber; und zum Kriege sollten neun Hausväter bloß den zehnten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Mann stellen und unterhalten. Würden sie dieses beobachten, und das Christenthum annehmen: so sollten sie sich eines beständigen Friedens, und der Freuden des ewigen Lebens getröstet, auch in allen ihren Bedürfnissen von den Pohlen freundschaftliche Hülfe erhalten. Nachdem die Stettiner dieses Schreiben vorlesen gehört hatten, beschlossen sie, das Christenthum nicht länger zu verschmähen. Nun trat auch der Bischof unter ihnen auf; munterte sie zur Freude auf; versicherte ihnen, daß die ganze Welt, welche bereits bis auf ihren Winkel das Licht der Wahrheit erkannt, sich über ihren Unglauben betrübt habe; ermahnte sie, nunmehr desto eilfertiger ihre Vorgänger im Glauben zu erreichen, und besonders, mit dem Kreuzeszeichen bewaffnet, ihren bisherigen Götzendienst zu zerstören; wenn sie sich aber noch vor den Teufeln fürchteten, die Tempel und Bilder, worinne dieselben wohnten, zu vernichten: so wollte er mit seinem Clerus dieses unternehmen; und wenn sie dann sehen würden, daß die mit dem Kreuze Bewaffneten unbeschädigt blieben: so würden sie unter eben demselben Schutze die Götzentempel niederreißen und verbrennen. Sie waren damit zufrieden; und Otto ergriff also mit seinen Priestern, nachdem sie das Abendmahl genossen hatten, Beile und Sensen, mit welchen sie über die Götzentempel herfielen, und sie zerstörten. Anfänglich sahen die Heyden zu, ob ihre Götter nicht ihre Wohnungen vertheidigen würden; da dieses aber nicht geschah: schlossen sie daraus, sie seyen zu ohnmächtig; halfen selbst niederreißen, und theilten das Holz unter sich zum Kochen. Unter den vier Tempeln zu Stettin war einer überaus künstlich erbauet, mit Bildhauerarbeit von Vögeln und Thieren inwendig und auswendig, als wenn sie lebten, geschmückt, die auch mit Farben bemahlt waren, welche nichts zerstören konnte. In denselben brachten die Pommern den zehnten Theil von

der

der Beute und den Waffen, welche sie ihren Feinden abnahmen; ingleichen die goldenen und silbernen Becher, aus welchen ihre Vornehmen an Festtagen zu trinken und zu wahrsagen pflegten; ferner vergoldete und mit Edelgesteinen gezierte, ebenfalls zum Trinken brauchbare Ochsenhörner; überhaupt viele kostbare und seltene Geräthschaften, ihren Göttern zu Ehren. Alles dieses boten sie jetzt dem Bischof und seinen Priestern an. Allein er weigerte sich dessen, weil es ihnen zugehöre, und er größere Kostbarkeiten zu Hause habe; vielmehr besprengte er es mit Weihwasser, machte das Kreuzeszeichen darüber, und ließ es sie unter sich theilen. In diesem Tempel stand auch das Bild ihres Götzen Triglav, der nach ihrer Meinung über Himmel und Erde und das Unterirdische herrschte, und daher drey Köpfe hatte. Von diesem Bilde behielt der Bischof nur die Köpfe, die er nachher dem Papste, als ein Denkmal seiner glücklichen Bekehrung, zuschickte. Er wollte auch eine große Eiche niederhauen lassen, unter der es eine angenehme Quelle gab, welche die Pommern als die Wohnung einer Gottheit verehrten; da sie ihm aber versprachen, künftig blos des Vergnügens wegen unter dieser Eiche zusammenzukommen: so ließ er sie stehen. Sie hatten überdies ein sehr grosses schwarzes Pferd, das so heilig war, daß es keinen auf sich reiten ließ, und einen ihrer Priester zum Hüter hatte. Wenn sie in den Krieg ziehen wollten: so fragten sie es darüber um Rath, und blieben zu Hause, wenn es gewisse hingelegte Spieße aus einander stieß. Auch dieses ließ er in ein fremdes Land verkaufen, und prägte ihnen zugleich ein, keinen Christen weiter zu verkauffen oder umzubringen. Der Hüter dieses Pferdes war der einzige in der ganzen Stadt, der das Christenthum nicht annahm, und dem Bischof sehr beschwerlich fiel; allein da er plötzlich starb,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wurden die übrigen desto mehr im Glauben gestärkt. (Ibid. p. 69—71.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Julin ergab sich nunmehr auch dem Christenthum, nachdem ihm Stettin mit seinem Beyspiele vorangegangen war. Während der zween Monathe, welche Otto daselbst mit seinen Clerikern zubrachte, konnte er kaum die Taufe von mehr als zwey und zwanzigtausend Menschen vollenden. Von den zwo Kirchen, welche er erbauen ließ, bestimmte er die eine zu einer bischöflichen, und bestellte im Jahr 1125. einen seiner Cleriker, Adelberten, zum Bischof von Julin. Mit gleicher Bereitwilligkeit ließen sich die Pommern zu Clodona, (oder Dodona,) Colobrega, (dem heutigen Colberg,) und Belgrad, von ihm taufen. Nur der einbrechende Winter hinderte ihn, ihre noch übrigen Städte, Uznam, (auch Uznoim, oder Unrnoimia geschrieben,) Hologosta, (das jetzige Wolgast,) Gozangia oder Chozegowa, (jetzt Güzkow,) und Cimina, vermuthlich das heutige Demmin, zu besuchen. Im größten Theil von Pommern hatte er doch das Christenthum glücklich eingeführt, und kehrte nunmehr, von dem Herzoge Boleslav mit allen den Seinigen reichlich beschenkt, in sein Bisthum Bamberg zurück. Er ließ in Pommern, um des Abendmahls Willen, zuerst den Weinstock pflanzen: in diesem Lande, das einer seiner Gefährten wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit so sehr rühmt, daß man es, sagt er, vor das gelobte Land halten könnte, wenn es Wein, Oel und Feigen hervorbrächte; wo man auch so wenig Betrug oder Diebstahl kannte, daß niemand etwas zu verschließen pflegte, und die Einwohner sich gewaltig darüber verwunderten, daß der Bischof diese Gewohnheit beobachtete. (Ibid. p. 72—74.)

Vier

Vier Jahre darauf wünschte Otto seine neugepflanzten Gemeinen wieder zu sehen; reiste aber, um nicht seinen vorigen Wohlthätern wieder beschwerlich zu fallen, durch Sachsen; schiffte sich zu Halle auf der Saale ein, aus welcher er in die Elbe und Havel, sodann weiter an die Gränzen der Leuticier kam. Damit er auch nicht, sagt sein alter Biograph, (L. III. p. 74.) wenn er leer ankäme, in den Augen seiner Braut verächtlich würde, und damit die noch zu belehrenden Pommern nicht über jhn murren möchten, wenn er ihnen jetzt als Lehrer des Evangeliums Aufwand verursachte, was er ehemals nicht gethan hatte, nahm er viel Gold und Silber, Purpur, feine Leinewand, kostbare Tücher, und andere große und mannichfaltige Geschenke, wie sie sich für verschiedene Stände schickten, mit. Er zeigte sich mit einem Worte als einen der reichsten Bischöfe Deutschlands; in Halle kaufte er alles dieses ein, und langte mit funfzig beladenen Wagen, auf welchen auch Getreide war, zu Demmin (Timiana) an. Diese Stadt war bis auf ihren Befehlshaber, der den Bischof mit seinem Gefolge aufnahm, noch heydnisch: und eben damals hatte der Herzog von Pommern einen verwüstenden Einfall in diese Gegend gethan, wovon der Bischof nicht ohne Thränen die traurigsten Spuren und Folgen vor den Augen sah. Alles, was der Herzog ihm zu Gefallen that, bestand darinne, daß er von den vielen Gefangenen, die er fortschleppte, Kinder, Schwache und einige, denen ihre Trennung zu hart fiel, zurückließ; auch kaufte der Bischof viele loß, unterrichtete, taufte sie, und ließ sie frey fortgehen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Von Demmin reiste Otto nach Unznoimia oder Uznam, wohin der Herzog Wratislav auf sein Verlangen alle Großen und Befehlshaber der ganzen Pro-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Provinz berufen hatte, um über den Antrag desselben zu berathschlagen. Der Herzog stellte ihnen selbst den Bischof als einen alten ehrwürdigen Mann von edler Herkunft vor, der unter die vornehmsten, bey dem Kaiser und dem Papste beliebtesten Deutschen Bischöfe gehöre; der daher auch bey ihnen auf seine Kosten leben wolle, und bloß in der Absicht so weit her zu ihnen gekommen sey, um sie alle vom Teufel zu trennen, und durch den katholischen Glauben mit Christo zu vereinigen: und das nicht betrügerisch, oder gewaltsam, oder aus Gewinn; sondern lediglich um ihres Heils Willen, und zu Gottes Ehre. Er zeigte ihnen ferner, daß sie gar keine Entschuldigung hätten, ihn nicht zu hören; daß sie ihm nicht so hart und schimpflich begegnen dürften, wie einigen armen Lehrern der Religion, auf welche sie deswegen allerley Verdacht geworfen hätten. Ihre gewöhnliche Lästerung, der Gott der Christen sey geringer, als alle andere Götter, weil er nur ungeschickte, bäuerische und sehr dürftige Diener seiner Religion haben könne, falle bey dem Bischof Otto gänzlich weg. „Es ist also nichts übrig, so fuhr der Herzog fort, als daß wir, die wir die Ersten und Vornehmsten der Nation sind, durch Einwilligung in eine so heilige Sache, eurer Würde gemäß handeln, damit das uns unterworfene Volk durch unser Beispiel unterwiesen werde. Denn alles, was Religion oder Sittlichkeit betrifft, wird anständiger vom Haupte auf die Glieder, als umgekehrt, abgeleitet. In der ersten Kirche hatte zwar der christliche Glaube seinen Fortschritt vom Pöbel zu angesehenern Personen, und ergriff endlich auch die größten Fürsten der Welt; wir aber wollen es ihr durch eine umgekehrte Ordnung vergelten.“ Hierauf erklärten sich die Anwesenden insgesammt, alles zu thun, was der Bischof begehrte. Er hielt eine Predigt an sie;

söhnte

söhnte einige, die zum Heydenthum abgefallen waren, mit der Kirche wieder aus; von den übrigen blieb keiner zurück, der sich nicht hätte unterrichten und taufen lassen. In der benachbarten Gegend theilten sich die Urtheile der Pommern über diese Begebenheit; die Götzenpriester insonderheit suchten den Fortgang dieser Bekehrungen durch veranstaltete Erscheinungen, Wunder und Schröckenbilder zu hemmen. Einer derselben, versteckt auf einer mit Gesträuchen bewachsenen Anhöhe, rief einem bey Anbruche des Tags vorübergehenden Bauern zu, er sey sein Gott, der seinen Verehrern Kleidung und Nahrung verschaffe; es aber seinen Verächtern entziehe; der Bauer möchte also die Einwohner der Stadt Hologosta warnen, keinen fremden Gott anzunehmen, der ihnen nichts helfen könne, und Leute von einer andern Religion, die zu ihnen kämen, nicht am Leben zu lassen. Der Bauer fiel nieder, betete an, erzählte es auch nachmals in der Stadt; und der dazu, wie von ohngefähr, kommende Priester ließ es sich nicht allein von ihm bestätigen; sondern bewürkte auch den einmüthigen Schluß der Einwohner, wenn der Bischof Otto, oder einer von seinen Gefährten zu ihnen käme, sie sogleich todt zuschlagen. (Ibid. p. 75—77.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Würklich schickte dieser Bischof zween seiner Priester in die gedachte Stadt voraus, die auch von den Einwohnern zum Tode gefordert; aber von der Frau, bey welcher sie wohnten, versteckt und gerettet wurden. Otto selbst kam bald, von Soldaten begleitet, nach; und doch würde einer seiner Cleriker, der sich zu tief in die Stadt hinein wagte, unglücklich geworden seyn, wenn er nicht in einen Götzentempel geflüchtet wäre, und sich in demselben mit einem prächtigen Schilde bedeckt hätte, der, von niemanden berührt, und dem

Kriegs-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Kriegsgotte gewiedmet, ihm beym Herausgehen desto mehr Ehrfurcht zuzog. Gleichwohl war Otto auch hier so glücklich, alle Einwohner zu bekehren, weil die in der Versammlung der Großen gefaßte Entschliessung vermuthlich noch mehr auf sie würkte, als der Bischof. Zu Gozgangia, (oder Chozgowa, nachher Güzkow,) wohin er sich ferner begab, war man auch bereit, diesem Beispiele zu folgen; nur mit der Bedingung, daß der vor kurzem erbauete herrliche Götzentempel stehen bleiben, und zum christlicheu Gottesdienste geweihet werden sollte. Allein Otto schlug dieses schlechterdings ab, und die Einwohner rissen endlich diesen Tempel selbst nieder. Eben damals langten Gesandte des benachbarten Markgrafen Albrecht von Nordsachsen, (der nachmals unter dem Nahmen Albrecht der Bär, und als erster Markgraf von Brandenburg berühmt wurde,) bey dem Bischof an, welche ihm von diesem seinem Freunde Hülfe anboten, wenn ihn eine Gefahr unter den Barbaren bedrohte. Er machte aber vielmehr einen unerwartet glücklichen Versuch bey dem kleinen Fürsten von Uznam, Mizlav. Diesem stellte er vor, daß er nunmehr als ein Christ, unter andern veredelten Handlungsarten, auch alle seine Gefangenen loslassen müsse, indem sonst die Schulden nicht vergeben würden, wenn man nicht andern die ihrigen erlasse. Mizlav bewilligte solches, wiewohl seufzend, weil er dadurch viel lösegeld verlor, bis auf einen vornehmen Jüngling aus Dänemark, den er als Bürgen für eine große Schuld seines Vaters in einem unterirdischen Kerker in Ketten hielt. Als aber der Bischof auch diesen entdeckt hatte, ließ er dem Fürsten durch seine Cleriker so lange zureden, sich in der Hoffnung einer großen Vergeltung zu überwinden, daß er endlich dem Gefesselten, mit der Bitte, daß ihm Gott seine Sünden dafür vergeben möchte, auch die

Frey-

Freyheit schenkte. Zwar wäre diese neue Gemeine gleich darauf beinahe zerstört worden, indem der Herzog Boleslav mit einem Heere im Begriff stand, die Pommern dafür zu züchtigen, daß sie, wie er gehört hatte, weder bey der angenommenen Religion geblieben, noch der mit ihm getroffenen Verbindung eingedenk wären. Allein der Bischof gieng ihm entgegen, und besänftigte ihn völlig. (Ibid. p. 77—81.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eine Insel, Verania, (Rügen) lag in der Nähe dieser Seeküste, deren Bewohner äußerst barbarisch waren, und dem Bischof den Tod drohten, wenn er zu ihnen kommen würde. Desto begieriger wurde dieser, alles auf jener Insel zu leiden; nur beobachteten ihn der Herzog und seine Freunde so genau, daß er diesen Vorsatz nicht ausführen konnte. Und obgleich einer seiner Priester diese Sendung übernahm; so war ihm doch der Wind, als er dahin schiffen wollte, mehrere Tage lang so sehr entgegen, daß der Bischof daraus schloß, die Bewohner der Insel wären der Evangelischen Gnade unwürdig. Hingegen ließ er sich durch gar nichts abwenden, nach Stettin zu reisen, weil ein Theil der dortigen Einwohner zum Heydenthum wieder abgefallen war. Sein Clerus widerrieth ihm solches, wegen der unvermeidlichen Gefahr, nachdrücklich; Otto aber eilte einst des Nachts an die See, um wenigstens allein dahin zu kommen; darauf vereinigten sich seine beschämten Cleriker alle mit ihm. Zu Stettin versammelten sie sich in der von ihm erbaueten Kirche, die gar bald von einer Menge bewaffneter und wüthender Heyden umgeben wurde. Niemand sehnte sich unter diesen Umständen mehr nach dem Märtyrertode, als Otto. Er zog seine bischöfliche Kleidung an; nahm das Kreuz nebst Reliquien in die Hände, und sang mit seinen Clerikern Lieder. Durch diese Standhaftigkeit wurden

J. n. C. G. 1071 bis 1303.

den die Heyden so gerührt, daß sie es ihren Priestern überließen, ihre Religion bloß mit Gründen gegen den Bischof zu vertheidigen. Unterdessen hatte sich ein vornehmer Mann zu Stettin, Witstack, den Otto getauft hatte, alle Mühe gegeben, ihm die Herzen seiner Mitbürger zu gewinnen. Er erzählte daher auch, daß er, nachdem er auf einem seeräuberischen Zuge gefangen, und von den Feinden mit Ketten belegt worden war, durch die Fürbitte des abwesenden, aber ihm erscheinenden Bischofs bey Gott auf eine wundervolle Art seine Freyheit erhalten habe. Auf der andern Seite hatten die Götzenpriester zu Stettin, als Menschen und Vieh von einer Seuche betroffen wurden, gesagt, die Götter hätten ihnen dieses Uebel zugeschickt; und sie wußten auch das Volk zu bewegen, daß die Kirche daselbst niedergerissen werden sollte. Da jedoch einer von ihnen, der mit einem Hammer in den Altar hieb, plötzlich ermattete und niederfiel: versicherte er dem Volke, als er sich wieder erholt hatte, es sey vergebens, sich dem zu starken Gotte der Christen zu widersetzen; sein Rath sey also dieser, sowohl diesen, als auch ihre alten Götter beizubehalten, und neben seinem Altar einen andern für diese aufzurichten: ein Vorschlag, der sogleich ausgeführt wurde. Unter diesen Umständen war Otto zu Stettin angekommen. Witstack erleichterte ihm zwar die Gelegenheit, eine Anrede an das Volk zu halten; aber einer von den Götzenpriestern, groß, stark und von einer donnernden Stimme, stürzte sich voll Wuth unter die Menge, überschrie den Bischof, gebot ihm Stillschweigen, und forderte viele nahmentlich auf, diesen Feind ihrer Götter über den Hauffen zu stoßen. Schon hatten auch viele derselben ihre Spieße gegen ihn aufgehoben, als sie auf einmal, wie wenigstens der ungenannte Gefährte und Biograph des Bischofs meldet, erstarr-

erſtarrten, und, Bildſäulen gleich, mit aufgehobenen Händen und Spießen unbeweglich ſtanden. Nun fragte ſie der Biſchof ſpöttiſch, warum ſie nicht über ihn herfielen; warf ihnen die Ohnmacht ihrer Götter vor; pries dagegen die Allmacht des Gottes der Chriſten, und dankte nicht allein laut **Chriſto** für dieſen Schutz; ſondern bat ihn auch, ſeinen Feinden zu vergeben, und ihnen den Gebrauch ihrer Glieder wieder zu ſchenken. Nachdem er hierauf das Zeichen des Kreuzes über ſie gemacht hatte, wurde ſein Gebet ſogleich erfüllt. Er benützte dieſes zu ihrer **Ueberzeugung** von der Wahrheit des Chriſtenthums, und zerſtörte daher auch den Götzenaltar in der Kirche. (Ibid. p. 81—85.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Alles dieſes that endlich eine entſcheidende Würkung bey den Stettinern. Nach einer langen Berathſchlagung faßten ſie den Entſchluß, den Götzendienſt völlig auszurotten, und ſich alle von neuem dem Chriſtenthum zu ergeben. Man erzählte nachher, daß noch andere **Umſtände** dieſe Aenderung hervorgebracht hätten: der ungemeine Glanz der Kleider des Biſchofs, durch welchen die wider ihn ausgeſchickten Meuchelmörder in Beſtürzung geſetzt worden wären; und weit wahrſcheinlicher ſeine Almoſen von ſehr hohem Werthe, auch andere mildthätige und uneigennützige Handlungen; wie zum Beyſpiel, das Aufbauen oder Wiederherſtellen der Kirchen auf ſeine Koſten. Ein ungeheurer Fiſch (Rombo), der eben damals, zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit, an der nahen Seeküſte gefangen wurde, und für ganz Stettin zur Speiſe hinreichte, wurde auch als ein außerordentliches Geſchenk des Himmels angeſehen, das die Stadt um des Biſchofs Willen empfangen hätte. Noch fehlte es freylich an Gefahren für ihn daſelbſt nicht. Als er, mit der Vernichtung aller Spuren des Götzendienſtes beſchäf-

schäftigt, auch einen überaus schönen Nußbaum, der
J. n. einem Abgotte geweiht war, umhauen wollte: baten
C. G. ihn die Einwohner um Verschonung desselben, weil
1073 bis sie unter seinem Schatten viel Vergnügen fanden. Der
1303. Besitzer des Ackers aber, auf welchem der Baum stand, ergrimmte deswegen über den Bischof so sehr, daß er ihm rücklings den Kopf mit einem Kriegsbeil zu zerspalten suchte, dem jener glücklicher Weise auswich: und ohne die Fürbitte des Bischofs, wäre er selbst umgebracht worden. Kaum war der Bischof auf diese Art gerettet worden: so verneigte sich einer seiner Priester tief gegen Deutschland hin, indem er Gott und dem Erzengel Michael zu Wabenberg, an den die dortigen Brüder ihr Gebet gerichtet hätten, für die Beschützung seines Bischofs dankte. Dieser bewilligte es übrigens den Einwohnern, daß der so schöne Nußbaum bloß zu ihrem Nutzen und Vergnügen stehen bleiben sollte. Er söhnte sie auch mit den Herzogen Boleslav und Wratislav wieder aus. Die Einwohner von Julin, die gleichfalls zum Theil dem Christenthum ungetreu geworden waren, folgten nun dem Beyspiele der Stettiner durch ihre Rückkehr nach. (Ibid. p. 85—87.)

Wie seit mehrern Jahrhunderten die Geschichte solcher Heydenapostel mit Wundern angefüllt ist, so wird es auch von dieser Zeit an, die Lebensbeschreibung des Bischofs Otto immer mehr. Einer von den noch übrigen heydnischen Priestern zu Stettin ließ ihm durch Meuchelmörder nach dem Leben stellen; allein sie wurden entdeckt; und der Priester, vom Schlage gelähmt, starb unter den heftigsten Verzuckungen, mit dem Geständnisse, daß er dieses durch seine Nachstellung verdient habe. Ein anderer dieser gegen den Bischof feindseelig gesinnten Priester verlor seinen Verstand,

stand, und erdroßelte sich selbst durch eine unvorsichtige Bewegung, als ihn einige junge Leute aus Muthwillen an einen Baum gebunden hatten. Zwar wollte Otto vor keinen Wunderthäter angesehen seyn; er schrieb alles von dieser Art der Fürbitte des heil. Adelbert, dem die Kirche zu Julin gewidmet war, oder den Reliquien der Heiligen zu, und verwies auch die sich an ihn wandten, dahin. So bekam eine Blinde ihr Gesicht, und Kranke wurden sogleich gesund. Auch sonst wurden die neuen Christen auf eine außerordentliche Weise vor Vergehungen gewarnt. Bauern, die an dem Festtage eines Heiligen ihre Erndte besorgten, sahen bald ihr Getreide durch ein plötzliches Feuer verbrannt; bald fielen sie gar todt nieder. Zwar sagte einer von diesen Bauern ganz vernünftig: „Gestern durfte ich wegen des Sonntags nicht arbeiten; heute sollen wir wieder müssig gehen! was ist denn das vor eine Lehre, welche den Menschen befiehlt, nothwendige gute Dinge zu unterlassen? wenn werden wir denn unsere Früchte einsammeln können? Ich glaube, ihr beneidet uns um unsern Vortheil.“ Allein eben dieser wurde zur Strafe in einem Augenblicke durch den Tod hingerafft; und selbst seine Frau konnte, weil sie mit geholfen hatte, die Sichel und das abgehauene Korn eine Zeitlang nicht aus den Händen los werden. (Ibid. p. 87. 88.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Doch die völlige Bekehrung der Stettiner zog ihnen so sehr die Feindschaft der Einwohner von der Insel Rügen zu, (Rutheni heißen sie bey dem ungenannten Biographen des Bischofs Otto,) daß diese allen Handel mit denselben aufhoben. Oft war ihnen bereits die christliche Lehre verkündigt worden; mehrere unter ihnen hatten sie auch angenommen; allein sie war wieder unterdrückt worden. Jetzt wurden sie be-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sonders durch ihren Oberpriester gegen die Pommern gereizt, weil er die Opfer- und Götzensteuer einbüßte, welche von den Stettinern bisher für seinen Tempel entrichtet worden war. Rügen, sagt der erstgenannte Schriftsteller, sollte dem Erzbischof der Dänen in Kirchensachen unterworfen seyn; allein da das Volk den wahren Glauben verwarf: so war es überflüssig, daß die Priester über die Gränzen ihres Kirchensprengels stritten. Als die Rügen jetzt hörten, daß Otto zu ihnen als Religionslehrer zu kommen Willens sey: ließen sie ihm solches verbieten, wenn er nicht gewiß Martern und Tod erdulden wollte. Er aber bereitete sich vielmehr zum Märtyrertode, und war nur noch zweifelhaft, ob er allein hingehen, oder Gefährten mitnehmen sollte. Da er unterdessen von den Ansprüchen des Dänischen Erzbischofs hörte: so sandte er einen Priester an denselben, um sich die Erlaubniß zu dieser Reise von ihm auszubitten. Der Priester fand an dem Erzbischof einen gutgesinnten, aber, wie seine ganze Nation, noch etwas rohen Mann, der über seinen Antrag erst die Dänischen Großen zu Rathe ziehen wollte; übrigens den Bischof sehr bewunderte, und ihm, unter andern Geschenken, ein großes Schiff voll Butter überschickte. Allein Otto mußte nun überhaupt alle Bekehrungsanstalten in Pommern aufgeben, da er einen dringenden, selbst mit Drohungen begleiteten Befehl des Kaisers Lothar erhielt, sogleich nach Bamberg zurückzukehren, und die Feinde des Kaisers überwältigen zu helfen. (Ibid. p. 88. 89. Gebhardi l. c. S. 65.)

Er reiste also im Jahr 1129. in sein Bisthum ab, und überließ dem Erzbischof von Gnesen die Erhaltung des von ihm gestifteten Pommerschen Bisthums. Helmold nennt es das Bisthum Uznam;

nam; (Chron. Slavor. L. II. c. 4. p. 222.) eigentlich hatte es seinen Sitz zu Juiin, oder Wollin. Aber bis ins dreyzehnte Jahrhundert legte sich der Bischof daselbst nur den Nahmen Pomeranorum Episcopus bey; wiewohl schon in einer Urkunde vom Jahr 1172. Bischöfe von Camin angeführt werden: vermuthlich weil ihr Sitz abwechselnd war. Im Jahr 1140. war dieses Bisthum bereits von Innocentius dem Zweyten der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Gnesen entzogen, und unmittelbar dem päpstlichen Stuhl unterworfen worden. Auch wies dieser Papst dem Bischof seinen Kirchensprengel an: er sollte sich von Wollin aus über die Schlösser Dymmin, (Demmin) Treboses, (oder Tribbeses,) Chozk, (Güzkow,) Wolgast, Huznoym, (oder Uznam,) Groswin, Piris, (Pyritz) Stargard, Stettin, Camin und Colberg, überhaupt über ganz Pommern, bis an den Lebastrohm erstrecken. (Ibid. p. 89. Gebhardi l. c. S. 65.) Otto starb zu Bamberg im Jahr 1139. Andere Handlungen seines Lebens sind für die allgemeine Kirchengeschichte nicht beträchtlich genug; er ist nachmals unter die Heiligen versetzt worden: und als ein eifriger, standhafter, auch kluger und uneigennütziger Religionslehrer, wenn gleich nur von mittelmäßigen Einsichten, hat er sich allerdings ausgezeichnet. (Vita Ottonis l. c. p. 89-96.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Weit länger währte es, bis die Rügier das Christenthum annahmen. Sie hatten zwar von den Stettinern eine harte Niederlage erlitten; erholten sich aber bald wieder, und verheerten besonders die Dänischen Länder so grausam, daß sie endlich der König Erik Emun im Jahr 1136. angriff, und zur Huldigung nöthigte. Zugleich mußten sie versprechen, sich taufen zu lassen, und christlichen Priestern den Zu-

tritt zu verstatten; nur bedungen sie sich aus, daß ihnen die Bildsäule ihres Gottes Svantewith gelassen werden sollte. Kaum aber hatten die Dänen ihre Insel verlassen; so entsagten die Rügier ihrem Gehorsam und auch dem Christenthum, dessen Lehrer sie wieder fortschafften. Der Papst Eugenius der Dritte ließ zwar im Jahr 1147. das Kreuz wider sie predigen; auch vereinigten sich die beyden Dänischen Könige, Svend und Knut, welche um das Reich mit einander stritten, einsweilen aus Religionseifer gegen sie; richteten aber nichts aus. Doch im Jahr 1168. eroberte der König Waldemar mit seinem thätigen Bischof von Roschild, Absalon, die Rügische Hauptfestung Arkon; und da das Feuer, welches einen Theil derselben verzehrte, auch die heilige Volksfahne Stanitia vernichtete, unterwarfen sich die Einwohner desto mehr auf die Bedingung, daß sie ihren Götzen Svantewith mit allem den Göttern geweihten Gelde überliefern, die christlichen Gefangenen ohne Lösegeld frey lassen, und sich dem Christenthum, wie es die Dänen ansübten, vollkommen ergeben sollten; auch mußten sie die liegenden Gründe, welche zum Götzendienste gehörten, für die christlichen Priester hergeben. Darauf wurde das ungeheure Bild Svantewiths zerstört, indem viele herumstehende Einwohner immer noch hofften, er werde sich an seinen Feinden rächen. Als er, nach abgehauenen Füssen umstürzte: lief, wie die Christen glaubten, der Teufel aus dem Innern des Tempels, unter der Gestalt eines schwarzen Thiers heraus; das sich aber gleich dem Anblicke entzog. Die Einwohner uuterstanden sich nicht, wie ihnen befohlen wurde, Stricke um das Götzenbild zu werfen, und es in das Lager herauszuziehen; als aber solches von andern geschah, brachen sie theils in Wehklagen, theils in Gelächter aus. Es

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wurden

wurden gleich die königlichen Schreiber, welches lauter Cleriker waren, in die Stadt geschickt, um Religionsunterricht zu ertheilen. Nachdem vollends das Götzenbild in kleine Stücke zur Unterhaltung des Küchenfeuers zerhauen worden war, hörte die Anhänglichkeit seiner Verehrer gänzlich auf. Bald darnach ergab sich auch Carenza, (oder Garz,) die andere Hauptfestung der Rügier, wozu Absalons Anstalten das meiste beytrugen. Dieser kriegerische Bischof schloß mit dem Könige der Rügier Teslislav, seinem Bruder Jarimar und den Vornehmsten der Nation den Vergleich ihrer Unterwerfung; behielt dieselben, bis auf Jarimarn, zu Geißeln, und gieng mit diesem, auch mit einem Dänischen Bischofe, nur von wenigen Soldaten begleitet, in die Festung, aus welcher ihm sechstausend Bewaffnete entgegenkamen. Hier, wo drey berühmte Tempel waren, begab er sich sogleich in den ersten, wo Rugiäwith verehrt wurde, ein unförmlich großer und dicker Kriegsgott, mit sieben menschlichen Gesichtern, und acht Schwerdtern, dessen oberer Theil ganz mit Schwalbennestern und ihrem Unflat bedeckt war. Absalon, der auf seine Füße trat, konnte kaum mit der Streitaxt, die er zu tragen pflegte, das Kinn desselben berühren. Diesen Götzen, so wie die beiden andern, Porewith und Porenut, ließ er verbrennen; alle andere Denkmäler der Abgötterey zerstören, die Einwohner taufen, und weihte in der Stadt drey Kirchhöfe; wozu auch bald mehrere Kirchen kamen. Anfänglich hatte er nur die geschicktesten Schreiber zu Priestern bestellen können; nachdem er aber nach Roschild zurückgekehrt war, schickte er an ihre Stelle andere, die etwas mehr eigentliche Religionswissenschaft besaßen; versorgte sie auch mit Kleidern, Büchern und Einkünften von seinen eigenen Gütern, um bey den Neubekehrten nicht den Verdacht

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

der Gewinnsucht zu erwecken. Wegen aller dieser Verdienste um die neugestiftete Rügische Kirche, wurde dieselbe noch im Jahr 1168. von Alexander dem Dritten, der diese Insel in seiner Bulle Ryo nennt, zur besondern kirchlichen Aufsicht (Magisterium et Praelatio) den Bischöfen von Roschild zugetheilt. Absalon verlor zwar schon im Jahr 1169. die Hälfte dieses kirchlichen Gebiets, indem sein König die Hälfte von Rügen dem Herzoge Heinrich von Sachsen und Baiern abtrat; welcher Sächsische Theil daher zu dem Kirchensprengel des Bischofs von Schwerin geschlagen, und ihm im Jahr 1170. von dem Kaiser Friedrich dem Ersten; im Jahr 1177. aber von Alexander dem Dritten bestätigt wurde. Beide Bischöfe errichteten auch auf der Insel zwölf Kirchen. Allein der Bischof von Schwerin büßte seinen Antheil bald darauf wieder ein, nachdem Heinrich das Herzogthum Sachsen verloren hatte. Teriszlav, der auch ein Christ geworden war, blieb unter Dänischer Schutzhoheit König von Rügen. Sein Bruder Jaromar folgte ihm im Jahr 1170, in welchem er sich taufen ließ, in der Regierung nach, und bezeigte sich so eifrig für das Christenthum, daß er seine Rügier bisweilen selbst darinn unterrichtete; aber sie auch durch Drohungen zu bekehren suchte. Im Jahr 1193. stiftete er ein Nonnenkloster zu Bergen, dem er einen Pflugschatz von allen Oertern seines Gebiets schenkte; und im Jahr 1203. errichtete er das erste Mönchskloster Cistercienserordens zu Ilda oder Eldena. Jenes war das erste von Ziegelsteinen aufgeführte Gebäude auf der Insel; und dieses erhielt die ersten beträchtlichen Freyheiten, welche den Mönchen einen ausnehmenden Vorzug vor den übrigen Einwohnern gaben. Denn sie wurden von der Pflicht, ihre Leute zum Heereszuge, zum Bau der Städte, auch zur Ausbesserung

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

der

der Brücken und Wege herzugeben, losgesprochen, und berechtigt, auf ihrem Boden Kirchen zu bauen, Wirthshäuser anzulegen, und auswärtige Pflanzbürger und Handwerker aufzunehmen, und diesen nach ihrem Gefallen Dänische, Deutsche oder Wendische Gesetze und Vorrechte zu ertheilen. Einer der folgenden Fürsten von Rügen, **Wisiszlav** oder **Wenceslav** der **Erste**, der bis zum Jahr 1249. regierte, stritt mit dem Bischof von **Schwerin** über die sehr ansehnlichen Zehnten, welche dieser aus seinem landfesten Gebiete, oder aus dem Lande Tribbesees zog, und über die Strafgelder, welche derselbe daselbst hob; überließ ihm aber doch im Jahr 1221. die peinliche Gerichtsbarkeit über alle Wenden allein, und über die sogenannten Gäste, oder Deutsche und Dänen, zur Hälfte; nahm auch alle Zehnten, nebst einem Drittheil der Wendischen Bischofssteuer, (in dieser Sprache **Biscopovnitzha** genannt,) vom Bischof zum Lehn. Bald nachher verlor er sein Fürstenthum; that ein Gelübde, sich gegen das Bisthum **Razeburg** mildthätig zu erzeigen, wenn er die Regierung wieder bekäme, und erfüllte sein Gelübde im Jahr 1225. (Helmoldi Chron. Slavor. L. II. c. 12. p. 234. sq. c. 13. p. 236. sq. Saxon. Grammat. Hist. Danic. L. XIV. p. 295. 310. sq. 319-328. ed. Stephan. **Erich Pontoppidans** Annales Eccl. Danicae diplomatici; oder nach Ordnung der Jahre abgefaßte und mit Urkunden belegte Kirchenhistorie des Reichs Dänemark, Erster Theil, S. 404. fg. Kopenhagen, 1741. 4. Geschichte des Reichs Rügen, in **Gebhardi's** Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten, Zweytem Bande, S. 9—23.) Von der frühern, aber wieder untergegangenen Bekehrung der **Rügier**, die auch **Ranen** oder **Rügianer** genannt werden, (so wie auch ihre Insel **Verania** heißt,) im neunten Jahrhunderte,

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

und den daher abgeleiteten Ansprüchen des Klosters Corvey auf diese Insel, ist an einem andern Orte (Th. XXIII. S. 64 — 67.) Nachricht gegeben worden.

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, hatte einiges zu dieser Eroberung von Rügen und zu dem entscheidenden Siege des Christenthums in dieser Insel, durch die Vergleichsmäßige Hülfe, beigetragen, welche er dem Dänischen Könige leistete; obgleich beide auf einander eifersüchtig waren, weil sich jeder von ihnen auf Kosten der Wenden zu vergrössern suchte. Würcklich machte er in den Wendischen Ländern der Wagrier, Polaber, Obotriten und Kyßiner, oder im heutigen Holsteinischen, Lauenburgischen, Mecklenburg und Pommern, bis an die Pene, sehr wichtige Eroberungen: und durch dieselben wurde das Christenthum in diesen Gegenden theils wiederhergestellt, theils fester gegründet. Wie weit es daselbst schon zweyhundert Jahre früher überhand genommen, auch nach und nach zu seiner Unterstützung drey Bisthümer zu Aldenburg, oder Oldenburg, zu Mecklenburg und Razeburg bekommen habe; ist bereits in der Geschichte des vorhergehenden Zeitraums (Th. XXI. S. 476. fg.) erzählt worden; aber an eben derselben Stelle hat man auch gesehen, (S. 481.) wie sehr der ganze scheinbar blühende Zustand des Christenthums in jenen Ländern durch die Ermordung des Wendischen Königs Gottschalck im Jahr 1066. und Zerstörung seines mächtigen Reichs, zu Grunde gerichtet worden sey. Gottschalck hinterließ zween Söhne: Heinrich, von einer christlichen Mutter, und Buthue, von einer heydnischen. Allein die Wenden schlossen beide von der Regierung aus, damit sie nicht den Tod ihres Vaters rächen,

chen, und das Christenthum wiederherstellen möchten. (Helmold. Chron. Slavor. L. I. c. 24. p. 65. c. 25. p. 66.) Sie waren überhaupt so aufgebracht, sagt Helmold, daß sie lieber sterben, als das Christenthum wieder annehmen; oder den Sächsischen Fürsten Steuern bezahlen wollten: und das rührte von der Geldbegierde dieser Herzoge her, welche die Slavischen Nationen, die sie sich ihnen durch Siege oder Vergleiche unterworfen hatten, mit unausstehlichen Steuern drückten. Daher wählten sie zu ihrem Oberhaupte den Sohn eines Rügischen Fürsten, Kruko, der ein Feind des christlichen Nahmens war. Endlich gelang es im Jahr 1105. dem Prinzen Heinrich, das väterliche Reich zu erneuern, nachdem er den Kruko, der ihm nach dem Leben stellte, hatte ermorden lassen. Darauf leistete er dem Herzoge Magnus von Sachsen, seinem Anverwandten und Nachbarn, den Eid der Treue; behauptete auch, wie sein Vorfahre, die Oberherrschaft im Nordalbingischen über die Holsteiner, Stormaren, und Dithmarsen, die längst lanter Christen waren, und fieng daher auch wieder an, diese Religion unter seinen Wenden einzuführen. Diese griffen zwar deswegen zu den Waffen; allein der Herzog Magnus schlug sie: und Heinrichs Reich wurde dadurch so sehr erweitert, daß seitdem auch die östlichen Slaven, oder Wilzen, so wie bisher die südlichen, oder Obotriten, demselben unterworfen waren. Unterdessen gab es doch in allen seinen Slavischen Ländern nur Eine Kirche und etliche Priester an derselben zu Lübeck, wo er sich öfters mit seiner Familie aufhielt. Auch die Rügier oder Rani, die ihn angegriffen hatten, wurden noch von ihm bezwungen, und er beherrschte alle Slaven zwischen der Elbe und der Ostsee. Erst kurz vor seinem Tode, der um das Jahr 1121. erfolgte, bewilligte er dem Prämonstratenser Vicelin

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

seine

J. n. C. G. 1073 bis 1303

seine Bitte, daß er in seinem Gebiete das Wort Gottes predigen dürfte. (Helmold. l. c. L. I. c. 24. sq. p. 65. sq. c. 34. p. 87. sq. c. 36. p. 89. sq. c. 41. p. 107. Geschichte des Reichs der Wenden, in Gebhardi's Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten, Erstem Bande, S. 143—150.)

Sein Wendisches Reich theilten zwar seine Söhne unter einander; allein schon im Jahr 1225. überließ es der Kaiser Lothar dem Dänischen Prinzen Knud, als ein eröffnetes Reichslehen: und als dieser im Jahr 1131 ermordet ward, wurde es gänzlich zertrümmert. Nunmehr behaupteten sich eine Zeitlang einzelne Slavische Fürsten in demselben; nicht ohne immer größere Vortheile für die Freyheit des äußerlichen Christenthums. Wirikind war ein solcher Fürst zu Havelberg. Hier war schon im zehnten Jahrhunderte, wie man anderswo (Th. XXI. S. 473.) gelesen hat, ein Bisthum, mehr für eine Menge noch zu bekehrender Heyden, als für würklich vorhandene Christen, angelegt worden, dessen Bezirk sich über einen Theil der jetzigen Mark Brandenburg, von Mecklenburg und Pommern verbreitete. Nach und nach war es mehr mit Christen angefüllt worden. Aber Wirikind verband so schlau die Cärimonien beider Religionen mit einander, daß ihn die Anhänger von einer jeden vor ihren Glaubensgenossen hielten. Norbert, dieser berühmte Heilige, war im Jahr 1127. Erzbischof von Magdeburg geworden. Dieser, unter welchem das Bisthum Havelberg stand, drückte die Heveller und Leutizier in demselben durch Erpressungen und knechtische Dienstleistungen so sehr, daß sie eine allgemeine Empörung erregten; alle Kirchen und das Bisthum selbst zerstörten; alle, die beym Christenthum beharrten, erschlugen, oder verjagten;

in

in den Hainen ihre Abgötter, und auf dem Altar der Stiftskirche das Bild des Götzen Gerovit aufstellten. Dabey konnte Wirikind nichts thun, als dulden; er opferte mit seinen Unterthanen den Götzen; empfieng jedoch den im Jahr 1129. nach Pommern reisenden Bischof Otto von Bamberg mit allem Eifer eines würklichen Christen. Otto versuchte es, die dortigen Wenden zur Wiederannehmung des Christenthums zu bewegen; erhielt aber die Antwort, sie wollten sich gerne taufen lassen, wenn sie nur nicht ferner unter Norbers Befehlen stehen dürften. Eben diese Erklärung thaten ihm freywillig die Morziner, oder Wenden am Murizer See. Wirikind hört jedoch schon um das Jahr 1131. auf, in der Geschichte zu erscheinen; und der Kaiser Lothar setzte damals den Bischof von Havelberg wieder in sein Amt ein, indem er zugleich den dortigen Götzentempel zerstörte. Im Jahr 1133. gab er die Mark Nordsachsen dem Grafen Albrecht von Ballenstädt, der unter dem Beinahmen des Bären, und als erster Markgraf von Brandenburg, (wie er sich schon im Jahr 1144. nannte,) so berühmt geworden ist. Da die Heveller Wenden zu seiner Mark gehörten: so wußte er sich auch in dem Besitze von Havelberg zu befestigen; wenn gleich der Bischof dieser Stadt noch keine völlige Sicherheit daselbst fand. (Helmold. l. c. c. 49. 50. p. 119. sq. Vita S. Ottonis in J. P. de Ludewig Scriptt. Bamberg, T. I. p. 495. Gebhardi l. c. S. 150—154.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zu Brandenburg oder Brennabor, wo ebenfalls schon Otto der Große ein Bisthum gestiftet hatte; das aber auch noch in seinem Jahrhunderte von den Wenden zerstört wurde, (Christl. Kirchengesch. Th. XXI. S. 474. 476.) herrschte um diese Zeit ein ande-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

anderer heydnischer Fürst jener Nation, Przebislav oder Pribislav: und dieser erlebte den gänzlichen Untergang der Heveller. Als im Jahr 1147. durch Anstiften des heil. Bernhards der große, (oben S. 111. fg.) beschriebene Kreuzzug in Deutschland beschlossen wurde: zog nur das zahlreichste Deutsche Kreuzheer unter Konrad dem Dritten in die Morgenländer. Ein zweytes, das am Rhein und an der Weser zusammengebracht worden war, schiffte nach England, und sodann weiter nach Portugal über, um die Araber daselbst anzugreiffen: und dieses war allein glücklich in seiner Unternehmung. Das dritte wurde gegen die Slavischen Nationen der Obotriten und Luticzier bestimmt, um an ihnen die Grausamkeiten zu rächen, welche sie den Christen seit geraumer Zeit zugefügt hatten. An der Spitze derselben befand sich Albero, Erzbischof von Hamburg, und alle Sächsische Bischöfe, Heinrich, Herzog von Sachsen, Konrad, Herzog von Zäringen, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, oder von Soltwedel, wie ihn Helmold nennt, und Konrad, Graf von Wettin. Selbst die beiden Könige von Dänemark, Svend und Knud, die mit einander um das Reich fochten, schlossen einen Stillstand mit einander, und zogen mit ihren Flotten nach Wismar. Allein nicht nur kam Niklot, Fürst der Obotriten, den Kreuzfahrern im Jahr 1148. zuvor, indem er Lübeck und einen Theil des Holsteinischen gänzlich verwüstete; sondern sie wurden auch selbst unter einander so uneins, und ihrer Hauptabsicht hinderlich, daß dieselbe völlig mißlang. Die Obotriten ließen sich zwar zum Schein taufen; kehrten aber bald zum Heydenthum zurück. (Helmold. L. I. c. 62. sq. p. 147-151. Gebhardi l. c. S. 154. 172. fg.) Nur auf die Heveller that dieser Kreuzzug eine entscheidende Würkung. Sie ergriffen

selbst

selbst das Kreuz, um nicht von den damit Bezeichneten niedergehauen zu werden. Przebislav ließ sich nebst seiner Gemahlin Petrissa taufen; bekam als Christ den Nahmen Heinrich; er befohl, den Hauptgötzen Triglav nebst allen andern Götzen zu Brandenburg niederzureißen; stiftete eben daselbst ein Prämonstratenserkloster; schickte seine Krone, als ein Zeichen der Unterwürfigkeit, zum Grabe des heil. Petrus nach Rom, und stiftete mit dem Markgrafen Albrecht ein Freundschaftsbündniß. In der Folge hob es dessen ältesten Sohn Otto aus der Taufe; schenkte diesem das Land Zauche, oder das Mittelmärkische Amt Zarmund, zur Gevatterngabe, und setzte endlich gar, aus Besorgniß, sein Nachfolger möchte das Heidenthum wieder einführen, den Markgrafen zum Erben seines Reichs ein. (Gebhardi l. c. S. 155.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Als er um das Jahr 1157. gestorben war, schickte der Markgraf geschwind eine Besatzung nach Brandenburg, damit die heimlichen Heyden keine Empörung erregen möchten. Zwar bemächtigte sich der Pohlnische Fürst Jacze, ein Mutterbruder Heinrichs, des Schlosses jener Stadt; aber Albrecht eroberte es bald wieder: und von dieser Zeit an bekamen die Christen in dieser Gegend völlig die Oberhand. Albrecht bezwang nach und nach die Brizaner, Stoderaner, und andere Wendische Völker zwischen der Havel und Elbe. Da die Einwohner dieser Länder großentheils aufgerieben wurden: so ließ er vom Rhein, ingleichen aus Holland, Seeland und Flandern, eine Menge Colonisten kommen; zumal da man in jenen Gegenden durch die Ueberschwemmung der Nordsee viel auszustehen hatte, und vertheilte sie in diesen grossen, bisher bloß von Slaven bewohnten Landstrich.

Die

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg, welche so viele Güter daselbst besaßen, genossen auch von diesen Ankömmlingen einen nicht geringen Zuwachs an Einkünften. Der Bischof von Havelberg hatte bereits im Jahr 1150. einen Gnadenbrief von Konrad dem Dritten ausgewürkt, Kraft dessen die Colonisten, welche sich in seinem wüsten Gebiete anbauen würden, von allen landesherrlichen Abgaben frey seyn sollten; und der Markgraf erließ dieselben auch den seinigen. Diese Ankömmlinge unter welchen auch nicht wenige Sachsen waren, legten nun Städte und Dörfer im Balsamergau in der Altenmark, und im Marscinerlande, bis an die Böhmischen Waldungen hin, an. Die Benennung des Flämings, eines Landstrichs im Anhältischen und im Sächsischen Kurkreise, ist ein noch fortdauerndes Andenken dieser Colonisten, die sich Flämінge, (oder Flandrer,) nannten; und die Städte des Kurkreises, Brück, Niemeck und Kemberg haben sehr wahrscheinlich ihre Nahmen von den Niederländischen Städten Brügge, Nimwegen und Kamerich, oder Cambray, entlehnt. (Helmold. l. c. c. 88. p. 203. Joh. Christoph Beckmanns Historie des Fürstenthums Anhalt, Erster Theil, S. 22. Fünfter Theil, S. 28. Gebhardi l. c. S. 155. fg.)

Freylich war es eine natürliche Folge dieser Veränderungen, daß die christliche Religion nunmehr zwischen der Havel und Elbe die herrschende blieb; aber eigentlich gewannen weder sie noch die Nationen, welche sich zu ihr bekennen mußten, dadurch beträchtliche Vortheile. Die Deutschen Ankömmlinge verachteten und haßten die Wenden so sehr, daß sie dieselben vom Bürgerrechte und aller Gemeinschaft durch Stadtverordnungen ausschlossen. Daher kamen Empörungen

und

und geheime Verbindungen der letztern zum Untergange derselben; das Christenthum aber wurde ihnen so wenig beliebt, daß sie heimlich noch viel von ihrer alten Religion beibehielten. Noch in den Jahren 1235. und 1246. finden sich Spuren von derselben in diesen Ländern. Ueberhaupt tauschten sie nur christlichen Aberglauben gegen heydnischen ein. Der Clerus der Christen, besonders ihre Bischöfe, wurden hier bald so reich und mächtig, aber auch so übermüthig und üppig, als in wenigen andern Deutschen Ländern. In der That trugen die Markgrafen aus dem Anhältischen Hause durch ihre unmäßige Freygebigkeit und kriechende Gefälligkeit gegen dieselben, zu ihrer Ausartung nicht wenig bey. In den hundert und neun und siebenzig Jahren ihrer Regierung haben sie über achtzig Klöster und ähnliche Stiftungen theils errichtet, theils bestätigt und beschenkt; der unzählichen Kirchen, Kapellen, Altäre, Messen und Pfründen nicht zu gedenken, die unter eines jeden Regierung gestiftet worden sind. Heinrich, Graf von Gardelegen, Sohn des Markgrafen Otto des Ersten, würde sogar den größten Theil der Altmark zum Heil seiner, seiner Vorfahren und Brüder Seelen, in ein Bisthum verwandelt haben, wenn seine Brüder es nicht verhindert hätten. Einer von diesen, Otto der Zweyte, sagt von ihm, er sey in seiner Jugend tüchtig disciplinirt worden; gesteht aber von sich selbst, daß er diesen Weg zur Seeligkeit, Fasten, Wachen, Almosen, Beten und andere solche gute Werke, nicht selbst betreten könne, mithin dieses andere an seiner Stelle thun lasse. Eben derselbe und Albrecht der Dritte schenkten im Jahr 1196. zum Heil ihrer Seelen, und zur Nachahmung größerer Fürsten, den ansehnlichsten Theil ihrer Länder, beinahe die ganze Altemark, vieles aus der Mittelmark, und die Pfalzgrafschaft Sommerschenburg

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dem heil. Mauritius und der Kirche zu Magdeburg zum Eigenthum, und nahmen alles wieder von dem Erzbischof derselben zur Lehn. Dafür nahm aber auch der Erzbischof Günther von Magdeburg den Markgrafen Otto im Jahr 1278. gefangen. Die Kriege dieser Fürsten mit den Bischöfen hörten beinahe nicht auf; diese führten selbst andere mit einander: und im Jahr 1239. wurde in einem derselben ein Bischof von Brandenburg von einem Bischof zu Havelberg gefangen fortgeführt. (J. C. W. Möhsens Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung, nebst einer Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, Zweyter Theil, S. 113. 118. fg. Gebhardi l. c. S. 156. fg.)

Nicht so bald wurde der nördliche oder Obotritische Theil des Wendischen Reichs, der das Mecklenburgische, Lauenburgische und einen Theil des Holsteinischen in sich begriff, zum vollkommenen Gehorsam der Deutschen und des Christenthums gebracht. Nach dem Tode des Königs Knud im Jahr 1131. regierten darinne getheilt die beiden Fürsten Pribislav und Niklot, welche gleichen Haß gegen die Christen bezeigten. Außer den ihnen eigenen Gottheiten, denen sie nicht selten Christen opferten, verehrten ihre Unterthanen vorzüglich den großen Gott der Rügier Svantewith, dem sie ebenfalls jährlich einen Christen zum Opfer überschickten; und auch sonst behandelten sie die Christen, die sie in ihre Gewalt bekamen, sehr grausam. Unterdessen wagte es doch der oben (S. 251.) gedachte Vicelin, an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Dieser berühmt gewordene Mann war zu Quernhamele an der Weser im Bisthum Minden gebohren. Die dortigen Canonici gaben ihm zuerst einigen Unterricht. Als er aber in das benachbarte

Schloß

Schloß Everstein kam, wo man ihn gütig aufnahm, suchte ihn der heidische Burgpfaffe wegzuschaffen; und da er ihm eine Frage über den Inhalt der Achilleis des Statius vorlegte, welche Vicelin nicht beantworten konnte, ob er gleich das Buch gelesen haben wollte: gieng dieser sogleich beschämt und unter vielen Thränen aus dem Schlosse weg. Er begab sich hierauf nach Patherbrunn, (oder Paderborn,) wo damals eine blühende Schule war. Hier ergab er sich den Wissenschaften mit solcher Anstrengung, daß ihn sein Lehrer davon zurückhalten wollte, und daß er in kurzem dessen Gehülfe wurde. Nicht minder eifrig war er im Gebete an die Heiligen, unter welchen er sich dem heil. Nicolaus besonders widmete. Man rief ihn hierauf zum Vorsteher der Domschule zu Bremen, die er zwar in Aufnahme brachte; aber durch die harte Züchtigung seiner Schüler die meisten zur Flucht nöthigte. Nach mehreren Jahren entschloß er sich, nach Frankreich zu reisen, um seine Wissenschaft zu vermehren; und man gab vor, die heilige Jungfrau habe dieses selbst in einer Erscheinung gebilligt. Zu Paris hörte er die beiden vornehmsten Schriftausleger, Rudolf und Anselm; gieng über die Spitzfindigkeiten und unnützen Streitigkeiten weg, und faßte desto mehr den Vorsatz der strengsten Casteiungen. Drey Jahre brachte er solchergestalt zu; begab sich hierauf zu dem Erzbischof von Magdeburg, Norbert, der ihn zum Priester weihte; und da er von Gott zum Heydenlehrer bestimmt zu seyn glaubte, eröffnete er solches dem Hamburger Erzbischof Adalbero, der ihn auch sehr darinne bestärkte, und mit zwey andern Geistlichen zu den Slaven sandte. Der Wendische König Heinrich gab ihnen die Erlaubniß dazu, wies ihnen auch Lübeck zu einem sichern Sitze an; da er aber gleich darauf, um das Jahr 1121. starb, konnten sie, wegen der in sei-

J. u. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nem Reiche entstehenden Unruhen, von seiner Gewogenheit keinen Gebrauch machen. Unterdessen besichtigte damals Adelbero, zugleich Erzbischof von Bremen, wo er auch seinen Sitz hatte, vom Vicelin begleitet, seinen Kirchensprengel zu Hammenburg, (oder Hamburg,) und in Nordalbingien überhaupt. Die drey Sächsischen Nationen daselbst, Stormaren, Holsteiner und Dithmarsen, waren zwar gastfreye Christen; aber an Stehlen und Rauben so gewöhnt, daß es schimpflich bey ihnen war, darine keine Fertigkeit zu haben. Als der Erzbischof nach Milethorp, (jetzt Meldorp,) gekommen war: baten ihn die Einwohner von Faldera, (sonst auch Wippendorp genannt,) an der Holsteinisch-Slavischen Gränze gelegen, mithin zu Vicelins Absicht sehr bequem, um einen Priester. Er gab ihnen also diesen; der freylich daselbst weite, öde und unangebaute Felder, und ein rohes Volk antraf, das vom Christenthum nur den Nahmen hatte; übrigens aber heilige Hayne, Brunnen und andern heydnischen Aberglauben noch beybehielt. Doch da er von Gottes Ehre, von der Auferstehung der Todten, und vom künftigen Leben zu predigen anfing: da wurden die Einwohner durch diese neuen Lehren erschüttert, und fiengen bald an, sich zu bessern; auch verbanden sich mit ihm einige andere Priester, die alle ehelos, und unter strengen Uebungen der Frömmigkeit, mit ihm zu gleichem Zwecke arbeiteten. Aber zur Bekehrung der Slaven konnten sie noch keinen offnen Weg finden. (Helmold. Chron. Slavor. L. I. c. 42. 47. p. 108—115. sq. Molleri Cimbria litter. T. II. p. 910. sq.)

Endlich erhielt Vicelin von Heinrichs ältestem Sohne Zwentepolch die Bewilligung zu einem solchen Versuche, und schickte daher zween seiner Priester

nach

nach Lübeck, um von daher tiefer in das Gebiet des Fürsten zu kommen. Allein da dirse Stadt bald darauf von den Rügiern zum Theil zerstört wurde, mußten sich die Priester nach Faldera zurückflüchten, wo Vicelin um das Jahr 1125. ein Kloster für sich und seine Gehülfen, nach der Regel des vom Norbert gestifteten Prämonstratenser-Ordens von Canonicis angelegt hatte. Es hat den Nahmen Neuenmünster bekommen; (welches aus Novum Monasterium entstanden ist,) und noch jetzt ist das Amt Neumünster im Herzogthum Holstein, das seine Benennung von dem Flecken Neumünster erhalten hat, als ein Ueberbleibsel davon vorhanden. Die Bekehrungsversuche unter den benachbarten Wenden schienen noch hoffnungsloser zu werden, seitdem nach des Königs Knud Tode im Jahr 1131. die beiden Obotritischen Fürsten, Pribizlav und Niklot, sich gegen die Christen so feindseelig bezeigten. Auch hatte der Graf Adolph von Schauenburg in einem Kriege mit jenem Dänischen Könige, das Bergschloß Segeberg geschleift; welches doch eine Vormauer der Holsteinischen Länder gegen die Wenden war, und von welchem Schlosse her diese Nationen leichter bezwungen, auch zum Christenthum genöthigt werden konnten. Vicelin stellte dieses dem Kaiser Lothar vor, als derselbe im Jahr 1134. zu Bardenwick in der Nachbarschaft einen Reichstag hielt. Lothar, der in dem Antrage zur Wiederherstellung des Schlosses auf dem Segeberg auch seine eigenen Vortheile fand, ließ sogleich die Nordalbingier, und selbst die nächsten Wenden daran arbeiten; legte eine zahlreiche Besatzung hinein; stiftete am Fuße des Berges eine Kirche mit ansehnlichen Einkünften; übertrug die Aufsicht bei derselben Vicelin; that eben dieses in Ansehung der Kirche zu Lübeck, und befohl Pribizlaven, daß er ja für diesen

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Lehrer Sorge tragen möchte. Würklich hatte der Kaiser die Absicht, alle Slaven zum Christenthum zu bringen, und ihnen Vicelin zum Bischof zu geben. Dieser fieng auch schon an, Religionslehrer für sie zu wählen, die nicht ohne Erfolg predigten; allein Lothar starb im Jahre 1137., und die Unruhen, die nunmehr im Herzogthum Sachsen ausbrachen, wurden von Pribislaven dazu benutzt, daß er die Kirche und das Kloster von Segeberg zerstörte; auch Lübeck wurde von den Wenden zu Grunde gerichtet. Vicelin schloß sich also mit seinen Canonicis zu Faldera ein, wo sie Gebete und Fasten aufs Höchste trieben. Daher ertheilte ihnen auch Gott, sagt Helmold, die wunderthätigen Gaben, Kranke zu heilen, und Teufel auszutreiben; von welcher letztern Fertigkeit er eine ziemlich einfältige Geschichte erzählt. (Helmold. l. c. c. 48—55. p. 117—135.)

Nach und nach kamen günstigere Zeiten für Vicelins Entwurf. Der Graf Adolf von Schauenburg-Holstein entriß den Wenden Wagrien, und bevölkerte es mit Deutschen Colonisten. Zwar richtete der Kreuzzug des Jahrs 1148. gegen den Fürsten Niklot nichts aus; aber Adolf erneuerte doch sein Bündniß mit ihm, und auf der andern Seite wurde nunmehr der Herzog Heinrich von Sachsen, mit dem Beinahmen der Löwe, den Wenden durch öftere Angriffe immer furchtbarer. Da er unterdessen nur darauf bedacht war, sich von ihnen Steuern und Brandschatzungen zahlen zu lassen: so schlug ihm der Erzbischof Hartwig von Hamburg vor, bey dem mit den Wenden hergestellten Frieden, die drey Bisthümer Aldenburg, (oder Oldenburg,) Ratzeburg und Mikilenburg, (oder Mecklenburg,) unter ihnen zu erneuern, welche seit vier und achtzig Jahren eingegangen waren; zumal

da

da er die Dänischen und Schwedischen Bisthümer eingebüßt hatte, und daher ein sonderbarer Erzbischof ohne Bischöfe war. Heinrich mochte es noch nicht vor rathsam halten, diese Bisthümer von neuem zu errichten: daher nahm sich Hartwig die Freyheit, den Probst Vicelin von Faldera oder Neuenmünster zum Bischof von Aldenburg, und den Priester Emmenhard zum Bischof von Mecklenburg zu weihen; er schickte sie, sagt Helmold, in das Land der Dürftigkeit und des Hungers, wo der Sitz des Satans, und die Wohnung aller unreinen Geister war. Weder der Herzog noch der Graf wußten etwas davon; der letztere nahm aus Unwillen dem Bischof Vicelin den Zehnten des ganzen Jahres weg. Als dieser den Herzog deswegen um Verzeihung bat: verwies es ihm zwar derselbe, daß er sich in dem von seinen Vorfahren mit den Waffen erworbenen Lande, ohne sein Vorwissen, zum Bischof habe bestellen lassen; setzte aber hinzu, weil er seine Heiligkeit kenne, und Vicelin seinem Hause immer getreu gewesen sey: so wolle er diesen Fehler vergessen, und ihn mit der Bedingung als Bischof erkennen, wenn er seine bischöflichen Güter von ihm zur Lehn nehmen würde. Diese Forderung kam dem Bischof zu hart vor, weil der Kaiser allein damals solche Belehnungen ertheilte. Einer seiner Freunde rieth ihm zwar, dem Herzoge hierinne gefällig zu seyn, damit das Christenthum unter den Slaven desto mehr gegründet würde; weder der Kaiser noch der Erzbischof könnten ihn wider den Herzog schützen, dem das Land zugehöre; es sey eine Kleinigkeit, sich von demselben mit dem Stabe belehnen zu lassen; und von der Zeit an werde er von ihm freundschaftlich behandelt werden, auch geehrt unter den Heyden auftreten. Allein Vicelin bat um Bedenkzeit, und fragte seinen Erzbischof zu Bremen nebst dessen Clerus um Rath. Dieser

F. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

erinnerte ihn ebenfalls, daß die Kaiser allein ein solches Belehnungsrecht hätten; und diese kleine Unterwürfigkeit der Bischöfe, durch welche sie jene nicht vor ihre Herren erkannt hätten, sey ihnen durch die großen Reichthümer hinlänglich vergolten worden, durch welche sie zu Herren von vielen geworden wären; so daß es keinen der mächtigsten Herzoge und Markgrafen gebe, der nicht gerne ein Lehnsmann der Kirche würde, um an ihren Wohlthaten Antheil zu haben. Der Erzbischof ermahnte ihn also, ja nicht durch sein Beyspiel die Bischöfe zu Knechten der Fürsten zu machen; lieber Verlust an Gütern, als an Ehre, zu leiden, und zu Faldera bessere Zeiten abzuwarten. Das that zwar auch Vicelin; aber so oft er dem Herzoge etwas von kirchlichen Angelegenheiten vortrug, bekam er stets die Antwort, wenn er ihm die gebührende Ehre erwiese, so werde ihn auch der Fürst in allem unterstützen. Hätte ihn nicht sein Erzbischof abgemahnt: so würde er gern zum Vortheil der Kirche nachgegeben haben. Doch diese mit eitelm Stolze erfüllten, und durch die Reichthümer einer alten Kirche satt gewordenen Bremischen Geistlichen, wie sie Helmold nennt, glaubten, ihre Ehre würde dadurch Abbruch leiden, und waren weniger auf den Nutzen, als auf die Anzahl der von ihrem Erzbisthum abhängigen Bisthümer bedacht; ja der Erzbischof riß sogar einiges von den Besitzungen der Kirche zu Faldera an sich. Vicelin that also, ohne bischöfliche Einkünfte zu genießen, und ohne höhere Unterstützung, alles, was ihm in der Verwaltung seines Amtes nützlich war. Er kam auch nach Aldenburg, seinem eigentlichen bischöflichen Sitz, und wurde von den rohen heydnischen Einwohnern daselbst, die unter dem seeräuberischen Fürsten Rochel den Gott Prove verehrten, ziemlich wohl aufgenommen. Er munterte sie also auf, das Christenthum an-

anzunehmen, von dem er ihnen einen kurzen Begriff gab. Allein nur wenige von ihnen ließen sich taufen. Er gab unterdessen Geld zum Bau einer Kapelle daselbst her, weil man an jedem Sonntage aus der umliegenden Gegend zu Markte dahin kam. (Helmold. l. c. c. 57. p. 136. c. 58. p. 140. sq. c. 68. 69. p. 157-161. Gebhardi l. c. S. 175.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Endlich befand aber Vicelin doch vor gut, dem Herzoge zu willfahren, als derselbe im Jahr 1151. im Begriff war, Sachsen zu verlassen, und das seinem Vater entrissene Herzogthum Baiern zu erobern. Vermuthlich befürchtete er, daß er, während der Abwesenheit dieses Fürsten weit weniger Sicherheit vor den ihn hassenden Wenden haben würde. Er erklärte sich also gegen den Herzog, daß er, um des Erlösers Willen, der sich für uns gedemüthigt habe, nicht allein von ihm, sondern selbst von einem seiner Vasallen, die Belehnung empfangen wolle. Nachdem dieselbe vollzogen war, schenkte ihm der Herzog unterdessen, bis er besser für ihn sorgen konnte, den kleinen Ort Buzoe, oder Bozoe, auf einer Insel, nebst dem dazu gehörigen Dulzaniza, um sich daselbst ein Haus zu bauen. Der Graf Adolf gab auch seine Einwilligung dazu, und überließ ihm die Hälfte der bischöflichen Zehnten. Er war übrigens dem Bischof eben nicht geneigt. Doch trug er, indem er dem Obotritischen Fürsten Niklot seine aufrührischen Unterthanen, die Kyßiner und Circipanen, bändigen, auch ihren vornehmsten Götzentempel zerstören half, und seine Stadt Lübeck mehr in Aufnahme brachte, nicht wenig dazu bey, daß die Christen dieser Gegenden mehr Ruhe genossen, und daß sich die Heyden ihnen näherten. Im Jahr 1152. kam Vicelin im Gefolge seines Erzbischofs auf den Reichstag zu Merseburg;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gehorchte aber demselben nicht, als er ihn zu bereden suchte, daß er sein Bisthum von dem Kaiser zur Lehn nehmen möchte, weil er dadurch den Herzog, der allein in seinem Lande verehrt wurde, gegen sich aufgebracht haben würde. Gleichwohl konnte er, weil der Herzog und der Erzbischof mit einander stritten, wer daselbst das Recht habe, Bischöfe zu bestellen, nichts Wichtiges ausrichten; ob er gleich öfters vorhersagte, das Christenthum werde bald unter allen Slaven emporkommen. Er verließ also Bozoe, (gewöhnlich Bosau genannt,) kehrte nach Faldera zurück, und lag daselbst zwey Jahre lang vom Schlage getroffen; welches viele vor eine göttliche Strafe ausgaben. Er starb im Jahr 1154. Gar bald erzählte man Erscheinungen des Verstorbenen, in deren einer er einer blinden Frau durch das Kreuzeszeichen das Gesicht sollte ertheilt haben. Es war genug, ihn als einen ehrlichen und muthigen Eiferer für die Religion, so weit er sie kannte, zu rühmen. (Helmold. l. c. c. 70. p. 163. sq. c. 71. p. 165. c. 73. p. 167. c. 75. p. 170. sq. c. 78. p. 173. sq.) Außer Möllers oben genanntem Buche, hat sein Leben mit noch ausnehmenderm Fleiße Johann Ernst von Westfalen (in Origg. Neomonast. et Bordesholmens. in Monument. ineditis Rer. Germanicar. praecipue Cimbricar. et Meoapolens. T. II. p. 234. sq. et in Praef. p. 33. sq.) beschrieben und erläutert.

In eben dem Jahre seines Todes wurde von dem Herzoge Heinrich das Bisthum Ratzeburg gestiftet, welches Evermod oder Eberhard, Probst zu Magdeburg, bekam. Heinrich, Graf der Polaber, oder von Polabingien, schenkte ihm einen Wohnsitz, und dreyhundert Hufen Landes, auch die Zehnten; davon er aber wiederum die Hälfte von ihm zur Lehn nahm.

nahm. Nach einigen Jahren wurde daselbst ein Stift von einem Propste und zwölf Prämonstratensern errichtet. Auch trennte der Herzog von dessen Kirchensprengel das Land Schwerin, oder Zwerin, und gab ihm dafür das Land der Brizaner. Zugleich verordnete er, daß die Bischöfe der von ihm angelegten Bisthümer von den Slaven keinen Zehnten; sondern, wie es in Pohlen und Pommern üblich war, eine Abgabe von drey Himten Korn und zwölf Pfennigen auf jeden Pflug einheben; sobald aber die Slaven vertrieben, und das Land durch fremde Landwirthe gebauet seyn würde, die Zehnten einführen und genießen sollten. Denn diese waren nicht blos den Wenden, sondern selbst den Deutschen Anbauern Wendischer Wüsteneyen so unerträglich, daß die übrigens gegen christliche Geistliche sehr wohlthätigen Holsteiner den Entschluß faßten, den Grafen Adolf und den Bischof von Aldenburg umzubringen, sobald sie Zehnten eintreiben würden; sodann ihre Wohnungen abzubrennen, und nach Dänemark zu ziehen: ein Vorsatz, den der Herzog durch sein mit dem Könige von Dänemark geschlossenes Bündniß vereitelte. Einen gleichen Abscheu gegen den Zehnten erinnert man sich schon bey ihren Vorfahren, den Sachsen, zu Karls des Großen Zeiten, gefunden zu haben. (Christl. Kirchengesch. Th. XIX. S. 262. fg.) Vicelins Beyspiel folgte auch der Bischof von Mecklenburg, Emmenhard, indem er sich von dem Herzoge mit dem Bischofsstabe belehnen ließ. Nach seinem Tode ernannte dieser Fürst einen gewissen Berno zu seinem Nachfolger, welcher zuerst Bischof von Schwerin hieß. Denn da er zu Mecklenburg von den Wenden in ihren Götzentempel zum Opfer geschleppt, und mit Schlägen gemißhandelt wurde: verlegte der Herzog um das Jahr 1165. den Sitz seines Bisthums mit kaiserlicher Einwilligung

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nach

nach Schwerin; und nun wurde er durch die Unterstützung des Herzogs mächtig genug, um die heydnischen Tempel zerstören, auch seine Verfolger zur Taufe nöthigen zu können. — Zu dem Bisthum Aldenburg wurde nach Vicelins Tode von dem Clerus und den Einwohnern dieser Stadt, auf Empfehlung des Herzogs Heinrich, sein Caplan Gerold gewählt. Er war Canonicus, und Vorsteher der Schule zu Braunschweig; wurde vor den gelehrtesten Schriftausleger in Sachsen gehalten, und lebte nur aus Gefälligkeit am Herzoglichen Hofe, indem er schon entschlossen war, im Kloster Radegesbusen, (jetzt Riddagshausen,) im Braunschweigischen, als ein Mönch zu leben. Doch nahm er das Bisthum an, weil es ihn zu einem strengen Leben rief. Allein der Erzbischof von Hamburg oder Bremen, immer noch ein Feind des Herzogs, weigerte sich unter dem Vorwande ihn zu weihen, daß die noch nicht reife und an Mitgliedern arme Kirche ohne seine Erlaubniß keine solche Wahl habe anstellen dürfen. Der Herzog ließ daher Gerolden nach Italien kommen, wo er sich damals mit dem Kaiser in einem Feldzuge befand; und der Papst vollzog selbst die Weihung. (Helmold. l. c. c. 77. p. 172. c. 80. p. 180. c. 87. p. 102. Arnold. Lubec. Supplem. Helmold. Chron. Slavor. L. IV. c. 24. p. 426. Gebhardi l. c. S. 176. fg.) Gerold söhnte sich endlich durch seine standhaften Erklärungen mit dem Erzbischof aus; und der Herzog ließ sich im Jahr 1157. von dem Kaiser Friedrich dem Ersten, aber nur für seine Person, das Recht ertheilen, die Bischöfe der drey von ihm bereits errichteten Bisthümer, oder der künftig in den von ihm zu erobernden heydnischen Ländern noch zu stiftenden, zu ernennen und zu belehnen; auch in seinem Reichslehne jenseits der Elbe so viele Kirchen, als er nöthig finden würde,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

zu

zu erbauen, und sie, wie die Bisthümer, mit Stükken seines Reichslehns zu begaben. (Helmold. L. I. c. 82. p. 182. c. 87. p. 202. Dipl. Frid. I. in Origg. Guelfic. T. III. p. 470. Gebhardi l. c. S. 177.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Als Gerold mit einigen Clerikern, unter welchen auch Helmold, der nachmals berühmte Geschichtschreiber, war, von dem an einem andern Orte (Th. XXIV. S. 491. fg.) einige Nachricht ertheilt worden ist, nach Aldenburg kam, fand er eine beinahe wüste Stadt, in welcher nur Pribizlav, dieser von dem Herzoge ganz abhängige Fürst, mit wenigen Slaven als vorgebliche Christen waren. Aber Gastfreyheit übte diese Nation mehr, als eine andere aus; nur daß sie öfters dasjenige des Nachts raubte, was sie am Tage darauf ihren Gästen mittheilte. Kurz darauf reiste der Bischof mit seinen Gefährten tiefer ins Land zu einem mächtigen Slaven Theßemar, der sie eingeladen hatte. Auf dem Wege dahin sahen sie mehrere heilige Eichen, die dem Abgotte Prove gewiedmet waren, und bey denen zu gewissen Zeiten Gericht gehalten wurde. Sie zündeten dieselben alle an, ohne daß eine Gefahr für sie daraus entstanden wäre. Allein bey ihren Wirthe fanden sie mehrere gefangene christliche Dänen, und darunter auch Priester, gefesselt und auf mancherley Art gemartert, deren Schicksal der Bischof auf keine Weise erleichtern konnte. Am nächsten Sonntage kamen alle Slaven der umliegenden Gegend zum Markte nach Lübeck. Da ermahnte sie Gerold, dem Heydenthum und zugleich ihren Räubereyen und Ermordungen der Christen zu entsagen. Aber Pribizlav stellte ihm sogleich die Schwierigkeiten sehr lebhaft vor, die sich ihrer Bekehrung widersetzten. „Deine Worte, sagte er, ehrwürdiger Bischof! sind Worte Gottes, und unserm Heil zuträglich.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lich. Aber wie wollen wir, die wir in so viel Ungemach verwickelt sind, diesen Weg betreten? Das Volk, das du vor dir siehst, ist dein Volk; billig eröffnen wir dir unsere Noth; dir gebührt es, mit uns Mitleiden zu haben. Denn unsere Fürsten behandeln uns mit solcher Strenge, daß uns wegen der Steuern und der härtesten Knechtschaft der Tod besser ist, als das Leben. Für dieses Jahr, zum Beyspiel, haben wir Bewohner eines so kleinen Landstrichs dem Herzoge tausend Mark bezahlt; und dem Grafen zahlen wir immer so viele hundert; gleichwohl sind wir damit nicht fertig; wir leiden tägliche Bedrückungen und Erpressungen bis zur Auszehrung. Wie sollen denn wir, die wir täglich zur Flucht genöthigt werden, uns dieser neuen Religion ergeben, Kirchen bauen und uns taufen lassen? Wäre uns nur auch noch ein Ort zur Flucht übrig! Sowohl jenseits der Trave, als jenseits der Pene, wartet ein gleiches Unglück auf uns. Was bleibt uns also übrig, als unter den Fluthen des Meeres zu wohnen? und ist es wohl unsere Schuld, wenn wir, aus unserm Vaterlande vertrieben, die Dänen zur See berauben?“ Gerold antwortete darauf: „Es ist eben nicht zu verwundern, daß unsere Fürsten eure Nation bisher gemißhandelt haben; sie glaubten, sich an Götzendienern, die keinen Gott haben, eben nicht sehr zu versündigen. Nehmt also das Christenthum an, und unterwerft euch eurem Schöpfer! Leben nicht die Sachsen und andere christliche Nationen in Ruhe? Ihr allein aber steht allen zum Raube offen, weil ihr allen an Bildung nachsteht.“ Pribizlav hätte gegen diese Rechtfertigung viel einwenden können; allein unter dem Drucke der Uebermacht seufzend begnügte er sich nur, zu erwiedern, wenn es dem Herzoge und dem Bischof gefiele, daß er gleiche Vorrechte mit dem Grafen bekäme, und seine

Sla-

Slaven an Gütern und Einkünften den Sachsen gleich gesetzt würden: so wollten sie gern Christen seyn, Kirchen bauen, und ihren Zehnten hergeben. Gerold, der diesen Antrag nicht mißbilligen konnte, begab sich zu dem Herzoge: und dieser hielt darauf eine Versammlung der Slavischen Fürsten zu Errheneburg, (oder Artlenburg,) an der Elbe. In derselben ermahnte er, auf Antrieb des Bischofs, die Fürsten, sich zu bekehren. Allein Niklot, Fürst der Obotriten, gab ihm die Antwort: „Der Gott im Himmel mag dein Gott seyn; sey du unser Gott! daran haben wir genug; verehre du ihn; wir wollen dich ferner verehren." Ob ihm gleich der Herzog diese anstößigen Reden verwies; so wurde doch auch weiter nicht an die Bekehrung der Slaven gedacht. Heinrich hatte im Italiänischen Feldzuge einen großen Aufwand gemacht, und suchte also jetzt mehr seine leere Schatzkammer geschwind zu füllen, als den Slaven etwas von ihren Abgaben zu erlassen. Sogar der Bischof mußte sich noch bey ihm beklagen, daß seit einem Jahre, da er sein Amt angetreten habe, noch nicht für seinen Unterhalt gesorgt sey. Darauf ließ ihm der Herzog durch den Grafen Adolf Uchine, (jetzt Eutin,) und andere Güter, überhaupt dreyhundert Hufen Landes, anweisen. Der Bischof machte aus jenem Orte eine Stadt; versetzte seinen Clerus nach Segeberg; suchte zwar vergebens das von seinem Vorfahren gestiftete Kloster Faldera oder Neumünster zu bekommen, indem sich dasselbe nach dessen Tode dem Bischof von Aldenburg entzogen hatte; wußte aber den Canonicus Bruno aus demselben desto besser zu gebrauchen. Durch ihn ließ er den Götzendienst zu Aldenburg zerstören: und nachdem der Graf auf sein Bitten eine Colonie von Sachsen hingeschickt hatte, wurde auch eine Kirche daselbst gebauet. Auf Befehl des Grafen mußten

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ten alle Slaven an festlichen Tagen die Predigt in derselben anhören, die ihnen Bruno in ihrer Sprache hielt; sie mußten auch ihre Todten im Vorhof derselben begraben. Bey Bäumen, Brunnen und Steinen durften sie ferner nicht schwören; sondern mußten die wegen Verbrechen Beklagten dem Priester darstellen, der die Probe eines glühenden Eisens oder Pflugschaars mit ihnen anstellen sollte. Es wurden immer mehr Kirchen in Wagrien und im Polaberlande erbauet; in den Städten machten die Slaven Sächsischen Einwohnern Platz, und nahmen überhaupt merklich ab; doch setzten sie auch ihre Seeräubereyen fort, je mehr man sie zu bekehren suchte. Da endlich Lübeck im Jahr 1156. durch einen Brand vernichtet wurde: gab dieses Gelegenheit, daß der Herzog Heinrich die Stadt an den Ort verlegte, wo sie noch steht, indem ihm der Graf Adolf den Platz dazu hatte verkaufen müssen: und wahrscheinlich im Jahr 1158. versetzte er auch, nach Gerolds Wunsche, das Bisthum Aldenburg dahin, welches seitdem seinen Nahmen von Lübeck erhielt. (Helmold. L. I. c. 82. p. 183. sq. c. 83. p. 185-189. c. 85. p. 179. sq. Gebhardi l. c. S. 177 — 180.)

Aus allen diesen Auftritten sieht man wohl, daß die christlichen Fürsten dieser Zeit der Ausbreitung ihrer Religion unter den Slaven durch ihre Habsucht und Länderbegierde mehr geschadet, als sie durch alle Begünstigung der Glaubensboten befördert haben. Kein Wunder war es auch, daß die Slaven unter solchen Umständen wenig Neigung zum Christenthum bezeigten; daß sie endlich nur durch die Waffen zu demselben geführt wurden. Als Heinrich der Löwe im Jahr 1158. dem Kaiser Friedrich dem Ersten auf seinen Italiänischen Feldzug zu folgen bereit war: ließ er,

weil

weil ihn der König von Dänemark, mit Auszahlung von tausend Mark Silber, darum gebeten hatte, den Fürsten Niklot, der vermuthlich damals allein über die Slaven im Obotriterlande und in Wagrien herrschte, nebst den geringern Fürsten derselben, schwören, daß sie während seiner Abwesenheit die Dänen durch ihre Seeräubereyen nicht beunruhigen wollten. Allein sie hielten dieses Versprechen so schlecht, daß, wenn nicht Gerold einen Stillstand mit dem Dänischen Könige vermittelt hätte, ein Krieg mit demselben unvermeidlich gewesen wäre. Kaum war aber der Herzog zurückgekommen: so forderte er die Slavischen Großen im Jahr 1160. zu sich; erklärte sie, da sie sich scheueten, zu erscheinen, in die Acht, und schrieb einen allgemeinen Kriegszug wider sie aus. Niklot versuchte es, Lübeck zu überfallen; aber ein Priester daselbst, Athelo, entdeckte den Anschlag zeitig genug, um ihn vereiteln zu helfen. Dieser Fürst zündete, als der Herzog im Jahr 1162. in sein Land eindrang, aus Furcht vor der Uebermacht desselben, seine Festungen Ilowe (jetzt Ihlow), Mikilinburg, Zwerin und Dobin an; verlor aber bald das Leben in einem Gefechte. Seine Söhne flüchteten sich in Wälder; schickten ihre Familien auf Schiffe; und der Herzog wurde Herr des ganzen Landes. Er gab ihnen zwar etwas davon zurück; theilte es aber überhaupt unter seine Befehlshaber, und stellte die Festungen daselbst wieder her. Flandrer und Deutsche bevölkerten es nunmehr; Schwerin wurde eine Grafschaft; der Bischof von Mecklenburg, (nachmals von Schwerin,) bekam nun eben so viele Einkünfte, als die Bischöfe zu Oldenburg und Ratzeburg; auch mußten alle noch übrigen Slaven in den Ländern der Wagrier, Obotriten, Polaber und Kyßiner von jedem Pfluge, den zwey Ochsen und eben so viele Pferde

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bestritten, eine Abgabe an Getreide und Gelde dazu hergeben. (Helmold. l. c. c. 86. 87. pag. 198 — 203.)

So bekam erst das Christenthum einen festen Sitz in diesen Slavischen Ländern: nicht durch eine eigentliche Bekehrung der Nationen; sondern mehr durch die Oberhand, welche die siegenden Deutschen gewonnen hatten. Zwar fehlte es immer noch nicht an Bewegungen, welche den äußerlichen Zustand dieser Religion schwankend machten. Eine der heftigsten entstand, als Gerold die Holsteiner in Wagrien zur genauen Entrichtung des Zehnten, die doch ein göttlicher Befehl wären, zu bewegen suchte. Der Herzog selbst stiftete einen Vergleich darüber; und doch zerschlug sich derselbe wiederum. Auch Niklots Söhne stifteten Unruhen; die aber einem derselben das Leben kosteten. Mittlerweile starb Gerold im Jahr 1164. und der Herzog gab ihm seinen Bruder Conrad zum Nachfolger: einen zwar gelehrten, beredten, leutseeligen und freygebigen Mann; der jedoch sehr unbeständig und willkührlich in seinen Handlungen war; den Clerus wie seine Knechte behandelte, und als ihm der Herzog dieses verwies, sich mit dem Erzbischof wider ihn verband. Um diese Zeit war das Land der Obotriten durch den Herzog in eine völlige Wüste verwandelt worden; um sich des Hungers zu erwehren, flüchteten diese Slaven zu den Pommern und Dänen; welche sie aber wieder an andere Nationen als Leibeigene verkauften. Der Bischof von Lübeck fuhr fort, ihm Verdruß zu machen; ob er ihm gleich die Hände zu einem Vergleiche bot. Er weigerte sich, dem Herzoge den Huldigungseid zu leisten; mußte aber eben deswegen sein Bisthum meiden; und blieb zwey Jahre lang mit seinem Erzbischof bey dem Magdeburgi-

schen;

schen; ja die Kriegsvölker des Erzbischofs von Hamburg verwüsteten sogar das Gebiet des Herzogs; der ihm aber ebenfalls feindseelig begegnete: ein Anfang der fast allgemeinen Verbindung wider den zu mächtigen und zu glücklichen, aber auch zu stolzen, Herzog. Doch nach dem Tode des Erzbischofs demüthigte sich der Bischof vor ihm. (Helmold. L. I. c. 91. p. 207. sq. c. 92—94. p. 209—213. L. II. c. 1. p. 216. sq. c. 5. p. 223. sq. c. 9. p. 229. sq. c. 11. p. 233.) Evermod hingegen, Bischof von Ratzeburg, der im Jahr 1178. starb, soll ein Wunderthäter gewesen seyn; aber die Beispiele, welche der Fortsetzer Helmolds, Arnold, ein Abt zu Lübeck, am Ende des zwölften Jahrhunderts davon giebt, sind nur für dasselbe gültig. So meldet er, (Chron. Slavor. L. II. c. 21. p. 271.) daß dieser Bischof, nachdem er vergebens in einer Predigt den Anverwandten eines Ermordeten gebeten hatte, dem Mörder zu vergeben, deswegen von der Kanzel herabgestiegen, und ihm mit Heiligenreliquien in der Hand zu Füßen gefallen war; als aber jener vielmehr mit den fürchterlichsten Eidschwüren betheuerte, er werde den Mord niemals verzeihen, ihm die stärkste Ohrfeige gegeben, und dadurch den Teufel aus ihm vertrieben habe; denn jener habe sogleich die Vergebung bewilligt. Endlich zog der berühmte Fall Heinrichs des Löwen, der nach dem Jahr 1180. seine beiden Herzogthümer verlor, auch für die drey obgedachten Bisthümer merkwürdige Folgen nach sich. Der Kaiser entzog sie der Hoheit der Herzoge von Sachsen; so wie er auch Lübeck im Jahr 1182. die Reichsfreyheit ertheilte. Aber sie wurden gar von dem Deutschen Reiche getrennt, als Knud und Waldemar, Könige von Dänemark, seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, ihr Wendisches Reich längs der Ostsee gründeten, welches ihnen Friedrich der

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zweyte überließ. Nicht nur die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, sondern auch der Herzog von Pommern, die beiden Fürsten von Rügen und Wendland, oder Mecklenburg, die Grafen von Schwerin, Ratzeburg und Holstein, die Grafschaft Dithmarsen, und die Reichsstadt Lübeck, geriethen dadurch unter Dänische Botmäßigkeit. Doch der Ueberfall und die Gefangennehmung Waldemars und seines Sohns durch den Grafen von Schwerin im J. 1223. verschaffte Deutschland alle diese Länder wieder; und das Wendische Reich gieng völlig zu Grunde. (Arnold. Lubec. L. II. c. 24. sq. p. 275. sq. L. VI. c. 13 — 17. p. 464 — 469. Alb. Stadens. Chronic. ad a. 1223. p. 303. Gebhardi l. c. S. 191 — 199.)

Während daß solchergestalt die Slavischen Nationen im heutigen Deutschland bezwungen, zum Theil ausgerottet, zum Theil christlich zu werden genöthigt wurden, führte man ähnliche Bekehrungen, mit den Waffen in der Hand, auch im Norden und Osten von Europa aus. Sowohl in Schweden als in Dänemark war bereits im eilften Jahrhunderte das Christenthum eingeführt worden; und man konnte also erwarten, daß es aus diesen Reichen nunmehr in andere benachbarte heydnische Länder fortgepflanzt werden würde. Allein Schweden und Dänen waren noch weniger als andere neubekehrte Nationen, geschickt, diese Religion in ihrer Reinigkeit andern mitzutheilen. Sie hatten sie eigentlich in einer solchen Gestalt nicht kennen gelernt; vermischten noch im Anfange dieses Zeitalters christliche und heydnische Cärimonien mit einander; und behielten auch noch lange sehr rohe Sitten bey; nicht zu gedenken, daß es eine Zeit lang beinahe ungewiß blieb, welche von beiden Religionen die Oberhand

hand behalten werde. Beym Anfange dieses Zeitalters regierte Håkan über Westergothland und Wermeland, der, bey allem Eifer für das Christenthum, dennoch, wie man schon anderswo gelesen hat, (Chr. Kirchengesch. Th. XXI. S. 371.) eine Verfolgung seiner Bekenner durch die Heyden nicht ganz verhüten konnte; übrigens aber durch seine Gelindigkeit unter beiden Religionsparthеyen beliebt war. Inge hingegen, der im Jahr 1075. auf den Thron von Upsala kam, schaffte die Götzenopfer ab, und befohl, daß jedermann sich taufen lassen sollte; er ließ auch, wornach die hitzigen Bischöfe bisher vergebens getrachtet hatten, das Opferhaus zu Upsala zerstören. Dadurch aber beleidigte er einen großen Theil seiner Unterthanen so sehr, daß gleich ein Reichstag ausgeschrieben, und ihm auf demselben die Wahl überlassen wurde, entweder die heiligen Gebräuche der Vorfahren wieder herzustellen; oder die Regierung niederzulegen. Da er sich erklärte, er werde bey der bessern Religion verbleiben: so jagten sie ihn schreyend mit Steinen aus der Versammlung. Sein Schwager Sven aber versprach derselben, er wolle ihr Verlangen erfüllen, wenn sie ihn auf den Thron setzte; und erlangte dieses sogleich. Darauf wurde ein Pferd in ihrer Mitte geschlachtet, und in kleine Stücke zerlegt, wovon alle genossen; mit dem Blute desselben aber beschmierten sie das Götzenbild. Zugleich mußte die christliche Religion in Schweden überall dem Heydenthum weichen. Ein Bischof wurde auf Befehl des Königs vom Volke erschlagen, weil er heftig gegen ein solches Opfer gepredigt hatte. Doch im Jahr 1079. überfiel ihn Inge mit einem kleinen Heere, und entriß ihm Leben und Reich. Nunmehr befestigte er das Christenthum von neuem durch ein Gesetz, das überall angenommen werden mußte. Ein Anverwandter Svens gieng da-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

her in seinen heydnischen Grabhügel, und bewohnte denselben drey Jahre lang bis an seinen Tod. Ein vornehmer Heyde kam wegen des Eifers für seine Religion ums Leben. Es wurde auch die heydnische Gewohnheit, den Anfang des Jahrs von der längsten Nacht an zu rechnen, abgeschafft, und dafür der erste Jänner angenommen; wiewohl in manchen christlichen Ländern noch das Osterfest, oder auch der erste März dazu diente. Unter Inges Regierung, die bis zum Jahr 1112. währte, wurden erst den Bisthümern ihre Bezirke angewiesen, und andere Einrichtungen für das Christenthum getroffen; aber noch manche heydnische Gebräuche beybehalten. Dem Anschein nach, nahm jetzt die christliche Gottseeligkeit unter den Schweden sichtbarlich zu; aber es war meistentheils der gröbste Aberglaube. Ein anderer König Inge, der bis zum 1133. regierte, hieß der Fromme, weil er fleißig in die Messe gieng, Kirchen bauete, und die Geistlichkeit bereicherte. Für eine solche Freygebigkeit, für Pilgrimsreisen nach Rom oder Jerusalem, und ähnliche Büßungen oder gute Werke, wurden die ärgsten Schandthaten ahndungsfrey begangen. Blos vom Jahr 1133. bis zum Jahr 1155. sind drey Könige von Schweden durch ihre eigene Unterthanen, angestiftet von Kronbewerbern, ermordet worden. (Claud. Vernshjälms Hist. Sueonum Gothorumq. Ecclesiast. L. III. c. 22. p. 327. sq. Stockholm. 1689. 4. Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden, Zweyter Th. S. 26. fg. 30. fg. 49. fg. 59. fg. 65. 79.)

Sverker, der dritte, den dieses Schicksal traf, hatte im Jahr 1156. den König Erich (oder Erik) zum Nachfolger, der fünf Jahre darauf in einem Einfall der Dänen das Leben verlor; sogleich von dem Clerus vor einen Heiligen, und bald auch vor einen Wunderthä-

derthäter ausgegeben wurde. Er war überhaupt ein guter und tapferer Fürst; hatte kurz vor seinem Tode noch der Messe beygewohnt, und sich um die Ausbreitung des Christenthums, freylich nach der Art dieser Zeiten, verdient gemacht; auch der Geistlichkeit immer die tiefste Ergebenheit bezeigt. In seinem Reiche, besonders unter den Dalen, die noch meistentheils Heyden waren, führte er durchgehends das Bekenntniß des christlichen Glaubens ein. Er dachte in dieser Absicht selbst an die im äußersten Norden wohnenden Lappen und Finnen. Beide Nationen beteten noch unzählige Götzen an; die letztern aber fielen auch dem Reiche durch ihre Seeräubereyen überaus beschwerlich. Da nun Erich überdies von der Geistlichkeit zur Bekehrung der Heyden aufgemuntert wurde, und vor einigen Jahren durch eine päpstliche Bulle allen Fürsten ewige Belohnungen versprochen worden waren, welche an derselben mit den Waffen arbeiten würden: so entschloß sich Erich im Jahr 1157. die Finnen anzugreiffen. Heinrich, Bischof von Upsala, ein Engländer, trug dazu besonders viel bey, und ergriff auch selbst die Waffen. Der König forderte die Finnen zuerst auf, sich ihm zu unterwerfen und Christen zu werden; als sie aber beides verweigerten: bekriegte er sie mit solchem Erfolge, daß sie eine gewaltige Niederlage erlitten. Nicht ohne Thränen sah Erich so viele Erschlagene, weil sie, ohne Christum zu kennen, aus der Welt gegangen waren; — als wenn er ein Recht gehabt hätte, ihnen diese Kenntniß mit dem Schwerdte aufzudringen. Die meisten übrigen mußten sich also durch den Bischof Heinrich taufen lassen. Es wurde für sie eine Kirche zu Rendamecki erbauet, und ein Bischofssitz daselbst angelegt, der im Jahr 1300. nach Åbo kam. Nachdem der größere Theil von Finnland, besonders gegen die Seeküste zu, unter Erichs Ge-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

n. Chr. G. 1073 bis 1303.

walt gekommen war, blieb nach dessen Rückreise der Bischof Heinrich im Lande. Allein er betrug sich daselbst zu gebieterisch. Auf einem adelichen Gute erbrach er in Abwesenheit des Besitzers die Thüre zum Speisevorrathe, dessen er bedurfte; jener eilte ihm, als er solches erfuhr, nach, und erschlug ihn im Jahr 1158. Sogleich wurde auch dieser Bischof, als ein vermeinter Märtyrer und Wunderthäter, gepriesen; Adrian der Vierte versetzte ihn unter die Heiligen, und sowohl die Schweden als die Finnen haben ihn lange als ihren Schutzheiligen verehrt. Unterdessen glaubte doch Alexander der Dritte im Jahr 1161. verordnen zu müssen, daß der Versicherung der Finnen wegen ihres Christenthums nicht anders getrauet werden sollte, als wenn sie Bürgen dafür stellten. (Vernhjälm l. c. L. IV. c. 4. p. 460 — 480. Dalin l. c. S. 82 — 98. Vita et miracula S. Henrici in Eric. Benzelii Monumentis Eccl. Sueogoth. P. I. p. 33. sq.)

Mit den Finnen machten die Esthen Eine Nation aus, und wurden nur durch den Finnischen Meerbusen von einander getrennt; daher auch Finnland und Nord-Esthland gleichbedeutende Benennungen waren. Sie bewohnten schon damals dasjenige Land, welches noch jetzt Esthland heißt; oder den nördlichen Theil der ansehnlichen Provinz an der Ostsee, welche im gemeinen Leben ordentlich das Herzogthum Liefland genannt wird; obgleich dieses letztere nur den südlichen Theil derselben in sich begreift, und von den Liven, auch einem Theil der Finnen oder Fennen, den Nahmen führt. Seitdem die Schweden Finnland größtentheils erobert hatten, suchten sie auch die Esthländer unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; und ihre Bekehrung, das so oft gemißbrauchte

Wort,

Wort, diente desto mehr zum Vorwande, da Alexander der Dritte um diese Zeit, wie oben (S. 279.) gemeldet worden ist, die Könige von Schweden, Dänemark und Norwegen, unter Verheißung des Ablasses auf ein Jahr, aufgemuntert hatte, die wilden Esthländer und andere benachbarte heydnische Nationen mit den Waffen zur Annehmung des Christenthums zu nöthigen. Die Schweden waren die nächsten zur Ausführung dieses Auftrages. Sie rechneten zu ihrem Finnländischen Bisthum Rendamecki auch einen Theil von Esthland, weil man daselbst die Schwedische Oberherrschaft erkannt hatte. Da überdieß die Finnen, nach dem Tode des Königs Erich, sich empörten, und von den Esthländern dabey unterstützt wurden: so unternahm der Herzog Guttorm wider die letztern und die Einwohner von Ingermanland im Jahr 1166. einen Kreuzzug; ohne doch einen bleibenden Vortheil zu erwerben. Ja die Esthländer, verbunden mit Ingermannländern, Kareliern, Kurländern und Russen, rächten sich noch im Jahr 1188. dafür, indem sie in der Nähe von Stockholm landeten, und Sigtuna, die größte Stadt von Schweden, und die blühendste, mit einem königlichen Schlosse und vielen Kirchen, in einen Steinhauffen verwandelten. (Oernhjälm l. c. L. IV. c. 5. p. 490. sq. Dalin l. c. S. 105. fg. 119. fg. Hebhardi Geschichte von Liefland, Esthland, Kurland und Semgallen, S. 309. fg. im Funfzigsten Theil der Allgem. Welthistorie.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Glücklicher giengen im zwölften Jahrhunderte die Bekehrungsversuche in Liefland von Statten. Seit der Mitte desselben hatten daselbst einige Bremische Kaufleute einen Handel angefangen. Dieser Gelegenheit suchte sich Meinhard, ein alter Augustinianer Canonicus des Klosters Segeberg in Wagrien, zu

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bedienen, um die Liven zum Christenthum zu bringen: eine Nation, die nicht nur so eifrig abgöttisch, als irgend eine, seeräuberisch und wild war; sondern die auch eine ihm ganz unbekannte Sprache redete. Gleichwohl schiffte er sich, ohne von jemandem unterstützt zu werden, im Jahr 1186., vermuthlich auf einem Lübeckischen Schiffe, nach Liefland ein. Als er an der Düna angelangt war, bat er den Russischen Fürsten Woldemar, (wahrscheinlich Wladimir,) zu Plosceke oder Plozk, ihm zu erlauben, daß er unter den ihm zinsbaren heydnischen Liven in dieser Gegend eine Kirche bauen dürfte. Diese kam auch bald zu Ykeskola, jetzt Ykküll, einem kleinen Orte an der Düna, oberhalb Riga und Holm, zu Stande. In kurzem taufte er daselbst zween Häupter von Familien. Zwar fielen die Lettonen (oder Litthauer) im folgenden Winter in Liefland ein, und verwüsteten es; allein Meinhard schlug sie mit seinen Liven zu Ykeskola, von denen nun mehrere Christen seyn mochten, zurück. Darauf verwies er ihnen ihre Thorheit, daß sie keine Festungen gegen solche Einfälle angelegt hätten. Sie wünschten, dergleichen zu haben; versprachen, sich auch taufen zu lassen; und erfüllten dieses zum Theil. Er ließ also mancherley Künstler von der Insel Gothland kommen, und bauete ein Schloß, von welchem er den fünften Theil für sich und seine Kirche behielt, weil er die Kosten dazu hergegeben hatte. Daß die getauften Einwohner nunmehr zum Heydenthum zurückfielen, und die noch nicht getauften sich weigerten, dasselbe zu verlassen, störte ihn in seinen Bemühungen nicht. Die benachbarten Einwohner von Holm hintergiengen ihn durch ein ähnliches Versprechen; doch hatten einige von ihnen die Taufe empfangen. (Origines Livoniae sacrae et civilis, seu Chronicon Livonicum vetus, cum notis Joh. Daniel. Gruberi,

beri, p. 1—5. Francof. et Lips. 1740. fol. Eben diese Chronik, im Jahr 1226. von einem lettischen Priester Heinrich, wie man glaubt, abgefaßt, Deutsch übersetzt von J. G. Arndt, unter der Aufschrift: Liefländische Chronik, Erster Theil, S. 3. fg. Halle, 1747. 4. Arnold. Lubec. Chronic. L. VII. c. 8. p. 513. D. E. Wagners Geschichte von Liefland, S. 773. fg. Gebhardi l. c. S. 314. fg.) J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Kaum hatte Hartwich, Erzbischof von Hamburg oder Bremen, der übrigens nichts für diese Missionsanstalt gethan hatte, obgleich Meinhard in seinen Kirchensprengel gehörte, und die Länder des Nordens auch von den Päpsten zu seiner Besorgung angewiesen waren, erfahren, daß sein Canonicus einen glücklichen Fortgang unter den Liven habe, als er ihn zum Bischof derselben ernannte. Er ließ sich auch von dem Papste Clemens dem Dritten im Jahr 1188. einen Freyheitsbrief ertheilen, durch welchen das Bisthum Ykkül eben so wie die Bisthümer Lübeck, Schwerin und Ratzeburg, seinem Erzbisthum unterworfen wurde. (Privilegia Ecclesiae Hammaburg. n. 57. p. 164. in Lindenbrog. Scriptt. Rer. Germanic. Septentrion. ed. Fabric.) Allein in Liefland selbst gieng es so geschwind mit der Errichtung des Bisthums nicht. Kein Live ließ sich weiter taufen, nachdem die beiden Schlösser erbauet waren; man mißhandelte Meinhards Hausgenossen; beschloß, ihn zurückzuschicken, und diejenigen, welche die Taufe erhalten hatten, glaubten, derselben wieder los zu werden, wenn sie sich in der Düna badeten. Meinhard hatte einen Gehülfen an dem Cistercienserm̈önch Dietrich. Dieser wäre beinahe von den Liven zu Thoreida oder Treiden ihren Göttern aufgeopfert worden, weil sie den häufigen Regen, durch welchen ihre Saat verdarb, dem Zorne derselben

über

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

über die angenommene neue Religion zuschrieben. Indessen erforschten sie doch erst den Willen der Götter durch das Loos mit dem Pferde; wie solches auch bey den Rügiern gewöhnlich war. Indem der arme Mönch betete und den Seegen sprach: betrat das Pferd glücklicherweise die hingelegte Lanze mit dem rechten Fuße. Der Wahrsager that also den Ausspruch, der Gott der Christen sitze auf dem Pferde, und regiere dessen Fuß; man müsse seinen Rücken abwischen, damit jener Gott entwiche; als aber das Pferd nochmals auf gleiche Weise trat: war das Leben des Mönchs gerettet. Eben derselbe gerieth jedoch in Lebensgefahr, als er nach Esthland geschickt wurde, wo eben eine Sonnenfinsterniß vorfiel, und die Heyden glaubten, er fresse die Sonne weg. Die alte Chronik eines Zeitgenossen setzt hinzu, daß Dietrich, als ihn ein verwundeter Live bat, ihn zu heilen, mit dem Versprechen, alsdann ein Christ zu werden, Kräuter, deren Kräfte er weiter nicht kannte, unter Gebet zusammengestoßen, und ihm dadurch seine leibliche und geistliche Gesundheit verschafft habe; daß er auch einen andern getauft habe, dessen Seele nach seinem Tode, wie sie die Engel in den Himmel trugen, von einem Christen gesehen worden sey. (Chronicon Livon. seu Gesta Meinhardi Livon. Episc. l. c. p. 5—8.)

Da Meinhard also sah, wie gering seine Hoffnungen waren, machte er sich fertig, mit seinen Clerikern auf Schiffen der Kaufleute nach Gothland abzureisen. Allein die Liven, welche fürchteten, er möchte ein Kriegsheer wider sie aufbringen, stellten sich über seinen Abzug so wehmüthig, und gaben solche Versicherungen von ihrer Bekehrung, daß er sich bewegen ließ, bey ihnen zu bleiben. Es hatten würklich einige Deutsche, Dänen und Norweger versprochen, ihm

mit

mit Kriegsvölkern zu Hülfe zu kommen. Als nun die Kaufleute abgeseegelt waren, fragten ihn die Liven spöttisch, wie viel das Salz und Watmal, (so nannten sie ein grobes wollenes Kleid,) in Gothland koste? Er merkte folglich bald, daß man ihn von neuem betrogen habe; suchte zwar nach Esthland zu reisen; durfte es aber wegen der Nachstellungen nicht thun. Hingegen entgieng ihnen der Mönch Dietrich glücklich, und begab sich zu dem Papste, um sich dessen Vorschriften zu erbitten. Der Papst wollte die bereits Getauften so wenig verlassen wissen, daß er vielmehr erklärte, man müsse auch die übrigen zum christlichen Glauben nöthigen. Er bot daher allen Vergebung der Sünden an, welche an einem Kreuzzuge wider die Liefländer Antheil nehmen würden. Schon hatten die Schweden mit einigen Deutschen einen Angriff auf die Esthländer gethan; auch über die Religion mit ihnen gehandelt; zogen sich aber zurück, nachdem sie Geld von ihnen empfangen hatten. Unter diesen Umständen starb der Bischof Meinhard im Jahr 1196. (Chronic. Livon. p. 8—10.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Bertold, Abt des Cistercienserklosters Loccum in Niedersachsen, wurde ihm von dem Erzbischof von Bremen zum Nachfolger im liefländischen Bisthum gegeben; auch wurden ihm aus dem Schatze der Bremischen Kirche zwanzig Mark Silber zu seinem jährlichen Unterhalte angewiesen. Als er zu Ykeskola angelangt war, suchte er die Bessern unter den dortigen Heyden und Christen durch Essen und Trinken, auch Geschenke, zu gewinnen. Sein Umgang war in der That sehr angenehm, und in seinen Sitten viel Ehrwürdiges. Gleichwohl waren jene Leute Willens, ihn, wenn er einen Kirchhof einweihen würde, umzubringen; nur blieben sie noch uneinig, auf welche Art:

und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

und zum Vorwande gaben sie an, er sey blos aus Dürftigkeit zu ihnen gekommen. Der Bischof flüchtete sich daher auf die Schiffe, fuhr nach Sachsen zurück, und klagte sowohl dem Papste, als seinem Erzbischof, wie nahe seine Gemeine ihrem Untergange sey. Der Papst Cölestinus der Dritte schrieb alsbald einen Kreuzzug wider die Liefländer aus, indem er allen Vergebung der Sünden versprach, die gegen sie die Waffen ergreiffen würden. Die Kreuzzüge wider die Ungläubigen waren damals so beliebt; und da man jetzt auf einem kürzern Wege eben die geistlichen Vortheile erlangen konnte, als durch einen Zug nach Palästina: so versammelte sich aus Niedersachsen, Westfalen und Friesland eine große Menge von Prälaten, Clerikern, Edelleuten, Kaufleuten, Reichen und Armen zu Lübeck, wo sie, mit Waffen und Lebensmitteln ausgerüstet, unter Bertholds Anführung nach Liefland fortschifften. Als sie daselbst angekommen waren, ließ der Bischof die Liven zu Holm fragen, ob sie das Christenthum annehmen und bey demselben bleiben wollten; sie verwarfen aber seinen Antrag. Darauf wandte er sich an den Fluß Riga: und hier ließen ihn wieder die Liven fragen, warum er ein Kriegsheer wider sie herbey geführt habe? Weil sie, gab er zur Antwort, wie Hunde zum Speyen, öfters zum Heydenthum zurückgekehrt wären. Sie versicherten ihm hierauf, daß, wenn er sein Bisthum unbewaffnet verwalten wollte, das Christenthum unter ihnen desto mehr Fortgang haben werde. Er verlangte dafür ihre Söhne zu Geißeln; sie verweigerten zwar dieselben; schlossen aber einen Stillstand, indem die Lanzen von beiden Seiten ausgewechselt wurden. Weil sie jedoch dem ohngeachtet mehrere Deutsche umbrachten, hob der Bischof den Stillstand wieder auf, und es kam im Jahr 1198. zu einem Treffen. In diesem wurden die Liven geschlagen; doch Bertolden riß sein

Pferd

Pferd unter die Flüchtlinge fort, von denen er umgebracht wurde. Das siegende Heer verwüstete die Früchte der Liven so sehr, daß diese um Frieden baten, die Cleriker zu sich riefen, und ohngefähr hundert und funfzig sich taufen ließen. Sie bestimmten auch für diese ihre Lehrer ein gewisses Maaß Getreide von jedem Acker. Diese blieben allein daselbst, und das Heer kehrte zurück. (Chron. Livon. p. 10 — 14. Arnold. Lubec. Chronic. Slavor. L. VII. c. 9. p. 515.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Dennoch fanden sie sich abermals hintergangen; allein durch ihre eigne Schuld bey einer so übereilten und erzwungenen Religionsveränderung. Gleich nach dem Abzuge der Sachsen wuschen sich die Liven, wie sie glaubten, mit dem Taufwasser auch das Christenthum in der Düna ab, und schickten es den Sachsen nach. Sie bildeten sich ein, auch den Gott derselben mit einem Menschengesichte, den jene in einen Baum geschnitten hatten, ins Meer geworfen zu haben. Die übrig gebliebenen Christen mißhandelten sie dergestalt, daß diese gegen zweyhundert Märtyrer hatten; und endlich machten sie im Jahr 1199. bekannt, daß jeder Cleriker, der nach einer gewissen Zeit würde angetroffen werden, das Leben verlieren sollte. Nur die Kaufleute durften gegen einige Geschenke unter ihnen bleiben. Ohngeachtet so vieles Unglücks, ernannte der Erzbischof von Bremen noch im Jahr 1198. den Domherrn seiner Kirche, **Albrecht von Apeldern**, zum neuen Bischof der Liefländer: einen vorzüglich klugen, thätigen und standhaften Mann. Dieser reiste bald darauf nach Gothland, wo er ohngefähr fünfhundert Kreuzfahrer nach Liefland zusammenbrachte; nach Dänemark, dessen König, der Herzog **Waldemar**, und der Erzbischof **Absalon** ihm reichliche Geschenke ertheil-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ertheilten; und wieder nach Sachsen zurück, wo auch viele das Kreuz nahmen. Es entstand zwar daselbst die Frage, ob dieselben eben sowohl unter dem unmittelbaren Schutze des Papstes stünden, als die Kreuzfahrer nach Jerusalem; Innocentius der Dritte aber entschied sogleich für ihre völlige Gleichheit. Albrecht seegelte also im Jahr 1200. mit drey und zwanzig Schiffen voll Kreuzfahrer nach Liefland; er lief in die Düna ein; die Liven tödteten ihm jedoch schon auf dem Wege nach Ykeskola, wo er noch Christen antraf, einen seiner Priester. Ob er nun gleich mit ihnen einen dreytägigen Stillstand eingieng, und sich darauf nach Holm (oder Kirchholm) begab; so nahmen sie ihm doch ein Schiff weg, auf welchem sie beinahe alles ermordeten, und belagerten ihn am gedachten Orte mit den Seinigen, bis sie genöthigt wurden, abzuziehen. Hierauf erneuerten sie den Frieden mit ihm, und giengen mit ihm an die Riga, wo sich mehrere von ihnen taufen ließen. Noch trauete er ihnen zwar nicht; forderte daher Geißeln von ihnen; empfieng auch dreyßig ihrer Knaben, und kehrte darauf nach Deutschland zurück. Vorher aber gaben sie ihm ein Merkmal ihrer Aufrichtigkeit, indem sie ihm am Ausflusse der Riga einen Platz überließen, wo er eine Stadt bauen konnte. Damit diese bald bevölkert werden und in Aufnahme kommen möchte, würkte er bey dem Papste ein Verbot aus, daß keine Handlungsschiffe, bey Strafe des Bannes, in den Hafen von Semgallen fahren sollten. Auch die Kaufleute, welche in diese Gegenden handelten, setzten Verlust der Güter und des Lebens darauf, wenn jemand den verbotenen Weg wählen würde; und übten dieses würklich aus. Albrecht, der noch im Jahr 1200. zurückkam, legte gleich den Grund zu einer Stadt an der Riga, welche auch diesen Nahmen erhielt, und einen Hafen in der

Nähe

Nähe hatte. Zween Edelleute belehnte er mit eben so vielen Schlössern, um von ihnen beständige Kriegsdienste erwarten zu können; und seine neue Stadt kam desto mehr in Aufnahme, weil die Kurländer und Litthauer Frieden mit ihm schlossen. (Chron. Livon. p. 14—21.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Er reiste aber doch im Jahr 1201. mit den meisten Kreuzfahrern wieder nach Deutschland, um für seine Stadt mehr Bewohner anzuwerben. Mittlerweile kam sein Bruder Engelbert, Canonicus aus dem Kloster Neuenmünster, nach Riga; brachte mehrere Bürger mit, und breitete nebst den in Liefland vorhandenen Mönchen das Christenthum immer weiter aus. Nach einiger Zeit wurde er Propst des Klosters der Jungfrau Maria zu Riga, welches Albrecht von Ykeskola nebst dem bischöflichen Sitze dahin versetzt hatte, und diesen, wie ganz Liefland, der heiligen Jungfrau wiedmete. Ueberdieß legte Albrecht an der Mündung der Düna ein Cistercienser Kloster an, dessen Abt sein ältester Missionsgehülfe Dietrich wurde. Auf Anrathen desselben, und aus Besorgniß, die bisherigen Bekehrungsanstalten daselbst möchten sich gegen die Liven nicht behaupten lassen, stiftete er auch um das Jahr 1202. einen geistlichen Ritterorden, (Fratres militiae Christi,) der beständig daselbst zur Beschützung der Christen bereit seyn sollte. Der Papst bestätigte denselben; gab ihm die Regel der Tempelherren; die Ritter sollten auf ihrem weißen Mantel ein Kreuz und ein Schwerdt tragen, und dem Bischof von Liefland gehorchen. Sie sind daher die Schwerdtbrüder, und ihr Orden ist der Schwerdtorden genannt worden. Vinno oder Vino (vielleicht Winhold,) ist wo nicht ihr erster Ordensmeister gewesen; doch der erste, der in dieser Würde vorkömmt. (Chron. Livon. p. 21.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

22. Arnold. Lubec. L. VII. c. 9. p. 516. Conrad. Sam. Schurzfleiſch de Ordine Enſiferorum, in Opp. Hiſtoric. Politic. Diſſ. LV. p. 811—822. Berol. 1699. 4. Henr. Leonh. Schurzfleiſchii Hiſtoria Enſiferorum, Ordinis Teutonici Livonorum, p. 1. ſq. p. 177. ſq. Viteb. 1701. 8. Hiſtoire des Ordres Monaſtiques Religieux et Militaires, par Helyot, Tome III. p. 150. ſq.)

Albrecht kam im Jahr 1202. aus Deutſchland mit einer anſehnlichen Flotte voll Kreuzfahrer, und darunter auch Edelleute, nach Liefland zurück. Unterwegens mußte er ihnen erlauben, eine Flotte heydniſcher Eſthen aus der Inſel Oeſel, welche, mit Däniſchem Raube beladen, im Hafen Wisby auf der Inſel Gothland, wie er ſelbſt, eingelauffen war, anzugreiffen, welches auch mit glücklichem Erfolge geſchah. Nach ſeiner Ankunft zu Riga, reiſte der Abt Dietrich mit dem neubekehrten Caupo, der gleichſam der König der Liven war, nach Rom. Der Papſt, dem er ihn vorſtellte, küßte ihn; beſchenkte ihn mit hundert Goldſtücken, und ſchickte auch dem Biſchof eine lateiniſche Bibel (Bibliotheca), welche der Papſt Gregor (vermuthlich der Große,) geſchrieben hatte, zum Geſchenke. Doch je häuffigere Anfälle die noch nicht zahlreichen Chriſten in Liefland von mehreren Seiten auszuſtehen hatten, vor deſto nöthiger hielt es Albrecht, im Jahr 1203. abermals Verſtärkungen aus Deutſchland, beſonders für ſeine neue noch ſehr ſchwache Stadt, zu holen. Dieſe wäre beinahe von den Litthauern und Eſthländern zerſtört worden, wenn ihr nicht die Semgallen zu Hülfe gekommen wären. Eben damals langte der Biſchof mit vielen Kreuzfahrern, darunter als Feldherr der Graf Heinrich von Stumpenhuſen (oder Hoya) war, und mit ſeinem Bruder Rothmar,

mar, Mönch zu Segeberg, an. Er brachte auch genug andere Mönche mit, weil ihm der Papst die Erlaubniß gegeben hatte, einen aus jedem Kloster nach seinem Gefallen mitzunehmen. Der Krieg mit den Liven wurde nun noch hitziger fortgeführt; und wiewohl das Glück abwechselnd war, hörten die Mönche doch nicht auf, den Feinden ihre Religion zu empfehlen. Endlich söhnten sich alle Liven an der Düna mit dem Bischof und seinen Deutschen aus; sie erboten sich zur Taufe, und man gab ihnen ihre Güter, aber nicht ihre Festungen, zurück. Um ihnen jedoch die Anfangsgründe des Christenthums recht anschaulich vorzustellen, ließ der Bischof ein Prophetenspiel (ludus Prophetarum ordinatissimus), oder ein biblisches Lustspiel vor ihnen aufführen, und sowohl den Neugetauften als den Heyden durch einen Dolmetscher alles sorgfältig erklären. Es waren die Geschichten Davids, Gideons und Herodes, die man ihnen solchergestalt begreiflich machte. Als Gideon und seine Bewaffneten mit den Philistern fochten, liefen die heydnischen Zuschauer, aus Furcht umgebracht zu werden, davon; man wußte sie aber zurückzubringen. (Chron. Livon. p. 23—34.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Unterdessen war dieser kleine Anfang, den man gemacht zu haben glaubte, einen Theil der Liven an die äußerlichen Gegenstände des Christenthums zu gewöhnen, noch keineswegs sicher. Albrecht bewarb sich um die Freundschaft des benachbarten Russischen Fürsten von Polozk, dem er daher ein gepanzertes Pferd überschickte. Aber seine Abgeordnete fanden bey ihm andere von den Liven, welche den Bischof als einen Mann abschilderten, der ihnen ein unerträgliches Glaubensjoch aufdringen wollte: und diese nahmen den Fürsten dergestalt ein, daß er die Deutschen anzugreifen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

sen beschloß. Der Bischof entgieng zwar demselben gewarnt; allein die Einwohner von Ykeskola ermordeten zwey Neubekehrte unter vielen Martern, und zu Holm brachte man den Priester um. Neue Feindseeligkeiten also wurden durch die Waffen ausgeübt; die Russen verbanden sich auch mit den Liven; doch behielten die Deutschen meistentheils die Oberhand. Daher nahmen endlich die Liven in allen Gegenden christliche Priester an, und ließen sich tausen. Die ganze westliche Hälfte des heutigen Lettlandes wurde gleichfals christlich. Zu Thoreida insonderheit (oder Treiden) bat man den Priester, daß er auch den weltlichen Richter abgeben möchte. Denn da mehrere daselbst vor ihrer Tause, wie es Sitte bey ihrer Nation war, des Ihrigen beraubt worden waren; jetzt aber, als Christen, sich scheueten, dasselbe mit Gewalt wieder an sich zu ziehen: so wollten sie es durch Hülfe des Bischofs erlangen. In der That gefiel den Liven diese Gewohnheit der Christen anfänglich gar sehr, Diebstahl zu verhüten, und das Geraubte wieder zu erstatten; bis manche weltliche Richter aus Geldbegierde diesen Ruhm christlicher Obrigkeiten ungemein verminderten. Der Bischof Albrecht war indessen, wie gewöhnlich, von neuem nach Deutschland gereiset, um Kreuzfahrer anzuwerben. Weil er von keinem Fürsten Beistand erhielt: so wandte er sich an den Kaiser Philipp, der ihm auch Liefland in seinem und des Reichs Nahmen als ein Lehn ertheilte, und noch überdies einen jährlichen Geldbeitrag versprach. (Chronic. Livon. p. 35. —46.)

Bisher hatte der Orden der Schwerdtbrüder nicht allein an Mitgliedern beträchtlich zugenommen; sondern sich auch im Liefländischen Kriege stets hervorgethan. Er bat also im Jahr 1206. den Bischof, ihm,

zur

zur Bestreitung der nöthigen Kosten, den dritten Theil von Liefland, ingleichen von andern benachbarten noch heydnischen Ländern, abzutreten. In Ansehung des erstern Landes bewilligte es der Bischof; was aber die noch zu erobernden Länder betraf: konnte er nichts von denselben überlassen; und eben diese Entscheidung gab auch der Papst, als sie sich bey demselben beklagten. Der Bischof behielt sich außerdem in ihrem Gebiete, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit von ihm, den vierten Theil des Zehnten vor. Das Drittheil der Schwerdtbrüder in Liefland lag jenseit der Goiwe, und hieß Saccalania; hier baueten sie das Schloß Wenden, welches ihr vornehmster Siz wurde. Sie leisteten ferner ihre tapfern Dienste im Jahr 1207. als die Litthauer in Liefland einfielen. Bey dieser Gelegenheit eroberte der Bischof das Schloß Seten, (nachmals Selburg,) an der Düna; nöthigte nicht nur die heydnische Besatzung daselbst zur Taufe; sondern besprengte auch die Mauern des Schlosses mit Weihwasser, und pflanzte auf demselben die Fahne der Jungfrau Maria auf. Damals traten auch einige Lettgallische Gemeinen an der Ymer zum Christenthum, weil sie durch die Litthauer viel gelitten hatten; von den Liven immer unterdrückt worden waren; bey den Deutschen hingegen mehr Erleichterung hofften. Sie waren zwar anfänglich ungewiß, ob sie den Glauben der letztern, oder den Griechischen annehmen sollten, zu welchem die Russen von Polozk schon die Lettgallen zu Tholowa, die ihnen längst Steuern bezahlten, gebracht hatten; als sie aber darüber das Loos gezogen hatten, fiel es für den Deutschen Gottesdienst aus. Der Russische Fürst von Kukenois, (jezt Kokenhusen,) Lehnsherr des Bischofs, verursachte um eben diese Zeit durch einen hinterlistigen Anfall auf die Deutschen, daß ihm der Bischof sein

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

Gebiet nahm, von welchem er im Jahr 1208. den
J. n. Schwerdtbrüdern ein Drittheil abtrat. Die Kriege
C. G. mit den heydnischen Esthen dauerten auch noch fort;
1073 ihr Land wurde von den nunmehr christlichen Letten so
bis grausam verwüstet, daß ihnen die Deutschen nur in
1303. der Hoffnung Einhalt thaten, jene zum Christenthum nöthigen zu können. (Chron. Livon. p. 47—59. Gebhardi l. c. S. 327—330.)

Von seiner gewöhnlichen Reise nach Deutschland brachte der Bischof Albrecht auch im Jahr 1208. viele Edelleute, Cleriker und andere Kreuzfahrer zurück, damit Eroberungen und Bekehrungen immer gleichen Schritt mit einander fortgehen möchten. Aber ohngefähr wie die in Palästina entstandenen Ritterorden mit den Patriarchen von Jerusalem in desto grössere Mißhelligkeiten geriethen, je reicher und mächtiger sie wurden; jemehr sie auch ihre Nothwendigkeit in den sogenannten heiligen Kriegen fühlten; eben so, nur etwas später, brach auch die Feindschaft zwischen dem Schwerdtorden und den Bischöfen von Riga aus. Im Jahr 1208. war Wigbert, ein Bruder des Ordens, entschlossen, denselben zu verlassen, und begab sich daher zu einem Geistlichen im Gebiete des Bischofs. Seine Ordensgenossen führten ihn zwar von daher gefangen fort; schickten ihn aber, weil er Besserung versprach, nach Riga. Doch kurz darauf lockte er den Ordensmeister Vinno zu einem Gespräche, und ermordete ihn. Volquin wurde an dessen Stelle gewählt, der, wie sein Vorgänger, sich im Kriege hervorthat. Der Bischof gab ihm darinne nichts nach; er zwang noch im Jahr 1208. einen kleinen Russischen Fürsten in der Nähe von Riga, Wißewald, (oder vielleicht Wsewolod,) der sich immer feindseelig gegen die Deutschen bezeigte, sein kleines

Für-

Fürſtenthum Gercike, nachdem er es der Jungfrau Maria geſchenkt hatte, von ihm, vermittelſt drey Fahnen zur Lehn zu nehmen. Aber nicht allein die Ruſſen, noch mehr die Eſthen, die Kuren und die Litthauer; ſondern ſelbſt viele Liven, die man doch alle bekehrt zu haben glaubte, waren unverſöhnliche Feinde der neuen Deutſchen Pflanzſtadt, die ihnen kaum widerſtehen konnte. So viele Kreuzfahrer auch jährlich aus Deutſchland ankamen; ſo pflegten ſie doch nach einem Jahre wieder zurückzukehren. Mit ihnen gieng daher auch der Biſchof immer wieder hin, um andere zu holen. Auf ſeiner Reiſe vom Jahr 1209. beredete er die Biſchöfe von Verden, Razeburg und Paderborn, mitzukommen; gieng aber mit dem Ordensmeiſter bis nach Rom, um ſich von dem Papſte völlig mit einander vergleichen zu laſſen. Dieſer beſtätigte alſo in einer noch vorhandenen Urkunde, (Confirmatio compoſitionis inter Albertum, Rigenſem Epiſc. et Volquinum Magiſtrum, et Fratres militiae Chriſti, in Silva Documentorum, n. X. p. 228. ſq. poſt Chron. Livon. ed. Gruber.) den Schwerdtbrüdern den dritten Theil von Lettland und Liefland, welchen ſie von dem Biſchof zur Lehn tragen, und ihm dafür keine andere Dienſte leiſten ſollten, als beſtändigen Schutz der Kirche und der Provinz gegen die Heyden; doch ſollte der Ordensmeiſter dem Biſchof allemal Gehorſam verſprechen. Der Orden und ſeine Cleriker ſollten weder Zehnten, noch Erſtlinge, noch Opfergelder, noch Weihungskoſten (cathedraticum) zahlen; doch ſollten ihre Bauern den Zehnten an ihre Kirchen entrichten, und davon ſollte der Biſchof den vierten Theil bekommen, wenn er ihn nicht freywillig erlaſſen wollte. Wenn endlich die Schwerdtbrüder noch auswärtige Länder erobern würden: ſo ſollten ſie deswegen dem Biſchof keine Rechenſchaft ſchuldig ſeyn. (Chron.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Livon. p. 60 — 74. Gebhardi l. c. S. 330. — 334.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Auf der andern Seite begriff der Bischof Albrecht, als er nach Riga zurückgekommen war, wie nöthig es zur Behauptung seiner Eroberungen, und zur Erweiterung seiner kriegerischen Bekehrungsanstalten sey, sich mit den Russen in ein gutes Vernehmen zu setzen. Er bewilligte also dem Fürsten von Poloczk die Steuern, welche ihm die Liven ehemals bezahlt hatten: und darauf überließ dieser Fürst ihm und dem Bisthum Riga im Jahr 1210. ganz Liefland. Viele Russen verstärkten nun das bischöfliche Heer von Liven und Letten, das im Jahr 1211. die Esthen angriff. In einem Schlosse derselben, welches erobert wurde, besprengte man gleich Häuser und Menschen mit Weihwasser; unterrichtete auch die letztern; verschob aber ihre Taufe noch, weil alles mit Blut und Leichnamen daselbst angefüllt war. Ein grosser Sieg, der bald darauf über die Esthen erfochten ward, erregte vollends die Hoffnung, daß man ihr ganzes Land in kurzem bezwingen werde. Albrecht ernannte daher, beinahe zu frühzeitig, aber wenigstens vermöge des ihm von dem Papste ertheilten Rechts, den Abt Dietrich von Dünamünde zum Bischof der Esthen: „vermuthlich, sagt ein Gelehrter unserer Zeiten, (Gebhardi l. c. S. 330.) um sich, wenn er mehrere Bisthümer angeordnet haben würde, zum Erzbischof zu erheben, und sich von der geistlichen Hoheit des Erzbischofs von Bremen loszumachen; vielleicht aber hoffte er auch nur von diesem Bischof, daß er, gleich ihm selbst, alle Sorgfalt, das Heydenthum in der ihm angewiesenen Provinz auszurotten, anwenden, und ihm dadurch die Ausführung der Absicht, alles zu erobern, was nicht der christlichen Rus-

sen

sen gehörte, beträchtlich zu erleichtern.“ Gruber hat aber gezeigt, (Not. k. ad Chron. Livon. p. 78.) daß schon um das Jahr 1170. Fulco oder Foucault, Bischof der Esthen gewesen sey. Im Grunde war er, wie man oben (S. 281.) gesehen hat, Bischof der neubekehrten Finnen; da aber diese mit den Esthen Eine Nation ausmachten: so war er eben so sehr zur Bekehrung der letztern bestimmt; und wird daher von Alexander dem Dritten (in Gruberi Silva Documentor. n. XV. f. et g. p. 235.) Estonum Episcopus genannt. Aber diese Versuche hatten noch einen geringen Erfolg: und obgleich sowohl die Schweden, als noch mehr die Dänen Esthland zu überwältigen suchten; so kam doch der Bischof Albrecht beiden, unter dem Vorwande des auszubreitenden Christenthums, darinne so nachdrücklich zuvor, daß er jenes Land für sich und die Schwerdtbrüder behauptete. Den Grafen Bernhard von der Lippe, der ehemals in seinem Lande viel geraubt und verbrannt hatte; nachher an beiden Füßen lahm geworden, und weil er dieses als eine göttliche Strafe ansah, in den Cistercienser Orden getreten war; seitdem etwas Religion und Gelehrsamkeit studiert, auch von dem Papste den Auftrag erhalten hatte, das Christenthum in Liefland zu predigen, wozu er, wie er vorgab, gleich gesund worden war, ernannte Albrecht jetzt zum Abte von Dünamünde. Da auch alle Liven um Erleichterung in Ansehung des Zehnten baten, wogegen sie desto getreuere Dienste versprachen: so hob er diese den neubekehrten Nationen so verhaßte Abgabe auf, und führte dagegen ein gewisses Maaß von Korn ein, das sie von jedem Hacken, dem Tagewerk zweyer Pferde, entrichten sollten; doch mit dem Vorbehalte, daß sie den Zehnten wieder zahlen sollten, wenn sie Untreue oder einen Rückfall zum Heydenthum begiengen. Ueberdies traf der Bischof in diesem

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

A. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Jahr 1211. zu Riga solche Anstalten, daß der Handel, und überhaupt der Wohlstand dieser Stadt dadurch sehr befördert wurde. (Chron. Livon. p. 72. sq. 78. sq. Gebhardi l. c. S. 334—336.)

Indem bereits ein Anfang zur Bezwingung und sogenannten Bekehrung der Esthen gemacht wurde, suchten die Schwerdtbrüder bey dem Papste Innocentius dem Dritten im Jahr 1212. um einen besondern Bischof für die von ihnen eroberten Länder an; wurden aber abgewiesen. (in Silva Documentor. l. c. n. XIX. a. p. 239.) Der Fürst von Polocz̃k erregte dem Bischof einen wichtigern Streit. Er forderte ihn vor sich, und verlangte von ihm, zum Theil unter Drohungen, er sollte sich des Taufens der Liven enthalten, weil es in seiner Gewalt stünde, diese seine Knechte entweder taufen oder im Heydenthum zu lassen. Allein der Bischof, der unter einer starken Begleitung von Schwerdtbrüdern, bewaffneten Liven und Letten, selbst Kaufleuten, zu ihm gekommen, und den die Liven schon vorher gebeten hatten, sie von dieser zweyfachen Herrschaft zu befreyen, weigerte sich dessen standhaft, indem er sich auf den Befehl des Erlösers und den Auftrag des Papstes berief. Ob nun gleich der Fürst seine Kriegsvölker anrücken ließ; so zog ihnen doch der bischöfliche Hauffen so kühn entgegen, und einige darunter warneten den Fürsten so nachdrücklich, die neue christliche Gemeine nicht zu stören, noch sich die Deutschen auf den Hals zu ziehen, daß er sein Heer zurückschickte; den Bischof als seinen geistlichen Vater verehrte; ja ihm sogar ganz Liefland zinsfrey überließ. (Chron. Livon. p. 85. 86.) Eine weit größere Gefahr bedrohete kurz darauf die Deutschen in Liefland durch die ungerechte Habsucht der Schwerdtbrüder. Fast alle Liven und Letten verschworen sich deswegen mit einander, dem Christenthum zu ent-

entsagen, und die Deutschen aus ihrem Lande zu vertreiben. Doch da der Bischof Albrecht ein Schloß der Liven zur Uebergabe zwang, unterwarfen sie sich wieder; nahmen das Christenthum von neuem an, und die Geldstrafe, die man einem Theil von ihnen auflegte, wurde wieder in Zehnten verwandelt. (Ibid. p. 86—90.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Albrecht, immer unermüdet, neue Kreuzfahrer für sein erobertes Land aufzubringen, und sich der mächtigsten Unterstützung, der Päpstlichen, zu versichern, that im Jahr 1212. abermals eine Reise nach Deutschland; führte im folgenden seine Neugeworbenen selbst nach Liefland; begab sich aber gleich wieder nach Rom, und ließ den Bischof Philipp von Razeburg als seinen Statthalter zurück. Innocentius der Dritte verordnete zwar zur Ehre des Bischofs, daß die Kirche von Riga auch ferner von keinem Metropoliten abhängen sollte; (ap. Gruber. in Silva Documentt. n. XX. p. 244.) aber in eben demselben Jahre schrieb er an den Bischof von Esthland, den doch Albrecht selbst eingesetzt hatte, und der kaum noch einen sichern Kirchensprengel hatte, weil seine Kirche nie einem Metropoliten unterworfen gewesen sey: so sollte er auch, ohne Befehl des Apostolischen Stuhls, vor keinem stehen. (Innoc. III. Epist. L. XVI. Ep. 129. p. 809.) Ja der Bischof Albrecht scheint diesem Papste so ländersüchtig und mächtig geworden zu seyn, daß er sich, ohngeachtet seiner großen Verdienste um die Erweiterung des christlich-päpstlichen Reichs, wider ihn für den Schwerdtorden erklärte. Er ernannte um eben diese Zeit den Abt von Gothland und zween Pröpste des Dänischen Erzbisthums Lunden zu Beschützern (Conservatores) desselben; sie sollten, weil der Orden sich nicht immer gleich nach Rom wenden

J. n. C. G. 1173 bis 1303.

den könnte, dafür sorgen, daß ihm die unrechtmäßig entzogenen Güter wieder gegeben würden, und weil der Bischof von Riga ihn öfters zu unterdrücken suchte, denselben zur Erstattung der Kosten verurtheilen. (ap. Gruber. l. c. n. XIX. g. p. 242.) Auch trug er dem Abte und dem Prior des Klosters des heil. Nicolaus zu Riga auf, dafür zu sorgen, daß die Klagen der Schwerdtbrüder gegen den Bischof, der ihnen den dritten Theil jener Stadt, das Recht zu münzen und zu fischen, auch andere Einkünfte daselbst, wider den Vergleich, den sie mit ihm geschlossen hätten, nicht einräume, gehoben würden; (ib. n. XIX. d. p. 240.) ingleichen, daß der Bischof nicht ferner die Neubekehrten zum Nachtheil des Ordens drücke. (ib. n. XIX. e. p. 243.) Den Bischof von Esthland empfohl der Papst dem Schutze der Schwerdtbrüder; (in Epist. L. XVI. Ep. 128. p. 809.) und dem Erzbischof von Lunden ertheilte er das Recht, in diesem Lande neue Bisthümer zu errichten. (ap. Gruber. l. c. n. XIX. c. p. 240.) Durch diese Veranstaltungen wurde, wie man richtig bemerkt hat, die Mishelligkeit zwischen dem Orden und dem Bischof von Riga nur verstärkt, und dem letztern sein Bekehrungsgeschäfft sehr erschwert.

Es fehlte gleichwohl noch viel daran, daß in Esthland eine dauerhafte christliche Gemeine errichtet worden wäre. In den Jahren 1213. und 1214. plünderten und mordeten wechselsweise bald die Schwerdtbrüder, die Bürger von Riga, die Liven und Letten in jenem Lande; bald die Esthen in Liefland. Zwo Esthnische Provinzen erboten sich, nachdem sie auf das grausamste verwüstet worden waren, das Christenthum anzunehmen; der Bischof von Riga und der Ordensmeister schickten also zween Geistliche hin, um

sie

sie zu taufen; die aber eben so geschwind, weil sie den benachbarten Esthen in die Hände zu gerathen fürchteten, das Land verließen. (Chron. Livon. p. 95. sq. 98 — 102.) Doch einige neue Vortheile, welche man im Jahr 1215. über die Esthen, besonders von der Insel Oesel, erlangte, gaben den beiden Bischöfen von Riga und Esthland, ingleichen dem Ordensmeister der Schwerdtbrüder, Volquin, so vielen Muth, daß sie, auch zur gemeinschaftlichen Verbindung wider einen Angriff der Russen, Esthland in drey gleiche Theile mit einander theilten. (Ibid. p. 109. 110.) Allein ihr Krieg mit den Esthen hatte immer seinen Fortgang. Albert reiste daher im Jahr 1216. wieder nach Deutschland, um durch seine Kreuzpredigten neue Verstärkungen zu sammeln. Kaum war er abgesegelt, als Albrecht, Graf von Orlamünde, (den die alte liefländische Chronik Grafen von Louenborch nennt, nicht allein, weil ihn der König von Dänemark, seiner Mutter Bruder, zum Statthalter von Nordalbingien gesetzt hatte; sondern auch, weil er den größten Theil dieses Landes, besonders das Schloß Lauenburg, erblich besaß,) einer der berühmtesten Kriegshelden seiner Zeit, mit mehrern Kreuzfahrern in Liefland anlangte, und an der Spitze eines Hauffens der dortigen Christen die Esthen schlug. Viele von diesen baten daher zugleich um Frieden und um die Taufe; nicht wenige auch um Wiederholung der letztern. (Ibid. p. 113 — 121.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aber auch diese Bekehrungen waren nur die augenblicklichen Folgen ihrer Niederlage; man konnte ihrer Festigkeit desto weniger trauen, weil die Russen immer bereit waren, den Esthen beizustehen. Daher wandten sich im Jahr 1217. die Bischöfe von Riga, Esthland und Semgallen, oder zu Selburg, — denn

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

denn auch hier, wo es noch gar keine christliche Gemeine gab, war auf gute Hoffnung der oben gedachte Abt Bernhard von Dünamünde zum Bischof bestellt worden — nebst dem Grafen Albrecht, an den König von Dänemark, Waldemar den Zweyten, um Hülfe. Dieser Fürst, der von Holstein aus längs der Ostsee so große Eroberungen gemacht, und durch dieselben sich schon diesen Gegenden genähert hatte, versprach auch, sowohl zur Ehre der Jungfrau Maria, als um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, (im Grunde wohl, um hier neue Eroberungen zu machen,) mit einem Kriegsheere nach Esthland zu kommen. Dieses geschah im Jahr 1218. Er nahm den Esthen das Schloß zu Revel weg; sie mußten in Zins und Taufe willigen. Diese letztere vollzog sein Erzbischof von Lunden, nebst andern Dänischen Bischöfen; und der König ernannte auch einen seiner Hofgeistlichen zum Bischof der Esthen. Auf der andern Seite plünderten die Letten die Esthnische Provinz Gerwien aus; obgleich ihre Einwohner schon getauft waren: und da diese sich darüber bey dem Ordenskomthur beschwerten, auch versprachen, ihre Nachbarn in Wirland oder Wironia zum Christenthum zu nöthigen; so bekamen sie das Geraubte wieder; die Kreuzfahrer, Liven und Letten vereinigten sich, und plünderten jenes reiche Land so lange aus, bis die Aeltesten desselben es der Liefländischen Kirche schenkten, und sich nebst den übrigen Bewohnern zum christlichen Glauben bekannten. Nun hatte das Esthnische Bisthum etwas mehr Bestand erlangt. Der Bischof Albrecht fand eine günstige Gelegenheit, auch das Bisthum Semgallen zur Würklichkeit zu bringen, indem sich die Semgallen von Mesoyten zur Taufe geneigt erklärten, wenn er ihnen geschickte Anführer zur Vertheidigung ihres Schlosses schicken wollte. Er

sandte

sandte ihnen zu dieser Absicht im Jahr 1218. den Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg, aus dem Anhältischen Hause, der seit kurzem erst als Kreuzfahrer angekommen war; dreyhundert von ihnen wurden getauft, und das Schloß wurde für den neuen Bischof mit einer Besatzung versehen. Gegen die noch heydnischen Esthen wurden ferner viele Grausamkeiten ausgeübt. Aber jetzt geriethen auch der Bischof von Riga und der Erzbischof von Lunden über Esthland in einen sehr lebhaften Streit. Jener sah dieses Land als seine Eroberung an; verwarf daher den von den Dänen gesetzten Bischof der Esthen, und ernannte an Statt dessen seinen Bruder Hermann dazu; der aber in Deutschland zurückbleiben mußte, weil ihn Waldemar hinderte, nach Esthland zu kommen. Der Bischof Albrecht schickte wenigstens einige Geistliche dahin, welche die Esthen so schnell als möglich taufen, und dadurch seiner Kirche einverleiben sollten. Der Erzbischof hingegen, der zu Revel festen Fuß gefaßt hatte, und nicht Priester genug hatte, um der Unternehmung des sehr thätigen Bischofs mit gleicher Eilfertigkeit entgegen zu arbeiten, ließ in jedem Dorfe ein hölzernes Kreuz aufrichten, und in den entfernten Gegenden durch die getauften Bauern die Weiber und Kinder mit Weihwasser besprengen; welches eine Art von halber Taufe seyn sollte. Er ließ sogar einen Esthen aufhängen, weil er sich von den Deutschen hatte taufen lassen. Daher unterstanden sich die übrigen von dieser Nation nicht, bey denselben die Taufe anzunehmen; sondern suchten sie bey den Dänen. Der Erzbischof behauptete, daß ihm ganz Esthland abgetreten worden sey; aber der Bischof Albrecht leugnete dieses. Als der König ihn und die Ordensbrüder vor sich forderte: gehorchten zwar diese, und nahmen ihr Drittheil Esthlands von ihm zur Lehn; allein der Bischof

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

schof gieng nach Rom, wo er bey Honorius dem Dritten über den König klagte; während daß die Dänen die von den Deutschen getauften Esthen durch die ärgsten Verwüstungen nöthigten, sich von ihren Priestern wieder taufen zu lassen, und darauf die Bisthümer Revel und Wirland daselbst stifteten. (Chronic. Livon. p. 122 — 144. Gebhardi l. c. S. 344 — 348.)

Honorius wagte es nicht, so gern er auch den Bischof von Riga begünstigen mochte, einen so mächtigen Fürsten, als Waldemar war, zu beleidigen. Er schlug daher im Jahr 1219. dem Bischof sein Ansuchen um die erzbischöfliche Würde ab; erklärte aber zugleich, daß derselbe unmittelbar unter dem Päpstlichen Stuhl stehen sollte. Er bestimmte auch die Gränzen des künftigen Semgallschen Bisthums, das er das Bisthum Selon (oder Selburg) nannte; bestätigte das Dänisch-Esthnische Bisthum unter dem Nahmen von Revel, und das Deutsch-Esthnische unter dem Nahmen von Leal; befohl auch im Jahr 1220. allen Cistercienser Aebten, die Bischöfe dieser Gegenden mit Missionarien und Priestern zu versehen. Unerwartet brach um das Jahr 1220. ein Schwedisches Kriegsheer in Esthland ein; nahm das Deutsche Schloß Leal in Besitz; legte in dem dazu gehörigen Bisthum Kirchen an, und brachte die noch nicht bekehrten Esthen durch die Taufe zum Erzbisthum Upsal. Allein die Esthen zerstörten noch in eben diesem Jahre die Schwedische Herrschaft unter sich. Indessen dauerten die Händel zwischen den Dänen und Deutschen über Esthland, ohngeachtet des Päpstlichen Ausspruchs, fort. Die bischöflichen Geistlichen tauften daselbst in der Eil, so viel sie konnten, und die Dänen jagten sie zum Theil nackend zum Lande hinaus. Endlich bat der Bischof

den

den Kaiser Friedrich den Zweyten, dessen Vatersbruder, der Kaiser Philipp, ihm bereits Liefland als ein Deutsches Reichslehn überlassen hatte, um seinen Schutz. Da aber diesen Fürsten andere Absichten und Geschäfte hinderten, daran Theil zu nehmen: blieb Albrechten, dem der König Waldemar den Rückweg versperrte, nichts übrig, als im Jahr 1220. zu demselben zu reisen, und seine Oberherrschaft über Liefland und Esthland unter der Bedingung zu erkennen, wenn die Prälaten, die Edelleute, Bürger von Riga, Liven und Letten damit zufrieden wären. Doch alle diese erklärten sich vielmehr, sie hätten nicht für den König, sondern für das Christenthum, gefochten. Waldemar gab aber schon im Jahr 1221. dem Bischof Liefland mit völliger Unabhängigkeit zurück; gestand ihm auch die kirchliche Gerichtsbarkeit über zwo Esthnische Provinzen zu, und belehnte den Schwerdtorden mit den landesherrlichen Rechten daselbst; jedoch mit der Verpflichtung, beständige Kriegsdienste für den König zu übernehmen. In der That mochte er es empfinden, wie wenig seine Herrschaft in Esthland noch gesichert sey. Denn im Jahr 1222. fielen die Esthen mehrerer Provinzen über die Christen ihres Landes, Deutsche, Dänen und Ordensritter her, und ermordeten sie; gruben die Leichen ihrer christlichen Landsleute aus, und verbrannten sie nach heydnischer Art; wuschen auch und segten von sich, ihren Häusern und Schlössern, das Christenthum ab. Die Einwohner der Provinz Saccala schlossen mit den Christen von Riga, wenigstens auf keine andere Bedingung, Friede, als daß sie nicht zum Christenthum genöthigt werden sollten. Die Russen standen den Esthen bey; bald aber drangen die Deutschen wieder in ihr Land ein, und befestigten sich darinne durch die Eroberung von Dörpt, oder Dorpat, im Jahr 1223. Kurz

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

vorher war in eben diesem Jahre eine neue entscheidende Veränderung in Ansehung Esthlands vorgefallen. Der König **Waldemar** wurde von dem Grafen von **Schwerin** überfallen und gefangen genommen. Ihn besuchte der Bischof **Hermann** von **Esthland**, oder **Leale**, in seinem Gefängnisse, und erhielt von ihm die Zurückgabe dieses Landes, welches darauf zwischen ihm, dem Bischof von **Riga**, und dem Schwerdtorden, in drey gleiche Theile getheilt wurde. (Chron. Livon. p. 144. 170. Raynald. Annal. ad a. 1219. n. 31. p. 268. Tom. XIII. Gebhardi l. c. S. 348—355. Wagner l. c. S. 837—853.)

Von dieser Zeit an sieht man in Esthland, wie in Liefland, immer mehr eine ruhige, und sogar blühende Verfassung eintreten; die Eroberung der so wichtigen Festung **Dörpt**, (Torbat von den Esthen genannt,) verschaffte der Deutschen Pflanzstadt ein solches Ansehen, daß alle benachbarte Nationen ein gutes Vernehmen mit ihr unterhielten. Das Esthnische Bisthum bekam nun seinen Sitz daselbst. **Hermann**, Bischof desselben, erhielt im Jahr 1224. von dem Römischen Könige **Heinrich** einen Lehnbrief, (ap. Gruber. in Silva Documentor. p. 202.) durch welchen er, als ein geistlicher Reichsfürst, mit sieben Provinzen von Esthland belehnt, ihm auch die Münzgerechtigkeit und die Erlaubniß ertheilt wird, Städte daselbst anzulegen. Eben derselbe König ließ auch im gedachten Jahre für den Bischof **Albrecht** von **Riga** einen Gnadenbrief ausfertigen, (ibid. p. 201.) durch den sein Bisthum, (nemlich **Livonia**, **Letria**, **Leale** und das Land am Strande) zu einem Reichsfürstenthum erhoben, und ihm die erstgedachten Rechte ebenfals eingeräumt wurden. Der Schwerdtorden erkannte nun die Lehnshoheit des Bischofs von **Riga** über

über sechs Provinzen. Ueberall war jetzt Sicherheit an Statt der bisherigen Verheerungen; und der neue christliche Staat zwischen der Düna und Narwa schien nunmehr seine vollkommene Reife erlangt zu haben. Viele alte Einwohner, die sich fast seit dem Anfange des Kriegs der Kreuzfahrer in unzugänglichen Wäldern verborgen hatten, kamen jetzt zum Vorschein, um Dörfer und Kirchen zu erbauen. Unter diesen Umständen langte im Jahr 1225. ein päpstlicher Legat, **Wilhelm, Bischof von Modena**, zu **Riga** an. Er reiste in den fünf Bisthümern, **Riga, Selon, Dörpt, Wirland** und **Reval** herum; predigte den Neubekehrten; legte Mißhelligkeiten bey, welche zwischen dem Orden der Stadt **Riga** und den Bischöfen ausgebrochen waren; und wurde überall so sehr verehrt, daß ihm der eifrig heydnische Fürst der Semgallen erlaubte, Missionarien in sein Land zu schicken. Er stiftete auch im Jahr 1226. einen Kreuzzug gegen Oesel, deren seeräuberische Einwohner eben damals die Schwedischen Seeküsten ausplünderten. Ihre Insel wurde im folgenden Jahre erobert; alles mußte auf derselben christlich werden, und sie bekam auch einen eigenen Bischof. Unterdessen war es dem Orden, der schon unter die Lehnshoheit von zwey Bischöfen gerathen war, gelungen, im Jahr 1226. von **Friedrich dem Zweyten** in seinen unmittelbaren Schutz genommen zu werden, eine Bestätigung der ihm von den Bischöfen überlassenen Länder und Rechte, ja selbst die wichtigsten landesherrlichen Rechte zu erlangen. Die Dänen, welche noch **Reval** besaßen, suchten ihr Gebiet von neuem auszubreiten, und stellten sogar einen falschen päpstlichen Legaten auf; allein sie verloren darüber vielmehr jene Stadt, welche der Römische König **Heinrich** im Jahr 1228. den Schwerdtbrüdern nebst den umliegenden Provinzen feyerlich schenkte. (Gebhardi

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

hardi l. c. S. 361. fg. Wagner l. c. S. 853. fg.)

K. n. C. G. 1073 bis 1303.

Albrecht, Bischof von Riga, dieser so unternehmende, tapfere, standhafte und kluge Stifter des neuen Staats an der Ostsee, der so viele Schwierigkeiten dabey glücklich überwand, starb im Jahr 1229. nachdem sein großes Werk eben zur Reife gelangt war. Als ein Religionslehrer, der das Christenthum mit dem Schwerdte in der Hand ausgebreitet, und die Oberherrschaft über seine neuen Gemeinen erfochten hat, verdient er freylich weniger Hochachtung. Seine Canonici zu Riga wählten, nebst den Bischöfen von Dörpt und Oesel, den Prämonstratenser Canonicus zu Magdeburg, Nicolaus, der auch von dem Papste bestätigt wurde; obgleich der Erzbischof von Bremen einen andern Nachfolger ernannt hatte. Während daß dieses Bisthum unbesetzt war, schickte der Cardinal Otto, päpstlicher Legat in Dänemark, seinen Auditor, Balduin von Alna, oder Alva, als Verweser, dahin. Gegen diesen erbot sich der Fürst eines Theils von Kuronia, oder Kurland, Lammechin, ein Christ zu werden, wenn er nur nicht unter Dänische oder Schwedische Herrschaft fallen sollte. Nachdem Balduin die liefländisch-Esthnischen Stände darüber zu Rathe gezogen hatte, nahm er ihren Antrag unter folgenden Bedingungen im Jahr 1230. an. Die Kuren sollten die Priester, welche man ihnen zuschicken würde, aufnehmen, unterhalten und schützen, ihnen in allem gehorchen, und sich alle von ihnen taufen lassen; auch den Bischof, den ihnen der Papst geben würde, als ihren Vater und Herrn gehorsam verehren; sie sollten die auf der Insel Gothland üblichen Steuern beständig ihrem Bischof und andern ihrer Geistlichen zahlen; in Feldzügen, welche zur Vertheidigung

christ-

christlicher Länder, oder zur Ausbreitung des Glaubens angestellt würden, auf ihre Kosten dienen; innerhalb zwey Jahren aber sich vor den Papst zur Huldigung stellen, und nach dessen Vorschriften sich in allem richten. Die übrigen Kuren traten auch bald dazu; und im Jahr 1233., da ihre Gesandtschaft zu Rom erschien, wurde von Gregor dem Neunten alles bestätigt. Balduin erhielt zugleich das Bisthum Semgallen, und die Würde eines Apostolischen Legaten in Vinland, (Pommern und Pomerellen,) Esthland, Semgallen und Kurland; wozu noch andere Vorrechte kamen. (Albert. Stadens. ad a. 1229. p. 306. in Schilt. Scriptt. Rer. German. Raynald. Annal. ad a. 1232. p. 34. p. 387. Tom. XIII. Gruber. in Not. ad Chronic. Livon. p. 183 267. 268. Gebhardi l. c. S. 367. fg.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schon lange scheueten sich die Heyden an der Ostsee vor der Taufe, weil sie nach derselben meistentheils als Leibeigene behandelt wurden. Man würkte daher um diese Zeit bey Friedrich dem Zweyten einen Befehl aus, daß die Neubekehrten in Liefland, Esthland, Preussen und Semgallen von aller Dienstbarkeit und Gerichtsbarkeit der Könige, Herzoge, Grafen und Edelleute entbunden seyn, und alle Vorrechte der freyen Unterthanen des Römischen Reichs und des Apostolischen Stuhls genießen sollten. Es konnten also nach dieser Verordnung nur diejenigen in dienstpflichtige Bauern und Leibeigene verwandelt werden, die mit dem Schwerdte bezwungen wurden. Darüber entstand zwischen den Bischöfen und den Ordensrittern eine Mishelligkeit von den traurigsten Folgen. Denn jene suchten ihre heydnischen Nachbarn durch Ueberredungen zu bekehren; diese hingegen wollten sie alle durch die Waffen dazu zwingen. Die Ritter überfielen öfters diejenigen, welche

A. n. C. G. 1073 bis 1303.

sich schon für die Taufe erklärt hatten, und richteten ihre Gefangenen hin: theils, um die Bischöfe zu kränken; theils, um die Heyden mistrauisch zu machen, und ihnen die Meinung beyzubringen, daß kein Christ Treue und Glauben halte; oder bloß aus Eifer für seine Religion das Heydenthum bestürme. Sie verleiteten dadurch auch hin und wieder die Heyden, daß sie die Priester abwiesen, oder gar ermordeten. Da sie aber nicht völlig ihre Absicht erreichen konnten, übertraten sie endlich den kaiserlichen Befehl; zwangen die Neubekehrten mit Gewalt zu ihrem Dienste; entrissen auch den Bischöfen, besonders in Preußen, Güter und Lehne, um sie in Furcht zu setzen, und von Klagen über ihre Gewaltthätigkeiten abzuschröcken. Dabey blieb es auch nicht bloß unter den ersten Fortschritten des hitzigen Eroberungsgeistes, der alles durch die Waffen Erworbene als natürliche Gegenstände der willkührlichsten Behandlung ansieht. Die völlige Einführung des Christenthums in diesen Ländern milderte solche Begriffe so wenig, daß vielmehr mit demselben die Sclaverey der ehemaligen Landesbesitzer recht gegründet worden ist; und noch jetzt seufzen die Esthen und Letten, die man auch die Undeutschen zu nennen pflegt, unter den härtesten Bedrückungen ihrer Deutschen Herren, deren Vorfahren ihnen die christliche Religion mit Morden und Rauben aufgedrungen haben. (Gebhardi l. c. S. 368. fg. Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde, von G. Merkel, Leipz. 1797. 8.)

Noch beym Leben Albrechts, Bischofs von Riga, war an der Verbindung des neuen Staats mit dem Deutschen Ritterorden gearbeitet worden. Sowohl der Bischof, als der Orden der Schwerdtbrüder,

be-

bedurften eines nahen und mächtigen Bundesgenossen gegen benachbarte und furchtbare Feinde, dergleichen die Russen und Dänen waren: und obgleich in Liefland und Esthland nunmehr alles christlich war; so konnte man doch diesen großentheils erzwungenen Bekehrten bey einem entstehenden Kriege nicht vollkommen trauen: und neue Kreuzfahrer konnten nicht erwartet werden, nachdem die Absicht des Kreuzzuges gegen Liefland erreicht war. Man hat angemerkt, daß verschiedene Umstände die Vereinigung mit dem Deutschen Ritterorden sehr erleichtert haben. Dieser war, wie der Schwerdtorden, von Bremischen Kaufleuten gestiftet, und an einerley Regel gewiesen worden; hatte mit ihm einerley Schutzheiliginn im Himmel an der Jungfrau Maria, und Schutzherrn auf der Welt am Deutschen Kaiser; sie näherten sich einander auch durch ihre Eroberungen, und wurden beide in denselben vom Dänischen Könige angefochten. (Gebhardi l. c. S. 366.) Wilhelm, ehemaliger päpstlicher Legat in Liefland, trug dazu ebenfalls nicht wenig bey. Voll Eifers, auch mit Lebensgefahr an der Bekehrung der Heyden längs der Ostsee, und an der Feststellung der christlichen Herrschaft über dieselben einen Hauptantheil zu nehmen, legte er sein Bisthum nieder, und ließ sich im Jahr 1234. von neuem von Gregor dem Neunten zu seinem Legaten in Liefland, Preußen, Gothland, Winland, Esthland, Semgallen, Kurland und andern benachbarten Ländern, bestellen. (Raynald. Annall. ad a. 1234. n. 45. sq. p. 420. et ap. Gruber. l. c. p. 270. sq.) Da durch denselben Liefland und Preußen, dessen Eroberung die Deutschen Ritter bereits seit mehrern Jahren beschäftigte, in eine gewisse Verbindung gebracht wurden: so suchte ihr Hochmeister, Hermann von Salza, desto mehr den alten Antrag zur Vereinigung beider Orden zu Stande zu brin-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bringen. Die Schwerdtbrüder, auch die Ritter Christi genannt, waren dazu nicht weniger geneigt, nachdem im Jahr 1236. ihr Ordensmeister Volquin mit funfzig Rittern und einigen tausend Kreuzfahrern, Deutschen, Liven, Letten und Esthen, in einer Schlacht gegen die Litthauer umgekommen war. Sie sandten daher Abgeordnete an den Papst, der ihnen auch im Jahr 1237. zu Viterbo ihre Bitte gewährte. Er erklärte öffentlich, daß der Gebietiger und die Brüder dieses Ordens, (Praeceptor et Fratres militiae Christi de Livonia,) dem Orden der Hospitalritter einverleibt werden sollten; gab den Abgeordneten des erstern darüber eine feyerliche Belehnung, und des letztern weiße Mäntel mit schwarzen Kreuzen. (Raynald. ad a. 1237. n. 64. sq. p. 456. et apud Gruber. l. c. n. LIV. p. 274. Petri de Dusburg Chronicon Prussiae, P. III. c. 28. p. 113. sq. Jenae, 1679. 4.) Aber ihr Vergnügen darüber wurde sehr vermindert, als sie bald darauf von dem Hochmeister Hermann den päpstlichen Befehl erfuhren, daß Esthland an den König von Dänemark zurückgegeben werden sollte. Nach eben derselben Anordnung kamen die Deutschen Ritter, so weit sie Liefland besaßen, unter die Gerichtsbarkeit der Bischöfe; Liefland selbst aber, Lettland, Kurland und Esthland sollten ferner Provinzen des weltlichen Gebiets der Päpste seyn, und nie unter eine andere Hoheit gebracht werden sollten. Der Hochmeister ernannte sogleich Hermann Balcken, Vorsteher von Preußen, (Magistrum terrae Prussiae,) zum Landmeister oder Heermeister (Praeceptor) von Liefland, wohin er ihn mit vierzig Deutschen Rittern und vielen Knechten (oder Soldaten) abgehen ließ. Dem Könige von Dänemark wurde sein Esthnisches Gebiet zurückgegeben; doch trat er die Provinz Jerwien dem Orden ab. (Gebhardi S. 372. Wagner S. 861. fg.)

Hier,

Hier, bey der Aufhebung des Schwerdtordens, nimmt auch die Bekehrungsgeschichte von Liefland ihr Ende. Denn einige Folgen dieser Bekehrung, oder vielmehr Religionsveränderung, wie die Errichtung des Liefländisch-Preussischen Erzbisthums zu Riga im Jahr 1246.; die Stiftung des eigentlichen Erzbisthums Riga im Jahr 1254., und ähnliche Begebenheiten mehr, verdienen kaum berührt zu werden. Aber eine andere Geschichte, in welche sich jene verliert, tritt nunmehr an ihren Platz, die mit ihr große Aehnlichkeit hat: die bewaffnete Bekehrung der Preussen durch den Deutschen Ritterorden. Schon um den Ausgang des zehnten Jahrhunderts hatte Adelbert, Bischof von Prag, wie man aus der ältern Geschichte weiß, (Th. XXI. S. 498. fg.) einen Versuch gemacht, diese Nation zum Christenthum zu bringen; über welchem er aber das Leben verlor. Auch Bruno, ein Deutscher Benediktinermönch, und bereits geweihter Erzbischof für die Ungläubigen, die er bekehren sollte, wurde im Jahr 1008. mit seinen Gefährten von den Preussen erschlagen. (Ebendas. S. 506. fg.) Um gleiche Zeit scheinen auch einige Dänen, aber eben so vergebens, solche Bemühungen unter den Preussen angewandt zu haben. Mehr als ein König von Pohlen hatte im eilften und zwölften Jahrhunderte, wenn er Siege über die sein Reich verwüstenden Preussen erfocht, ihnen die Verbindlichkeit aufzulegen gesucht, Christen zu werden: und sie waren Heyden geblieben. Als Boleslav der Vierte oder der Krause im Jahr 1148. in Preussen eingedrungen war, und es einige Monathe hindurch verheert hatte, machte er daselbst bekannt, daß alle Preussen, welche zum Christenthum treten würden, eben die Vortheile, wie seine übrigen Unterthanen, genießen; die hartnäckigen Heyden aber am Leben gestraft werden sollten.

J. n. C. G. 1073. bis 1305.

J. C. 1073 bis 1303.

Auf diese Drohung erklärte sich auch ein Theil der Nation für die Religion des Königs; fiel aber von derselben wieder ab, sobald er in sein Reich zurückgekehrt war: und Boleslav begnügte sich daran, daß sie ihm die auferlegte Schatzung bezahlten. Ja diese hörte selbst auf, nachdem er in einem neuen Kriege mit den Preussen im Jahr 1161. eine starke Niederlage erlitten hatte. (Christoph. Hartknoch. Diss. XIV. de Originib. Relig. Christ. in Prussia, p. 208—210. post Petri de Dusburg Chronicon Prussiae, Jenae, 1679. 4. D. E. Wagners Geschichte von Pohlen, S. 141. 145. fg. in Guthrie's Allgem. Weltgesch. Vierzehnten Bandes Erster Abtheilung.)

Neue, und, wie es schien, glücklichere Versuche dieser Art wurden seit dem Jahr 1207. gemacht. Der Pohlnische Cistercienser Abt Gottfried von Lukina ging mit seinem Mönche Philipp über die Weichsel (Vistula), welche die heydnischen Preussen (Prutenses) von den Pohlnischen Christen trennte, und predigte jenen das Christenthum mit solchem Erfolge, daß ihr Herzog Phaler, und bald darauf auch sein Bruder, der König Sodrech, diese Religion annahmen; aber Philipp stand den Märtyrertod aus. So erzählt es wenigstens Alberich; (Chronic. ad a. 1207. p. 444. sq. in Leibnit. Access. Histor. Tom. II.) ohne daß man urtheilen kann, wie glaubwürdig alle Umstände dieser Nachricht sind. So viel ist gewiß, daß Innocentius der Dritte in den Jahren 1209. und 1211. außer dem Mönche Philipp, noch andere von diesem Orden, Christian und seine Gefährten, dem Erzbischof von Gnesen, den Aeltesten des Cistercienserordens, in welchem manche diese Mönche als Herumstreicher verächtlich behandelten, und von ihrem Vorsatze, die Heyden zu bekehren, abschröckten, auch

den

den Großen in Pohlen und Pommern empfohlen hat. (Innoc. III. Epiſtt. in Actis Boruſſicis, Erſtem Bande, S. 249—254.) Unter ihnen that ſich Chriſtian am meiſten hervor. Daher ernannte ihn der Papſt um das Jahr 1215. zum Biſchof ſeiner neuen Gemeine; und überhaupt für ganz Preuſſen. Eine Zeit lang giengen ſeine Bemühungen ſo gut von Statten, daß die Preuſſen mit ihren Pohlniſchen Nachbarn ſehr friedlich lebten, und jedermann unter ſich erlaubten, das Chriſtenthum anzunehmen. Allein da die nächſten Herzoge von Pohlen und Pommern ſich dieſer Gelegenheit bedienten, die Neubekehrten zu ihren Unterthanen zu machen, und durch harte Abgaben zu drücken: ſo ermordeten ſie theils alle Chriſten unter ſich, oder machten ſie zu Leibeigenen; theils verwüſteten ſie die Provinzen Culm und Maſovien ſo grauſam, daß der Herzog der letztern, **Conrad**, ſie durch Geld davon abhalten, ja wohl gar ſeinen Edelleuten Pferde und Kleider heimlich wegnehmen mußte, um ſie damit zu befriedigen. Sie zerſtörten über drittehalbhundert Kirchen in ſeinem Gebiete, die Klöſter noch ausgenommen; zuletzt blieb ihm von allen ſeinen feſten Plätzen nur das einzige **Ploczko** übrig. (Petr. de Dusburg Chron. Pruſſ. P. II. c. 1—3. p. 28—32. **Wagners** Geſch. von Pohlen l. c. S. 161. fg.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

In dieſer Noth riethen ihm der Biſchof **Chriſtian** und einige ſeiner Edelleute, eben einen ſolchen Ritterorden (Fratres milites Chriſti) für ſein Land einzuführen, als der Schwerdtorden in Liefland war, der ſchon viele Länder der Ungläubigen dem chriſtlichen Glauben unterworfen hatte, und ſich durch einen weiſſen Mantel nebſt rothem Schwerdt und Stern auf demſelben auszeichnete. So wird die Stelle **Peters von Dusburg**, wo er dieſen Vorſchlag erzählt, (l. c. c. 4.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

c. 4. p. 32.) gewöhnlich verstanden. Allein schon Dlugoß und die ältern Pohlnischen Geschichtschreiber überhaupt haben vielmehr in derselben die Nachricht gefunden, daß die Schwerdtritter in Liefland, auf Ansuchen des Herzogs, einige aus ihrem Orden ihm zugeschickt hätten. Auch ein ungenannter Gelehrter in einer erstgedachten Sammlung, (Acta Borussica, Erster Band, S. 256. Anm. d.) nimmt diese Erklärung an, und bestätigt sie durch die Bemerkung des Duellius, (Hist. Ord. Teuton. p. 11. not. y.) daß instituit beym Per. von Dusburg gar wohl so viel als vocavit bedeuten könne; er hätte hinzusetzen können: auch so viel als introduxit. Unterdessen da doch eben dieser Geistliche des Deutschen Ordens ausdrücklich sagt, der Bischof Christian habe einen gewissen Bruno, und mit ihm noch dreyzehn andere, nach dem Schwerdtorden eingerichtet oder bekleidet; (ad dictum Ordinem investivit,) ingleichen, daß der Herzog diesen Brüdern ein Schloß, Nahmens Dobrin, habe erbauen lassen, von welchem sie Fratres de Dobrin genannt worden wären: so scheint hier allerdings die Stiftung eines besondern Ordens anzunehmen seyn. Der Herzog theilte mit diesen Rittern bereits das Land der Preussen; allein diese umringten das Schloß in solcher Menge, daß keiner von der Besatzung sich aus demselben wagte. (Petr. de Dusburg, l. c. p. 32. sq.) Der Bischof, dem Conrad und andere vornehme Herren, auch christliche Preussen, manches in Preussen abgetreten hatten, was er nicht behaupten konnte, bat desto mehr den Papst, ihm Kriegsvölker zu verschaffen: und dieser, Honorius der Dritte, hatte auch schon im Jahr 1218. angekündigt, daß diejenigen Kreuzfahrer, welche nicht nach Palästina übergehen könnten, gegen die Preussen ziehen sollten. (Raynaldi Annal. ad a. 1218. n. 43. sq. p. 258. T. XIII.

Acta

Acta Boruſſ. l. c. p. 259. ſq.) Würklich hatten ſich auch Kreuzfahrer genug eingefunden, die im Jahr 1220. den Culmiſchen Landſtrich eroberten, welchen der Herzog im Jahr 1222. großentheils dem Biſchof Chriſtian ſchenkte. Nachdem ſie aber dieſe Gegenden verlaſſen hatten, war auch jenes Land den Preuſſen von neuem Preis gegeben. (Conradi, Ducis Maſoviae et Cuiaviae, Translatio quarundam terrarum ſuarum cum omni iure Ducali in Chriſtianum, Pruſſiae Episcopum primum, in Leibnitii Cod. Iuris Gentium Diplomatico, Prodromo, n. VIII. p. 6. Hannov. 1693. fol. et in Actis Boruſſ. l. c. S. 62. fg.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich, Herzog von Breslau, der auch an dieſem Kreuzzuge Theil genommen hatte, rieth daher dem Herzoge und dem Biſchof, die durch ihre Kriegsthaten berühmten Deutſchen Ritter zur Bekriegung der Preuſſen, gegen gewiſſe ihnen zu bewilligende Vortheile, einzuladen. Dieſes geſchah würklich gegen das Jahr 1226. Hermann von Salza war damals der vierte Hochmeiſter jenes Ordens: ein Mann, deſſen Thätigkeit, Klugheit und Tapferkeit man bereits aus der Geſchichte der Kreuzzüge (oben S. 133. fg.) kennt. Er bewarb ſich zuerſt um die Genehmigung des Kaiſers und des Papſtes. Friedrich der Zweyte ließ ihm auch im Jahr 1226. eine Beſtätigung ſowohl des ihm von dem Herzoge zu ſchenkenden Landes, als auch ſeiner in Preuſſen zu machenden Eroberungen, weil beydes Länder wären, welche unter die Hoheit des Kaiſers und des Deutſchen Reichs gehörten, ausfertigen. (in Goldaſts Reichshandlungen, S. 168. fg. und im Auszuge in Hartknochs Anmerkungen zu Peter von Dusburg Chronik, S. 35. fg.) Eben ſo beſtätigte auch Gregor der Neunte jeden Vertrag, den der Orden in dieſer Rückſicht ſchließen würde,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

de, und legte es ihnen zugleich zur Vergebung ihrer Sünden auf, das dem Gekreuzigten zugefügte Unrecht dadurch zu rächen, daß sie das den Christen gebührende Land den Heyden entrissen. Er munterte sie dazu besonders durch das Beispiel der Maccabäer auf. (Petr. de Dusburg l. c. c. 6. p. 39. sq.) Schon im Jahr 1228. also trat Conrad dem Deutschen Orden alles ab, was er im Culmischen besaß, ingleichen Orlau in Cujavien; die Bischöfe von Plozkau und von Preussen aber überließen ihm theils ihren Zehnten daselbst, theils würkliche Besitzungen. Als endlich der Hochmeister unter der Anführung Hermanns von Balk mehr als hundert Ritter abschickte, um den Krieg gegen die Preussen anzufangen: wurde im Jahr 1230. noch ein vortheilhafterer Vergleich für die Ordensritter getroffen. Nicht allein der Herzog Conrad versicherte ihnen von neuem, zum Heil seiner Seele, und in der Hoffnung einer ewigen Vergeltung, den Besitz des ganzen Culmischen Gebiets; überdies noch von allem, was sie den Saracenen, (so nennt er die Preussen,) abnehmen würden; sondern es trat ihnen auch der Bischof Christian, obgleich sehr ungern, alles ab, was ihm im Culmischen zugehörte; nur behielt er sich noch gewisse Abgaben und Ländereyen daselbst vor. Alles dieses genehmigte der Papst im Jahr 1231. (Conradi Donatio Terrae Culmensis, facta Hospitali S. Mariae Domus Teutonicor. Fratrum de Jerusalem, ap. Leibnit. l. c. p. 7. sq. Christiani, primi Episc. Prussiae, Translatio donatorum sibi a Conrado Duce Masoviae in Fratres Teutonicos, ibid. p. 8. sq. Eadem Diplomata apud Duell. l. c. p. 12. 13. et in Actis Boruss. l. c. p. 66—73. Petr. de Dusburg, l. c. c. 5. p. 33. sq. c. 9. p. 60. Wagner l. c. S. 206—212.)

Als

Als die Deutſchen Ritter zuerſt mit den Preuſſen fochten, und dieſe von einem gefangenen Pohlen hörten, daß der Papſt ſie abgeſchickt habe, um ſie ſo lange zu bekriegen, bis ſie ſich der heiligen Römiſchen Kirche unterworfen hätten: lachten ſie nur über dieſelben. Doch dieſe ihre neuen Feinde, deren Anzahl ſo gering war, wurden bald ungemein verſtärkt, indem der Papſt, auf Anſuchen des Hochmeiſters Hermann, in Deutſchland und Pohlen alle Gläubige aufmunterte, ihnen zu Hülfe zu ziehen, wofür er ihnen ewige Belohnungen verſprach. (Petr. de Dusburg. c. 11. p. 62. ſq. Raynald. Annal. ad a. 1230. u. 23. p. 372. ſq.) Ihre erſte Feſtung in Preuſſen legten die Ritter, nachdem ſie über die Weichſel gegangen waren, für ſieben unter ihnen auf einer großen Eiche an; um welche herum nachmals eine Stadt erbauet wurde, welche ſie Thorn nannten, weil hier gleichſam das Thor ihres Eindringens in Preuſſen geweſen war. Sie bemächtigten ſich bald drey kleiner Feſtungen an der Weichſel; erhielten durch eine Menge Kreuzfahrer beträchtlichen Beiſtand, mit welchen ſie im Jahr 1232. das Schloß und die Stadt Culm wieder aufbaueten; im folgenden Jahre aber auf der Inſel Quidzin die Feſtung Marienwerder, (das heißt, die Marieninſel,) und kurz darauf auch eine Stadt an derſelben errichteten. Ihr Fortgang im Kriege blieb immer ſiegreich; und da ſie nunmehr das ganze Culmiſche Gebiet erobert hatten, wurde im Jahr 1234. die Feſtung Rheden als Vormauer deſſelben angelegt; in den nächſt folgenden Jahren aber kamen die Feſtungen Elbing und Balga hinzu. Bis zum Jahr 1240. waren ſchon die Landſchaften Pogeſanien, Pomeſanien, Warmien, Natangen und Barthen erobert; alles mußte in denſelben chriſtlich werden; und überall wurden Feſtungen, wie Barrenſtein, Brunsberg,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

berg, Heilsberg, und andere mehr, erbauet. Hermann von Balk, der bis zum Jahr 1238. Gebietiger (Praeceptor) des Ordens in Preussen war, bekam, da er nunmehr nach Liefland als Landmeister übergieng, Hermann von Altenburg zum Nachfolger; und auf den Hochmeister Hermann von Salza, der im Jahr 1240., oder etwas später, aus der Welt gieng, da sein Orden schon zweytausend Ritter hatte, folgte Heinrich von Hohenlohe. Denn obgleich mehrere unter den Neueren Conraden, Landgrafen von Thüringen, als den fünften Hochmeister ansehen, den auch Herr Wagner (l. c. S. 220.) davor angegeben hat; so haben doch bereits Hartknoch, (im Alten und Neuen Preussen, S. 281. Frankf. u. Leipz. 1684. Fol.) und Duellius (l. c. p. 15.) die richtigere Meinung erwiesen. (Petr. de Dusburg. Chron. P. III. c. 1 — 28. p. 64 — 114. Historischer Bericht von Ankunft des Deutschen Ordens in Preussen, in den Actis Borussicis, l. c. S. 384. fg. Wagner l. c. S. 212 — 220.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Durch dieses zehnjährige, fast ununterbrochene Glück, mit welchem die Deutschen Ritter, von vielen andern Deutschen und Pohlen unterstützt, den Krieg mit den Preussen geführt hatten, schien das, wenn gleich aufgezwungene Christenthum unter den Preussen schon auf einem festen Fuße zu stehen. Allein die Sieger hatten während dieser Zeit gerade in Ansehung der Religion, die durch ihre Waffen fortgepflanzt werden sollte, zu mancherley Verdachte und Beschwerden Gelegenheit gegeben. Der neuen Christen waren freylich nunmehr in Preussen so viele, daß die Deutschen nur eine geringe Anzahl gegen sie ausmachten. Die Ritter, welche ihre Sicherheit in den zahlreichen nach und nach erbaueten Festungen suchten, ließen die Neubekehr-

bekehrten bey denselben Frohndienste thun; und da diese sich darüber, als über eine Verletzung des mit ihnen eingegangenen Vergleichs, bey den Deutschen Fürsten und dem Herzoge von Pommern Svantepolk beklagten, der bisher ein Bundsgenosse der Ritter gewesen war; jetzt aber, wegen ihrer zu schnell anwachsenden Macht, desto mehr Eifersucht über sie empfand: rieth ihnen derselbe, sich deswegen an den Papst zu wenden. Doch bereits früher hatte dieses der Bischof Christian aus noch dringendern Ursachen gethan. Er klagte, daß die Deutschen Hospitalbrüder die Preussen, welche Christen werden wollten, von der Taufe zurückhielten, weil sie besorgten, die Neubekehrten dürften endlich mächtiger, als sie selbst, werden. Eben dieselben nöthigten sie durch Martern, den Eid der Treue zu brechen, den sie dem Bischof geschworen hatten; so daß manche derselben wieder Heyden geworden wären; auch ließen sie die Kirchen in Verfall gerathen. Seine Rechte und Einkünfte hätten sie auf vielerley Art verletzt, auch sein Gebiet ausgeplündert, während daß er bey den Preussen in der Gefangenschaft war, aus welcher sie ihn zu befreyen, so leicht es ihnen auch gewesen sey, sich nicht die geringste Mühe gegeben hätten. Gregor der Neunte trug es zwar dem Bischof von Meißen auf, die Ritter von allen fernern Beleidigungen des Bischofs und seiner Kirche abzumahnen. Man weiß aber nicht, von welcher Würkung dieses päpstliche Schreiben gewesen sey; und Christian starb im Jahr 1241. zum Theil, wie man glaubt, aus Gram über die Undankbarkeit der Ritter. (Historischer Bericht l. c. S. 418. fg. Wagner S. 220. 221.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Svantepolk ließ nunmehr seine Absichten gegen den Orden deutlicher blicken. Da ihm der Gebietiger

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

von Preussen, Poppo von Osterna, Verrätherey Schuld gab, weil er sich der neubekehrten Preussen annahm: so wurden jetzt in Verbindung mit den Preussen, aus seinen Festungen an der Weichsel Feindseeligkeiten gegen die Ritter ausgeübt. Vergebens suchte ihn Wilhelm, Bischof von Modena, den der Papst abermals in diese Gegenden schickte, und der die Preussische Sprache so gut kannte, daß er ihre Anfangsgründe in einer Schrift vortrug, zu friedlichern Gesinnungen zu bringen. Er ließ zwar darauf das Kreuz wider diesen Fürsten predigen; erbitterte ihn aber dadurch so sehr, daß er nun einen Krieg voll Grausamkeiten gegen die Christen führte, der erst im Jahr 1248. geendigt wurde. Die ungemeinen Verstärkungen, welche die Ritter stets aus Deutschland erhielten, setzten sie in den Stand, im folgenden Jahre auch mit den Preussen, unter Vermittelung des Legaten, einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Die Abgefallenen unter ihnen gaben vor, daß ihnen der Orden, an Statt das päpstliche Versprechen zu erfüllen, daß sie als Christen ruhig leben sollten, vielmehr unerträgliche Lasten auferlegt habe: und es wurde daher allen getauften Preussen die Erlaubniß ertheilt, ihre Güter als ihr Eigenthum zu behandeln; auch über die beweglichen im letzten Willen Verfügung zu treffen; wenn sie aber unbewegliche einer Kirche oder einem Geistlichen vermachten: so sollten diese schuldig seyn, dieselben innerhalb einem Jahre zu verkaufen; geschehe dieses nicht: so sollten sie an den Orden fallen, weil dieser Eine Kirche und Ein Land ausmache, das er von der Römischen Kirche bekommen habe, und ohne Erlaubniß des Papstes nicht unter die Herrschaft einer andern Kirche gelangen lassen dürfe. Den Neubekehrten wurde ferner verstattet, sich nach Gefallen zu verheyrathen; sie wurden aller Aemter und gerichtlicher Handlungen fä-

hig erklärt. Sie ſollten ſich zwar des von ihnen gewählten Pohlniſchen Rechts bedienen; aber mit Ausnahme der Probe des glühenden Eiſens, und was ſonſt darinne gegen Gott, die Römiſche Kirche und die Kirchenfreyheit enthalten iſt. Belehrt von den Chriſten, daß alle Menſchen einander gleich ſind, ſo lange ſie nicht ſündigen, und daß ſie dadurch allein elend werden, und ihre Freyheit verlieren, verſprachen ſie, ihre Todten nicht nach heydniſcher Art zu verbrennen, oder mit Pferden, Menſchen und allerley Geräthſchaften zu vergraben; alle übrige heydniſche Gewohnheiten abzuſchaffen, und die noch Ungetauften unter ihnen innerhalb eines Monaths taufen zu laſſen; ſie willigten auch darein, daß die Güter derer, welche ihre Kinder binnen jener Zeit nicht taufen ließen, ingleichen der Erwachſenen, welche die Taufe anzunehmen ſich hartnäckig weigerten, eingezogen, und ſie ſelbſt, blos mit einem Rocke bekleidet, aus dem Lande gejagt werden ſollten. Endlich machten ſie ſich verbindlich, eine beſtimmte Anzahl Kirchen zu bauen, und ſie mit den nöthigen Einkünften zu verſehen; in der großen Faſtenzeit, auch an jedem Freytage, ſich des Fleiſches und der Milch gänzlich zu enthalten; wenigſtens einmal im Jahre zu beichten, und das Abendmahl zu nehmen. (Privilegium Pruthenis a Legato Pontificio a. 1249. conceſſum, poſt Petri de Dusburg Chronicon, pag. 463. ſq. Idem, pag. 117. ſq. Wagner l. c. S. 222. fg.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Preuſſen war damals noch nicht ganz von den Deutſchen Rittern bezwungen. Gleichwohl trug es Innocentius der Vierte ſeinem Legaten auf, außer der allgemeinen Einrichtung des kirchlichen Zuſtandes daſelbſt, das Land in vier Bisthümer abzutheilen. Dieſes geſchah auch würklich im Jahr 1243., und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die genaue Bestimmung der Gränzen ein jeden Bisthums ist noch in einer Urkunde des Legaten, nebst der päpstlichen Bestätigung, vorhanden. Das erste, das Bisthum Culm, das seinen Sitz zu Luban hatte, war schon längst gestiftet worden. Das Bisthum Pomesanien bekam seinen Sitz zu Riesenburg, und seine Cathedralkirche zu Marienwerder. Für das dritte, das Ermeländische, war erstlich Braunsberg, nachmals Heilsberg, der Sitz geworden; und für das vierte, das Samländische, welches noch gar kein festes Gebiet hatte, Fischhausen. In der Folge hat es in Preussen auch Gegenden und Städte gegeben, wie Danzig, welche einem fünften und ausländischen Bischofe, dem Cujavischen oder Pommerschen, unterworfen waren. Die Reihe der Bischöfe in den vier ersten hat Hartknoch genau angegeben. (Petr. de Dusburg P. III. c. 33. p. 122. Diplomata de Episcopatibus Prussicis, ibid. p. 476. sq. Hartknoch Dissert. XIV. ad eundem, de origine Relig. Christ. in Prussia, p. 213 — 229. Wagner S. 238.)

Es währte in der That nicht lange, daß dem vierten dieser Bisthümer sein Sprengel sicher angewiesen werden konnte. So viele Aufforderungen des Papstes zum Kreuzzuge nach Preussen brachten endlich im Jahr 1254. ein Kriegsheer von mehr als sechszigtausend Mann zusammen, welches Ottokar, König von Böhmen, und der Markgraf Otto von Brandenburg, in Begleitung des Herzogs von Oesterreich, Friedrich, der Bischöfe von Cöln, von Olmütz, und anderer mehr, dahin führten. Dieses drang in Samland ein, und stiftete so fürchterliche Verwüstungen, daß die noch übrig gebliebenen Einwohner eilten, ihre Söhne als Geißeln für ihre treue Unterwerfung und Bereitwilligkeit

ligkeit zum chriſtlichen Glauben hinzugeben. Ottokar zog zwar hierauf in ſein Reich zurück; rieth aber den Rittern, auf einem Berge des neueroberten Landes eine Feſtung zur Behauptung ihrer Oberherrſchaft und Religion zu erbauen; wozu er auch einen ſehr anſehnlichen Geldbeitrag ertheilte. Ihm zu Ehren wurde daher dieſe Feſtung, die im Jahr 1255. zu Stande kam, Kunningsberg genannt: und aus derſelben iſt die heutige Stadt Königsberg entſtanden. (Petr. de Dusburg P. III. c. 70. 71. p. 173—177. Wagner S. 240—242.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Doch einige Preuſſiſche Nationen wehrten ſich noch, und das Glück fieng an abzuwechſeln, großentheils durch die Schuld der Chriſten, beſonders der Ritter, mit deren harten Regierung man übel zufrieden war. Da alſo der Orden im Jahr 1260. von den Litthauern eine große Niederlage erlitten hatte: empörten ſich die neubekehrten Preuſſen faſt insgeſammt im Jahr 1260. wider den Orden, und er kam, während daß er funfzehn Jahre hindurch alles anſtrengen mußte, ſie zum Gehorſam zurückzuführen, ſo ſehr ins Gedränge, daß es mehrmals ſchien, er werde alle ſeine Eroberungen wieder verlieren. Seine Tapferkeit, die Feſtungen, welche er beſaß, und die Verſtärkungen, welche ihm öfters zugeführt wurden, retteten ihn nicht allein; ſondern verſchafften ihm auch zuletzt völlig die Oberhand. Im Jahr 1283. hatte er endlich nach einem drey und funfzigjährigen Kriege ganz Preuſſen bezwungen. Die Sudauer, deren Land an Litthauen gränzte, die mächtigſte aller Preuſſiſchen Nationen, widerſtand auch am längſten; und ein Theil derſelben flüchtete ſich zuletzt lieber zu den Litthauern, als daß er ſich ergeben hätte. (Petr. de Dusburg, c. 81. ſq. p. 185—296. Wagner S. 243—272.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Mit diesem Kriege endigte sich also auch die sogenannte Bekehrung der Preussen; nachdem so viele Tausende derselben das Leben verloren hatten, blieb den Ueberwundenen nichts übrig, als sich zum äußerlichen Cärimoniel des Christenthums zu bekennen. Peter von Dusburg, dieser Bruder und Priester des Deutschen Ordens, der seine Geschichte desselben im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts schrieb, überhaupt alle Glaubwürdigkeit hat; wenn er gleich manche Fehler begeht; seinem Orden eifrig zugethan ist; die Eroberung Preussens durch denselben als ein Wunder Gottes angesehen wissen will; auch Gesichter und Offenbarungen einmischt, in denen sich unter andern die Seelen der im Kriege gebliebenen Ritter zeigten, wie sie von den Engeln in den Himmel getragen wurden; dieser Schriftsteller bemerkt, (P. III. c. 215. p. 296. sq.) daß die Ordensbrüder mit den Preussen, welche sich taufen ließen, nach ihrem Stande und Betragen umgegangen sind. Diejenigen, die von vornehmen Herkommen waren, bekamen auch Einkünfte genug, um demselben gemäß zu leben; die geringern aber mußten den Rittern dienen. Wenn hingegen, setzt er hinzu, ein vornehmer Preusse sich als ein boshafter oder treuloser Christ bezeigte: so verlor er seinen Adel; und andere von der niedrigsten Abkunft, die aber dem Orden treue Dienste leisteten, haben ihn dafür erhalten. Hartknoch hat (l. c. p. 297. not. a.) einige Preussische adeliche Familien genannt, die noch vom alten Adel der Preussen abstammen sollten. Allein dieses an sich billige Verfahren konnte weder die Feindschaft vieler Preussen gegen den Orden, noch ihre Anhänglichkeit an das Heydenthum vertilgen; wenn sie gleich beides nur heimlich, oder durch Kunstgriffe merken lassen durften. Noch im sechszehnten Jahrhundertewar bey den Sudauern die Bockheiligung, oder

oder die Besprengung von Menschen und Vieh mit dem Blute eines geopferten Bocks, üblich. Diese und andere sich lange erhaltende Ueberbleibsale des alten Aberglaubens bey den Preussen hat Hartknoch fleissig angezeigt. (Diss. XI. de festis vett. Prussor. diebus, p. 174. sq. Diss. XIII. de funerib. vett. Pruss. p. 194.) Daß die alte Preussische Sprache sich bis in eben dasselbe Jahrhundert noch in ganzen Provinzen des Landes erhalten hat, trug auch nicht wenig zur Fortpflanzung der ältesten Religionsgebräuche bey. (Eiusd. Diss. V. de Lingua vett. Prussorum, pag. 78. sq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Dieses Ausbreitungsmittel des Christenthums durch Kreuzzüge, war also im gegenwärtigen Zeitalter eines der beliebtesten und ehrwürdigsten geworden. Wenn es in den Morgenländern keine vollkommene Würkung that; so brachte es doch viele vorübergehende glänzende Vortheile hervor; und wurde von den Päpsten noch nicht ganz für jene Gegenden auf die Seite gelegt. In Europa waren dadurch Slavische Nationen, Liven, Esthen, Letten, Kurländer und Preussen in Christen verwandelt worden. Auch gegen die Araber in Spanien und Portugal wurden desto mehr Versuche dieser Art angestellt, je weniger der Krieg zwischen ihnen und den christlichen Fürsten daselbst aufhörte, und je sichtbarer sich ihre Macht daselbst verminderte. Als im Jahr 1147. eine unzählige Menge Menschen zum zweyten großen Kreuzzuge nach Palästina von dem Papste aufgefordert, in Frankreich, Deutschland, in den Niederlanden und andern Ländern sich versammelte: seegelte ein Theil der Deutschen Kreuzfahrer von Cöln und andern Rheinischen Städten auf der Weser hinab nach England; sie vereinigten sich darauf mit Engländern und Flandrern;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

liefen, durch widrige Winde herumgetrieben, endlich in dem Hafen von Lissabon ein, welche Stadt eben von Alfons, Könige von Portugal, belagert wurde. Nach Helmolds Erzählung, (Chron. Slavor. L. I. c. 61. p. 146. sq.) stiegen sie erst bey S. Jago von Compostella ans Land, um daselbst als Wallfahrende ihr Gebet zu verrichten. Genug, Alfons wußte diese Kreuzfahrer, für welche die bequemste Zeit zur Schiffahrt schon großentheils verflossen war, zu bewegen, daß sie ihm gegen eben dieselben Feinde, welche sie auch in Asien vor sich gefunden haben würden, Beistand leisteten; und Lissabon wurde solchergestalt noch in eben demselben Jahre erobert. (Dodechini Append. ad Marian. Scotum, ad a. 1147. p. 676. ap. Pistor. T. I. Chronograph. Saxo, p. 300. in Leibnit. Accessionib. histor. Tom. I. Ferreras Allgem. Historie von Spanien, Dritter Band, S. 492. fg.) Ohngefähr eben so ging es im Jahr 1217. Es waren damals wiederum in der Gegend von Cöln viele Kreuzfahrer zusammengekommen; besonders, weil man in Friesland am Himmel drey Kreuze von verschiedenen Farben, und am mittelsten sogar die Gestalt eines gekreuzigten Menschen; zweymal darauf aber noch andere Kreuze in der Nachbarschaft gesehen haben wollte. In Friesland wurden sie noch ungemein verstärkt: und eine Flotte von dreyhundert Seegeln schiffte, unter der Anführung des Grafen Wilhelm von Holland, in die Morgenländer. Der größere Theil derselben legte sich bey Lissabon vor Anker. Hier beredete man die Kreuzfahrer, aus dem Grunde, weil sie doch in Europäischen Häfen überwintern müßten, ehe sie nach Palästina kämen, den Christen dadurch einen ähnlichen Dienst in Europa zu leisten, daß sie die Eroberung der Arabischen Festung Alcaraz de la Sal in Portugal befördern hülfen. Dieses that auch der

Graf

Graf von Holland, der mit hundert Schiffen daſelbſt blieb. Die Araber erlitten durch die vereinigten Kreuzfahrer und Portugieſen eine Hauptniederlage; zu deren Verherrlichung die letztern nachmals erdachten, daß Gott den Chriſten Hauffen Engel in der Geſtalt weißgekleideter Ritter zugeſandt habe, welche die Ungläubigen durch ihren Glanz geblendet, und durch ihre Wurfſpieße eine Menge derſelben erlegt hätten. (Matth. Paris. Hiſt. maior ad a. 1217. p. 293. 300. Alberici Chronicon ad a. eund. p. 496. ap. Leibuit. l. c. T. II. Ferreras Vierter Band, S. 128. fg.) Aber es geſchah nicht bloß zufällig, daß die Kreuzfahrer wider die Muhammedaner in Europa fochten; die Päpſte ließen ausdrücklich wider die Araber in Spanien das Kreuz predigen. (Raynald. ad a. 1225. n. 42. ſq. T. XIV. p. 322.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit in der chriſtlichen Bekehrungsgeſchichte dieſer Zeiten verdienen noch die Juden. Niemals haben ſie unter den Chriſten, welche ſie zu ihrem Glauben führen wollten, mehr gelitten, als im gegenwärtigen Zeitalter; nie ſind ihnen auch ſchlimmere Vorwürfe von denſelben gemacht worden. Gleichwohl haben ſie in eben dieſen Jahrhunderten größere und ſcharfſinnigere Gelehrte, als jemals vorher, gehabt, und die chriſtlichen Theologen in der Auslegung der ihnen eigenen Religionsſchriften bey weiten übertroffen. Kein Wunder iſt es alſo auch, daß ſie nach mehr als tauſend Jahren, ſeitdem das Chriſtenthum entſprungen war, im Widerwillen gegen daſſelbe und ſeine Bekenner immer mehr verſtärkt worden ſind: ſie, denen dieſer Glaube, durch eine mäßige Klugheit der Chriſten und Geſchicklichkeit ihrer Lehrer, vor allen andern Religionsgeſellſchaften leichter hätte beliebt gemacht werden können.

J. n. C. G. 1167. bis 1303.

Ueber den Zustand dieser Nation in den ersten hundert Jahren dieses Zeitalters, in allen damals bekannten Welttheilen, hat einer ihrer Lehrer selbst zu jener Zeit eine Schrift hinterlassen, die deswegen hier zuerst stehen muß. Der Rabbi Benjamin von Tudela, einer Stadt im Spanischen Navarra, unternahm um das Jahr 1160. eine große Weltreise; hauptsächlich, wie es scheint, um sich mit seiner überall zerstreuten Nation genauer bekannt zu machen. Er kam im Jahr 1173. nach Spanien zurück, und mag bald darauf gestorben seyn. Diese Reise beschrieb er in Hebräisch-Rabbinischer Sprache, zwar nur kurz; aber doch lehrreich genug. Nach einigen ältern Ausgaben, stellte sie Constantin L'Empereur, schön gedruckt, mit seiner Lateinischen Uebersetzung, einer Einleitung und brauchbaren Anmerkungen, zu Leyden, wo er Professor der Theologie war, im Jahr 1633. 8. ans Licht. Ob er gleich zur Prüfung dieser Nachrichten nicht wenig beigetragen hat; so war doch noch mehr für seine Untersuchungen zu thun. Diese übernahm Johann Philipp Baratier, der durch seine frühzeitigen und mannichfaltigen gelehrten Kenntnisse so berühmt geworden ist, in seinem zwölften Jahre, indem er eine Französische Uebersetzung des Buchs, nebst acht Abhandlungen über dessen Verfasser und Inhalt, auch andere Gegenstände, zu Amsterdam im Jahr 1734. in zwey Octavbänden drucken ließ. In der ersten dieser Abhandlungen (T. II. p. 13. sq.) suchte er besonders zu zeigen, daß der Rabbi diese vorgeblichen Reisen, bis auf wenige in der Nähe, niemals würklich gethan habe. In der Französischen Uebersetzung, und mit Anmerkungen begleitet, hat man diese Reisebeschreibung auch in eine schätzbare Sammlung eingerückt. (Les Voyages faits principalement en Asie, par P. Bergeron, à Amsterd. 1729. T. I. 4.)

Von

Von Sarragoſſa in Spanien aus reiſte der R. Benjamin durch das mittägliche Frankreich zur See nach Genua, Rom, in das Neapolitaniſche, über die Inſel Corfu nach Griechenland, in die Walachey, und bis nach Conſtantinopel. Hier ſchiffte er ſich ein, um einige Inſeln zu beſehen; trat in Cilicien ans Land, und durchreiſte mehrere Aſiatiſche Provinzen bis nach Jeruſalem; gieng weiter nach Damaskus, Bagdad, und in das nördliche Aſien; beſuchte Abyſſinien, nebſt Aegypten, und kehrte endlich über Sicilien, Rom, Deutſchland und Frankreich in ſein Vaterland zurück. Ueberall, und beſonders bey den vornehmſten Städten, zeigt er die Merkwürdigkeiten des Nationalcharakters, der Regierung, der Religion, der Handelſchaft, der Gebäude und öffentlichen Denkmäler an. Aber ſein Hauptaugenmerk iſt durchgehends dieſes, die Anzahl der an jedem Orte wohnenden Juden, ihre Verfaſſung, ihre Schulen und Lehrer genau anzugeben. So fand er zu Marſeille dreyhundert von ſeiner Nation; zu Rom zweyhundert, zu Neapel fünfhundert, zu Theben zweytauſend, zu Conſtantinopel zweytauſend, von der Rabbanitiſchen Parthey, und fünfhundert Karaiten; zu Jeruſalem zweyhundert, zu Damaskus dreytauſend Rabbaniten, zweyhundert Karaiten, und vierhundert Samariter; zu Moſul ſiebentauſend, zu Pumbeditha zweytauſend, zu Harada funfzehntauſend, zu Okbera zehntauſend, zu Bagdad tauſend mit zehn Synedrien, zu Babel zwanzigtauſend, zu Kufa ſiebentauſend, zu Robadbar zwanzigtauſend, zu Amadan funfzigtauſend, zu Iſpahan funfzehntauſend, zu Samarkand funfzigtauſend, zu Alexandrien dreytauſend, und ſo weiter. Nach Baratiers Berechnung, welche am Ende des erſten Theils ſeiner Ausgabe ſteht, hat Benjamin in

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den Ländern, durch welche er gereist ist, zusammen 740947. Rabbanitische Juden angetroffen; dreymalhunderttausend mit eingeschlossen, welche völlig Herren des Landes Thema im nördlichen Asien seyn sollten, und welche er nur vom Hörensagen kannte. (p. 82. sq. ed. L'Emper.) Schon unter diesen Zahlen giebt es einige sehr verdächtige, indem sie für manche unbeträchtliche Städte überaus groß, und für das große Bagdad unwahrscheinlich klein ausgefallen sind. Aber in den Erzählungen selbst ist offenbar viel Falsches und Fabelhaftes. Eben das gedachte Jüdische Reich von Thema, worinne sich die Stämme Ruben, Gad, und der halbe Stamm Manasse befinden sollen, gehört darunter; ausserdem, was bey Rom von der Römischen Geschichte und ihren Denkmälern; bey Jerusalem von den mit Kostbarkeiten angefüllten Gräbern Davids und anderer Jüdischen Könige; weiter von dem Pallaste Nebucadnezars, von der Synagoge Ezechiels, und andern solchen Dingen, gemeldet wird. Man hat auch richtig geurtheilt, daß dieser Rabbi wohl zur Hauptabsicht gehabt haben möchte, das Ansehen, die Macht, die Reichthümer und Herrlichkeiten seiner Nation in den Morgenländern bewundernswürdig darzustellen, um sie dadurch über ihren traurigen Zustand in vielen Europäischen Ländern einigermaaßen zu trösten, und glänzende Hoffnungen für die Zukunft bey ihr zu erwecken. So wenig Wahrscheinlichkeit unterdessen mehrere dieser Nachrichten haben; so oft sich auch Zweifel gegen den Reiseweg des Rabbi, und die von ihm bestimmte Entfernung mancher Städte von einander, aufwerfen lassen; so wird man doch durch alles dieses nicht berechtigt, den größten Theil dieser Reisen vor erdichtet auszugeben. Nationaleifer, Liebe zum Wunderbaren und Leichtgläubigkeit, machen die Fehler, welche der

Wer-

Verfaſſer begangen hat, gar wohl begreiflich; und einige der gröbern könnten wohl daraus entſtanden ſeyn, daß er ſeinem Gedächtniſſe mehr getrauet hat, als ſchriftlichen Aufzeichnungen. Immer iſt doch dieſe Reiſebeſchreibung nützlich genug, um die damalige Verbreitung der Juden in einem großen Theile der Welt, einiges von ihren Sitten, Gebräuchen, und ihre angeſehenſten Lehrer kennen zu lernen; nicht zu gedenken, daß auch nicht wenige ſchärfer geprüfte geographiſche Nachrichten zum Gebrauche übrig bleiben. Basnage hat einen leſenswerthen beurtheilenden Auszug daraus mitgetheilt; (Hiſtoire des Juifs, T. IX. P. I. L. IX. c. 8. p. 198 — 245. à la Haye, 1716. 12.) Doch iſt ſeine Critik nicht tief genug eingedrungen. Auch hat Wolf (Biblioth. Hebraea, Vol. I. p. 247 — 249.) die übrigen Ausgaben des Buchs und noch mehrere Schriftſteller genannt, die von demſelben ihre Meinung geſagt haben. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Benjamins Zeitgenoſſe, der Rabbi Moſes Petachias, aus Regensburg gebürtig, hat ebenfalls eine Reiſe durch die Welt (סִבּוּב הָעוֹלָם) hinterlaſſen; die aber aus ſeiner Handſchrift erſt von ſeinen zween Brüdern aufgeſetzt worden iſt. Außer der Prager Ausgabe vom Jahr 1595. 4. hat ſie auch Wagenſeil (in Exercitatt. VI. varii argumenti, p. 167. ſq. Altorf. 1697. 4.) ans Licht geſtellt. Die Uebereinſtimmung, welche ſich ſo oft zwiſchen ihm und dem Rabbi Benjamin findet, kömmt Basnagen, der dieſe Reiſebeſchreibung gleichfalls in einen Auszug gebracht hat, (l. c. c. 9. p. 247 — 253.) befremdlich vor; er glaubt aber, Benjamin müſſe als der Erfinder der Fabeln angeſehen werden, welche beyde vorbringen. Andere würden vielleicht ſagen, daß ſie einander dadurch beſtätigen; wenn nur Erzählungen dieſer Art einer Beſtätigung

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gung fähig wären. Doch Petachias hat auch manches Eigene. In Persien fand er gegen sechsmal hundert tausend Juden, die öfters mit ziemlicher Härte behandelt wurden. Zu Bagdad hingegen, wo er zwar auch nur tausend von seiner Nation, aber zweytausend Studierende zählt, welche auf der Erde gelegen haben sollen, so lange der Vorsteher der Synagoge lehrte, begegnete ihnen der Chalif weit glimpflicher. Was hier von dem Verlangen dieses Fürsten, den Körper des Propheten Ezechiel zu sehen, und von der Oeffnung des Grabes Baruchs erzählt wird, hat mit der Verehrung der Christen gegen ihre Reliquien, und mit den durch dieselben gewürkten Wundern, eine merkliche Aehnlichkeit. Auch entdeckte Petachias im nördlichen Asien eine Art Jüdischer Ketzer, die nichts von mündlichen Satzungen der Väter wissen wollten; vermuthlich also Karaiten waren.

Doch die Schicksale der Juden in den Abendländern sind für diese Geschichte noch merkwürdiger. Ihr Zustand war daselbst gegen das Ende des eilften Jahrhunderts erträglich genug; sie hatten in vielen Ländern ihre Synagogen; in Deutschland unter andern zu Mainz, Trier, Cöln und Prag; sie waren zahlreich und begütert; wenn gleich ihre Sicherheit auf keinem festen Fuße stand, weil der Haß der Geistlichkeit und des großen Hauffens gegen sie jeden Vorwand, jede Sage hervorsuchte, um sie verfolgen zu können. Daher wurde auch der erste Kreuzzug für sie höchst unglücklich. Die ausschweifenden und wütenden Schaaren von vielen Tausenden, die in demselben durch Deutschland im Jahr 1096. in der Einbildung voranzogen, daß sie dazu bestimmt wären, die Ehre des Kreuzes Christi wider die Ungläubigen in den Morgenländern zu retten, brauchten nicht erst von neuem

daran

daran erinnert zu werden, was ihnen der Clerus oft vorgeſagt hatte, daß es mitten in der Chriſtenheit eben ſo hartnäckige, und noch gefährlichere Feinde jenes Kreuzes gäbe, als Araber und Türken immer ſeyn mochten, um ihren blutdürſtigen Eifer und zugleich ihre Raubſucht gegen dieſelben anzufeuern. Man hat zwar in der Folge behauptet, die Juden hätten ſich dadurch, daß ſie den Muhammedanern den wider ſie entworfenen Kreuzzug verrathen hätten, eine gerechte Beſtrafung zugezogen. Allein nicht zu gedenken, daß man damals ſich auf dieſe Vergehung der Juden nicht berufen hat; daß ſie an ſich auch ſehr unwahrſcheinlich iſt: ſo würde ſelbſt, wenn ſie von ihnen begangen worden wäre, die Strafe derſelben an Umfang und Härte viel zu ungerecht und grauſam geweſen ſeyn. Eine ähnliche Beſchuldigung gegen die Juden aus den frühern Zeiten des eilften Jahrhunderts hat man bereits oben (S. 37.) geleſen. Es iſt auch in der Geſchichte der Kreuzzüge ſchon berührt worden, (oben S. 61.) daß der Anfang des erſten derſelben ein unmenſchlicher Krieg mit den unbewaffneten Juden geweſen iſt. Die Prieſter **Gottſchalk** und **Volkmar**, ingleichen der Graf **Emiko**, welche an der Spitze vieler tauſend Deutſchen und Lothringer, als Kreuzfahrer aus Deutſchland im Jahr 1096. zogen, ließen in allen Städten, durch welche ſie am Rhein, Mayn und an der Donau kamen, ingleichen in Böhmen, die Juden unter dem Vorwande ermorden, es wären einheimiſche Feinde des Chriſtenthums, und an ihnen müſſe der erſte Verſuch des heiligen Krieges angeſtellt werden. **Emiko**, den ſeine Sitten würdig machten, eine ſolche räuberiſche Horde anzuführen, gab ſogar vor, daß er durch ein göttliches Geſicht dazu aufgefordert worden ſey. Ueber zweymal hundert tauſend andere Wüteriche, die aus Frankreich kamen, obgleich unter den Befehlen einiger

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

niger vornehmer Herren, übten eben solche Abscheulichkeiten aus. Zu Mainz wurden gegen neunhundert Juden, und darunter auch Weiber und Kinder, ermordet. Vergebens nahmen sie mit ihren Gütern ihre Zuflucht zu dem Erzbischof Rothard; weder er noch seine bewaffneten Vasallen, deren sich viele in der Stadt befanden, konnten es verhindern, daß sie im Hofe seines Pallastes, ja in den Zimmern desselben, niedergemacht wurden. So erzählt es der Sächsische Annalist; (p. 579. in Eccardi Corp. Hist. medii aevi, T. I.) allein Conrad von Lichtenau setzt hinzu, (Chron. Vrsperg. p. 174. sq. Argentor. 1609. fol.) daß, da der Kaiser Heinrich der Vierte im Jahr 1098. eine Untersuchung über das Vermögen der umgebrachten Juden vornehmen ließ, unter den Räubern desselben sich auch Anverwandte des Erzbischofs gefunden haben; daß dieser, weil sie sich vor dem Kaiser nicht stellen wollten, sie zu vertheidigen gesucht, und da ihm solches nicht gelungen sey, sich nach Thüringen begeben habe, um bey jenem Fürsten die Besorgniß einer Empörung zu erregen; daß daher auch einige gesagt hätten, der Erzbischof habe selbst viel von dem geraubten Gelde der Juden erhalten. Der Fortsetzer Lamberts von Aschaffenburg hat dieses deutlich genug bestätigt. (pag. 426. T. I. Scriptt. Germ. Pistor.)

Cosmas, Bischof von Prag, suchte die Juden in Böhmen vor diesen Ungeheuern zu retten; wurde aber nicht unterstützt, weil sein Herzog Wratislav anwesend war. (Annal. Saxo, p. 580.) Zu Cöln fielen die christlichen Einwohner selbst über die Juden her, plünderten sie aus, zerstörten ihre Häuser und Synagogen, und nöthigten sie, ohngefähr zweyhundert, des Nachts in das benachbarte Nuys zu flüchten;

flüchten; wo ſie aber alle von den Kreuzfahrern getödtet wurden. Albert von Aix, der dieſes meldet, (Alb. Aquens. Hiſt. Hieroſ. L. I. p. 195. in Bongars. Geſtis Dei per Francos, T. I.) giebt ſogar zu erkennen, daß die Cölner durch dieſes Beiſpiel ihrer Raſerey zuerſt die Kreuzfahrer zur Nachahmung gereizt haben. Als dieſe zu Speyer die Juden mit einem gleichen Schickſal bedrohten: ſuchten dieſelben im königlichen und biſchöflichen Palaſte ihren Schutz; der Biſchof Johann leiſtete ihnen auch denſelben; ja er ließ, nachdem er von ihnen Geld dafür bekommen hatte, wie wenigſtens Berthold, ein Prieſter zu Coſtnitz, bald nach dieſen Zeiten ſchreibt, (Append. Herm. Contract. ad a. 1096. p. 375. in Vrſtis. Scriptt. Rer. German. T. I.) ſogar einige Chriſten deswegen hinrichten. Nach eben dieſem Schriftſteller eilten die Juden zu Worms, als ſie von den Kreuzfahrern verfolgt wurden, auch zu dem Biſchof. Er verſprach ihnen nur unter der Bedingung Sicherheit, wenn ſie ſich taufen laſſen wollten; und während daß die Kreuzfahrer vor der Thüre des biſchöflichen Gemachs auf ihre Entſchließung warteten, brachten ſie ſich darinne lieber ſelbſt ums Leben, als daß ſie Chriſten geworden wären. Ueberhaupt beſchleunigten viele Juden, aus Verzweiflung und Haß gegen ihre Mörder, ſolchergeſtalt ſelbſt ihr Ende. Sie ſtießen einander oft ſelbſt Meſſer in den Leib; Männer ermordeten ihre Gattinnen, und Weiber ihre Kinder. (Dodechini Append. ad Mariani Scoti Chronicon, ad a. 1096. p. 663. T. I. Script. Germ. Piſtor.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Als ſich die Kreuzfahrer um eben dieſe Zeit Trier näherten, erſtachen einige Juden ihre Kinder; damit ſie nicht, wie ſie ſagten, den Mißhandlungen der wüthenden Chriſten ausgeſetzt blieben, wollten ſie ſolche in den Schooß Abrahams übergehen laſſen; die Jüdi-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

schen Weiber aber stürzten sich, nachdem sie sich mit Steinen beladen hatten, in die Mosel. Andere Juden, denen ihr Leben lieber war, nahmen, nebst ihren Kindern und Habseeligkeiten, die Flucht in den Palast des Erzbischofs Egilbert, den sie weinend um Hülfe anflehten. Dieser bildete sich ein, daß nun die bequemste Zeit da sey, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, und sagte daher zu ihnen: „Ihr Elenden! jetzt sind eure Sünden über euch gekommen, die ihr durch Lästerung des Sohnes Gottes, und Verachtung seiner heiligsten Mutter begangen habt; darum müßt ihr nunmehr an eurem Leben verzagen, und ich sage euch, daß ihr an Leib und Seele umkommen werdet, wenn ihr in eurem Unglauben beharret.“ Er stellte ihnen darauf vor, es sey entweder Thorheit oder Hartnäckigkeit, daß sie sich durch die bekannte Weissagung Daniels nicht von der bereits erfolgten Ankunft des Messias überzeugen ließen; da sie doch in ihren heiligen Schriften so geübt wären. Wenn sie sich also bekehren und taufen lassen wollten: so versprach er ihnen Wiedereinsetzung in ihre Güter, und sichern Schutz. Michas, einer von den Jüdischen Lehrern, antwortete dem Erzbischof auf diesen Antrag gerade so, wie man zu antworten pflegt, wenn man unter einem gezückten Schwerdte stehend zur Annehmung einer andern Religion durch Gründe aufgefordert wird. Es sey freylich für sie nöthig, sagte er, sich zum christlichen Glauben zu bekennen, damit sie nicht täglich einer solchen Gefahr ausgesetzt wären; er möchte ihnen also melden, was sie alles zu glauben hätten, und sie übrigens aus der Gewalt derer retten, die draußen auf sie warteten. Egilbert legte ihnen nunmehr das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß mit einigen Erläuterungen vor, bey welchem man allein seelig werden könne; und Michas versicherte ihm mit einem Eide, er glaube alles dieses, und entsage

ſage dem Judenthum; was er aber davon nicht genug verſtehe, darüber wollten ſie den Erzbiſchof befragen, wenn ſie mehr Ruhe genöſſen; jetzt möchte er nur ihre Taufe beſchleunigen, um ſie aus der drohenden Gefahr zu reißen. So ſprachen auch die übrigen alle; wurden gleich getauft, und fielen im folgenden Jahre alle wieder vom Chriſtenthum ab; den einzigen Michas ausgenommen. (Hiſtoria Trevirenſis, in Dacher. Spicilegio, Tom. II. p. 219. ſq. ed. nov.) Eben ſo lange ohngefähr währten auch andere dieſer Bekehrungen der Juden, die durch die Todesfurcht ausgepreßt waren; wie Conrad von Lichtenau (l. c.) und andere (Contin. Lamb. Schaffnab. l. c.) erzählen. Heinrich der Vierte war jedoch ſo billig, als nicht leicht ein Cleriker dieſer Zeiten geweſen ſeyn möchte; er erlaubte den aus Todesfurcht getauften Juden zu Regensburg im Jahr 1097., daß ſie zu ihrer väterlichen Religion zurückkehren durften. (Annaliſta Saxo, p. 581. Chronogr. Saxo, ad a. 1097. p. 274. Alb. Stad. ad. a. eund. p. 143.) Uebrigens rechnet Matth. Paris (Hiſt. maior. p. 27.) die Juden, welche durch dieſe erſten Kreuzfahrer umgekommen ſind, zu vielen Tauſenden; Aventinus aber giebt beſtimmt an, daß damals zwölftauſend Juden in Deutſchland ermordet worden ſind. (Annal. Boior. L. V. c. 16. p. 563. ed. Lips.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Auch der zweyte große Kreuzzug im Jahr 1147. koſtete, wie in deſſen Geſchichte (oben S. 112.) bemerkt worden iſt, auf Anſtiften des Mönchs und Kreuzpredigers Rudolf, vielen Juden in Frankreich und Deutſchland das Leben. Eine Anzahl derſelben flüchtete ſich daher, ſagt Otto von Freyſingen, (de geſtis Frid. I. Imp. L. I. c. 37. p. 429. ed. Vrſtis.) unter den Schutz des Kaiſers, und beſonders in ſeine

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Stadt Nürnberg, (Noricum, seu Norenberg,) und in andere seiner Städte, wo sie Sicherheit fanden. Wahrscheinlich ist es daher gekommen, welches Pfeffinger bemerkt hat, (ad. Vitriarii Institutt. Iuris Publici, Tom. III. L. III. tit. 17. p. 1276. et p. 1300. Gothae, 1725. 4.) daß die Juden seitdem nach und nach, unter dem Nahmen der kaiserlichen Kammerknechte, zugleich der unmittelbaren Beschützung der Kaiser genossen haben; aber auch in eine strengere Abhängigkeit von den Kaisern gerathen sind; wiewohl sie mit dieser Benennung erst unter Friedrichs des Zweyten Regierung im dreyzehnten Jahrhunderte vorkommen. Unterdessen sieht man seit dieser Zeit immer mehr Schutzbriefe, die den Juden in Deutschland theils von den Kaisern, theils von den Reichsständen, welche das Recht erlangt hatten, sie in ihr Gebiet aufzunehmen, ertheilt worden sind. Der Römische König Conrad der Vierte, Sohn des erstgedachten Kaisers, ließ ihnen im Jahr 1234. eine solche Urkunde ausfertigen. (in Leibnit. Cod. Diplom. Iur. Gentium, Prodrom. p. 10.) Aehnliche Beyspiele von dem Abte von St. Emmeram zu Regensburg im Jahr 1210, von dem Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, im Jahr 1265., ingleichen von der Aebtissinn von Quedlinburg im J. 1272. hat Pfeffinger (l. c. p. 1276. 1277. 1298. sq.) beigebracht. Eben dieser Gelehrte führt zwar eine alte Nachricht an, (p. 1277.) daß der Kaiser Albrecht der Erste im Jahr 1298. die Juden in seinen Oesterreichischen Ländern habe todt schlagen lassen; zweifelt aber mit Recht an der Wahrheit derselben, weil eben dieser Fürst vielmehr im genannten Jahre den Nürnberger Bürgern eine große Geldstrafe dafür auflegte, daß sie einem Bauer, welcher vorgab, von Gott zur Ausrottung der Juden bevollmächtigt zu

seyn,

ſeyn, erlaubt hatten, alle Juden in ihren Häuſern daſelbſt zu verbrennen. Freylich hatten ſie, ohngeachtet eines ſo mächtigen Schutzes, in dieſen Zeiten mehrmals ein gleiches Schickſal in Deutſchland. Zu Erfurt wurden ſie ihm Jahr 1221. ermordet; zu Pacherat, einer Stadt im Bisthum Würzburg, verbrannte man ſie im Jahr 1288. ſämmtlich in Einem Hauſe; mehrere derſelben wurden im Jahr 1301. zu Magdeburg umgebracht; und im Jahr 1303. rottete man ſie in ganz Thüringen aus, Erfurt ausgenommen, wo ſie ſich mit Gelde loskauften. (Pfeffing. l. c. p. 1276—1278.) Allein man wird bald ſehen, daß, außer ihrer Abneigung gegen das Chriſtenthum, und ihrem Wucher, wodurch ſie allgemein verhaßt wurden; außer ihren Reichthümern, wegen welcher man ſie beneidete; auch die ärgſten Beſchuldigungen heimlicher Verbrechen hinzugekommen ſind, wider welche alle Geſetze, und alles Geld, das ſie den Fürſten für ihren Schutz zahlen mußten, nicht mächtig genug waren, ſie zu retten. J. n. C. G. 1073. bis 1303.

So abwechſelnd war ihr Zuſtand auch in andern Ländern: und obgleich der Clerus großen Einfluß auf ihre Verfolgungen hatte; ſo konnten dieſe doch nicht immer auch durch mildere Geſinnungen der angeſehenſten Männer von jenem Stande gehemmt werden. Bernhard, Abt von Clairvaux, der ſo verehrte und gegen ſogenannte Ketzer ſehr unverträgliche Heilige, ſchrieb im Jahr 1146. an den Clerus und die übrigen Einwohner von Oſtfranken und Baiern, (Epiſt. CCCLXIII. pag. 329. T. I. Opp. Venet. a. 1726.) ſie dürften die Juden weder verfolgen, noch umbringen, ja nicht einmal wegjagen; in den Pſalmen ſage die Kirche, (Pſ. LVIII. v. 12.) Gott wolle nicht, daß ſie ihre Feinde, die Juden, tödte, damit ſie nicht ſeines

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nes Volks vergessen möchten; sie wären lebendige Denkmäler von dem Leiden des Erlösers, und seyen eben deswegen durch die ganze Welt zerstreuet worden; doch würden sie zuletzt noch bekehrt werden; wo sie fehlten, da stellten die christlichen Wucherer schlimmere Juden vor; und wenn die Juden ganz vernichtet werden sollten, wie denn ihre Bekehrung bewürkt werden könnte? wäre diese auch bey den Heyden zu erwarten, so dürfte man sie nur ertragen, nicht bekriegen; wie man doch thun müsse, da sie das Schwerdt gegen die Christen zögen. In einem andern Schreiben an den Erzbischof von Mainz, wo Bernhard des Mönchs Rudolf Wuth gegen die Juden heftig tadelt, macht er ihm auch die Einwürfe, ob nicht die Kirche reichlicher über die Juden triumphire, wenn sie dieselben täglich überzeuge oder bekehre, als wenn sie solche auf einmal ausrotte? und ob denn das allgemeine Gebet der Kirche, daß Gott die Decke von ihren Augen wegziehen möchte, vergebens eingeführt sey? (Epist. CCCLXV. p. 332.) Vielleicht aber haben Bernhard und andere Lehrer dieser Zeiten durch die schimpfliche Abbildung, welche sie von den Juden in ihren Predigten und Schriften machten, dennoch wider ihren Willen viel zu ihrer Mißhandlnng beigetragen. Selbst Peter, Abt von Clügny, von einer weit sanftern Gemüthsart, als jener Heilige, will zwar durchaus nicht, daß sie umgebracht werden; giebt aber doch seinem Könige den Rath, (L. V. Ep. 33.) ihnen ihre Reichthümer zu nehmen, welche sie theils durch ungeheures Wuchern, theils auf andere ungerechte Art, über die Christen gewonnen hätten, und solche zu den Kosten des Kreuzzugs anzuwenden. Von einem solchen Rathe zur willkührlichen Plünderung der Juden durch den Pöbel war nur einziger Schritt: und dieser Schritt

ist

iſt eben aus dem angegebenen Grunde oft geſchehen und gerechtfertigt worden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

An den Päpſten fanden die Juden auch nicht ſelten ihre Beſchützer. Man ſieht jetzt ſeit dem zwölften Jahrhunderte mehrere Spuren von ihrer noch üblichen Gewohnheit, dem neugekrönten Papſte bey ſeinem feyerlichen Aufzuge, oder dem in eine Stadt einziehenden Papſte mit einer Abſchrift der fünf Bücher Moſis entgegen zu kommen; wobey ſie immer die Antwort erhalten haben, daß er zwar dieſe Bücher verehre; aber ihre falſche Auslegung derſelben verwerfe. (Baronii Annal. ad a. 1131. n. 12. p. 228. ad a. 1145. n. 33. p. 333. ad a. 1165. n. 12. p. 534.) Auf der dritten Lateranenſiſchen Synode aber vom Jahr 1179. bewilligte ihnen Alexander der Dritte ſeinen beſondern Schutz. (P. XX. c. 1. p. 1790 ſq. in Harduini Actis Concill. T. VI. P. II.) Er verordnete, daß ſie niemand zur Taufe nöthigen; ſondern, daß ſie nur freywillig zu derſelben angenommen werden ſollten, weil ſie ſonſt keinen wahren Glauben haben könnten; kein Chriſt ſollte einen Juden verwunden, oder umbringen, ihm ſein Geld rauben, oder ihn in ſeinen alten Gebräuchen ſtören; eben ſo wenig ſie an ihren Feſten mit Prügeln oder Steinen angreifen; auch keine ungewöhnliche Handdienſte von ihnen fordern; noch ihre Begräbnißplätze verlegen, und um eines Geldgewinnſtes Willen Körper aus denſelben ausgraben.

Wenn man jedoch ſo viele Erzählungen dieſer Jahrhunderte von den Schandthaten lieſt, welche die Juden an den Chriſten begangen haben ſollen: ſo ſcheint es, daß ſie alles und noch mehr verdient hätten, was, auch ohne Zwiſchenkunft der Geſetze und der Obrigkeiten, gegen ſie verübt worden iſt. Es ſind die gröb-

J. n. C. G. 1073 bis 1393.

sten Beleidigungen und Lästerungen der christlichen Religion, heimliche Mordthaten, Vergiftungen, und andere Verbrechen mehr. Eine der am häufigsten vorkommenden Beschuldigungen war es, daß sie Christenkinder umbrächten. Im Jahr 1235., schreibt Matth. Paris, (Hist. maior. p. 409.) wurden sieben Juden vor den König von England, Heinrich den Dritten, gestellt, welche einen gestohlnen Christenknaben beschnitten hatten, und an ihrem Passahfeste (zur Schmach des Erlösers) kreuzigen wollten. Schon im Jahr 1240. entdeckte man zu Norwich in England ein ganz ähnliches Beispiel. Alle dortigen Juden wurden gefangen genommen, und als sie sich auf den König beriefen, antwortete ihnen der Bischof der Stadt, was Beschneidung und Vergehungen wider den Glauben betreffe, gehöre bloß für die Kirche. Vier also von ihnen, die man dieses Verbrechens überführt hatte, wurden an Pferdeschwänzen herumgeschleift, und endlich gehenkt. (Idem pag. 532.) Wiederum fand man im Jahr 1244. auf einem Kirchhof zu London den begrabenen Leichnam eines Knaben, an welchem sich auf manchen Gliedern Hebräische Buchstaben zeigten. Darauf wurden die dortigen getauften Juden herbeygerufen, um diese Schrift in Gegenwart der königlichen Beamten zu erklären, weil diese aus manchen Merkmalen schlossen, es sey ein Knabe, den die Juden entweder gekreuzigt, oder sonst zu Tode gemartert hätten. Nun konnten zwar jene Proselyten nicht mehr, als die Nahmen des Vaters und der Mutter vom Knaben, und daß er verkauft worden sey, herausbringen. Weil aber eben damals einige Juden zu London sich durch ihre Flucht verdächtig machten; manche auch von Wundern sprachen, welche für diesen Knaben geschehen wären; weil man überdies wußte, daß die Juden öfters dergleichen Unthaten began-

begangen hatten, und ſolche heilige gekreuzigte Körper in die Kirchen aufgenommen worden waren, wo ſie ſich durch Wunder auszeichneten: ſo begruben die Canonici der Paulskirche auch dieſen, obgleich keine fünf Wunden an demſelben ſichtbar waren, beym Hochaltar derſelben. (Idem p. 644. ſq.) Eine ähnliche Begebenheit ſoll ſich im Jahr 1255. in der Engliſchen Stadt Lincoln zugetragen haben. (Idem p. 912. ſq.) Hier ſtahlen die Juden einen achtjährigen Knaben; und nährten ihn einige Tage, um ihn nach und nach unter allerhand Martern und Verſpottungen, wie ſie Jeſus erlitten hatte, mit deſſen Nahmen ſie ihn auch belegten, endlich zu kreuzigen. Zu dieſem Schauſpiele hatten ſie aus jeder Stadt von England einige Juden eingeladen; aber auch dieſes kam ans Licht, und wurde durch die Hinrichtung mehrerer Theilnehmer beſtraft. Nach eben dieſem Engliſchen Geſchichtſchreiber, (p. 778. ſq.) warf ein Jude in dieſem Lande ein Bild der Jungfrau Maria, mit ihrem Kinde auf dem Arme, in ein heimliches Gemach; erwürgte ſeine Frau, weil ſie daſſelbe reinigte; und kam doch, auſſer dem Gefängniſſe, nur mit einer Geldbuße von ſiebenhundert Mark an den Grafen Richard, Bruder des Königs, und nachmals Deutſchen Kaiſer, davon; obgleich faſt alle Juden in England, ſelbſt mit angebotenem Gelde, es dahin zu bringen ſuchten, daß er wegen mancherley Verbrechen hingerichtet würde. Auch erzählt Paris, (p. 564.) daß die Juden in Deutſchland und andern Ländern, im Begriffe geweſen ſind, den Mogolen, welche um das Jahr 1241. ſo viele Verwüſtungen in Europa ſtifteten, heimlich eine Menge Waffen zuzuſchicken; nach der Entdeckung derſelben aber hart beſtraft worden ſind. Doch die Juden in England litten nicht immer bloß wegen Verbrechen, deren man ſie beſchuldigte. Bey der Krö-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nung Richards im Jahr 1188. war ihnen verboten worden, nicht gegenwärtig zu seyn, weil man von ihren zauberischen Künsten üble Würkungen befürchtete; da sich aber doch einige von ihnen dabey einfanden, wurden sie von den Hofleuten sehr gemißhandelt: und der Pöbel von London, der dieses hörte, brachte viele derselben ums Leben, plünderte ihre Häuser aus, und zündete sie an. Obgleich der König drey dieser räuberischen Mörder aufhängen ließ; so wurden doch gleich darauf in ganz England, zur Nachahmung dessen, was in der Hauptstadt geschehen war, viele Juden beraubt und ermordet. (Idem p. 154.) Als sich zwey Jahre darauf viele Kreuzfahrer in England versammelten: fielen sie zuerst, wie ehemals in andern Ländern, über die Juden her. Sie wurden in vielen Gegenden umgebracht; zu York retteten sich ihrer fünfhundert mit ihren Weibern und Kindern, nicht ohne Erlaubniß der Befehlshaber daselbst, in einen Thurm. Sie wurden jedoch auch dahin verfolgt; boten vergebens viel Geld für ihr Leben, und endlich sagte einer ihrer Lehrer, es sey besser, für ihr Gesetz zu sterben, als in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Sie brachten daher ihre Weiber und Kinder ums Leben, und zündeten sodann den Ort ihrer Zuflucht an. (Idem p. 157.) Man sah aber auch bey dieser Gelegenheit und sonst öfters in England, daß die Reichthümer der Juden ihnen nicht weniger Verfolgungen zuzogen, als Beschwerden, die man gegen sie hatte; manche machten sich dadurch von ihren Schulden an sie los. Matth. Paris, der unter der Regierung Heinrichs des Dritten lebte, kann kaum Worte genug finden, um die grausamen Gelderpressungen zu beschreiben, welche die Juden von diesem Könige, der selbst seine Unterthanen zum Vortheil des Papstes aussog, dulden mußten. (Idem p. 489. 605. 831.) Sie sagten endlich

zu

zu ihm, da er weder Chriſten noch Juden ſchone: ſo bäten ſie ihn um Erlaubniß, ſein Reich zu verlaſſen. Allein er beklagte ſich nur über ſeine ungeheuren Schulden und Geldbedürfniſſe; nachdem er ſie, ſetzt Paris hinzu, (p. 902.) einige Jahre geſchunden hatte, verkaufte er ſie ſeinem Bruder Richard, um ihnen das Eingeweide auszureißen; der ihrer aber doch wegen ihrer Armuth ſchonte. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Im Jahr 1172. befohl der König Philipp Auguſt von Frankreich allen Juden ſeines Reichs, daſſelbe innerhalb drey Monathe zu verlaſſen. Rigord giebt folgende Urſachen an, die ihn dazu bewogen hätten. (de geſtis Phil. Aug. Franc. Reg. p. 164. ſq. in Pithoei Scriptt. XI. Hiſt. Francor. Francof. 1596. fol.) Die Juden hatten ſich zu Paris ſo ſehr vermehrt, und waren ſo reich geworden, daß ſie faſt die halbe Stadt beſaßen. Sie hatten chriſtliche Knechte und Mägde; Bürger, Soldaten und Bauern waren durch ihren Wucher ſo ſehr herunter gekommen, daß ſie ihre Güter hatten verkauffen müſſen; andere aber, durch einen Eid verbunden, in den Häuſern der Juden gleich Gefangenen gehalten wurden. Als der König dieſes hörte, fragte er einen heilig geachteten Einſiedler im Walde von Vincennes, was er dabey thun ſollte, und ſprach auf ſeinen Rath alle Chriſten ſeines Reichs von ihren Schulden bey den Juden los; nur behielt er ſich den fünften Theil der ganzen Summe vor: wie weiſe und gerecht, darüber würde ein philoſophiſcher Staatsmann, wenn es dergleichen damals gegeben hätte, vermuthlich anders geurtheilt haben, als der Einſiedler. Die Verdammniß der Juden, ſetzt Rigord hinzu, wurde dadurch noch angehäuft, daß ſie die Kirchengefäße, zum Beyſpiel goldene und ſilberne Kreuze mit dem Bilde des gekreuzigten Erlöſers, ingleichen Kelche,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

che, die ihnen, bey dringenden Bedürfnissen der Kirchen, als Pfänder anvertrauet worden waren, äußerst verächtlich behandelten, aus den Kelchen mit ihren Kindern aßen und tranken; sich aber der Strafe nicht erinnerten, welche Belsazar deswegen erlitten hatte, weil er die heiligen Gefäße, welche vom Nebucadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggeführt worden waren, bey seinem Gastmahl gebrauchte. Da nun die Juden damals befürchteten, daß die königlichen Beamten ihre Häuser durchsuchen möchten: versteckte einer von ihnen zu Paris ein goldenes mit Edelgesteinen besetztes Kreuz, und ein eben so geschmücktes Evangelienbuch, nebst silbernen Kelchen, in ein heimliches Gemach; man fand es daselbst, und gab alles der Kirche wieder, der es gehörte, nachdem der König den fünften Theil des Werths davon bekommen hatte. Ein wahres Jubeljahr, sagt Rigord, in welchem alles zu seinen vorigen Besitzern zurückkehrte, und die Christen durch den Allerchristlichsten König frey von ihren Jüdischen Schulden gemacht wurden. Sein Befehl wegen der Auswanderung der Juden hatte zwar die natürliche Folge, daß sich manche von ihnen taufen ließen: denn diese behielten ihre Güter, und bekamen auch die Rechte freyer Bürger. Allein die übrigen suchten es vergebens durch Geschenke und Versprechungen bey den Bischöfen und andern Großen dahin zu bringen, daß der König seine Verordnung ändern möchte. Nach Rigords Versicherung stärkte ihn Gott durch die Kraft des heil. Geistes so sehr, daß er unbeweglich blieb; alle Juden mußten das Reich verlassen, und ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Ein anderer Schriftsteller von den Thaten dieses Königs, (Guillerm. Briton. Armor. Philipp. L. I. v. 745. sq. p. 29. ed. Barth.) erzählt noch eine Begebenheit, die ihn wider diese Nation eingenommen

haben

haben muß. Eine Gräfinn ſeines Reichs hatte in ihrem Gebiete viele Juden, welche, wie gewöhnlich, Geld auf Zinſen liehen. Da nun ein Bauer von ihren Unterthanen ihnen ſeine Schuld nicht bezahlen konnte: übergab ihnen die Gräfinn denſelben zur willkührlichen Beſtrafung, weil er ſie noch überdies geſchimpft hatte. Sie zogen ihn darauf nackend aus; ſetzten ihm eine Dornenkrone auf, und führten ihn ſo unter vielen Schlägen weit herum, bis ſie ihn endlich kreuzigten. Der König, der dieſes erfuhr, ließ neun und neunzig Juden dafür verbrennen. Die Juden müſſen jedoch nicht lange nach dieſer Vertreibung aus Frankreich daſelbſt wieder aufgenommen worden ſeyn, wenn es wahr iſt, was Matth. Paris meldet, (Hiſt. maior, p. 561. ſq.) daß Ludwig der Neunte während ſeines Aufenthalts in Paläſtina im Jahr 1252. einen Befehl nach Frankreich geſchickt habe, alle Juden ſollten auf immer ſein Reich meiden; nur diejenigen ſollten zurückbleiben, welche Handlung, Handwerke und mechaniſche Künſte treiben wollten. Ihre Stelle, ſetzt der Geſchichtſchreiber dazu, (und meint vermuthlich, als Wechsler und Wucherer,) haben die Cauſini, welche ſich Kaufleute des Papſtes nannten, vertreten: Leute, die er an einem andern Orte (p. 875.) noch ſchlimmer und verhaßter, als die Juden, beſchreibt. Uebrigens klingt die Urſache, welche dieſer Fürſt zu ſeinem Befehl gehabt haben ſoll, ſonderbar genug: die Muhammedaner ſollen ihm vorgeworfen haben, die Chriſten ehrten ihren Erlöſer wenig, weil ſie die Mörder deſſelben unter ſich duldeten. Es laſſen ſich noch mehrere Beyſpiele auch aus andern Ländern ſammeln, wo die Juden als meuchelmörderiſche Feinde der Chriſten, und ihrer Religion ſelbſt, vorgeſtellt werden. Berühmt iſt der heilige Dominicus, ein ſiebenjähriger Knabe, den ſie im Jahr 1250. zu Sar-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ragoſ-

J. n. C. G. 1073 bis 1303

ragoſſa mit Nägeln an die Wand geſchlagen, und mit einem Spieße durchſtochen haben ſollen; deſſen Leichnam aber durch einen außerordentlichen Glanz an ſeinem Grabe entdeckt, und durch Wunder verherrlicht worden ſeyn ſoll. (Raynald. Annal. ad a. 1250. n. 48. p. 603. T. XIII.)

Erzählungen dieſer Art ſind bisher nur darum auf einander gehäuft worden, weil ſie theils den Verfolgungen und Hinrichtungen der Juden das Anſehen von rächenden Strafen einer Religionsparthey gegen die andere geben; theils zu erklären ſcheinen, warum der Haß der Chriſten gegen jene Nation immer höher geſtiegen iſt, und die Schwierigkeiten ihrer Bekehrung ſich ſtets vergrößert haben. Allein man weiß auch, wie ſehr an der Zuverläſſigkeit aller dieſer Nachrichten in den neuern Zeiten gezweifelt worden iſt. Urſachen genug hat man dazu gehabt. Bisweilen ſind in denſelben die Umſtände ſo ungeſchickt erdichtet, daß ſie eben dadurch verwerflich werden; wie die mit Hebräiſchen Buchſtaben auf dem Leichnam des ermordeten Knaben angezeigten Eltern deſſelben: gleichſam, als wenn ſich die Juden dadurch vorſetzlich hätten verrathen wollen. Bald giebt es andere Umſtände darunter, die man höchſt unglaublich nennen muß; zum Beyſpiel den vorgeblichen vielfältigen Gebrauch, den die Juden vom Blute der ermordeten Chriſten zu Arzneyen, zu Zaubereyen, wohl gar zu ihrem Paſſah, gemacht haben ſollen: eine Nation, deren Abſcheu vor dem Genuſſe des Bluts ſo bekannt und ſo unüberwindlich iſt. Es kann ferner nicht geleugnet werden, daß die Wuth, mit welcher die Kreuzfahrer Tauſende von Juden blos deswegen, weil ſie Juden waren, umgebracht haben, einen ſtarken Verdacht auf die Beſchuldigungen wirft, die beynahe in der Abſicht gegen ſie vorgebracht wor-

den

den zu ſeyn ſcheinen, damit jene Mordluſt beſchönigt werde. Ob dieſelben von gelaſſenen und unpartheyiſchen Richtern unterſucht worden ſind, iſt nicht bekannt. Man könnte es ſogar den Wahnſinn einer unbegreiflichen Verblendung nennen, wenn eine kaum geduldete, äußerſt verachtete und verhaßte Nation gegen andere Nationen, deren willkührlichen Behandlung ſie ganz überlaſſen war, und zur Verſpottung der Religion derſelben, immer von neuem Schandthaten verübt haben ſollte, um ihr Schickſal noch härter und unglücklicher unter denſelben zu machen. Alles, was man bey der ſchärfſten Prüfung zugeben kann, iſt dieſes, daß die Juden hin und wieder durch ihre Reichthümer und ihr Anſehen bey den Großen übermüthig, durch ſo viele grauſame Bedrückungen rachbegierig geworden ſind, bisweilen Chriſten gemißhandelt, vermuthlich auch manche umgebracht, und ihre Religionsgebräuche verſpottet haben mögen. Wie weit aber dieſe Ausbrüche ihrer gereizten Leidenſchaften gegangen ſind; wie viel beſonders von jenen Erzählungen wahr iſt; das kann bey der großen Erbitterung, dem gewaltſamen Verfahren, der Leichtgläubigkeit gegen Wundergeſchichten, dem Aufraffen jeder Sage des Pöbels, und andern Fehlern, die alle von der einen Seite begangen wurden, nicht wohl beſtimmt werden.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Was noch mehr iſt, es wurde manchmal öffentlich erkannt, welche grobe Verleumdungen gegen die Juden ausgeſtreuet würden. Der Papſt Innocentius der Vierte ſchrieb im Jahr 1247. an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe in Deutſchland und Frankreich, (ap. Raynald. ad h. a. n. 84. p. 580. ſq. T. XIII.) die Juden hätten ſich bey ihm wehmüthig darüber beklagt, daß einige geiſtliche und weltliche Fürſten jener Länder, auch andere vornehme und mächtige Herren,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

um sich ihrer Güter ungerechter Weise bemächtigen zu können, allerhand böse Ränke und Erdichtungen wider sie gebrauchten; daß sie, ohne zu bedenken, daß gleichsam aus dem Archiv der Juden die Zeugnisse für den christlichen Glauben hervorgekommen sind; daß ihnen auch ihre göttlichen Schriften nicht allein den Todtschlag, sondern selbst das Berühren von verrecktem Viehe an ihrem Osterfeste verbieten; ihnen gleichwohl fälschlich Schuld gäben, sie äßen an demselben das Herz eines getödteten Knabens, als wenn dieses ein Gebot ihres Gesetzes wäre; und auch sonst gefundene todte Körper auf ihre Rechnung setzten. Unter dem Vorwande dieser und vieler anderer Erdichtungen, fährt der Papst fort, werden die Juden, ohne Anklage, Bekenntniß und gerichtliche Ueberzeugung, gegen die ihnen von dem Apostolischen Stuhl verliehenen Freyheiten, widerrechtlich ausgeplündert, durch Hunger, Gefängniß, vielerley Drangsale und Strafen geplagt; sehr viele derselben werden zu den schändlichsten Todesarten verurtheilt; sie befinden sich unter der Botmäßigkeit jener Fürsten und Herren in einem unglücklichern Zustande, als ehemals ihre Vorfahren in Aegypten; müssen ihre ältesten Wohnplätze verlassen, und wenden sich, weil sie ihre gänzliche Ausrottung befürchten, nunmehr an den Papst. Dieser verbietet alle ungerechte Verfolgungen einer Nation, deren Bekehrung Gott mitleidig erwarte, und befiehlt, die Juden überall in den Besitz des mit Unrecht Entzogenen wiederherzustellen. — Aus diesem einzigen Schreiben des Papstes lassen sich Folgen ziehen, die auf unzählige Fälle von der beygebrachten Gattung angewandt werden können.

Außer dem bereits oben (S. 343.) angeführten Beispiele, sieht man noch aus mehrern in diesen Zeiten,

ten, daß die Päpſte, wenn ſie gleich, nach den Grundſätzen ihres Glaubens und Standes, den Juden nicht alle Billigkeit ſchuldig zu ſeyn glaubten, ihnen doch meiſtentheils ſtrengere Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. Innocentius der Dritte unterſagte im Jahr 1199., als ſie ihn um ſeinen Schutz anflehten, alle Gewaltthätigkeiten, durch welche ſie oft um dieſe Zeit zur Taufe gezwungen wurden; auch ſonſt ſollten ſie durchaus nicht gemißhandelt werden. Er berief ſich dabey auf die ähnlichen Verordnungen einiger ſeiner Vorgänger, unter denen er Alexanders des Dritten eigene Worte gebraucht. (Innoc. III. Epiſt. L. II. Ep. 302. p. 540. ed. Baluz.) Eben ein ſolches Verbot ließ auch Honorius der Zweyte im Jahr 1217. ergehen. (ap. Raynald. ad h. a. n. 84. p. 248.) Gregorius der Neunte erneuerte es im Jahr 1235.; (Idem ad h. a. n. 20. p. 425.) und als die Juden um das Jahr 1236. von den Kreuzfahrern im mittäglichen Frankreich unmenſchlich behandelt, ihrer Güter beraubt, ihre Bücher verbrannt, ſie ſelbſt, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, ohngefähr drittehalb tauſend, ermordet, zum Theil mit Pferden zertreten, und ihre Leichname den wilden Thieren und Raubvögeln vorgeworfen wurden; alles unter dem Vorwande, weil ſie ſich nicht taufen laſſen wollten: ſo ſchrieb der Papſt an einige Franzöſiſche Biſchöfe, und an den König ſelbſt, um dieſer Wuth künftig zu wehren, und den Beraubten das Ihrige wieder zu verſchaffen. (Idem ad a. 1236. n. 48. p. 441. ſq.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Dagegen finden ſich auch Verordnungen genug von Päpſten und Kirchenverſammlungen, wodurch die Juden gedemüthigt, und außer Stand geſetzt werden ſollten, den Chriſten zu ſchaden; der Eifer für die Religion mußte manches Harte und Ungerechte, das man

sich wider sie erlaubte, bedecken. Innocentius der Dritte wollte den Uebermuth der Juden in Frankreich gebändigt wissen, und rechnete dazu in einem Schreiben an Philipp August vom Jahr 1205. (ap. Raynald. ad h. a. n. 57. p. 137.) daß sie durch ihren ausschweifenden Zinswucher Güter der Kirchen und anderer Christen an sich gebracht hätten; daß sie, den Kirchengesetzen zuwider, christliche Knechte und Säugammen hielten; ingleichen, daß sie neben einer Kirche eine weit höhere Synagoge gebauet hätten, deren Geschrey den christlichen Gottesdienst hindere. Sonderbar scheint es freylich zu seyn, daß überdieß in Frankreich dem Zeugnisse eines Juden gegen Christen geglaubt; ein Christ aber nicht zum Zeugen gegen einen Juden zugelassen wurde; und doch könnte die vernünftige Ursache davon diese gewesen seyn, daß die Christen bereit waren, das Aergste von einem Juden zu bezeugen; wenn sie es gleich nur gehört hatten. Christliche Knechte und Säugammen zu halten, verboten den Juden auch mehrere Synoden. (Synod. Wigorniens. a. 1240. c. 56. ap. Harduin. T. VII. p. 347. Concil. Viennens. in Austria, a. 1267. c. 16. ib. p. 584. Avenionens. a. 1279. c. 6. ib. p. 775. sq.) Honorius der Dritte gab im Jahr 1220. dem Könige von Arragonien einen Verweis, daß er Juden, auf deren Treue er sich doch unmöglich verlassen könne, als Gesandte an Muhammedanische Fürsten schicke; aber auch den Königen von Leon, Castilien und Navarra machte er Vorwürfe über diese Gewohnheit. (ap. Raynald. ad h. a. n. 49. p. 280.) Gregor der Neunte beschwerte sich im Jahr 1231. gegen den Erzbischof von Gran darüber, daß in Ungarn Juden und Saracenen öffentliche Aemter bekleideten; (ap. eund. ad h. a. n. 39. p. 382.) er brachte es auch dahin, daß der König dieses Reichs, Andreas, gleich darauf unter an-

J. n. C. G. 1073 bis 1803.

dern

dern Verbeſſerungen der innern Verfaſſung, die er auf die Gefahr, von jenem Erzbiſchof mit dem Kirchenbanne belegt zu werden, einführte, auch beide Nationen von allen ſolchen Bedienungen entfernte. (Ibid. ad a. 1232. n. 18. p. 389.) Schon im Jahr 1215. hatte die vierte Lateranenſiſche Synode den Juden alle öffentliche Aemter mit dem Zuſatze verboten, daß ſie alles, was ſie darinne eingenommen hätten, zum Beſten armer Chriſten hergeben ſollten. (c. 69. p. 70. ſq. ap. Harduin. l. c.) Die Synoden von Beziers im Jahr 1246. und von Alby im Jahr 1254. bedroheten ſogar diejenigen mit dem Banne, welche in Krankheiten ihre Zuflucht zu Jüdiſchen Aerzten nehmen würden. (Concil. Biterrens. c. 43. ib. p. 414. Conc. Albiens. c. 69. ib. p. 470.) Die zu Wien im Jahr 1267. unter dem Vorſitze eines päpſtlichen Legaten verſammleten Biſchöfe unterſagten den Chriſten alles Eſſen und Trinken mit den Juden, auch das Kaufen der Speiſen von ihnen, damit ſie nicht durch dieſelben vergiftet würden. (c. 18. ib. p. 584. ſq.) Selbſt durch ein Zeichen an ihrer Kleidung ſollten ſich die Juden von den Chriſten unterſcheiden: theils, ſagt die erſtgenannte Lateranenſiſche Synode, (c. 68. p. 70.) weil ſich ſonſt Chriſten mit Jüdiſchen, und Juden mit chriſtlichen Weibern aus Irrthum vermiſchen könnten; theils, weil ihnen bereits Moſes anbefohlen habe, ſich von andern Nationen dadurch zu unterſcheiden. Andere Kirchenverſammlungen haben beſtimmt, daß dieſes Kennzeichen ein kleines Rad mitten auf der Bruſt ſeyn ſollte. (Concil. Narbonn. a. 1227. c. 3. ib. p. 146. Conc. Albiens. a. 1254. c. 65. ib. p. 468. etc.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Unter andern ſolchen für die Juden ſchimpflichen oder niederdrückenden Geſetzen, iſt dasjenige, was die Päpſte im dreyzehnten Jahrhunderte wegen des Tal-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

mud verordnet haben, merkwürdiger, als alles übrige. Ein zu Rochelle um das Jahr 1236. getaufter Jude Nicolaus, den man vor sehr gelehrt hielt, reiste im Jahr 1238. zu Gregor dem Neunten, und entdeckte demselben, daß die Juden außer den Schriften Mosis noch ein anderes Gesetz hätten, darinne Gott diesen Propheten mündlich unterrichtet, und das die Weisen der Nation endlich unter dem Nahmen des Talmud gesammelt hätten; in diesem Buche aber stünden die abscheulichsten Irrthümer und Gotteslästerungen; es erhalte die Juden hauptsächlich in ihrer Verstockung. Darauf trug der Papst im Jahr 1239. den Französischen, Englischen und Spanischen Erzbischöfen auf, sie möchten am ersten Sabbath, da die Juden in ihren Synagogen versammelt seyn würden, alle ihre Bücher wegnehmen, und sie den Dominicanern und Franciscanern zur Verwahrung übergeben lassen; auch allen, welche Hebräische Bücher hätten, bey Strafe des Bannes befehlen, dieselben auszuliefern. Eben dazu forderte er auch die Könige jener Länder, und besonders die Franciscaner zu Paris, auf, welche diese Bücher, wenn sie Irrthümer enthielten, verbrennen lassen sollten. Zugleich schickte er einen Auszug aus dem Talmud in fünf und dreyßig Sätzen mit, die nebst verschiedenen andern Artikeln, in Gegenwart etlicher Bischöfe und Theologen, als würklicher Inhalt jenes Buchs anerkannt worden waren. Selbst Jüdische Lehrer hatten solches gestanden, und noch hinzugesetzt, daß die Wissenschaft des Talmud bey ihnen noch höher geschätzt werde, als die Kenntniß ihrer Bibel; daß nach ihren Lehrsätzen kein Jude die Strafen der künftigen Welt länger als zwölf Monathe ausstehen werde; daß Gott alle Tage Schule halte, seine Kinder unterrichte, mit dem Leviathan spiele, und dergleichen mehr. Bey genauer

nauer Unterſuchung dieſer Bücher fanden die Theologen und Canoniſten zu Paris, daß ſie ſowohl dem geiſtlichen als dem Wortverſtande der Schrift zuwider wären, auch ungereimte Fabeln in dieſelbe einführten. Es wurden alſo alle dieſe Bücher, die man nur erlangen konnte, zwanzig Karren voll, öffentlich verbrannt. J. n. C. G. 1078 bis 1303.

Innocentius der Vierte ſchrieb ebenfalls im Jahr 1244. deswegen an den König von Frankreich; lobte den eifrigen Beiſtand, den er dabey als ein rechtgläubiger König (tamquam Rex catholicus et Princeps chriſtianiſſimus) geleiſtet habe; erſuchte ihn aber, weil die Juden noch nicht verſtändiger geworden wären, alle ihre Bücher, welche die Theologen vor verwerflich erklären würden, in ſeinem Reiche aufſuchen und verbrennen zu laſſen. Doch gab er auch ſeinem Cardinallegaten in Frankreich Befehl, den Juden ſolche ihrer Schriften, welche nichts Anſtößiges enthielten, zurückzugeben. Der Legat, unbilliger und härter, als der Papſt, ſchrieb demſelben zurück, was unter Gregor dem Neunten in dieſer Angelegenheit vorgegangen war, und ſetzte hinzu, es würde ein Aergerniß und eine ewige Beſchimpfung des Apoſtoliſchen Stuhls ſeyn, wenn derſelbe Bücher duldete, oder den Juden zurückgeben ließe, welche von den Theologen öffentlich verdammt worden wären. In der That erklärte der Legat im Jahr 1248., daß man in dem ihm vorgelegten Talmud, nachdem er von einſichtsvollen Männern geprüft worden ſey, eine Menge Irrthümer, Gotteslästerungen und Gräuel gefunden habe, wegen welcher dieſes Buch weder geduldet noch zurückgegeben werden könne; über die andern Jüdiſchen Schriften wollte er zu einer andern Zeit entſcheiden. Bey jener Unterſuchung waren zween Theologen gebraucht worden, welche in dem Ruf ſtanden, das Hebräiſche vollkommen zu verſtehen; die aber doch eine ganz eigene Ausſpra-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

che derselben hatten. (C. E. Bulaei Hist. Vniverſ. Paris. T. III. p. 176. sq. 191. sq. Raynald. Annall. Eccles. ad a. 1244. n. 40. sq. p. 532. sq. Fleury Allgem. Kirchengesch. des Neuen Test. Zwölfter Theil, S. 216—218.) So ausführlich auch diese Nachricht ist, wie sie besonders Fleury mitgetheilt hat; so fehlt doch noch genug daran, um beurtheilen zu können, was, und mit welchem Rechte es im Talmud verurtheilt worden sey; ob man nicht manches an demselben so heftig Getadelte mißverstanden, übertrieben, oder gar verfälscht habe; und ob nicht etwa gar unter den verbrannten Jüdischen Büchern Abschriften von einem Theil ihrer Bibel oder andere nützliche Schriften gewesen seyn möchten.

Anstalten dieser Art konnten die Bekehrung der Juden zum Christenthum nicht befördern. Aber auch die Schriften, welche gegen sie und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Religion, häufig genug im gegenwärtigen Zeitalter aufgesetzt wurden, haben vermuthlich wenig oder nichts dazu beigetragen. Ueberhaupt lasen sie dieselben nicht, und fanden an der Sprache derselben nichts Einladendes; diese Bücher hatten aber auch insgesammt Fehler an sich, durch welche sie ihren Eindruck verfehlen mußten. Alle hier in einen Auszug zu bringen, würde daher auch nicht der Mühe werth seyn; allein von den merkwürdigern unter denselben muß wenigstens eine kurze Nachricht ertheilt werden. Eine solche ist die Schrift des Abts **Gisleberts von Westmünster**, die er um den Anfang des zwölften Jahrhunderts an den Erzbischof **Anselm von Canterbury** richtete. (Disputatio Iudaei cum Christiano de fide Christiana, in S. Anselmi Cantuar. Opp. p. 512—523. Lut. Paris. 1721. fol.) Ein Jude, sagt er, den er weiter nicht kannte, als

daß

daß er zu Mainz studiert hatte, seine Religion gut verstand, und auch im Disputiren mit Christen wohl geübt war, kam gewisser Geschäfte wegen öfters zu ihm: und allemal hielten sie auch über den christlichen Glauben eine freundschaftliche Unterredung. Eines Tags hatten sie dazu besonders viel Muße; in den Einwürfen des Juden war mehr Zusammenhang und genauere Entwickelung; die Antworten des Abts aber trafen ihn näher, und schienen von ihm gebilligt zu werden. Daher baten ihn einige, welche dabey gegenwärtig waren, er möchte dieses Gespräch, das manchem nützlich seyn könnte, aufsetzen. Gislebert unterwirft es also hiermit der strengern Beurtheilung des Erzbischofs. Den Juden hatte er freylich dadurch nicht bekehrt; aber ein anderer von dieser Nation, der sich damals zu London befand, bat ihn öffentlich um die Taufe, und wurde, nachdem er sie empfangen hatte, ein Mönch in seinem Kloster Westmünster.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zuerst fragte ihn der Jude, warum er seine Nation deswegen tadle, daß sie ein von Gott gegebenes Gesetz beobachte? warum sie denn darum wie Hunde mit Prügeln überall verfolgt würden? man könne doch nicht sagen, daß sie nur einen Theil dieses Gesetzes erfüllen sollten, indem der Gesetzgeber nichts davon ausgenommen habe. Darauf antwortet Gislebert, allerdings sey das von Gott gegebene Gesetz gut, und im göttlichen Verstande genommen, habe es zu seiner Zeit durchaus beobachtet werden müssen; wenn man es aber menschlich und buchstäblich erkläre: so finde man darinne viel Widersprechendes. Moses sagt zum Beyspiel, alles von Gott Erschaffene sey sehr gut gewesen; und gleichwohl werden nachher die Thiere in reine und unreine, die, so angenehm sie sich auch essen lassen, doch bey der höchsten Strafe verboten sind, abgetheilt.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Hier muß wohl ein Geheimniß (Sacramentum) oder ein verborgenes Zeichen einer heiligen Sache enthalten seyn. Eben so gab Gott anfänglich den Menschen alle Fruchtbringende Bäume zum Genusse hin; und untersagte ihnen in der Folge einen derselben; er befohl, ihm, einen Altar von Erde zu errichten; Moses hingegen erbauete Altäre von Holz und Steinen; und dergleichen mehr. Man kann also alle diese Gesetze beobachten: einige buchstäblich, und auf eine gewisse Zeit; andere in einer geheimen Bedeutung, nach welcher sie unaufhörliche Gültigkeit haben: und über diese Geheimnisse hat uns erst Christus belehrt. — Aber, fuhr der Jude fort, wenn bald diese, bald eine andere göttliche Vorschrift an jener Stelle gehalten werden soll: wo bleibt denn die ewige Fortdauer des göttlichen Worts? Ich bekümmere mich darum nicht, weswegen Gott ein Thier vor rein, das andere vor unrein erklärt hat; genug, man muß ihm in allem gehorchen, und in jedem Verstande seiner Gesetze. Wir wollen uns also zum Beyspiel des Schweinefleisches enthalten, weil es das Gesetz gebietet; aber auch der Sünde, welche etwan durch dasselbe angedeutet werden möchte. Was Christum betrifft: so halte ich ihn vor den vortrefflichsten Propheten, und will ihm glauben, wenn er kömmt; aber nicht an ihn, als an Gott glauben. Denn die Schrift lehrt, daß nur Ein Gott sey; was ihr aber behauptet, Vater, Sohn und heiliger Geist seyen Gott, und es sey doch nur Ein Gott, davon mag jeder glauben, so viel er will. Daß Christus noch nicht gekommen sey, sieht man daraus, weil die vom Jesaias (C. II. v. 2. 4.) angegebenen Kennzeichen seiner Ankunft, (daß die Heyden sich zum Hause des Gottes Jacob versammeln, und die Völker ihre Schwerdter in Pflugschaaren verwandeln sollen,) noch nicht eingetroffen sind. — Der Abt gab es zu, daß die Gesetze

Gottes

Gottes unveränderlich sind; nur müßten sie recht verstanden werden. Christus habe sie nicht aufgehoben; sondern erfüllt, und in einem höheren Sinne ausgelegt; so gehe die Christen das Verbot des an sich reinen Schweinefleisches nur in sofern an, als dadurch die Wollust angedeutet werde. Allerdings seyen auch die Merkmale der Ankunft des Messias sichtbar; denn Heyden aus allen Gegenden der Welt verehrten Christum im Hause des wahren Gottes; (nicht im Hause Peters oder Martins, wie der Jude vorgebe, denn keine Kirche würde einem Heiligen geweiht;) auch legten viele stolze und kriegerische Menschen im Christenthum ihre Sitten ab, und ergäben sich der vollkommensten Tugend; überdieß giengen noch andere Weissagungen von den christlichen Zeiten in Erfüllung. Der Jude sey schuldig, an Christum zu glauben, weil dieser zugleich Gott und Mensch sey, ohne daß dieses der Einheit Gottes nachtheilig wäre. — Welcher Grund, erwiederte der Jude, welche Schriftstelle nöthigt mich wohl, zu glauben, daß Gott Mensch werden könne? Er ist ja keiner Veränderung fähig. Die Stelle, welche zum Beweise angeführt wird, (Jes. C. VII. v. 14.) spricht bloß von einer gewöhnlichen Geburt, und wir nehmen es übrigens gern an, daß Christus Gott mit uns genannt werde, weil er eine solche Würde und Gnade bey Gott haben wird, daß sich die Kraft des Herrn in ihm und durch ihn an uns zeigen wird. — Um nun die christliche Auslegung der gedachten Stelle zu bestätigen, beruft sich der Abt auf die Worte Ezechiels, (C. XLIV. v. 2. 3.) der von einem zugeschlossenen Thore rede, durch welches niemand als der Gott Israels gehe; und auf eine andere Stelle des Jesaias. (C. IX. v. 6.) Er sucht weiter zu zeigen, es sey zur Widerherstellung der Menschen nothwendig gewesen, daß der Sohn Gottes ihre Natur

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

annahm, und ihr Sachwalter gegen ihren mächtigen Widersacher wurde, indem sich dazu kein bloßer Mensch geschickt habe; und der Seegen durch Abrahams Saamen ziele offenbar auf ihn. — Zwar wendet der Jude dagegen ein, der Abt verdrehe die Stelle Ezechiels gewaltsam; allein dieser behauptet, sie könne nicht anders, als figürlich, verstanden werden, weil sie sonst Gottes Allgegenwart nicht gemäß sey. Er bringt darauf noch mehrere Schriftstellen für die Gottheit Christi bey; (Ps. II. v. 7. 8. CX. v. 1.) und andere zum Beweise, daß auch der heil. Geist Gott sey. (1. B. Mos. C. I. v. 2. Ps. XXXIII. v. 6. Weish. v. 3.) Allein der Jude bleibt dabey, daß die Christen, wenn es ihnen erlaubt wäre, die Schrift solchergestalt zu erklären, weit mehr darinne finden könnten, als sie enthalte; wie sie denn auch würklich vieles in das Gesetz und die Propheten hineintrügen. Indem der Abt dieses leugnet, nennt er auch die siebzig Dolmetscher, aus deren Uebersetzung die Christen ihre lateinische gemacht hätten; allein der Jude will von denselben nichts wissen; und ob ihm gleich sein Gegner noch viele, zum Theil mystisch ausgelegte Stellen der Psalmen und Propheten vorhält, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes darthun sollen; so berührt doch der Jude nur die zuletzt angeführte von der Anbetung der Bilder, um den Christen vorzuwerfen, daß sie eben dieses im Gesetze verbotene Verbrechen begiengen, weil sie den gekreuzigten Christum, Gott auf einem Throne sitzend, und dergleichen mehr, anbeteten. Der Abt versichert dagegen, daß kein Christ die Bilder selbst anbete, und erinnert den Juden noch, wohl zu bedenken, daß der Messias nach allen Merkmalen gewiß schon gekommen sey. Man merkt übrigens ganz und gar nicht, daß diese Unterredung bey dem Juden etwas zum Vortheil des Christenthums gewürkt hätte.

Ein

Ein anderer Abt von weit größerm Ruf um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, **Ruprecht von Duyz**, (Rupertus Tuitienſis) einem Städtchen am Rhein, Cöln gegen über, hat, auf Verlangen eines ungenannten Abtes, ein ähnliches Geſpräch zwiſchen einem Chriſten und Juden abgefaßt, worinne er zum Gebrauche jüngerer Geiſtlichen beide in den Gründen ihrer Religion möglichſt verſtärkte. In der Sammlung ſeiner Werke findet es ſich nicht; es iſt zum erſtenmal unter **Anſelms** Schriften ans Licht geſtellt worden. (Annulus, ſeu Dialogus Chriſtiani et Iudaei de fidei ſacramentis, Libri tres, l. c. p. 524 — 544.) Der Chriſt fängt mit den Worten an: „Ich, der ich im Nahmen des Vaters, des Sohns und des heil. Geiſtes getauft worden bin, habe dadurch den Flecken der Erbſünde, die Schuld vom Ungehorſam des erſten Menſchen, von mir ſelbſt abgewaſchen, und wider die Speiſe des verbotenen Baums, welche der erſte Menſch genoſſen hat, den Leib und das Blut **Chriſti** empfangen, wodurch ich die Gnade und den Ruhm, unter die Kinder Gottes aufgenommen zu werden, erlange.“ Und ich, ſagte der Jude, bin mit der Beſchneidung beſchnitten worden, welche der Gott **Abrahams**, **Iſaacs** und **Jacobs** anbefohlen hat; ich bin dadurch ſein erſtgebohrner Sohn geworden, wie er ſelbſt dem **Pharao** erklären ließ. Davon nimmt nun der Abt Gelegenheit, zu zeigen, daß nicht die Beſchneidung, ein bloßes Zeichen, ſondern die Taufe, Befreyung von der Sünde und vom Tode verſchaffe; indem ſelbſt **Abraham**, der jenes Zeichen empfieng, nur durch den Glauben an den, in welchem alle Völker geſeegnet werden ſollten, gerechtfertigt worden ſey. Doch, fährt er fort, kamen **Abraham** und die übrigen heiligen Väter nicht in den Himmel oder in das Paradies; ſondern an einen unterirdi-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ſchen

J. n C. G 1073 bis 1303.

schen Ort, wo sie nicht allein frey von den Strafen der Hölle waren; sondern auch des Besuchs und Umgangs der Engel genossen. Den Juden, den dieses sehr befremdet, belehrt er darauf, daß man diese Väter entweder mit den Catechumenen unter den Christen vergleichen könne, bey denen der Flecken der Erbsünde noch nicht durch die Taufe von Grund aus versöhnt ist; oder auch mit einem Weibe, das wegen ihrer monathlichen Reinigung nach dem Gesetze Mosis sieben Tage lang vom Eingange in den Tempel entfernt wurde. So mußten auch jene Väter außerhalb des himmlischen Heiligthums und des Anschauens Gottes so lange sitzen, bis derjenige kam, der, nach dem Zacharias, (C. IX. v. 11.) durch das Blut seines Bundes seine Gefangene aus der Grube ließ, worinne kein Wasser ist; welches durch das Blut und Wasser geschah, das aus seiner Seite floß. Wozu war es denn aber nöthig, wendet der Jude ein, daß du getauft wurdest, wenn durch jenes Blut und Wasser alle Sünden abgewaschen worden sind? Deswegen, antwortet der Christ, weil man, ehe man gebohren ist, nicht wiedergebohren, noch kräftig abgewaschen werden kann, ehe man geglaubt hat. Der Jude findet, daß sein Gegner die Worte der Schrift zerre, wohin er nur wolle; er aber kann darum nicht glauben, daß der von seinen Vorfahren gekreuzigte Jesus der Messias gewesen sey, weil nach seiner Ankunft keineswegs, wie doch Zacharias vorhergesagt habe, (C. XIV. v. 11. 12. 14.) Jerusalem sicher gewohnt habe, noch die Feinde dieser Stadt ihre Strafe erlitten hätten. Darauf antwortet der Christ, das wahre Jerusalem sey die Menge so vieler Nationen, welche durch das Christenthum zu Einer Nation vereinigt worden sind. Da er auch dem Juden Verblendung und Verhärtung seines Herzens durch Gott vorgeworfen hatte: so mußte

er

er ihm dieſes erklären; that es aber auf eine ſehr gezwungene Art, indem die Verhärtung darinne beſtehen ſollte, daß Gott durch die Wohlthaten, welche er den an Chriſtum glaubenden Heyden erwieſen hat, den Neid der Juden zu ihrer empfindlichen Marter erregt habe. Im zweyten Buche wird das Geſpräch über die Zeichen und Vorbedeutungen, die im Alten Bunde auf Chriſtum hingeleitet haben ſollen, fortgeführt. Der Chriſt behauptet dabey, daß Gott den Levitiſchen Gottesdienſt nicht eigentlich befohlen, ſondern nur zugelaſſen habe; und ſucht auch hier den Beweis zu verſtärken, daß der Meſſias bereits gekommen ſey. Endlich im dritten Buche, wo beſonders noch der Werth der Opfer herabgeſetzt wird, macht der Jude den Chriſten den Vorwurf, daß ſie die Abgötterey mehr verändert, als ganz weggeworfen hätten, und daß ſie mehr als Einen Gott verehrten. Er dringt beſonders darauf, daß Gott ſchlechterdings alle ſinnliche Bilder der Verehrung unterſagt habe; bekömmt aber zur Antwort, Moſes habe doch ſelbſt auf ſeinen Befehl die Cherubim verfertigen laſſen. Am Ende beharrt jeder bey ſeiner Meinung: der Schüler Moſis iſt durch die Schrift überzeugt, daß Gott mit ihm geredet habe; und der Chriſt weiß eben dieſes auf gleiche Art von den Apoſteln; ſchließt auch daraus, weil der Jude ihnen ſeinen Beifall verſagt, deren Weiſſagungen doch eingetroffen wären, daß er Gott ſelbſt nicht hören wolle. Es iſt immer eine theologiſche Mäßigung des Verfaſſers, daß er, da er es in ſeiner Gewalt hatte, den Juden als überzeugt und überwunden darzuſtellen, ihn mit ſeinen alten Geſinnungen abtreten läßt.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Um eben dieſelbe Zeit des zwölften Jahrhunderts ſchrieb auch der berühmte Richard, Canonicus von St. Victor zu Paris, wider die Juden ein Buch, zur

Be-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Behauptung der christlichen Erklärung einer der merkwürdigsten, und zwischen beiden Theilen besonders streitigen Stelle der Propheten. (de Emmanuele Libri duo, in M. Richardi Victoris, Doctor. Pariss. Opp. p. 280. — 312. Rothom. 1650. fol.) Ein Pariser Lehrer (Magister Andreas) hatte eine Auslegung des Jesaias bekannt gemacht, in der Richard manche gar nicht rechtgläubige Stellen bemerkte; oft führte er Jüdische Erklärungen so an, als wenn er sie selbst vor wahr hielte; und besonders brachte er über die Worte: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, Einwendungen der Juden bey, ohne sie zu beantworten; so, daß auch einige seiner Schüler diese Weissagung nur von der Frau des Propheten verstanden. Um nun der Verbreitung dieses Irrthums zu begegnen, setzte Richard diese Abhandlung auf, in welcher er zuerst die Auslegung der Juden mit ihren Gründen voranschickt. Das in jener Stelle des Propheten (Jes. C. VII. v. 14.) von Gott gegebene Zeichen, sagten sie, bestand darinne, daß die Zeitgenossen des Jesaias an dem ersten Schwangerwerden seiner Frau, an ihrer Niederkunft, und an den ersten Speisen ihres Kindes, sichere Merkmale haben würden, ihr Vaterland werde sogleich von den zweyen Königen, die es angriffen, befreyet werden. Hierbey gieng alles sehr vernünftig zu; alles, was vorhergesagt war, traf ein; aber nach der christlichen Verdrehung jener Stelle, müßte eine Begebenheit, welche sich sechshundert Jahre nach dem Jesaias zugetragen hat, für eine andere zu seiner Zeit ein Zeichen abgegeben haben, und dieser Prophet müßte der Vater des Messias seyn. Richard antwortet hierauf in ungemeiner Weitschweifigkeit. Er bemerkt erstlich, daß die geheimnißvollen Handlungen unserer Erlösung (Sacramenta) deswegen unter zweydeutigen Worten haben versteckt werden müssen, damit dieselben nicht

von

von den bösen Geistern oder von Menschen verstanden, und alsdann gehindert werden möchten. Hätten sie dieselben gekannt: so würden sie Christum nie gekreuzigt haben. Daß die gedachte Stelle die Geburt Christi verkündige, wird schon dadurch gewiß, weil sie Matthäus solchergestalt versteht. Es ist hier von einer würklichen Jungfrau, und die es auch blieb, die Rede; sonst wäre es kein Gottes würdiges Zeichen gewesen. Nach der Jüdischen Erklärung konnte jenes Zeichen, das erst nach einigen Monathen zutraf, die Furcht vor der nahen Gefahr ebenfalls nicht vermindern. Erst im sechsten Jahre des Ezechias wurde Samaria erobert; blieb etwan der neugebohrne Knabe so viele Jahre stumm, weil diese Eroberung eher erfolgen sollte, als er seine Eltern rufen konnte? Auch hat schon Hieronymus gezeigt, daß עלמה nicht eine Neuverheyrathete, sondern eine verborgene Jungfrau bedeute. Soviel haben die Juden durch ihre Einwendung ausgerichtet, daß man den Sinn, welchen der heil. Geist dem Worte gegeben hat, noch besser einsieht. Wenn aber zänkische Christen es hier mit den Juden halten: so setzen sie unsere Evangelisten in Widerspruch mit dem Propheten. Bey dem gegebenen Zeichen wird der Sohn der Jungfrau von dem Sohne der Prophetinn deutlich genug unterschieden; und es zielte gar nicht auf eine leibliche Befreyung, indem vielmehr gleich darauf eine Unterdrückung durch die Babylonier geweissagt wird. Es ist also um der Aufhebung der ersten Versündigung Willen ertheilt worden. Durch diese war ein dreyfacher Schade an Unverweslichkeit, Würde und Seeligkeit gestiftet worden; jenes Zeichen kündigte eine Wiederherstellung in dieser dreyfachen Rücksicht an. Den da sich in der Jungfrau Maria eine dreyfache göttliche Würkung, wider die Natur, nach derselben, und über dieselbe, geäuf-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

geäußert hat: so ist auch dadurch die Reinigung und Erneuerung unsrer Natur angedeutet worden. Am Immanuel haben wir das Zeichen der neuerlangten Würde, und der Beywohnung Gottes selbst. Daß endlich eben derselbe Gott mit uns auch Butter und Honig ißt, zeigt die Wiedererwerbung unserer Glückseeligkeit an. Nach den eben genannten Speisen trachten besonders die Fliegen. „Seht, wie eine Person der Dreyeinigkeit um der Menschen Willen an der Speise der Fliegen Theil genommen hat! Wer sollte wohl daran verzweifeln, daß der Mensch der ewigen Vergnügungen theilhaftig werden könne, da der Herr der Majestät sich um seinet Willen bis zum Vergnügen der Fliegen herabgelassen hat!“ Dabey bleibt der Verfasser noch länger stehen; er erklärt es, wie Gott, indem er selbst unsern Unterschied des Guten und Bösen versuchte, uns eine erhabenere Wissenschaft erworben habe. Die beiden Könige, deren Jesaias gedenkt, sind ihm Vorbilder der bösen Geister, welche in dem Leiden Christi gefangen wurden. Durch seine Menschwerdung ist Gott einer von uns geworden; und das in der Absicht, damit der wahre Mensch auch wahrer Gott würde; welches ehemals vom Adam nur spottweise gesagt worden war. Im zweyten Buche dieser Abhandlung, das zum Theil in ein Gespräch eingekleidet ist, wird zuerst für Christen der Beweis wiederholt, daß in der oft gedachten Stelle des Jesaias nur von der Jungfrau Maria gehandelt werden könne; aber auch für Juden soll der Umstand überzeugend seyn, daß von einer Jungfrau gesagt wird, sie gebäre einen Sohn. Außerdem wird hier überhaupt Alles von neuem durch Einwürfe, Beantwortungen, neue Deutungen oder Entwickelungen erörtert, was schon im ersten Buche erklärt worden war. So wird es weitläufig ausgeführt, daß die beiden Könige, deren Jesaias gedenkt, nicht zwo

Per-

Personen; sondern eine zweyfache Reihe von Königen anzeigen. Aus eben dieser Stelle werden mehrere allegorische und mystische Lehren von Christo, von der Jungfrau Maria, und von den bösen Geistern hergeleitet. Doch vielleicht ist schon zu viel aus diesem Buche ausgezogen worden, um es begreiflich zu machen, daß sein Verfasser, der ohnedies kein Hebräisch verstand, nichts weniger als ein Schriftausleger gewesen sey, der Juden zur Ueberzeugung von dem Vorzuge des Christenthums hätte führen können. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zween andere, nicht weniger angesehene Lehrer in Frankreich gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, die auch gegen die Juden geschrieben haben, brauchen nunmehr blos genannt zu werden, weil man sich von ihrer Methode, ihren Gründen und biblischen Auslegungen schon aus den bisher beschriebenen Büchern einen Begriff machen kann. Der eine, Peter der Ehrwürdige, oder Peter von Clügny, hat in seiner Schrift (adversus Iudaeorum inveteratam duritiem, in Andreae Du Chesne Biblioth. Cluniac. p. 621. sq. Paris. 1614. fol.) auch einige Beredtsamkeit gezeigt. Peter von Blois, der andere dieser Schriftsteller, sammelt in seinem Buche (Liber contra perfidiam Iudaeorum, in Opp. Paris, 1667. fol.) alle wahre und vermeinte Weissagungen von Christo.

Aber mehr Aufmerksamkeit verdient auch hier wiederum das berühmte Werk des Spanischen Dominikaners im dreyzehnten Jahrhunderte, Raimund Martini, (Pugio fidei,) aus welchem dasjenige, was er den Muhammedanern entgegengesetzt hat, schon an einem andern Orte (oben S. 29—33.) im Auszuge mitgetheilt worden ist. Hier muß auch von dem zweyten und dritten Abschnitte seines Werks, welche

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bey weitem den größten Theil desselben ausmachen, und worinne er die Juden bestreitet, Nachricht gegeben werden. Er unterscheidet sich von allen ihren Gegnern durch eine ziemliche Kenntniß des Hebräischen, eine große Bekanntschaft mit den Schriften ihrer Rabbinen, und einen geschickten Gebrauch derselben wider die Juden selbst; ob er gleich dabey bisweilen seine auffallenden Fehler begeht, und bey allem lobenswürdigen Fleiße nicht selten mehr Belesenheit als Beurtheilung blicken läßt.

Nachdem er im Ersten Theil diejenigen widerlegt hat, welche kein Gesetz haben, kommt er im Zweyten (p. 260. sq. ed. Carpzov.) auf die Juden, weil sie sich unter denen, die ein Gesetz haben, die erste Stelle anmaaßen. Ihr Nahme, sagt er, kömmt von der Trennung der zehn Stämme her, welche sich durch ihre Sünden die göttliche Verwerfung auf immer zugezogen haben. Doch da diese eigentlichen Israeliten alle Heyden geworden waren, haben viele derselben in den ersten Zeiten des Christenthums diese Religion angenommen. Die Juden hat Gott auch größtentheils verworfen, weil sie an Statt des wahren Messias, mehr als einem falschen gefolgt sind. Da nun der Streit zwischen Juden und Christen hauptsächlich über die Ankunft des Messias geführt wird: so hält es der Verfasser vor dienlich, sogleich die Weissagung Daniels (C. IX. v. 24. fg.) durchzugehen, welche denselben entscheidet. (c. 3. p. 269 — 294.) Er faßt diese Untersuchung in acht Fragen zusammen. Die erste betrifft das Ansehen Daniels bey den Juden. Sie nennen ihn zwar nicht einen Propheten; halten ihn aber gewöhnlich vor größer, als viele Propheten. Sie geben weiter alle in ihren Schriften zu, daß die siebzig Wochen nach

Jah-

Jahren, nicht nach Tagen, berechnet werden müssen, und vor der Zerstörung ihres Tempels vollendet worden sind; sie machen also 490 Jahre aus. Den Anfang derselben führen sie von der Zeit her, da Jerusalem und der Tempel durch den obersten Koch des Babylonischen Königs zerstört wurde; allein die Geschichte dieser Könige lehrt, daß jene Berechnung unrichtig sey. Man muß vielmehr vom vierten Jahre des Zedekias, und vom zwölften des Nebucadnezar die siebzig Jahrwochen zu zählen anfangen. Sie werden abgekürzte genannt, weil sie Mondenjahre enthalten, und abgeschnittene, weil sie durch siebzig Jahre vorherbestimmt waren. Sowohl unter der ewigen Gerechtigkeit, als unter dem Allerheiligsten, ist der Messias zu verstehen. Daß der Engel sieben Wochen, zwey und sechszig, und eine von einander unterscheidet, hat seine geheime Bedeutung. Durch die siebente Zahl wurde die zweyfache Geburt und Natur Christi geoffenbart, durch welchen Gott alles am siebenten Tage vollendet hat, und dereinst wiederherstellen wollte. In den zwey und sechszig Wochen aber ist das Volk Gottes in sein Vaterland zurückgeführt worden, und am Ende derselben ist der Messias im Tempel erschienen. Noch widerlegt der Verfasser die Juden, welche in der Stelle Daniels unter dem Messias bald den Cyrus, bald den Nehemias angedeutet zu seyn glauben; versieht es aber selbst darinne, daß er auch Jes. C. XLV. v. 1. wo ausdrücklich Gott zu seinem Gesalbten (לְמְשִׁיחוֹ) Cyrus spricht, den Messias verstanden wissen will.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Einen andern Hauptbeweis, daß derselbe bereits gekommen sey, findet Martini 1 B. Mos. C. XLIX. v. 10. (c. 4. p. 312—330.) Er bemerkt hier, daß schon Onkelos in seiner Umschreibung diese Stelle so

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

erklärt habe; daß allerdings dem Sanhedrin, diesem hohen Gerichte der Juden, vierzig Jahr vor der Zerstörung des Tempels, seine Macht von den Römern entrissen worden sey; daß der Siloh, (שילה) nach dem Geständnisse der Juden selbst, der Messias sey, und diesen Nahmen secundinus von secundina (der Nachgeburt) bekommen habe, weil er seinem Leibe nach nicht durch den Saamen des Vaters, sondern nur von der Substanz der Mutter, durch die Kraft des heil. Geistes hervorgebracht werden sollte; daß also das Merkmal hier vollkommen zutreffe. Die Einwendung der Juden, daß doch Schüler des Rabbi Hillel sich erhalten hätten, bedeute nichts, weil sie alle unter Adrian umgekommen wären; (wobey die Geschichte des damaligen Jüdischen Kriegs erläutert wird,) und es sey auch falsch, daß die Juden noch in Babylonien eine Regierung hätten. — Dazu setzt er noch einen Beweis aus dem zweyten Hauptstücke Daniels, indem er den von der großen Bildsäule herabgerissenen Stein ohne Hände, (v. 34.) auch vor den Messias hält, weil Rabbinen es so erklären, und Christus der Eckstein heißt, den die Juden verworfen haben; zumal da auch seine Geburt während der Vermischung des Eisens und Thons, das heißt, während der Verbindung der Römischen und Jüdischen Macht, erfolgt sey. Er berührt zugleich und bestreitet die Jüdische Meinung, daß der Messias am Tage der Zerstörung des Tempels gebohren worden sey; sucht die Bedeutung jenes Bildes von Christo darinne, daß er ohne Zuthun von Menschen gebohren sey; dringt darauf, daß er allein den Kopf der Bildsäule, das heißt, die Abgötterey, zerstört habe, und rettet seine Wunder gegen die Juden. — Auch die Versicherung Maleach. C. III. v. 1. 2. daß der Herr in seinen Tempel kommen werde, benützt der Verfasser

zum

zum Beweiſe der Ankunft des Meſſias; weil jener Tempel zerſtört worden ſey, und ſeines gleichen niemals wieder gebauet werden ſollte. — Endlich beweiſet er eben daſſelbe ſogar aus dem Talmud; als welcher von den ſechstauſend Jahren, die er der Welt zutheilt, zweytauſend ohne Geſetz, zweytauſend unter demſelben, und eben ſo viele zur Zeit des Meſſias verfließen läßt; überdieß auch den Meſſias, als den zehnten großen König, auf den neunten, den Kaiſer Auguſtus, folgen läßt. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Hierauf beantwortet Martini die Gründe, wegen welcher es die Juden leugneten, daß der Meſſias ſchon gekommen ſey. (c. 11. p. 404. ſq.) Er hat ja, ſagten ſie nach Jerem. C. XXIII. v. 5. die Juden erlöſen ſollen; und gleichwohl iſt dieſes nicht geſchehen. Allein, erwiedert er, der Meſſias hat nur ſehr wenige Juden erlöſen ſollen; die meiſten ſollten vielmehr bey ſeiner Ankunft wegen ihrer Sünden ausgerottet werden. Aber wie konnte, fuhren die Juden fort, derjenige andere erlöſen, der ſich ſelbſt nicht von der Kreuzesſtrafe zu retten im Stande war? man lieſet ja nicht von dem Meſſias, daß er umgebracht werden ſollte; wohl aber, daß er den Gottloſen durch den Geiſt ſeines Mundes tödten werde. Der Verfaſſer antwortet ihnen, Chriſtus ſey bald einer Roſe ähnlich, welche das Haupt mancher Menſchen ſtärkt, andern aber den Schnupfen zuzieht; bald der Sonne, welche auch entgegengeſetzte Würkungen hervorbringt; den Chriſten ſey er ein heilſamer Geruch; den Juden aber ein tödtlicher, indem er ſie durch eine Folge ihrer Treuloſigkeit verblendet habe. Daß er habe leiden und ſterben müſſen, wird aus dem Jeſaias (C. LIII.) erwieſen; doch geſteht der Verfaſſer, (p. 411.) die Redensarten: Gott hat gelitten, er iſt geſtorben, ſeyen beſonders bey

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ungläubigen sehr schädlich, wenn sie ohne Bestimmung hingesetzt werden. Vom zweyfachen Messias der Juden wird auch einiges angemerkt. Eine andere Einwendung: Zur Zeit des Messias sollen alle Völker sich zu ihm auf den erhabenen Berg seines Tempels wenden, und es soll ein allgemeiner Friede seyn; das ist aber noch niemals geschehen. Dagegen erinnert der Verfasser, daß sich allerdings viele Völker zu Christo bekehrt haben, ohne daß man es gerade von allen erwarten dürfe; und daß er zu einer friedlichen Zeit gebohren worden ist; nicht zu gedenken, daß hier auch ein geistlicher Verstand gelten muß. Die andern Einwendungen der Juden sind davon hergenommen, daß der Messias nicht in den Wolken des Himmels gekommen sey; daß man zu seiner Zeit nicht eine ausserordentliche Verstärkung vom Glanze der Sonne und des Mondes gesehen habe; daß auch die Juden von ihm nicht aus ihrer Zerstreuung nach Palästina versammlet worden seyen. Noch wird einiges von den göttlichen Verheißungen und Drohungen, nebst ihren Bedingungen, hinzugefügt.

Im Dritten Theil seines Werks sucht nun Martini darzuthun, daß der Glaube der Propheten, der heiligen Väter und der Christen einerley sey. Er fängt mit der Lehre von der Einheit und Dreyeinigkeit Gottes an; geht darauf zum Ebenbilde Gottes im Menschen, zur Sünde und ihrer erblichen Fortpflanzung, zur allgemeinen Verdammniß der Menschen bis auf Christum, zur Sendung des Sohns Gottes, und zu den übrigen Lehren des Christenthums fort. Den Beschluß macht er mit der Verwerfung der Juden, welche thörichter und schlimmer seyn sollen, als alle ihre Vorfahren. Ueberall bringt er auch hier eine Menge Stellen der Rabbinen, theils zum Beweise, theils

als

als Erläuterungen, an. Gar manche derſelben enthalten freylich dasjenige nicht, oder nicht ſo deutlich und beſtimmt, wozu ſie hier angeführt werden: und die allgemeine Behauptung des Verfaſſers, (c. 3. p. 486.) daß keiner von den alten Rabbinen das Geheimniß der Dreyeinigkeit leugne; ſondern, daß ſie nur nicht mehrere Grundweſen, oder Götter, zugeben wollten, welches ſie mit den Chriſten gemein hätten; beruht nur auf gezwungenen Erklärungen, auf dem Gebrauche der mehrern Zahl אלהים, und dergleichen mehr. Auf gleiche Art wird an einem andern Orte (c. 13. p. 819. ſq.) aus dem Talmud und andern Jüdiſchen Lehrern erwieſen, daß der Meſſias durch ſeine Taufe die Völker reinigen und heiligen ſollte. Wie oft aber beſonders bibliſche Stellen nach den Begriffen und Abſichten des Verfaſſers gedreht worden ſind, der offenbar mehr Rabbiniſch als Hebräiſch verſtand, läßt ſich ſchon aus den Beiſpielen ſchließen, die bisher vorgekommen ſind. Gegen Juden, welche 5 B. Moſ. C. VI. v. 4. mit Recht als eine Hauptſtelle für die Einheit Gottes gebrauchten, war es vergeblich, die dreymalige Benennung Gottes in derſelben, als einen Beweis für die Dreyeinigkeit aufzuſtellen; welches auch bey Pſ. LXVII. v. 7. 8. wiederholt wird. (c. 3. p. 484.) Daß Martini die Weiſſagung von den ſiebzig Wochen mehr geſchwächt, als ihr einige Stärke wider die Juden zu geben gewußt habe, iſt bereits von Basnagen (Hiſt. des Iuifs, T. IX. P. II. p. 502. ſq.) gezeigt worden. Allein geſetzt auch, daß man viele der von ihm gehäuften Stellen der Rabbinen, nur in ganz andern Rückſichten, als er es wünſchte, nützen kann; daß er viel zu heftig und beinahe feindſeelig gegen die Juden geſchrieben hat, und daß er ſich mancher guter Waffen für das Chriſtenthum nicht geſchickt genug bedient haben ſollte; ſo iſt man ihm doch für ſeine

F. n. C. G. 1073. bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Sammlungen desto mehr Dank schuldig, je öfter sie aus wenig bekannten Handschriften genommen sind, und je seltner damals Gelehrte waren, welche sie anstellen konnten. Unter vielen andern, welche sich seines Werks in ihren Schriften wider die Juden nützlich bedient haben, hat sich besonders Petrus Galatinus, ein Italiänischer Franciscaner des sechszehnten Jahrhunderts, in seinem Buche: Arcana catholicae veritatis, einen großen Theil desselben, da es noch in der Handschrift lag, zugeeignet, ohne den Verfasser zu nennen.

Martini hatte noch ein anderes Buch wider die Juden (Capistrum Iudaeorum) geschrieben, das er in diesem bisweilen anführt; das aber untergegangen ist. Er nahm auch im Jahr 1263. an einem feyerlichen Religionsgespräche Antheil, welches der König Jacob von Arragonien, auf Anrathen Raymunds von Pegnaforte, Generals des Dominikaner Ordens, der die morgenländische Sprachkunde in demselben zur Bekehrung der Muhammedaner so sehr beförderte, in seiner Gegenwart zu Barcellona, zwischen dem Rabbi Moses, Sohn des Nachman, (daher gewöhnlich Nachmanides, auch von seiner Spanischen Vaterstadt Gironne Gerundiensis genannt,) und außer dem Martini, hauptsächlich mit einem andern Dominikaner und bekehrten Juden, Paulus Christiani, halten ließ. Glaubt man den Berichten christlicher Gelehrten, (in Io. Christoph. Wagenseilii Telis igneis Satanae, Praef. ad Disput. Jechielis cum Nicolao, p. 2. Altorf. 1681. 4.) so trug besonders der Mönch Paulus einen vollkommenen Sieg über den Rabbinen davon. Nach dieser Unterredung geschah es auch ohne Zweifel, daß der König einen Befehl an die Juden seines Reichs ergehen ließ, (ibid. p. 3. et in Lindenbrog.

brog. Cod. Legg. antiquar. p. 235.) ſie ſollten zu dem gedachten Dominikaner, den er zu ihnen ſchickte, um ihnen den Weg ihres Heils zu zeigen, kommen, wohin er es verlangte; ihm gelaſſen und günſtig zuhören; ſeine Fragen vom Glauben und von der heiligen Schrift nach ihren Einſichten ehrerbietig und aufrichtig beantworten; ihm ihre Bücher, die er dazu nöthig haben würde, vorlegen; auch die Koſten zur Fortſchaffung ſeiner Bücher, weil er ſelbſt nach ſeiner Ordensregel ſie nicht entrichten könnte, bezahlen, und ſolche von den königlichen Steuern abziehen; wobey allen Beamten aufgetragen wird, die Juden dazu anzuhalten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Allein es iſt eben ſo ausgemacht nicht, daß der Mönch Paulus den Rabbi Moſes in jener Unterredung zum Stillſchweigen gebracht haben ſollte. Denn eine umſtändliche Nachricht über dieſelbe von einem Chriſten iſt nicht vorhanden; hingegen hat entweder der Rabbi ſelbſt; oder, wie es Basnage wahrſcheinlich gemacht hat, (l. c. p. 494.) ein ſpäterer Jude eine ziemlich ausführliche Beſchreibung derſelben hinterlaſſen, welche Wagenſeil (l. c. p. 24—60.) ans Licht geſtellt hat, und der es nicht an Zuverläſſigkeit zu fehlen ſcheint; wenn gleich darinne auf den Mönch Paulus ſehr grob geſchimpft, und dem Rabbi durchaus der Sieg zugeſchrieben wird. Man war übereingekommen, erſtlich zu unterſuchen, ob der Meſſias bereits gekommen ſey; oder noch kommen würde? ſodann, ob er wahrer Gott, oder ein bloßer Menſch ſeyn ſollte? endlich, ob die Juden den wahren Glauben hätten? Mit der Behauptung, mit welcher Paulus anfieng, daß ſchon die Talmudiſten Jeſum vor den Meſſias, vor Gott und Menſchen zugleich, gehalten hätten, kam er nicht fort. Als er ſich zum Beweiſe von deſſen Ankunft auf 1 B. Moſ. C. XLIX. v.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

10. berief: antwortete ihm der Jude, der Verstand dieser Stelle sey folgender: So oft es eine königliche Gewalt unter den Juden geben wird, so oft wird sie auch bey dem Stamme Juda seyn; sie wird zwar bisweilen wegen der Sünden der Nation aufhören; aber wenn sie wiederhergestellt wird, von neuem an den gedachten Stamm kommen. Von der Stelle Jes. C. LIII., die ihm auch entgegengesetzt wurde, behauptete er, sie handle bloß vom Israelitischen Volke, das mehrmals bey den Propheten der Knecht Gottes heiße. Gegen den Beweis für die Ankunft des Messias, den der Mönch aus einem Jüdischen Buche allegorischer Vorträge nahm, erinnerte er, solche Bücher hätten bey ihnen gar nicht gleiches Ansehen mit ihren heiligen Schriften und mit dem Talmud. Er setzte hinzu, man könne schon daraus sehen, daß jene Ankunft noch nicht erfolgt sey, weil die Strafen der Sünden zur Zeit des Messias aufhören sollten; und gleichwohl alle dem Adam gedrohte Strafen noch fortdauerten. Der Rabbi sagte hierauf zu dem Könige, der Hauptstreit komme nicht auf den Messias an: denn der König bringe ihnen mehr Nutzen, als dieser, der eben ein solcher König für die Juden seyn werde, als er für die Christen sey; daß er, der Rabbi, jetzt unter so vielen Bedrückungen und Beschimpfungen, seinem Schöpfer gehorche, dafür habe er ewige Belohnungen zu erwarten; wenn aber dereinst der Messias über die ganze Welt herrschen werde, dann werde er auch wider seinen Willen bey der Jüdischen Religion bleiben müssen; und sein Lohn werde daher weit geringer seyn. Juden und Christen, fuhr er fort, sind hauptsächlich über die Gottheit des Messias uneinig, welche ihm die Christen beylegen: eine ganz vernunftwidrige, unbegreifliche, und den Propheten unbekannte Lehre. Daß er noch nicht gekommen sey, sieht man am deutlichsten

lichsten daraus, weil er nach Ps. LXXII. v. 8. Herr der ganzen Welt seyn soll; Jesus aber gar keine Oberherrschaft gehabt hat; weil die Menschen zu seiner Zeit friedliebend werden sollen; wovon seit Jesu Zeiten gerade das Gegentheil geschehen ist; und dergleichen mehr. Unter andern Beweisen, welche Paulus für Jesum, als den wahren Messias, beibringt, ist auch Daniels bekannte Weissagung. Moses aber sucht ihm zu zeigen, daß Jesus zweyhundert Jahre vor dem Ablauf der siebzig Wochen erschienen sey; daß in jener Stelle unter dem Messias Serubabel verstanden werden müsse; und daß, nach der vom Daniel bestimmten Zahl, nur noch fünf und neunzig Jahre bis zur Ankunft des eigentlichen Messias übrig wären. In der Folge weigerte sich der Rabbi, diese Streitunterredung fortzusetzen, weil ihm mehrere gegenwärtige Bischöfe, Mönche und weltliche Herren nicht ohne Drohungen erklärt hatten, es sey anstößig, daß er ihre Religion öffentlich angreiffe; doch auf Befehl des Königs fuhr er fort. Der Mönch glaubte ihm besonders durch die Worte Davids: Der Herr sprach zu meinem Herrn, einen unwiderleglichen Beweis vorzulegen, daß der Messias keineswegs nach Jüdischen Begriffen ein bloßer Mensch seyn könne. Allein der Rabbi bediente sich der Ausflucht, David habe diese Worte darum so abfassen müssen, weil der Levit, der sie absang, sie alsdann am richtigsten so verstand: „Gott hat zu meinem Herrn, dem David, gesagt: ich werde dir gegen alle deine Feinde beystehen!“ Auch der über dem Wasser schwebende Geist Gottes sollte nach der Meinung des Mönchs, als der Geist des Messias, seine Gottheit bestätigen: und hier war es dem Juden leicht, zu antworten, der Umstand, daß der Messias voll des Geistes Gottes sey, beweise eben, daß er ein bloßer Mensch sey. Am folgenden

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

genden Sabbath kam der König mit seinem Gefolge in die Synagoge, und drang gegen den Juden darauf, daß Jesus der Messias sey. Dieser aber meinte, wenn derselbe seine Zeitgenossen nicht von seiner Gottheit habe überzeugen können: so sey solches jetzt noch weit weniger möglich. Zwar forderte Raymund Martini die anwesenden Juden auf, die Dreyeinigkeit in Gott anzuerkennen, weil sie doch in demselben mit ihrem Lehrer Weisheit, Willen und Verstand annähmen. Allein Moses wandte dagegen ein, daß alles dieses mit Gott Eines sey. Noch weniger konnte ihm die Vergleichung gefallen, durch welche ihm der König jene Lehre begreiflich machen wollte: es gebe im Weine folgende drey Dinge: Geschmack, Farbe und Geruch; und diese machten doch zusammen Eines aus. Als endlich Paulus sagte, die Dreyeinigkeit sey ein so großes Geheimniß, daß die Engel selbst es nicht erkennen könnten: so versetzte der Rabbi darauf, mithin könnten sie es auch nicht glauben. Hierauf schwieg alles, und bald darauf bekam Moses, von dem Könige beschenkt, die Erlaubniß, abzureisen. Von den Antworten des Mönchs Paulus, der freylich der geschickteste Vertheidiger des Christenthums nicht war, dürfte wohl manches in dieser Erzählung weggelassen worden seyn.

Um gleiche Zeit wurde auch zu Paris zwischen dem Rabbi Jechiel und einem gewissen Nicolaus, ebenfalls einem getauften Juden, und wahrscheinlich eben demselben, den man oben (S. 356.) den Talmud bey dem Papste anklagen gesehen hat, ein solches Religionsgespräch gehalten, davon wiederum eine von einem Juden abgefaßte, aber nicht vollständig erhaltene, Nachricht in Wagenseils Sammlung (l. c. p. 4—23.) befindlich ist. Nicolaus hatte dieselbe

bey

bey dem Könige und bey den Großen beider Stände ausgewürkt; es scheint, daß man einem bekehrten Juden die meiste Fähigkeit zugetrauet habe, seine Mitbrüder zu bekehren: und vielleicht schickte er sich dazu am wenigsten. So weit die Nachricht von dieser Unterredung reicht, betraf dieselbe bloß Stellen des Talmuds, welche von Jesu handeln, und die ärgsten Lästerungen gegen ihn enthalten sollten. Gleich anfänglich, als Nicolaus diesem Buche aus Versehen ein Alter von etwas mehr als vierhundert Jahren beylegte, widersprach ihm der Rabbi; es sey, sagte er, funfzehnhundert Jahre alt; der berühmte christliche Lehrer Hieronymus habe es schon ganz studiert; niemand habe demselben in so langer Zeit solche Vorwürfe gemacht, als dieser Abtrünnige, der den Juden nach dem Leben trachte, und den sie deswegen mit dem Banne belegt hätten, weil er die Aussprüche ihrer Weisen verworfen habe; da doch alle alten Gesetze einer Auslegung bedürften. Wir sind übrigens bereit, fuhr er fort, unser Leben dafür hinzugeben; unsere Körper sind freylich in eurer Gewalt, aber nicht unsere Seelen; und unser Gesetz könnt ihr in eurem Reiche nicht ausrotten. Er ließ sich auch durch einen der gegenwärtigen Großen nicht darüber beruhigen, daß man sie der Wuth des Pöbels aufopfern wolle, bis ihn die Königinn ihres Schutzes versicherte; ein Umstand, aus welchem man schließen kann, daß Ludwig der Neunte damals (um das Jahr 1250.) in seinen ersten Kreuzzug verwickelt gewesen seyn mag. Als Nicolaus den Rabbi fragte, ob er alles glaubte, was im Talmud enthalten sey, bejahte er zwar dieses überhaupt; setzte aber hinzu, es gebe darinne auch manche Stellen, die mehr zum Vergnügen, oder auch im allegorischen Gewande zur Uebung des Nachdenkens eingerückt worden wären; überdies noch manches, was

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den Uneingeweihten unglaublich vorkommen dürfte; über welches alles jedoch kein Streit Statt finde. Es gebe ja in der heil. Schrift Stellen genug, welche ein wunderbares Ansehen hätten; zum Beyspiel, die redende Eselinn; Loths Frau, die in eine Salzsäule verwandelt wurde; der Kürbis des Jonas; und dergleichen mehr. Dazu sey eben der Talmud von Gott gegeben worden, damit man mit Hülfe desselben die Geheimnisse der Schrift verstehen lerne, wo sich sonst manches Widersprechende zeigte, und die Gesetze nicht immer ganz einleuchtend in ihrem wahren Verstande dargestellt würden. So handle sie an fünf verschiedenen Stellen vom Sabbath; aber im Talmud sey alles dieses zusammengestellt und deutlich erklärt. Nicolaus und die gegenwärtigen Geistlichen forderten hierauf dem Rabbi ein eidliches Versprechen ab, daß er auf die ihm vorgelegten Fragen die reine Wahrheit antworten wolle; allein er versicherte, daß er ohne einen solchen Schwur, der nur eine Entweihung des göttlichen Nahmens sey, die aufrichtigste Erklärung geben werde: und die Königinn erließ ihm daher diese Anforderung. Die Vorwürfe, die Nicolaus nunmehr dem Talmud, wegen anstößiger Sätze, auch Lästerungen gegen Jesum und die Jungfrau Maria, machte, wußte er in der That geschickt abzulehnen; doch mitten unter dem Vorwurfe, daß die Juden keinem Christen Treue und Eid zu halten schuldig zu seyn glaubten, bricht die Erzählung ab.

Ueberhaupt konnte nun durch Streitunterredungen dieser Art ganz und gar nichts gewonnen werden. Die harten Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen erbitterten beide Partheien noch mehr gegen einander; ihre Erklärungsweise des Alten Testaments war so sehr verschieden; bey den Christen oft so willkührlich,

bey

bey den Juden so unzertrennlich mit der Verehrung des Talmuds verbunden, daß sie erst über gewisse allgemeine Grundsätze und Methoden hätten einig werden müssen, um sich einander nähern zu können. Unauslöschlich tief war daher auch bey den Juden die Erwartung des Messias nach ihren Begriffen eingeprägt; dieses allein machte bey den allermeisten jeden Versuch, sie zum Christenthum zu führen, schlechterdings vergeblich. Zwar könnte es scheinen, daß die Menge Jüdischer Betrüger, die sich in diesen Jahrhunderten vor den Messias ausgaben; deren allein im zwölften acht bis neun in Frankreich, in Mähren und besonders in Persien aufstanden; die große Hauffen ihrer Nation an sich lockten, und ihr dadurch Verfolgungen und Beschimpfungen in gleichem Maaße zuzogen, auch wohl einen kurzen Krieg stifteten, sie gegen jene Hoffnung immer gleichgültiger gemacht haben müßte. Bassnage hat diese Auftritte genauer beschrieben; (l. c. T. IX. P. I. p. 298–310.) auch eine ähnliche betrügerische Ankündigung unter den Juden in Spanien im dreyzehnten Jahrhunderte erzählt. (T. IX. P. II. p. 518.) Allein man weiß wohl, daß eine Religionsgesellschaft, die gewisse ihr eigene und ehrenvolle Erwartungen mit einem Feuer von Begeisterung aufgefaßt hat, dieselben darum nicht fahren zu lassen pflegt, weil sie mehrmals fehlgeschlagen sind. Lebt sie vollends in der Unterdrükkung: so sieht sie es desto mehr vor die Sache Gottes selbst an, daß ihre Hoffnungen endlich erfüllt werden müssen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eigentliche Bekehrungen der Juden zum Christenthum waren also auch in diesem Zeitalter eine große Seltenheit. Denn daß viele derselben aus Todesfurcht sich taufen ließen, wie man die Beyspiele davon oben (S. 338, 339.) gelesen hat; oder daß, wie es

Fer-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Ferreras ältern Schriftstellern nachgeschrieben hat, (Allgem. Historie von Spanien, Vierter Band, S. 459.) im Jahr 1295. viele Juden in den Königreichen Castilien und Leon deswegen das Christenthum angenommen haben sollten, weil ihre Mäntel mit einer ungeheuren Menge von Kreuzen bedeckt waren; oder daß es zu London im dreyzehnten Jahrhunderte ein besonderes vom Könige gestiftetes Haus gegeben hat, worinne bekehrte Juden wohnten; (M. Paris, p. 393. 644.) dient nur, um zu zeigen, was man zu dieser Zeit unter Bekehren verstanden habe. Einzele Beyspiele christlich gewordener Juden, wenn bey ihnen auch kein Zwang hinzugekommen war, aufzusuchen, würde doch deswegen nicht lehrreich seyn, weil die Gründe ihrer Religionsveränderung nicht besonders bekannt gemacht werden, und bereits zwey derselben vorgekommen sind, welche bey der Bemühung, ihren alten Glaubensgenossen eben diese Veränderung zu erleichtern, nur eine sehr mittelmäßige Geschicklichkeit in der Vertheidigung des Christenthums bewiesen haben. Es giebt jedoch eine solche Nachricht, welche ein Jude um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von seinem Uebertritte zu den Christen aufgesetzt hat. Joh. Bened. Carpzov hat sie seiner Ausgabe von dem oben beschriebenen Werke des Raym. Martini angehängt. (Hermanni Iudaei de sua conversione Opusculum, ex Msc. Biblioth. Paulinae Acad. Lipſ. recensitum, pagg. 32.) Dieser zu Cöln gebohrne Jude, der eigentlich Judas hieß, erzählt zuerst einen Traum, in welchem ihn, noch einen Knaben, der damalige Kaiser mit Wohlthaten überhäufte. Sieben Jahre darauf folgte er dem Bischof von Münster, Eckbert, in seine Hauptstadt nach, um das ihm geliehene Geld wieder zu bekommen: und hier bekam er, ob ihm gleich seine Eltern einen alten Juden zum Aufseher mitgegeben hatten,

durch

durch die Predigten des Bischofs, und durch Unterredungen mit andern Christen, die erste Neigung zu ihrer Religion. Er warf unterdessen dem sich auch zu Münster aufhaltenden Abte Robert oder Ruprecht von Duyts vor, daß die Christen, indem sie das Bild eines Gekreuzigten anbeteten, sich der Abgötterey schuldig machten. Der Abt antwortete ihm zwar, die Christen suchten sich durch jenes Bild nur das wohlthätige Leiden Christi ins Andenken zu bringen, um sich an ihre Pflichten gegen ihn zu erinnern; beteten es aber nicht an; sie gebrauchten auch die Bilder eben so für den großen Hauffen, wie Gelehrte sich der Bücher bedienten, und wie ehemals ein Theil der Israeliten, nach ihrer Niederlassung in Palästina, bloß zum Denkmal des Gott gebührenden Dienstes, nicht zum Opfern, einen Altar errichtet hätten. Allein diese und andere Vorstellungen des Abtes beruhigten ihn noch nicht. Mehr würkte auf ihn das strenge Leben des bischöflichen Haushofmeisters Richmar, und der hohe Grad von Eifer, womit derselbe seine Bekehrung zu befördern suchte. Weil die Juden, sagte dieser, nach Wundern begierig wären: so erbiete er sich, zur Bestätigung seines Glaubens, ein glühendes Eisen mit bloßer Hand anzufassen; würde er es ohne Verletzung tragen können: so sollte sich der Jude willig zum Empfang der Taufe erklären; wenn aber seine Hand dadurch verbrannt würde: so wollte er den Juden seiner freyen Wahl überlassen. Dieser nahm den Vorschlag an: und Richmar, der nun seiner Bekehrung gewiß zu seyn glaubte, eilte gleich zu dem Bischof, um ihn zu bitten, daß er zu dieser Absicht (ad celebrandum hoc fidei spectaculum) das Eisen durch das Gebet weihen (exorcizare) möchte. Doch so sehr der Bischof seine Gesinnung lobte; so gab er ihm doch wegen seines Antrags einen Verweis. Es sey, sagte er, ein Eifer ohne

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ne gehörige Einsichten; auf diese Art dürfe man Gott nicht versuchen; vielmehr müsse man ihn bitten, daß er, der die Seeligkeit aller Menschen wolle, den Juden, wenn und wie es ihm gefiele, zur Erkenntniß der Wahrheit leiten möge; „ein Zeichen von Gott darüber zu erbitten, sey nicht einmal wünschenswerth, weil es seiner Allmacht leicht sey, ohne alle Wunder blos durch den geheimen Besuch seiner Gnade, jeden zu bekehren, und ein sichtbares Zeichen alsdann müßig sey, wenn er nicht unsichtbar durch seine Gnade im Herzen des Menschen würke; viele wären ohne Wunder bekehrt worden; unzählige aber wären, auch nachdem sie Wunder gesehen hätten, ungläubig geblieben; ja der Glaube, der durch Wunder hervorgebracht werde, habe gar kein oder nur ein sehr geringes Verdienst; da hingegen der ohne Reizung von Wundern, bloß durch fromme Einfalt entstandene, das höchste Lob bey Gott erlange; wie der Erlöser selbst bey Gelegenheit des königlichen Bedienten, und des Hauptmanns von Capernaum, auch nach seiner Auferstehung gegen den Apostel Thomas, versichert habe."

Ob nun gleich jene Verabredung Richmars mit dem Juden nunmehr nicht erfüllt werden durfte; so begleitete dieser doch den Bischof öfters auf seinen Reisen, und wurde besonders gerührt, als ihn derselbe in das Westfälische Kloster Kappenberg mitnahm. Es war ehemals ein Bergschloß gewesen; das aber die beiden Brüder und Besitzer, die Grafen Gottfried und Otto, nicht allein zu einem Sitze sogenannter Chorherren des heil. Augustinus mit reichlichen Einkünften gewiedmet; sondern sich auch selbst unter diese begeben hatten, und ihre Mitbrüder an Demuth, an geistlichen und körperlichen Anstrengungen noch zu übertreffen suchten. Beym ersten Anblicke aller dieser freywillig

willig Elenden, hielt sie der Jude vor desto unglücklicher, je weniger sie, nach seiner Meinung, an irgend eine Belohnung für ein so mühseeliges Leben Anspruch machen könnten. Auch überlegte er das Unerforschliche in den Gerichten Gottes, daß er vor Männern, die ihn, mit Verachtung aller Ergötzungen der Welt, von ganzem Herzen suchten, und unaufhörliche Buße übten, gleichwohl den Weg der Wahrheit verborgen halte. Doch eben diese Betrachtungen leiteten ihn zu dem Zweifel, ob nicht etwa die Juden irrten, und die Christen auf dem rechten Wege giengen, da jene, von Gott gänzlich verlassen, herumirrten; diese aber so weit ausgebreitet und so mächtig wären. Endlich erinnerte er sich an dasjenige, was ihm Christen von der Bekehrung Pauli erzählt hatten, und bat Gott mit Thränen, daß er, wenn er würklich der Stifter des Christenthums sey, ihm solches durch Eingebung; oder durch einen Traum; oder am liebsten durch ein sichtbares Zeichen, offenbaren möchte. Er kehrte hierauf zu seinen Eltern zurück, bey denen ihn zwar sein alter Aufseher verklagte, daß er beinahe schon ein Christ sey; dafür aber auch, wie es der Jude gewiß weiß, von Gott aus der Welt in die Hölle fortgerissen wurde. Er selbst bat Gott von neuem, ihm den Weg der Wahrheit zu offenbaren, und fastete deswegen drey Tage lang; in der Ungewißheit aber, ob die Jüdische oder christliche Weise zu fasten die bessere sey, verband er beide mit einander, und aß auch des Abends nichts als Brod mit Wasser. Allein er wartete vergebens in der ersten Nacht auf eine Offenbarung; er enthielt sich daher an den beiden folgenden Tagen aller Speise; aber seine Erwartung wurde auch in den darauf folgenden Nächten nicht befriedigt. Um nun alle Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit zu versuchen, disputirte er täglich mit christlichen Clerikern, und setzte ihren Be-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

lehrungen von der Ankunft des Messias allerhand Einwendungen und Fragen entgegen.

Indem er jedoch, fährt er fort, (pag. 19.) von ihren biblischen, besonders allegorischen Erklärungen manches dankbar annahm, und solchergestalt sich der christlichen Kirche immer mehr näherte, suchte ihn der Teufel durch ein Weib davon abzuziehen. Man trug ihm eine Heyrath an, die er zwar bey der Ungewißheit, auf welche Seite sich seine Religionsneigungen lenken würden, eine Zeitlang ablehnte; endlich aber doch eingehen mußte; weil ihn die Juden, welche seinen Gemüthszustand nunmehr kannten, im Falle der Weigerung mit dem Banne bedrohten. Die Christen machten ihm darüber Vorwürfe, während daß er in den drey ersten Monathen nach dieser Veränderuug, nur mit derselben beschäfftigt war. Nach dieser Zeit wurde er wieder zwischen seinen alten Zweifeln ängstlich herumgetrieben. Er nahm also seine Zuflucht zum Gebet, sogar zum Kreuzeszeichen, weil er von den Christen gehört hatte, wie groß die Kraft desselben sey; verfiel aber, wie er glaubte, durch Antrieb des Teufels, in die neue Bekümmerniß, daß er das göttliche Gesetz durch Nachahmung heydnischer Gebräuche übertreten haben möchte. Zuletzt glaubte er, daß ihm Gott eingegeben habe, er müsse eben so, wie Personen knechtischen Standes, wenn sie die Gnade ihres Herrn verloren haben, sie durch Fürbitte seiner Freunde wieder erwerben, also auch die Gnade Christi sich durch die Fürsprache der heiligen Kirche verschaffen. Er wandte sich daher an zwo allgemein verehrte Nonnen zu Cöln, und bat sie weinend, Gott um seine Erleuchtung anzuflehen. Sie thaten es auch so lange, bis die ehemalige Zweifelsucht und Unwissenheit gänzlich bey ihm aufhörte. Er fing nun an, alle irdischen Sorgen aufzuge-

zugeben, und besuchte die Kirchen sehr fleißig; wiewohl aus Furcht vor der Verfolgung seiner Glaubensgenossen, nur heimlich; empfand auch immer mehr die Nothwendigkeit, sich taufen zu lassen. Zugleich wußte er auch seinen siebenjährigen Stiefbruder zu Mainz vom Judenthum abzuziehen, und heimlich wegzuführen. Er entgieng glücklich den Nachstellungen der Juden; trat in ihrer Synagoge zu Worms als Vertheidiger des Christenthums, doch nur unter dem Vorwande, auf, daß er die spitzfindigen Gründe der Christen bekannt machen wolle; und wurde endlich zu Cöln getauft. Da man ihm aber vorher nichts vom dreyfachen Untertauchen bey der Taufe gesagt hatte: so wäre er beinahe, von Kälte erstarrt, davon gelauffen, als man ihn, wie er glaubte, zu seiner Verspottung, zum zweyten und drittenmale dazu nöthigte. Hierauf begab er sich in das Kloster Kappenberg, und wurde daselbst, nachdem er innerhalb fünf Jahren nothdürftig Latein erlernt hatte, Canonicus, auch in der Folge Priester. Nunmehr erkannte er es, was ihm als Knaben im Traume vorhergesagt worden war, und schließt mit der geistlichen Deutung desselben seine Erzählung. Sie scheint überhaupt aufrichtig zu seyn; und es könnte wohl seyn, daß die wenigen ungezwungenen Judenbekehrungen dieser Zeiten ohngefähr eben diesen Gang genommen hätten. Aber man sieht auch, wie leichtgläubig und abergläubisch dieser Jude gewesen sey; die Hauptgründe seiner neuen Ueberzeugung werden in dieser so langen Nachricht doch nicht entwickelt; und der Bischof von Münster erscheint in derselben weit achtungswürdiger, als der Neubekehrte mit seiner Offenbarungssucht und Nonnenfürbitte. J. n. C. G. 1073 bis 1903

Aus den oben beschriebenen Streitunterredungen der Juden und Christen hat man, wenn sie gleich nur

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

einseitig dargestellt werden, doch bereits einigermaaßen den Schluß ziehen können, daß die erstern den damaligen christlichen Lehrern ziemlich gewachsen waren. Es geschah auch wohl, daß die Juden, wenn man ihnen das Christenthum durch scharfsinnige Beweise annehmlich zu machen bemüht war, denselben mit einer kurzen Wendung auswichen. Odo, Bischof von Cambray, war im Jahr 1106. bey einer Reise durch Senlis, von dem dortigen Juden Leo zu einem Religionsgespräche aufgefordert worden. Er nahm es auch an, und suchte dem Juden fast blos aus philosophischen Gründen zu beweisen, daß nur Gott allein für die Sünden der Menschen habe genugthun können; daß also der Sohn Gottes nothwendig ein Mensch habe werden müssen. Allein der Jude, der diese Lehre doch nicht glauben wollte, gab bloß zur Ursache an, er wolle die Wahrheit seiner Religion nicht den Vernünfteleyen der Christen aussetzen. (Odonis Dialogus cum Leone Iudaeo de adventu Christi, Filii Dei, in Biblioth. PP. Lugdun. T. XXI. p. 241—244.)

Diese Antwort war der Denkungsart einer Nation völlig angemessen, welche außer ihren Religionsschriften, und den vor ächt gehaltenen Erklärungen derselben im Talmud, keine andere Quellen und Entscheidungsgründe für ihren Glauben verlangte. Nicht, als wenn es ihr an gelehrten Forschern und scharfsinnigen Köpfen gefehlt hätte. In den frühern Jahrhunderten hatten sich ihre Gelehrten, welche mit den Religionslehrern einerley waren, mit den Wissenschaften nur ohngefähr so weit bekannt gemacht, als sie dieselben nothdürftig zu ihrer Theologie gebrauchten; aber in diesem Zeitalter ergaben sie sich mehrern Theilen der Gelehrsamkeit, ohne bloß theologischen Rücksichten zu folgen; und ihre Religionswissenschaft nahm selbst an Gründlichkeit

zu.

zu. Sie hatten jetzt ihre ersten vorzüglich gelehrten hebräischen Sprachforscher und Schriftausleger, Philosophen, Astronomen, Aerzte, Geschichtschreiber und Dichter. Der Ruhm ihrer Gelehrsamkeit war noch nie so hoch gestiegen; allein sie entfernten sich dadurch noch mehr vom Christenthum, dessen Lehrer sie in manchen Kenntnissen übertrafen; und deren Angriffen auf ihren Lehrbegriff sie immer schlauer auszuweichen lernten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Unerwartet ist es freylich, daß bey einer Nation, die, an Statt kräftiger Aufmunterungen zum Anbau ihrer Geistesgaben zu genießen, vielmehr getrennt und zerstreuet, oft verfolgt, und wegen ihres Daseyns selbst besorgt lebte; die in den Morgenländern zwar unter ihrem Fürsten des Exils (ראש הגולה) mehr verbunden war; aber doch eine gleiche Ungewißheit ihres Schicksals fühlte, eben jetzt in dieser Betrachtung mehr als jemals bewürkt worden ist. Allein so wie sie überhaupt einzig in ihrer Gattung war; so war es auch die Begeisterung für ihre Religion, Verfassung, und Sitten, welche sie niemals verließ. Von dieser nahm sie Muth und Kräfte her, sich gegen so vieles Unglück zu stemmen; aber auch immer neue Betriebsamkeit von der lebhaftesten und fruchtbarsten Art, um sich aus Ohnmacht, Verachtung und Unterdrückung herauszuschwingen. Man muß hinzusetzen, daß die Juden nunmehr auch den Arabern nacheiferten, unter denen sie so zahlreich, und doch größtentheils ruhiger, als unter den Christen, in Spanien, Aegypten und andern Africanischen, so wie auch in vielen Asiatischen Ländern, wohnten; deren Sprache sie häufig kannten und schrieben; und die ihnen allerdings in den meisten Wissenschaften seit so kurzer Zeit zuvorgekommen waren. Einige Männer von großen Ga-

J. n C. G. 1073 bis 1303.

ben, welche in diesem Zeitalter unter den Juden aufstanden, würkten auch durch ihren freyern Gang, ihre scharfsichtigen Bemerkungen, durch ihre Methoden und Schriften, auf eine Menge anderer. Manche ihrer berühmtesten Schulen oder höhern Lehranstalten, wie die ehemals zu Sora und Pumbeditha, blühenden, waren zwar nunmehr untergegangen; aber andere hoben sich desto mehr, und neue kamen hinzu, denen ihr Stifter oder ein anderer angesehener Lehrer Ruhm und geschwinde Aufnahme verschaffte. Benjamin von Tudela hat in seinem oben beschriebenen Buche mehrere derselben angezeigt. Unter denselben stand die zu Lünel im mittäglichen Frankreich zwischen Montpellier und Beaucaire angelegte im zwölften Jahrhunderte in ausnehmendem Ruf. Sie hatte auch so reiche Einkünfte, nach dem gedachten Schriftsteller, (p. 6. ed. L'Emper.) daß alle aus entfernten Gegenden dahin kommende Studierende durchaus frey unterhalten wurden. Der zu Kahira vom Maimonides gestifteten ertheilte gleichsam dieser große Lehrer den Glanz, der ihn selbst umgab.

Auf ihre Sprachlehre hatten die Jüdischen Gelehrten bisher zwar einigen Fleiß; aber lange so vielen und so kritischen nicht gewandt, als für eine Sprache nöthig war, die nicht im täglichen Umgange, wohl aber in Büchern lebte, und in der so wichtige geschrieben waren, als ihre Religionsschriften sind. Ihre ersten Versuche dieser Art waren merklich genug nach den grammatischen Werken der Araber gebildet; ihre ersten Grammatiker schrieben sogar Arabisch; und man hat anderswo (Th. XXI. S. 274.) gesehen, daß ihr berühmter Rabbi Saadias Gaon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts der älteste von ihnen sey. Ihn und andere seiner Vorgänger übertraf hundert

Jahre

Jahre ſpäter der R. Jehuda, mit dem Beinahmen Chiug, ein Arzt unter den Arabern zu Fez, der wenigſtens vier grammatiſche Schriften, auch Arabiſch abgefaßt, hinterlaſſen, und zuerſt einige Regelmäßigkeit und Deutlichkeit in das Hebräiſche Sprachſtudium gebracht hat. Richard Simon bringt aus einem dieſer Bücher, die vermuthlich alle noch in Handſchriften liegen, und ins Rabbiniſche überſetzt wurden, einige merkwürdige Proben bey; (Hiſtoire critique du Vieux Teſtament, L. I. c. 31. p. 170. ſq. à Amſterd. 1685. 4.) ſo wie auch (l. c. p. 173. ſq.) aus dem wichtigſten der ſieben grammatiſchen und lexicographiſchen Werke, welche der R. Jona Ben Gannach, ein Arzt zu Cordua, um das Jahr 1121. der jenen zum Theil verdunkelte, Arabiſch aufgeſetzt hat, und die auf gleiche Art überſetzt worden ſind. Von beiden hat auch Wolf (Biblioth. Hebraea, Vol. I. p. 337. ſq. 422. ſq. 486. ſq.) nützliche Nachrichten geſammelt. J. n. C. G. 1078 bis 1303.

Wie eifrig und wie glücklich ſeitdem die hebräiſche Sprachkunde in dieſem Zeitalter von den Jüdiſchen Lehrern bearbeitet worden ſey, lehren die würklich ans Licht geſtellten Werke derſelben. Der R. Jona hatte bereits bey ſeinen Unterſuchungen gefunden, daß die Maſorah, oder die Critik der alten Rabbinen über den hebräiſchen Text der Bibel, mancher Verbeſſerungen fähig ſey. Aber gleich nach ihm erſchien einer der vorzüglichſten Jüdiſchen Gelehrten dieſer Jahrhunderte, der R. Aben Eſra, der die eigentliche Litteratur ſeiner Nation (im Altrömiſchen Verſtande dieſes Worts,) noch ſcharfſichtiger muſterte. Er kam zu Toledo auf die Welt; reiſte in vielen Ländern, hauptſächlich zur Erweiterung ſeiner Wiſſenſchaft, herum; lebte unter andern zu Rom, und auf der Inſel Rho-

dus; er starb auch wahrscheinlich auf der letztern, entweder im Jahr 1165. oder neun bis zehn Jahre später. Seine Nation hat ihn so sehr bewundert, daß sie ihm vor allen ihren übrigen Gelehrten den Nahmen des Weisen (החכם) beigelegt hat. In der That war er Sprachkenner, auch auf eine ausnehmende Art vom Arabischen, Schriftausleger, Philosoph, Sternkundiger, Arzt und Dichter; aber in den beiden ersten dieser Fertigkeiten that er sich am meisten hervor. Wolf hat acht seiner grammatischen Schriften angezeigt. (l. c. p. 80.) Einige derselben finden sich in Vaticanischen Handschriften; zwey der vornehmsten sind in einer Sammlung solcher Bücher zu Venedig im Jahr 1546. 8. gedruckt worden. Sie zeigen nicht nur einen gelehrten Forscher an; sondern er hat auch, wie Simon (l. c. p. 175.) bemerkt, von seinen Erörterungen eine nicht gewöhnliche Anwendung bey der Erklärung der Bibel gemacht. Er trug kein Bedenken, Buchstaben in den Worten des hebräischen Textes zu verändern, wenn es der gesunde Verstand erfordert, und verachtet die allegorisirenden Spitzfindigkeiten, welche die frühern Ausleger bey solchen Wörtern anbrachten.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Noch zu seiner Zeit, um das Jahr 1160., trat der Rabbi Joseph Kimchi, der erste aus einer berühmten Familie von Sprachlehrern und Schriftauslegern, auf: ein Spanier, der zu Narbonne lebte, das damals christlichen Fürsten in Spanien unterworfen war. Er hat viele grammatische Bücher und Aufsätze verfertigt; daß von diesen allen nichts gedruckt worden ist, kömmt wahrscheinlich davon her, weil ihn sein Sohn, David Kimchi, auf diesem Wege weit hinter sich zurückließ. (Wolf. Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 337. 562.) Dieser Lehrer der Juden, den sie auch

unter

unter ihre größten Gelehrten ſetzen, hatte wenigſtens bis zum Jahr 1232. gelebt. Seine vollſtändige Sprachlehre (מכלול) begreift zugleich ein hebräiſches Wörterbuch in ſich. Beide Theile ſind mehrmals beſonders, und mit Anmerkungen des R. Elias Levita zu Venedig in den Jahren 1545. und 1547. in Folio herausgegeben worden. Keine unter allen hebräiſchen Sprachlehren, von Juden aufgeſetzt, hat ſo vielen Beifall gefunden, als dieſe: und das ſowohl wegen ihrer guten Methode, als ſeinen Schreibart. Bey den Juden, deren ſpätere Sprachlehrer ſtets daraus geſchöpft haben, behauptet ſie noch dieſen Rang. Die erſten chriſtlichen Gelehrten, welche Bücher dieſes Inhalts ſchrieben, bedienten ſich derſelben vornemlich: wie Reuchlin inſonderheit des Wörterbuchs, und Santes Pagninus der Sprachlehre; eine lange Reihe anderer folgte ihnen hierinne nach; bis man erſt in den neuern Zeiten durch eigenes Nachforſchen in der hebräiſchen Sprachlehre weiter gekommen iſt, als Kimchi und alle übrigen Jüdiſchen Gelehrten. Beiſpiele der kritiſchen Freyheiten des Verfaſſers hat R. Simon angeführt; (l. c. p. 176. ſq.) und Wolf hat nicht nur von den Handſchriften und Ausgaben dieſes Buchs, auch von dem Tadel, dem es bey den Juden ſelbſt nicht entgangen iſt, gehandelt; ſondern auch noch andere grammatiſche und kritiſche Schriften dieſes Gelehrten angegeben. (l. c. p. 305—310.) Sein Bruder, R. Moſes Kimchi, der ſich um das Jahr 1190. bekannt machte, hat unter mehrern Schriften dieſes Inhalts, auch eine Sprachlehre geſchrieben, die ſich, ohngeachtet ſie etwas zu kurz gerathen iſt, doch in ſolcher Achtung bis auf die neuern Zeiten erhalten hat, daß ſie noch vom Conſtantin L'Empereur zu Leyden im Jahr 1631. 8. mit nützlichen Erläuterungen

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gen ans Licht gestellt worden ist. (Wolf l. c. pag. 892. sq.)

Durch diese feinere Sprachwissenschaft bahnten sich eben die Jüdischen Lehrer den Weg zu einer gelehrtern und gründlichern Auslegung der Bibel, als sie bisher gekannt hatten. Ihre ältern Exegeten, die bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurückgehen, wie die Verfasser des Buchs Sohar, der Medraschim oder Rabboth, und anderer ähnlicher Bücher, haben sich so gänzlich der allegorischen Deutungssucht überlassen, und zugleich so viele Fabeln eingemischt, daß sie schlechterdings als biblische Erklärungen keinen Werth haben; aber auch die Spuren christlicher Lehrsätze, die man noch im jetzigen Jahrhunderte in diesen Schriften entdeckt zu haben glaubte, geben keine sichere Ausbeute. In der Mischnah ist der buchstäbliche Verstand des Alten Testaments selten getroffen; und in der Gemara, ihrem Commentarius, nimmt vollends die gezwungenste Allegorie beinahe kein Ende. Ohngefähr eben dieselbe Methode herrscht großentheils in ihren Auslegungsschriften bis auf Aben Esra. Doch er giebt überhaupt fünferley Erklärungsarten der Bibel an, die unter den Gelehrten seiner Nation üblich waren. Nach der ersten, wie sie Rich. Simon aus der Vorrede zu seinem Commentarius über die fünf Bücher Mosis beschreibt, (l. c. L. III. c. 3. p. 373. sq.) breitete man sich weitläuftig über jedes Wort in ganzen physikalischen, mathematischen, cabbalistischen und andern Abhandlungen aus. Die zweyte, welche er den Karaiten, (von ihm Sadducäer genannt,) beilegt, und die er auch den Christen vorwirft, zog bloß die Vernunft zu Rathe, ohne auf Ansehen der Lehrer und ihrer Zusätze zur Erklärung der Schrift zu achten. Die dritte dieser Methoden ist die durch-

aus

aus allegorische, die er nicht weniger, als die beiden vorhergehenden, verwirft; und wenn es, sagt er, Stellen giebt, welche einen erhabenern Sinn einschliessen, als der buchstäbliche ist: so ist dieser Sinn selbst der buchstöbliche. Nicht besser denkt Aben Esra von der vierten, bey welcher die Cabbala, oder die geheime Philosophie der Juden, zum Grunde liegt; er will nur den ältern Theil derselben, und auch diesen mit Mäßigung, gebraucht wissen. Allein die fünfte Methode, die er selbst beobachtet hat, besteht in der genauen Erörterung des Wortverstandes; wobey er reichlich grammatische Anmerkungen beybringt; aber sich an die Lesart der Masora gar nicht ängstlich bindet. Würklich ist er das erste Muster eines guten Exegeten für seine Nation geworden. Er glaubt zwar auch, daß man eine biblische Stelle auf mehr als eine Art erklären könne, ohne dadurch dem Wortverstand Eintrag zu thun; und daß man unter zwo Erklärungen diejenige wählen müsse, welche der exegetischen Tradition gemäß ist, die von den Karaiten mit Unrecht auf die Seite gesetzt werde. Aber in der That hat er sich als Ausleger mehr auf die Seite von dieser Parthey, als zu den Rabbaniten, geneigt. Uebrigens ist sein Ausdruck zwar zierlich; doch so kurz und abgebrochen, daß die Jüdischen Gelehrten besondere Erläuterungen über seine Commentarien haben schreiben müssen. Sie umfassen das ganze alte Testament; in welchen Ausgaben der Rabbinischen Bibel vom Bomberg und Buxtorf man sie zum Theil oder beisammen antreffe, hat Wolf (l. c. p. 73.) sorgfältig angezeigt, auch Ausgaben einzelner Theile derselben und andere exegetische Aufsätze des Verfassers genannt. Besonders ausführlich, und selbst philosophisch, ist seine Auslegungsschrift über die fünf Bücher Mosis gerathen. Ueber seine exegetischen Grundsätze

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

hat

hat auch Basnage einiges angemerkt, das gelesen zu
J. n. C. G. werden verdient. (l. c. T. IX. P. I. p. 260. sq.)

1073 bis 1303. David Kimchi trat glücklich in seine Fußstapfen. Auch er beschäftigt sich hauptsächlich und geschickt genug mit dem Wortverstande der Bibel; ob er gleich bisweilen auch Deutungen der Gemara einstreuet, und über grammatische Spitzfindigkeiten sich vielleicht für manchen Leser zu lange verbreitet. Seine Erklärung der fünf Bücher Mosis hat noch nicht das Licht gesehen; aber seine Commentarien über die frühern und spätern Propheten, nach der Jüdischen Eintheilung, sind sowohl in die erste Rabbinische Bibel Bombergs, (zu Venedig, 1518. Fol.) als in die Buxtorfische, eingerückt worden. Besondere Ausgaben derselben kann man bey Wolfen verzeichnet finden. (l. c. p. 301. sq.) Doch hat diese Schriften bereits in der Bombergischen Ausgabe, mehr als andere Arbeiten der Rabbinen, das Schicksal getroffen, daß die unverständig eifernden Censoren eine Anzahl Stellen derselben verstümmelt oder gar weggestrichen haben; wodurch auch manche Verwirrung des Verstandes entstanden ist. Pocok hat diese Stellen, so weit sie die Propheten angehen, theils aus Handschriften, theils aus ältern Ausgaben, angezeigt und ergänzt. (Not. ad Portam Mosis, p. 321–343. Oxon. 1654. 4.) Es giebt darunter solche, wo die Christen der Abgötterey beschuldigt werden, weil sie das Bild Jesu anbeteten; die Jüdische Erklärung der Stelle Jes. C. VII. v. 14. bey C. XXXIV. v. 1. die Deutung Edoms auf Rom; bey C. LIII. die Bestreitung der christlichen Auslegung vom Messias; und andere solche Stellen mehr.

Einen nicht weniger rühmlichen Platz unter den Jüdischen Schriftauslegern dieser Zeiten nimmt der

R.

R. Salomo Jsaac ein, den die Juden gewöhnlich mit einer Abkürzung, die aus den Anfangsbuchstaben dieser drey Worte gebildet ist, Raschi nennen. So wenig auch die Schriftsteller seiner Nation in Ansehung seiner Lebenszeit übereinkommen; so hat es doch Wolf (l. c. p. 1059. sq.) sehr wahrscheinlich gemacht, daß er auch in die zweyte Hälfte des zwölften Jahrhunders gehöre. Er kam zu Troyes in Champagne auf die Welt; reiste sieben Jahre hindurch in Jtalien, Griechenland, Palästina, Aegypten, Persien und Deutschland herum; und brachte vieles von dem, was er gelesen oder gehört hatte, schriftlich aufgezeichnet in seine Vaterstadt zurück, wo er gestorben ist. Er ist mit den beiden vorhergehenden einer der geschätztesten Schriftausleger bey den Juden, die ihn schlechtweg den Ausleger des Gesetzes, auch das große Licht, nennen. Gleichwohl ist die Dunkelheit seiner Schreibart größer, als bey einem andern dieser Exegeten; sie wird auch durch viele eingemischte ausländische, besonders Französische Wörter, vermehrt; und es kommen noch manche fabelhafte Erzählungen hinzu. Daher sind so viele Erläuterungen geschrieben worden, um diesem Lichte mehr Helligkeit zu verschaffen. Doch belohnt es allerdings die Mühe, sich mit seiner Auslegungsart näher bekannt zu machen. Seine Commentarien, welche sich über das ganze Alte Testament erstrecken, sind nach und nach in den Rabbinischen Bibeln Bombergs abgedruckt; mehrere derselben aber auch einzeln, zum Theil mit lateinischen Uebersetzungen, herausgegeben worden. Vollständig haben sie die Juden zu Amsterdam im Jahr 1700. in vier Duodezbänden ans Licht gestellt.

J. u. C. G. 1073 bis 1308.

Aber der größte Geist unter den Juden in diesen Jahrhunderten, der sich mit der Auslegung der Bibel,

und

J. n. C. G. 1071 bis 1303.

und mit andern Wissenschaften beschäfftigte, war der Rabbi Moses Ben Maimon, gemeiniglich Maimonides, und von den Juden, nach der bey ihnen üblichen Abkürzungsart, Rambam genannt. Cordua wurde im Jahr 1131. seine Vaterstadt. Anfänglich mißfiel er seinem Vater, der an ihm nichts als Dummheit sah; bald aber entwickelten sich seine Gaben unter eben desselben und anderer Jüdischer Lehrer Anleitung, zur allgemeinen Bewunderung. Er hatte auch den berühmten Muhammedanischen Gelehrten Jbn Thophail, Jbn Saig, und besonders Jbn Roschd, (oder Averroes,) viel zu danken. Entweder der Neid, den ihm seine ungemeine Gelehrsamkeit von seinen Mitbürgern zuzog; oder eine andere Ursache, nöthigte ihn, Cordua zu verlassen, und sich nach Aegypten zu begeben. Hier legte er zu Kahira eine in kurzem blühende Schule an; lehrte und schrieb mit gleichem Beifall; und setzte sich auch durch seine Kenntniß der Arzneywissenschaft in einen solchen Ruf, daß ihn der Sultan von Aegypten zu seinem Leibarzte ernannte. Er starb daselbst, oder nach andern Nachrichten, in Palästina, im Jahr 1205. Die große Verehrung seiner Nation gegen ihn, hat auch fabelhaft wundervolle Erzählungen in seine Lebensgeschichte gebracht. Bekannt ist das Sprüchwort, welches sie von ihm angenommen hat: „Vom Moses (dem Gesetzgeber) bis auf Moses (Maimonides), giebt es keinen, der dem Moses gleicht.“ Die christlichen Gelehrten haben ihm ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren lassen; wiewohl es viel zu wenig gesagt, auch überhaupt unrichtig ist, was der ältere Scaliger, und nach ihm so viele andere, vom Maimonides geurtheilt haben: „er sey der erste Jude gewesen, der nicht mehr Possen geschrieben habe.“ So viel ist gewiß, daß man ihn den ersten vorzüglichen philosophischen

Kopf

Kopf seiner Nation nennen kann; daß er gewissermaassen der einzige seiner Art unter den Jüdischen Schriftauslegern gewesen ist; mit der genauesten Kenntniß des Glaubens seiner Nation und Fertigkeit in dessen Erklärung, auch mehr Denkfreyheit als seine Vorgänger verbunden; die Arzneykunde mit nicht geringerer Einsicht in Schriften vorgetragen und ausgeübt, und den Vorzug des größten Jüdischen Polygraphen erlangt hat; nicht zu gedenken, daß ihm auch eine sehr weitläufige Sprachkunde, zumal im Hebräischen, Arabischen und Griechischen, zu Gebote stand. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Als Schriftausleger hat er sich durch seinen **Lehrer der in Verlegenheit Gerathenen**, gewöhnlich Doctor perplexorum, nach dem Hebräisch übersetzten Titel (מורה נבוכים) genannt, hervorgethan. Er hat nemlich dieses Buch in Arabischer Sprache zum Unterrichte derer aufgesetzt, welche sich in viele Wörter, Redensarten, Metaphoren, Gleichnisse, Allegorieen und andere Stellen der Bibel nicht finden konnten, die nach dem Wortverstande etwas Irrgläubiges, Seltsames oder Ungereimtes zu lehren, auch wohl wenig oder gar keinen Nutzen zu haben schienen. Für diese hat er solche Ausdrücke, uneigentliche Redensarten von Gott, von der Schöpfung der Welt, und eine Menge anderer Bilder, Gesichter, Erscheinungen und dergleichen mehr, erklärt, zugleich also sehr viele biblische Stellen, meistentheils nicht ohne Scharfsinn, erläutert. Er nimmt davon Gelegenheit, einige Lehren, zum Beyspiel von Gottes Nahmen und Eigenschaften, vom Ursprunge und Untergange der Welt, von Propheten und ihren Weißagungen, von der allgemeinen Fürsorge Gottes und seiner besondern Wissenschaft, vollständig zu erörtern. Weil auch schon lange viele behaupteten, die Gesetze **Mosis** seyen von Gott ganz

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

willkührlich, ohne bestimmte Ursachen und Absichten, gegeben worden: so sucht er die Gründe von einer grossen Anzahl derselben auf. Zuletzt zeigt er auch von andern in der Bibel aufgezeichneten Dingen, die man vor gar zu geringfügig halten möchte, daß sie erheblicher sind, als sie scheinen. Vernunft, Schrift und Philosophie sind dabey seine Führerinnen; nicht der Talmud oder die Cabbala, die beide unter seiner Nation so beliebt waren. Aber eben diese Methode mißfiel manchen Jüdischen Lehrern, nachdem das Buch vom R. Samuel Aben Tybbon ins Hebräisch-Rabbinische übersetzt, und dadurch mehr verbreitet worden war. Zu Montpellier insonderheit wurde der Verfasser nicht bloß bedenklicher Neuerungen, sondern selbst Ketzereyen beschuldigt; sein Werk wurde des Feuers würdig erklärt. Viele andere Gelehrte seiner Nation hingegen im mittäglichen Frankreich nahmen sich seiner an, und excommunicirten hinwiederum seine drey vornehmsten Feinde in der gedachten Stadt. Diese verbanden sich mit andern Jüdischen Gelehrten in Frankreich; und der Bann wurde nunmehr nicht allein jenen Vertheidigern des Maimonides zurückgegeben; sondern auch auf alle erstreckt, welche fremde Sprachen und Künste erlernen, oder seine Bücher lesen würden. Da die Uneinigkeit so heftig wurde: trugen es die Synagogen im Narbonensischen Frankreich dem an Alter und Ansehen gleich ehrwürdigen R. David Kimchi auf, zu den Synagogen in Catalonien und Arragonien zu reisen, und eine allgemeine Versammlung derselben zu bewürken, damit diese Händel mit Nachdruck beygelegt werden könnten. Eine Krankheit hielt ihn zwar unterwegens auf; allein durch seine Briefe leistete er das ihm Aufgetragene so glücklich, daß alle jene Spanische Synagogen einmüthig den Bannfluch wider den R. Salomo und seine beiden Schüler, als

die

die drey Hauptgegner des Maimonides zu Montpellier, beschlossen. Nun wurde diese Parthey, bis auf den R. Joseph Ben Alphachar, einen Arzt, und wenige andere, völlig gedemüthigt. Der R. Salomo flüchtete sich, aus Verdruß über das Mißlingen seines Angriffs, zu den Christen; und streuete erstlich unter dem Pöbel aus, es gebe allerley Ketzer bey den Juden, die ihre gefährlichen Meinungen aus den Schriften des Maimonides schöpften; man müsse diese Schriften eben sowohl verbrennen, als die Christen die Bücher ihrer Ketzer vertilgten. Darauf wandte er sich an die Bischöfe; besonders an einen Cardinal unter denselben: und die Juden geriethen dadurch in nicht geringere Gefahr als Beschimpfung. (Io. Buxtorfii Praefat. ad Maimonid. Doct. perplexor. p. 14. — 17. Basil. 1629. 4. R. Dav. Kimchii, et aliorum Epistt. in Io. Buxtorf. Institutione Epistolari Hebraica, p. 396 — 437. Basil. 1629. 8.) J. n. C. G. 1273 bis 1303.

Allerdings stand der Jüdischen Schriftauslegung, und selbst ihrem Lehrbegriffe, eine wesentliche Veränderung bevor, wenn die Methode, der Maimonides in diesem Buche gefolgt war, herrschend und immer mehr erweitert wurde. Philosophische Untersuchungen konnte ihr Talmud nicht vertragen; mit demselben fiel auch das Ansehen ihrer Lehrer; die unüberfehlichen Zusätze, welche sie zu ihrem Gesetze gemacht und zum Theil durch Mährchen unterstützt hatten, konnten kein anderes Schicksal haben. Kein Wunder war es also, daß die hitzigern Eiferer für ihre angeerbten Glaubenssatzungen ein solches Buch unausstehlich fanden; indessen es andere nur als den Versuch eines seltenen Kopfs betrachteten, der doch zugleich Verehrer und Ausleger des Talmud, ja eine der vornehmsten Stützen ihrer Religion und Gelehrsamkeit war. Christ-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

liche Gelehrte von nicht gemeiner Beurtheilung haben eben dasselbe sehr empfohlen; ob sie gleich auch die hin und wieder sichtbare Vernachlässigung der Sprachkunde, gar manche unnöthige Spitzfindigkeiten, nicht wenige philosophische und physikalische Ausschweifungen, die eben nicht zur Hauptsache gehörten, auch fälschlich angegebene geheime Deutungen Jüdischer Cärimonien, an ihm tadelten. (ap. Wolf. l. c. p. 859. Rich. Simon l. c. p. 375. sq.) Diese Urtheile verdienen durch einen kleinen Abriß des Buchs erläutert zu werden. Der Verfasser schickt zwo Vorreden als Einleitungen voraus. In der ersten erklärt er sich über die Absicht und den Inhalt des Werks; beschwört auch jeden Leser, kein Wort darinne anders auszulegen, als nach den Meinungen der berühmtesten Jüdischen Lehrer; wer aber unerhörte Dinge daraus lernen sollte, solche niemanden zu offenbaren; er hoffe freylich, nur einem rechtschaffenen Manne gegen tausend Thoren zu gefallen. Die zweyte Vorrede nennt sieben Ursachen der Widersprüche, die sich in Schriften finden, und wendet dieselben auf den Talmud, die Propheten, die Philosophen, und andere Bücher an. Das Werk selbst besteht aus drey Theilen. Der erste begreift zum Theil eine Erklärung vieler Hebräischen Wörter, Redensarten und Bilder. Die beiden ersten Wörter sind צֶלֶם und דְּמוּת, 1. B. Mos. C. 1. v. 26. Viele, sagt er, haben dem erstern die Bedeutung von Aehnlichkeit und Gestalt beygelegt, und daraus geschlossen, daß Gott eben eine solche körperliche Gestalt wie die Menschen habe; allein jenes Wort zeigt die wesentliche Form eines Dinges an, auf welcher sein Daseyn beruht. Auch die Götzenbilder werden so genannt, weil ihre Verehrer ihnen eine solche geistige Kraft zutraueten. Die Aehnlichkeit aber mit Gott, welche die Schrift den Menschen zuschreibt, kömmt auf ihr Verstandes-

ver-

vermögen an, das, wie bey Gott, keiner körperlichen Hülfe bedarf. Das Herabsteigen Gottes versteht er von einer göttlichen Strafe; sein Hinaufsteigen aber von der göttlichen Verlassung der Menschen; und wenn Moses auf den Berg zu Gott stieg: so war es zugleich die Richtung seines Geistes auf Gott. Bey der Frage: warum Gott menschliche Sinnen und Handlungen beigelegt werden? hält er sich besonders lange auf. (c. 26. p. 30. sq. c. 46—48. p. 63.—72. ed. Buxtorf.) Theils darum, antwortet er, damit sich die Menschen ihn leichter, als ein würklich vorhandenes Wesen, vorstellen mögen; theils, um dadurch seine Vollkommenheiten anzuzeigen; daher ihm auch weder Essen noch Trinken, Schlafen und Krankheit zugeschrieben werden. Er lobt zugleich den Paraphrasten Onkelos, daß er Sehen, Hören, und was eine Bewegung in Gott zu verstehen giebt, auf eine seiner würdige Art umschrieben habe. Indem er bey so vielen Hebräischen Wörtern, die er durchgeht, mancherley Bedeutungen derselben angiebt: führt er auch sechs von שם an, darunter die fünfte jener göttliche Einfluß in den Verstand der Propheten ist; aber keine davon etwas Persönliches bezeichnet. (c. 40. p. 58.) An einem andern Orte (c. 53. p. 82. sq.) setzt er denen, welche in Gott gewisse Eigenschaften unterscheiden, seine Einheit entgegen, welche jene nur nach menschlichen Begriffen zuließen. Ueber die Bedeutung der göttlichen Nahmen breitet er sich auch weitläuftig aus, (c. 61. p. 106. sq.) und glaubt, יהוה bedeute etwas, dessen Daseyn nothwendig sey. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schon in diesem Theile kommen viele philosophische Erörterungen vor; aber der zweyte ist noch mehr mit denselben, so wie auch mit physikalischen, angefüllt. Selbst die Lehre von den Engeln wird durch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die Aristotelische Philosophie aufgeklärt. (c. 6. pag. 200.) Da Maimonides die Ewigkeit der Welt ausführlich bestreitet: so hält er es auch vor eine der Ursachen des Sabbathgesetzes, daß die Juden dadurch stets an die Neuigkeit der Welt erinnert werden sollten. (c. 31. p. 283.) Unter den biblischen Gegenständen beschäftigt er sich in diesem Buche am meisten mit den Propheten. (c. 32. p. 284. sq.) Es giebt, schreibt er, dreyerley Meinungen über die prophetische Gabe. Der gemeine Hauffen, und selbst einige unserer Lehrer, glauben, daß Gott nach seinem Gefallen einen Mann zu den Menschen sende, ohne auf seine Weisheit oder Gelehrsamkeit Rücksicht zu nehmen; wenn er nur Rechtschaffenheit besitzt. Die Philosophen hingegen behaupten, die prophetische Gabe sey eine Vollkommenheit der menschlichen Natur, die nur durch Fleiß und Anstrengung erlangt werden könne; ein Thor oder Ungelehrter könne sie also nicht haben; noch könne sie einem plötzlich ertheilt werden; wohl aber könne es nicht fehlen, daß sie ein Mann, der Verstand und Sitten vervollkommt hat, nicht würklich ausüben sollte. Damit stimmt zwar überhaupt unser Gesetz überein; setzt aber noch hinzu, daß es selbst bey dieser natürlichen Anlage und Vollkommenheit, doch auf den Willen Gottes ankomme, ob jemand einen Propheten abgeben soll, oder nicht. Eigentlich ist diese Gabe nichts anders, als der Einfluß Gottes auf Verstand und Einbildungskraft. Die letztere muß dabey ihre Vollkommenheit erlangen: und zu dieser erhebt sie sich, wenn die Sinnen von ihren Geschäfften ruhen; sie wird aber auch manchmal geschwächt, wie durch Traurigkeit; und zu einer solchen Zeit hört die prophetische Gabe auf. Der göttliche Einfluß auf den Verstand hat seine Stufen; dringt er nicht zugleich auf die Einbildungskraft: so entstehen daraus specu-

lative

lative Köpfe, oder weise Theoretiker; trifft er auch das zweyte Vermögen: so bilden sich die Propheten; würkt er aber fast nur auf die Einbildungskraft: so kommen daher die Politiker, Rechtslehrer, Gesetzgeber, Wahrsager, Beschwörer, Träumer und Gaukler. Eine Wahrsagungs- und Vermuthungskraft besitzen alle Menschen; manche derselben in einem hohen Grade; im höchsten die Propheten, neben der Geistesstärke. Sie sagen auf eine vierfache Art, daß ihnen das Wort des Herrn zu Theil geworden sey; auch die Erscheinungen von Engeln müssen als Gesichter der prophetischen Gabe angesehen werden; (darunter also auch die Geschichte Bileams und der Eselinn gehört,) aber nicht die göttlichen Erinnerungen durch Träume. Die Gleichnisse, durch welche die Propheten zuweilen weissagen, lassen manchmal ihren Sinn durch Versetzung der Buchstaben eines Worts einsehen. Eilf Grade aber der prophetischen Gabe glaubt der Verfasser gefunden zu haben; (c. 45. p. 315. sq.) ohne daß jeder, der sich in einem derselben befindet, deswegen auch Prophet heißen könne. Der erste: wenn jemand durch den göttlichen Beistand so sehr unterstützt wird, daß er sich zu einer großen That, (wie zur Befreyung der Kirche, oder eines angesehenen Mannes von der Unterdrückung,) angetrieben fühlt; und diese Gabe wird der Geist des Herrn genannt; — der zweyte: wenn jemand eine Sache oder ein Vermögen in sich entstehen fühlt, das ihn zum Reden von Wissenschaften und Künsten, oder zum Liederdichten, auch andern nützlichen Vorträgen, und zwar wachend, antreibt; von ihm wird gesagt, daß er durch den heiligen Geist rede; — der dritte, oder der erste von der wahren prophetischen Gabe, wenn jemand ein Gleichniß im Traume sieht, und ihm zugleich die Erklärung desselben gegeben wird,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

wie es dem Zacharias wiederfuhr, der daher sagte: es geschah das Wort des Herrn zu mir; — der vierte: wenn der Prophet ein Wort deutlich im prophetischen Traume hört, aber den Redenden nicht sieht; wie solches der Fall beym Samuel war; — der fünfte: wenn ein Mann im Traum mit dem Propheten spricht; wie es dem Ezechiel begegnete; — der sechste und häufigste, wenn ein Engel mit ihm im Traume redete; — der siebente: wenn der Prophet glaubt, Gott spreche mit ihm im Traume; — der achte: wenn er, wie Abraham, ein Gesicht, und in demselben ein Gleichniß sieht; — der neunte: wenn er, wie eben derselbe, Worte im Gesichte hört; — der zehnte: wenn er, wie gleichfalls Abraham, einen Mann im Gesichte mit sich reden sieht; — der eilfte endlich, und der höchste von allen: wenn er, wie eben dieser, einen Engel mit sich reden sieht. Es folgt die Bemerkung des Verfassers, (c. 46. p. 322. sq.) daß alle Handlungen der Propheten, welche sie unter ihren Gesichtern erzählen, zum Beispiel, Ezechiels Liegen auf der linken Seite, sein Scheeren des Kopfs und Barts, und dergleichen mehr, auch nur im Gesichte zu verstehen sind. Auch über die hyperbolischen Redensarten der Propheten wird einiges angemerkt, und von dem langen Leben der ersten Menschen behauptet, daß solches nur eine Ausnahme bey der kleinen Anzahl derer gewesen sey, die ausdrücklich genannt werden.

Wenig scheint zwar das dritte Buch dieses Werks in seinem Anfange zu versprechen, wo eine gekünstelte Deutung des Gesichts Ezechiels von vier Thieren, und eine Vergleichung desselben mit dem Gesicht, das Jesaias gehabt hat, (C. VI.) vorkömmt. (p. 330. sq.) Aber gleich darauf folgen (p. 344. sq.) philo-

philosophische Untersuchungen über Materie, Böses und Gutes, über Welt und Gestirne, von welchen letztern er leugnet, daß sie um der Menschen Willen geschaffen wären; über die Natur des Unmöglichen; über die Wissenschaft Gottes von einzelnen Dingen, ingleichen über seine Vorsehung, beides ausführlich, und nicht ohne gute Anmerkungen. Unter andern geht Maimonides die Geschichte Hiobs, von der er es unentschieden läßt, ob sie sich würcklich zugetragen habe, durch, um die verschiedenen Meinungen der Menschen von der göttlichen Vorsehung darzustellen, und setzt den Hauptzweck von dem Buche dieses Nahmens in der Belehrung, daß die Wissenschaft, Absicht, Vorsehung und Regierung Gottes von dem, was wir von diesem allem besitzen, weit verschieden sey. Die Redensart: Gott versucht die Menschen, erklärt er von einer göttlichen Anleitung an die Menschen, daß sie lernen, was sie glauben und thun sollen. Nunmehr folgt der merkwürdigere Inhalt dieses Buchs von den Absichten und Ursachen der göttlichen durch Mosen gegebenen Gesetze. (c. 26. p. 414. sq.) Sie haben alle, sagt er, entweder richtige Religionseinsichten; oder gute Einrichtungen der bürgerlichen Verfassung zur Absicht. Es giebt zwar einige, welche gar keine Ursachen dieser Gesetze angegeben wissen wollen, weil es sonst scheinen könnte, sie wären durch Vernünfteln der Menschen über ihre Nutzbarkeit aufgebracht worden; allein da sie uns zum Gebrauche ertheilt worden sind: so muß dieselbe wohl einleuchtend seyn; zumal da Gott den Nutzen seiner natürlichen Werke so deutlich geoffenbart hat. Als Moses auftrat, war in der Welt die Anbetung der Gestirne und das Opfern der Thiere in den ihnen geweihten Tempeln, durchgehends üblich. Gott wollte diese Verehrung nicht auf einmal aufheben; einer solchen Haupt-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303

veränderung waren die Menschen nicht sogleich fähig. Daher behielt Gott Tempel, Altäre und Opfer bey; nur richtete er alles, was den Götzen erwiesen worden war, auf sich; denn er ändert die Natur des Menschen durch kein Wunder. Eine allgemeine Absicht seines Gesetzes ist es, die Begierden einzuschränken, und durch Reinigung des Herzens auch die äußerliche Unreinigkeit aufzuheben. Alle diese Gesetze nun theilt **Maimonides in vierzehn Classen** ein, und sucht die Ursachen von den unter einer jeden derselben begriffenen aus. (c. 35. p. 440. sq.) Hier ist ohne Zweifel vieles scharfsichtig und treffend bemerkt; daß aber der Verfasser nicht bisweilen die wahre Ursache einzeler Gesetze verfehlt haben sollte, wird ohnedem niemand erwarten; so wie er freylich das Ganze der Mosaischen Gesetzgebung, und ihre besondern Rücksichten auf Clima, Land, Nation, Religions- und bürgerliche Verfassung, mehr vor den Augen hätte behalten sollen. Immer ist er doch der erste Schriftsteller, der tiefer in solche Untersuchungen eingedrungen ist, und die dabey nöthige Bescheidenheit nicht vergessen hat. Bey Gelegenheit, da er zeigt, (c. 41. p. 461.) daß der Diebstahl deswegen härter bestraft worden sey, als der Raub, weil jener öfter, leichter, in heimlichen Dingen, und ohne gewisse Bekanntwerdung des Thäters, begangen werde, giebt er auch **vier Ursachen an, welche die Strafen schärfen oder mildern.** Vom **Weine** gesteht er, er wisse nicht, warum derselbe in den Opfern Gott habe dargebracht werden müssen, da er doch auch den Götzen geopfert worden sey; er begnügt sich also, einen mystischen Grund, den andere Rabbinen ersonnen hatten, zu wiederholen. **Die Ehen mit den nächsten Anverwandten** wurden, seiner Meinung nach, hauptsächlich auch darum verboten, weil die Verführung zwischen denselben allzu

leicht

leicht sey, und daher unaufhörlich begangen worden wäre. (c. 49. p. 502.) Er behauptet, (c. 48. pag. 495.) daß alle im Gesetze verbotene Speisen eine schädliche Nahrung gegeben hätten; nur beym Schweinefleisch und Fette bleibe ein Zweifel deswegen übrig. Doch, setzt er hinzu, wegen der Unfläterey der Schweine, die so viel Garstiges fressen, und durch deren Zucht die Straßen und Häuser äußerst unrein gemacht werden würden, wie man solches auch in Frankreich sehe; ferner, weil das Fett der Eingeweide zu sehr sättige, die Verdauung hindere, das Blut erkälte und verdicke; seyen beide verboten worden. Die Beschneidung ist, wie er glaubt, in der Absicht eingeführt worden, um die böse Lust der Menschen zu vermindern, und das Glied, durch welches sie befriedigt wird, zu schwächen. Doch setzt er hinzu, sie sey auch darum nothwendig gewesen, damit diejenigen, die an Einen Gott glaubten, durch ein gemeinschaftliches Kennzeichen, von einer so beschwerlichen Art, als man nur um der Religion Willen annähme, mit einander verbunden würden, und einander desto mehr lieben möchten. (c. 49. p. 505.) Daß die Rabbinen allegorische Ursachen von manchen Mosaischen Cärimonien angeben, entschuldigt er damit, (c. 43. p. 473.) weil sie dadurch nicht sowohl den Verstand biblischer Stellen hätten erklären, als angenehme und lehrreiche Räthsel vorlegen wollen. Was noch auf diese Untersuchungen folgt, betrifft biblische Erzählungen, die von manchen vor unnütz gehalten, hier aber in einem andern Lichte dargestellt werden; die würdige Verehrung Gottes durch beständige Richtung des Geistes auf ihn, besonders in der Einsamkeit, durch genaue Beobachtung seiner Gebote, und Demüthigung vor ihm; endlich die Erklärung einiger biblischen Wörter. Buxtorfs lateinische Uebersetzung dieses Werks, welche

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

bey

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

bey dem bisherigen Auszuge gebraucht worden ist, hat nur den Wunsch übrig gelassen, daß auch die Hebräische Uebersetzung der Urschrift beigefügt worden seyn möchte. Denn die Ausgaben von dieser, zum Beyspiel zu Venedig 1551. in Folio, gehören unter die Seltenheiten.

Maimonides hatte in diesem Buche, wie man schon an diesem Auszuge gemerkt haben wird, beinahe eben so oft den philosophischen als den sprachkundigen Schriftausleger vorzustellen gesucht; ja er ist es gewesen, der Kenntniß und Liebe der Griechisch-Arabischen Philosophie bey einem Theil der Lehrer seiner Nation würklich in Gang gebracht hat. Eine einheimische Art der Philosophie gab es zwar bey derselben schon seit vielen Jahrhunderten. Sie ist unter dem Nahmen der Cabbala eben so berühmt, als sie geheimnißvoll und großentheils dunkel ist: eine sonderbare Mischung von Pythagorisch-Platonisch-Alexandrinischen Lehren, Meinungen Jüdischer Gelehrten, mystischen Deutungen der Bibel, räthselhaften Spielen der Einbildungskraft, und einer mäßigen Anzahl richtiger Begriffe und fruchtbarer Lehrsätze; beinahe alles in eine bilderreiche Sprache und schwere Technologie eingehüllt, die eben nicht zum Lesen der cabbalistischen Schriftsteller einladen, oder viel Gewinn aus denselben versprechen. Es war daher auch bisher nicht nöthig, von ihrem Unterscheidenden, von den Schicksalen und Schriftstellern derselben unter den Juden einige Nachricht zu geben. Die Cabbala war zwar ebenfalls eine von den Quellen und Stützen der Jüdischen Theologie; aber es war eine verborgene Weisheit; der Talmud hatte ein ungleich größeres Gewicht; und sie konnte auch weniger im Streite mit den Christen, als zur eigenen Uebung des Scharfsinnes gebraucht werden.

Brus

Brucker hat mit vielem Fleiß und Unpartheylichkeit aus den Schriften Jüdiſcher Cabbaliſten und chriſtlicher Gelehrten der neuern Zeiten, die ſich dieſer geheimen Philoſophie angenommen haben, alles geſammelt, was ſich von ihrem Urſprunge, und — ſo weit ſie eines hat — von ihrem Syſtem, Wiſſenswürdiges oder Wahrſcheinliches ſagen läßt. (Hiſt. Crit. Philoſoſoph. Tom. II. p. 916 — 1068.) Daß aber in der Cabbala Spuren der Dreyeinigkeitslehre und anderer dem Chriſtenthum eigenen Lehrſätze vorkommen ſollten, wie mehrere in den neuern Jahrhunderten behauptet haben, und ſelbſt Brucker, ob er es gleich anfänglich verwirft, (l. c. p. 935. 950.) doch zuletzt gewiſſermaaßen zugiebt, (p. 1067. ſq.) wird ſchwerlich jemand mehr in unſern Tagen glauben. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Während daß die Jüdiſchen Cabbaliſten ſich ein Anſehen zu geben wußten, welches den Talmudiſten das Gleichgewicht hielt, gieng die Griechiſche Philoſophie von den Arabern zu den Juden, und bedrohte beide, aber die erſtern am meiſten, mit dem Verfall ihrer Wiſſenſchaft. Schon Aben Eſra zeichnete ſich durch die Kenntniß derſelben aus; aber ſeine philoſophiſchen Bücher ſind nur noch in Handſchriften verborgen. (Wolfii Biblioth. Hebr. Vol. I. p. 81. Vol. III. p. 50. Vol. IV. p. 766.) Maimonides hingegen ſchritt viel weiter auf dieſer Bahn fort. Außer ſeiner Logik, von welcher Wolf gezeigt hat, (l. c. p. 862. ſq.) daß ſie ihm allerdings zugehöre, wie ſie von den Juden ſeit dem Jahr 1500. etlichemal zu Cremona nnd Venedig; von Sebaſt. Münſter aber zu Baſel im Jahr 1527. in einer ſchlechten lateiniſchen Ueberſetzung ans Licht geſtellt worden iſt, kann man ſeine Art zu philoſophiren ungleich vollſtändiger aus ſeinem vorher beſchriebenen Buche kennen lernen. Er hatte die

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

die Griechischen Philosophen, nicht bloß in den Arabischen Uebersetzungen, sondern in ihrer Urschrift selbst, fleißig gelesen. Am meisten beschäftigt er sich mit den Lehrsätzen des **Aristoteles**; ihn nennt er den vornehmsten unter allen Philosophen; (Doct. perplexor. L. I. c. 5. p. 8. ed. Buxtorf.) aber er ist ihm keineswegs so sehr zugethan, daß er ihn nicht auch widerlegen sollte; er kennt und ehrt auch einen **Plato**, **Alexander von Aphrodisias**, **Themistius** und **Johannes Philoponus**; denen er noch Arabische Philosophen an die Seite setzt. **Brucker** hat zwar die philosophischen Meinungen des **Maimonides** in den allgemeinen Abriß hineingezogen, welchen er von der natürlichen Theologie und Geisterlehre der Juden entworfen hat. (l. c. p. 873. sq.) Allein der ihm eigene Gang in der Philosophie ist vom Hrn. Hofr. **Tiedemann** (Geist der speculativen Philosophie, Vierter Band, S. 164. fg.) besonders abgeschildert worden.

Er warnet zuerst, (l. c. L. I. c. 5. p. 9. 10. c. 34. p. 44. sq.) man möchte ja nicht den Anfang des philosophischen Studiums mit der natürlichen Theologie machen, weil die Kenntniß Gottes viel zu schwer, und der noch in solchen Untersuchungen nicht geübte Verstand viel zu schwach sey; weil man auch vorher die Werke Gottes in der Natur kennen müsse, aus denen Gott allein erkannt werden könne; weil die mathematischen Wissenschaften, besonders die Astronomie, ingleichen Logik und Metaphysik vorhergehen müßten; weil überdies die natürliche Temperamentsanlage der Menschen sie nicht auf gleiche Art zur Einsicht in solche Wahrheiten geschickt macht; und weil auch ihre Neigung zu diesen Speculationen durch die Geschäffte des täglichen Lebens sehr vermindert wird. Sie gehören also nur für vorzügliche Köpfe. Knaben, fährt er fort,

und

und der gemeine Hauffen müſſen freylich wiſſen, daß nur Ein Gott, daß er höchſt vollkommen und unkörperlich ſey, und daß ſonſt nichts mit ihm verglichen werden könne; mehr brauchen ſie aber durch die Cabbala nicht zu lernen. (Hier heißt קַבָּלָה weiter nichts, als der gewöhnliche Unterricht, und Buxtorf hätte alſo das Hebräiſche Wort nicht beybehalten ſollen.) In der Folge ſucht ſich der Verfaſſer den Weg zur Kenntniß Gottes dadurch zu bahnen, daß er auf ſeine Werke und Geſchöpfe aufmerkſam macht; die Bedeutung der ihm beygelegten körperlichen oder ſinnlichen Kräfte entwickelt, und beſonders alle Eigenſchaften von ſeinem Begriffe entfernt, weil ſie mit ſeinem Weſen einerley wären, und nur unwürdige Vergleichungen hervorbrächten; dagegen er aber verneinende Eigenſchaften als wahre in Gott anerkennt. Er beurtheilt auch die Redensarten der Philoſophen, daß Gott Verſtand, Verſtändig und Verſtändlich ſey; ingleichen, daß er die erſte Urſache und der Würkende ſey; beſchäfftigt ſich aber noch lange mit der Muhammedaniſchen Sekte der Redenden, und ihren philoſophiſchen Meinungen; (P. I. c. 71. p. 133. ſq.) beſonders aber (c. 75. p. 172. ſq.) mit ihren fünf Methoden, die Einheit Gottes zu beweiſen, welche er alle als unzulänglich befindet. Dieſe Parthey iſt bereits oben (S. 21.) berührt worden; auch hat Hr. Tiedemann (l. c. S. 150. fg.) einen Auszug aus ihrem Syſtem mitgetheilt. Im zweyten Buche ſchickt Maimonides fünf und zwanzig Sätze voraus, welche er als ungezweifelt anſieht, um daraus das Daſeyn, die Unkörperlichkeit und Einheit Gottes zu beweiſen. Denn, ſagt er, Ariſtoteles ſelbſt und ſeine Peripatetiker haben dieſelben bereits außer allen Streit geſetzt. Solche Sätze ſind: „Es iſt falſch, daß es ein an Quantität unendliches Weſen gebe; eben

F. n. T. G. 1073. bis 1303.

ſo

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

so falsch ist es, daß es einen Fortgang von Ursachen und Würkungen ins Unendliche gebe; ob sie gleich kein Maaß und keine Quantität haben; die Zeit ist eine Zufälligkeit, die auf die Bewegung folgt, und mit derselben unzertrennlich verbunden ist; alles, was eine Ursache seines Daseyns hat, ist in Ansehung seiner Substanz von einem möglichen Daseyn; was aber in Ansehung seiner Substanz von nothwendigem Daseyn ist, hat gar keine Ursache desselben; alles Zusammengesetzte hat in der Zusammensetzung die Ursache seines Daseyns, und hat also, in Ansehung seiner Substanz, kein nothwendiges Daseyn; und der letzte Satz: die Grundanfänge einer einzeln zusammengesetzten Substanz sind Materie und Form; diese können aber nicht ohne einen Würkenden, das heißt, ohne einen Beweger, seyn, der das Subjekt oder die Materie bewege und zur Annehmung der Form bringe." Daraus schließt also der Verfasser, es müsse ein nothwendiges Wesen geben, das weder entstehen noch untergehen könne, und vollkommen einfach sey; indem alles andere entspringe, zusammengesetzt sey, und vergehe. Aus der Zufälligkeit so vieler Dinge, die aus bloß möglichen würklich werden, schließt **Maimonides** ebenfalls auf ein äusseres Wesen, das sie zur Würklichkeit bringt; mithin zuletzt auf ein Wesen, das auf einmal und unveränderlich alles ist, was es seyn kann. Er entwickelt ferner und widerlegt ausführlich, nicht ohne selbst bisweilen zu straucheln, die Gründe des **Aristoteles** für die Ewigkeit der Welt; sucht aber dagegen zu beweisen, daß sie immer fortdauern werde. Allerhand Untersuchungen über die Materie, als die Ursache der Verschiedenheit der Menschen, kommen im dritten Buche vor. Hier liest man auch einen Beweis, daß in der Welt weit mehr Gutes als Böses sey; das letztere setzt er bloß in einer Verneinung oder Beraubung.

Noch

Noch verdient die Abhandlung vom Endzwecke des Ganzen der Schöpfung bemerkt zu werden. (c. 13. p. 361. sq.) Der Verfasser leugnet es, daß der Mensch dieser Endzweck sey; denn da ihn Gott ohne die grossen Himmelskörper habe erschaffen können: so könne nicht alles seinetwegen da seyn. Vielmehr behauptet er, daß jedes Ding um seinetwillen vorhanden sey. J. n. C. G. 1078 bis 1303.

Seitdem Maimonides die Griechische, und besonders die Peripatetische Philosophie so fleißig, und doch zugleich so kritisch, benützte, kam sie unter den Juden immer mehr in Aufnahme; ob es gleich eine alte Verordnung ihrer Lehrer gab, nach welcher derjenige mit dem Banne bedroht wurde, der seinen Sohn in Griechischer Gelehrsamkeit unterrichten würde. Würklich brachte es auch der R. Salomo Ben Abraham Ben Adrath, Vorsteher der Synagoge zu Barcellona, im Jahr 1280. dahin, daß im Nahmen derselben die Philosophie überhaupt, oder daß, nach andern Jüdischen Nachrichten, dieselbe den Jünglingen dieser Nation nur bis zum fünf und zwanzigsten Jahre bey Strafe des Bannes verboten wurde. Aber auch daran kehrte man sich so wenig, daß ein anderer Spanischer Rabbi, Jedajah Happennini, bald darauf eine Schutzschrift für die Philosophie schrieb. Man fieng sogar um eben diese Zeit an, Schriften des Aristoteles und andere von seiner Schule ins Hebräische zu übersetzen. (Brucker l. c. p. 851. sq.)

Neben diesem Eifer für die Philosophie, der sich jetzt unter den Juden regte, verblieb doch auch dem Talmud seine unveränderliche Ehrerbietung: und gerade der größte philosophische Geist erwarb sich auch durch die Auslegung desselben einen vorzüglichen Ruhm. Gleich um den Anfang dieses Zeitalters schrieb der R.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nathan Ben Jechiel, der im Jahr 1106. als Vorſteher der Römiſchen Schule verſtorben iſt, ein Lexicon über den Talmud unter der Aufſchrift עֲרוּךְ, worinne alle Worte deſſelben, ſowohl des Hieroſolymitaniſchen als Babyloniſchen, erklärt werden. Ein Werk, das ſehr beliebt geworden, und nach mehrern Ausgaben auch zu Prag im Jahr 1707. gedruckt worden iſt. (Wolf. Bibl. Hebr. Vol. I. p. 921. ſq.) Der berühmte Schriftausleger Raſchi hinterließ einen Commentarius über mehrere Abhandlungen der Gemara, den man in manche Ausgaben des Talmud eingerückt hat. (Idem l. c. p. 1067.) Aber vor allen andern Schriftſtellern dieſer Gattung ragt wiederum Maimonides hervor. Schon in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre fieng er an, ſeinen Commentarius über die Miſchnah in Arabiſcher Sprache zu ſchreiben, und endigte ihn im dreyßigſten. Er iſt nachmals, ins Hebräiſche überſetzt, in dieſer Sprache einigemal ans Licht geſtellt; in einer Lateiniſchen Ueberſetzung aber vom Wilh. Surenhus ſeiner Ausgabe der Miſchnah (zu Amſterdam, 1698. fg. Fol.) beygefügt worden. Die Vorreden, welche der Verfaſſer einigen einzelen Abtheilungen der Miſchnah vorgeſetzt hat, ließ Eduard Pocock Arabiſch, aber mit Hebräiſchen Buchſtaben ausgedrückt, mit ſeiner Lateiniſchen Ueberſetzung, unter der Aufſchrift, Porta Moſis, zu Oxfort im Jahr 1655. 4. und mit einem noch ſtärkern Anhange: Appendix Notarum miscellanea, drucken, in welchem letztern er nicht nur vieles in der Theologie, den Geſetzen und Alterthümern der Juden, ſondern auch aus denſelben Stellen des Alten und Neuen Teſtaments erläutert hat. Chriſtian Reineccius hat daher dieſe Anmerkungen beſonders zu Leipzig im Jahr 1705. 4. wieder herausgegeben. So wie dieſer Commentarius des Maimonides von Juden und Chriſten

allen

allen ähnlichen Werken vorgezogen wird; so hat auch sein Hebräisch aufgesetzter Auszug, oder sein Compendium des Talmud, (יד חזקה) das man ein System aller Jüdischen Gesetze nennen kann, einen gleichen Rang erhalten. Die schönste und vollständigste Ausgabe davon, mit Erläuterungen und Vertheidigungen anderer Jüdischen Gelehrten, ist im Jahr 1702. zu Amsterdam in vier Foliobänden erschienen. Einzele Theile desselben sind öfters von christlichen Gelehrten mit Uebersetzungen und Anmerkungen ans Licht gestellt worden; von welchen, und andern zur Geschichte dieses berühmten Buchs gehörigen Umständen, Wolf (l. c. p. 840. sq.) ausführlich gehandelt hat. Unter die merkwürdigern Abschnitte des Werks, die man besonders lesen kann, gehört die Abhandlung von der Abgötterey, welche Dionysius Vossius, ein frühzeitiger Gelehrter von großen Gaben, lateinisch übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet hat; sie ist als ein Anhang zu seines Vaters berühmten Werke, de Theologia Gentili, unter andern zu Amsterdam 1700. Fol. gedruckt worden. Zwar ist dem Verfasser von Juden der Vorwurf gemacht worden, daß er dem Talmud widerspreche, und die Nahmen der angesehensten Lehrer verschweige, denen die Nation ihre gesetzlichen Zusätze zu danken hat; er hat sich aber gut genug dagegen gerechtfertigt. So viel muß jedoch immer zugegeben werden, daß er freyer, und auch hin und wieder mit mehr Untersuchungsgeiste, als irgend ein anderer Ausleger des Talmud, geschrieben hat. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Von welchem Gehalte die eigentliche Theologie der Juden in diesen Zeiten gewesen seyn mag, läßt sich schon aus den bisher gegebenen Nachrichten erachten. Ihre herrschende Exegetik hörte, so viel sie auch jetzt gewann, dennoch nie auf, beständige Seitenblicke auf

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

den Talmud zu werfen, um immer die nöthigen Winke zu bekommen, wenn sie etwan das hohe Ansehen desselben zu entkräften in Gefahr stand; und ihre Philosophie, die eben erst anfieng, einige kühnere Schritte zu thun, wurde durch eben denselben Zaun des Gesetzes, (סייג לתורה) wie sie ihre ungeheure Tradition nannten, kräftig genug abgehalten, in das Innere des Heiligthums einzudringen. Unterdessen war es doch eben der helle vielumfassende Kopf, der bisher so oft an Statt aller übrigen genannt werden mußte, von dem sich ein kurzer Begriff des Jüdischen Glaubens in dreyzehn Lehrsätzen herschreibt, welcher bey seiner Nation eine Art von symbolischem Ansehen erlangt hat. Er steht in seiner Erklärung des zehnten Hauptstücks von der Talmudischen Abhandlung Sanhedrin, und ist auch in Pococks erstgedachtes Buch (Porta Mosis, p. 164. sq.) ingleichen in viele andere Schriften, welche Wolf nennt, (l. c. p. 867.) eingerückt worden; zu welchen man noch Bruckers Werk (Hist. crit. Philos. T. II. p. 869. sq.) setzen kann. Jene dreyzehn Lehren sind folgende: Es giebt einen Schöpfer, der die vollkommenste Ursache von allem und sich selbst genug ist; Er ist der einzige Gott auf eine Art, mit der sich nichts vergleichen läßt; Gott ist unkörperlich und ohne alle Zusammensetzung; Er ist allein ewig; Ihn muß man allein als Gott verehren; keine Mittelspersonen zu ihm wählen, und auf ihn alle Gedanken richten; Es hat Propheten gegeben, oder Männer, auf deren Verstand und Thätigkeit ein göttlicher Einfluß gewürkt hat; Moses ist der Vater und vornehmste aller Propheten, der bis in den Rang der Engel gedrungen ist; Unser ganzes Gesetz ist vom Himmel gekommen, und aus Gottes Munde dem Moses übergeben worden; dieses Gesetz wird niemals abgeschafft, oder mit einem andern vertauscht, oder verändert

dert werden; Gott kennt die Handlungen der Menschen, und bekümmert sich allerdings um dieselben; Er wird in jener Welt die Beobachter seines Gesetzes belohnen, und die Uebertreter strafen; Der Messias wird gewiß noch kommen, ohne daß man nöthig hätte, die Zeit zu bestimmen; auch hat Israel keinen andern König, als aus den Nachkommen Davids; Die Todten werden auferstehen. Zwar hatte schon im zehnten Jahrhunderte der berühmte R. Saadias Gaon ein Buch vom Glauben geschrieben, dessen anderswo (Th. XXI. S. 275.) gedacht worden ist, und das in zehn Abhandlungen den Glauben seiner Nation ziemlich vollständig erörterte. Einen Auszug daraus hat Joh. Heinrich Hottinger (Hist. Eccl. N. Test. P. II. p. 135—140.) mitgetheilt. Allein es hat lange nicht die öffentliche Gültigkeit erlangt, wie die dreyzehn Lehrartikel des Maimonides. Eben dieser hat im ersten Theil seines Talmudischen Systems, eine Abhandlung von den Gründen des Gesetzes, ohngefähr wie sein exegetisches Werk, philosophisch und biblisch zugleich bestätigt, eingerückt, welche Wilh. Vorst zu Amsterdam 1638. 4. mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen hat abdrucken lassen; Joh. Adam Scherzer aber hat die beiden ersten Hauptstücke derselben, in denen die Lehre von Gott, von Engeln und Propheten, zum Theil mit mystischen Deutungen von Ezechiels Gesichte, vorgetragen wird, richtiger übersetzt und erläutert, herausgegeben. (in Trifolio Orientali, p. 109. sq. Lips. 1663. 4.) Endlich giebt es auch eine Erklärung der sechshundert und dreyzehn sowohl bejahenden als verneinenden, (das heißt, befehlenden und verbietenden) Gebote der Juden vom Maimonides. Denn so viele hatten schon vor seinen Zeiten ihre Lehrer vom Moses hergeleitet; er aber brachte sie zuerst in ein

J. n. C. G. 1073 bis 1308.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

vollständiges Verzeichniß. (A. G. Waehneri Antiqq. Hebraeor. Vol. I. Sect. IV. c. 3. p. 617. sq.) Seine Arabisch abgefaßte Erklärung derselben, wo er auch allgemeine Regeln festsetzt, nach welchen sie gezählt werden müssen, hat man in einer Hebräischen Uebersetzung, und mit den Commentarien von zween Rabbinen, die zum Theil von ihm abweichen, zu Amsterdam im Jahr 1660. 4. bekannt gemacht. (Wolf l. c. p. 860. Vol. II. p. 1365.)

Weniger ist es der Absicht dieser Geschichte gemäß, auch von solchen Schriften Jüdischer Gelehrten Nachricht zu geben, welche ihren Fortgang oder ihre Versuche in der Sternkunde, Arzneiwissenschaft, auch andern Wissenschaften und Künsten, beweisen können; zumal da sie meistentheils nicht viel mehr in denselben geleistet haben, als was sie von den Arabern erlernt hatten. Aber ein zweyfaches historisches Werk, die große und die kleine Weltordnung oder Chronik, (סדר עולם רבא und סדר עולם זוטא,) dürfen hier nicht übergangen werden. Das größere dieser Bücher geht vom Adam bis auf Nehemia; das kleinere ebenfalls von der Schöpfung an, bis ins sechste christliche Jahrhundert: beide nach ziemlich genauen chronologischen Bestimmungen. Die Juden schätzen diese Chroniken sehr hoch; besonders die erstere; sie glauben, daß sie großentheils vom Esra aufgesetzt worden sey; ob es gleich weit wahrscheinlicher ist, daß die ausführlichere lange nach Christi Geburt; die kürzere aber erst gegen das zwölfte Jahrhundert verfertigt worden sey. Für Christen haben sie einigen Nutzen zur Untersuchung und Erläuterung der ältesten Israelitischen Geschichte und Zeitrechnung. D. Johann Meyer, Prof. der Theologie zu Harderwick, hat diesen Gebrauch durch einen überaus weitläuftigen

Com-

Commentar, in dessen Begleitung er beide Chroniken Hebräisch und Lateinisch übersetzt, zu Amsterdam im Jahr 1699. 4. drucken ließ, zu befördern gesucht. Wenn hier und anderswo von Hebräisch geschriebenen Büchern die Rede ist: so weiß man wohl, daß die Rabbinische Mundart zu verstehen sey. Vergebens hat ein Spanischer Jude des zwölften Jahrhunderts, R. Charisi, das eigentliche Hebräische, nach so vielen Jahrhunderten seines Aussterbens, wieder zu einer Sprache des täglichen Lebens zu machen versucht. Er setzte daher in dieser Sprache Erzählungen im Geschmack des bekannten Arabischen Schriftstellers Hariri auf; und eine Probe davon hat ein Ungar, Johann Ury, im Jahr 1773. zu London drucken lassen. (Götting. Anz. von gelehrten Sachen, J. 1774. S. 1037. fg.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Römischen Päpste, des Clerus und des Kirchenrechts.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Zwischen diesen Jüdischen Gelehrten, die zum Christenthum bekehrt werden sollten, und dem obersten Lehrer der abendländischen Christenheit, der ihre Bekehrung anbefohl und beförderte, war der Abstand unbeschreiblich groß. Sie, unter den Nationen, denen sie unterworfen waren, beynahe allgemein verachtet und gehaßt, oft herumwandernd, unstät und verfolgt, rückten doch auf der Bahn der Wissenschaften immer weiter fort, und thaten sowohl zur Unterstützung ihres Glaubens, als zur Unterhaltung des Vertrauens ihrer Nation, weit mehr, als man unter solchen Umständen vor möglich hätte halten sollen. Er hingegen, gebietender Herr der allermeisten Europäischen Gemeinen, Besitzer von Städten und Ländern, und auf dem Wege, immer ein mächtigerer Fürst zu werden, hatte den Vorzug einer ausnehmenden Gelehrsamkeit, die seinem Amte und Range gemäß war, so sehr aufgegeben, daß schon seit mehrern Jahrhunderten keiner auf seinem fürstlichen Lehrstuhle sich hierinne hervorgethan hatte.

hatte. Jene Lehrer und ihre Nation sollten seine Religion annehmen; und gleichwohl wußte er von der Urschrift der Religionsquellen, die er mit ihnen gemeinschaftlich hatte, nicht ein Wort zu lesen; während daß sie sich eben durch dieselben in der Widersetzlichkeit gegen seine Bekehrungsversuche noch mehr stärkten. Diese Vergleichungen bieten sich hier so sehr von selbst an, daß gar kein Verdacht einer der Geschichte unwürdigen Spötterey Statt finden kann. Die Geschichte sagt auch noch mehr; sie stellt die Römischen Bischöfe in ihren ersten vier bis fünfhundert Jahren als Lehrer; nachher aber zu reich, mächtig und groß vor, als daß sie ferner die Pflichten ihres Amtes hätten erfüllen können: und es galt ohngefähr von ihnen, was der große Dichter des Alterthums seinen Römern zum Troste, oder vielmehr zur Nahrung ihres Stolzes, sagte, andere möchten immerhin gelehrter, beredter und sinnreicher seyn; ihre Kunst sey es einmal, die Nationen zu regieren. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nirgends scheint jedoch die Geschichte der Römischen Päpste auf einen schlüpfrigern Weg zu führen, als beym Anfange dieses Zeitalters. Ihr großer Entwurf wurde nun so glücklich ausgeführt: sie wurden so vollkommen das Gegentheil von ihrer ersten Bestimmung, so furchtbare Regenten, und so gänzlich Herren ihrer Landesherren, wie vieler andern Fürsten; die Mittel, deren sie sich dazu bedienten, waren so ungewöhnlich, die Folgen so außerordentlich, und die Männer selbst, welche den Hauptantheil an diesem allem hatten, von so unternehmendem, kühnem und entschlossenem Geiste, so sehr Zerstörer der ehrwürdigsten Verfassungen, daß es eben nicht befremdet, wenn man hier eine Menge Schriftsteller zwischen Bewunderung und Verehrung, Erstaunen und Entsetzen, Abscheu,

F. n. C. G. 1071 bis 1303.

scheu, Haß und bittern Tadel getheilt sieht. Es gab eine Zeit, wo man sich von den Päpsten dieser Jahrhunderte nicht anders als von Heiligen, oder als von Bösewichtern zu sprechen erlaubte. Diese Zeit hatte sich zwar seit der Mitte des jetzigen Jahrhunderts nach und nach verloren; allein, sonderbar genug, in unsern Tagen, wo man sehr oft Charaktere und Handlungen bloß darum vor weiß ausgiebt, weil sie lange genug vor schwarz gehalten worden sind, und umgekehrt, haben manche Gelehrte, um ihre Unpartheilichkeit glänzen zu lassen, auch hier einen Abweg betreten, der gerade demjenigen entgegengesetzt ist, auf welchen man ehemals in ihrer Kirche gerathen war. Doch, um wahrheitliebend und gerecht in der Geschichte zu seyn, bedarf es keiner Extremen: und im Grunde ist es jetzt leichter, als jemals, die Thaten dieser Kirchenfürsten, gleich weit von schmähsüchtigen Polemikern oder Satyrikern, und von Panegyristen oder Apologeten, das heißt, bloß historisch, zu beschreiben.

Bis zum Jahr 1073. saß Alexander der Zweyte auf dem Päpstlichen Stuhl. Nicht nur während seiner zwölfjährigen Regierung hatte der Cardinal und Archidiakonus der Römischen Kirche, Hildebrand, die höchste Gewalt in den Händen; sondern er war überhaupt seit mehr als zwanzig Jahren mit einer solchen Ueberlegenheit des Geistes bey den Wahlen und andern Angelegenheiten der Päpste, zu ihrem Besten geschäftig gewesen, wie in der frühern Geschichte aus Zeugnissen von Zeitgenossen, besonders seines vertrauten Freundes, des Cardinals Damiani, erwiesen worden ist, (Th. XXII. S. 340. fg. 353. 355. 362. 380. 387. 397. 538. 544.) daß nichts natürlicher war, als ihn im Jahr 1073. unter dem Nahmen Gregors des Siebenten als würklichen Papst gewählt zu sehen.

Hil-

Hildebrand, dessen Nahme auch Hilrebrand, Hellebrand, von den Italiänern bisweilen Aldovrandi, und noch auf andere Art geschrieben oder ausgesprochen wurde, war, wie Paul Bernried, ein Canonicus und Priester im Augsburger Bisthum, um das Jahr 1130. erzählt, (Vita Gregorii VII. c. 1. p. 127. in Jac. Gretseri Opp. Tom. VI. Ratisb. 1735. fol. et cum observatt. Jo. Mabillon. in Murator. Scriptt. Rer. Italicar. Tom. III. P. I. p. 317.) aus Toscana gebürtig; und neuere Schriftsteller haben bald Soana, bald Siena, als seine Vaterstadt angegeben, und ihm theils eine vornehme Herkunft, theils eine sehr geringe, zugeschrieben. Der Abt Hugo von Flavigny hingegen, Gregors Zeitgenosse, läßt ihn zu Rom gebohren werden; zeigt aber so wenig, als jener, das Jahr seiner Geburt an. (in Chron. Virdun. apud Labbeum, Biblioth. nova Msctor. T. I. p. 75. sq.) Sein Oheim, Abt eines Römischen Klosters, gab ihm die erste Erziehung und Unterweisung. Darauf gieng er, sagt Bernried, (c. 10. p. 318. ed Murator.) um den Muthwillen des Fleisches durch eine beschwerliche Reise und Anstrengung im Studieren zu bändigen, auf einige Jahre nach Frankreich. Er kehrte zwar nach Rom zurück; hielt sich aber eine Zeit lang an dem Hofe des Kaisers Heinrichs des Dritten auf, der von ihm rühmte, daß er nie einen Menschen mit solcher Freymüthigkeit das Wort Gottes habe predigen hören, als ihn. (Idem, c. 10. p. 318.) Man merkt hier die Lücke in der Erzählung leicht: Hildebrand muß um diese Zeit bereits Cleriker oder Mönch gewesen seyn. Das letztere wird auch dadurch bestätigt, weil sein Biograph hinzusetzt, (c. 11. pag. 319.) er habe sich, als er wieder nach Rom gekommen war, dem Bestreben nach Vollkommenheit ergeben, und seine Gaben noch mehr zu benützen gesucht.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Er

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Er fand jedoch so viel Feinde und Neider daselbst, daß er sich entschloß, nach Deutschland und Frankreich zu reisen; aber eine dreymalige Erscheinung des Apostels Petrus soll ihn davon abgehalten haben. Nunmehr starb im Jahr 1048. Damasus der Zweyte: und der neue Papst, Leo der Neunte, der im folgenden Jahre gewählt wurde, ehrte Hildebrands Klugheit so sehr, daß er seinen Rathschlägen in allem folgte; ihn zum Subdiakonus der Römischen Kirche, und zum Abte des Klosters St. Paul in dieser Hauptstadt ernannte, zu dessen Reinigung ihn dieser Apostel selbst aufforderte, indem er ihm erschien, wie er Ochsenmist von dem Fußboden der Kirche aufhob und wegwarf. (Ib. c. 12. 13. p. 319.) Abermals gedenkt hier Bernried des merkwürdigen Auftrittes gar nicht, der sich zwischen dem neugewählten Papste auf seiner Reise aus Deutschland nach Rom, und Hildebranden, als Prior von Clügny, ereignet haben soll: eines Beweises von den Gesinnungen des letztern gegen den Antheil der Kaiser an der Wahl der Päpste, der in der Geschichte dieses Papstes (Th. XXII. S. 340. fg.) bereits angeführt worden ist. Mabillon hat zwar (Annall. Ord. S. Bened. T. IV. p. 479.) darzuthun gesucht, es sey nicht allein ungewiß, was von Hildebrands Priorate zu Clügny gemeldet wird; sondern wohl gar falsch, indem er mit einem andern Hildebrand daselbst verwechselt worden seyn möchte. Allein das Zeugniß der beiden erheblichen Schriftsteller, auf welchem jene Nachricht beruht, hat er doch nicht ganz entkräften können. Daß Hildebrand im Jahr 1055. als päpstlicher Legat in Frankreich sechs Bischöfe abgesetzt hat; daß er im Jahr 1059. Archidiakonus und Cardinal geworden ist; daß er die Wahl Alexanders des Zweyten, der von ihm noch abhängiger war, völlig unabhängig von der Bestätigung des Kaisers,

im

im Jahr 1061. geleitet, und den Fürsten bey diesen Wahlen alles Recht abgesprochen hat; alles dieses hat man schon am erstgedachten Orte (S. 355. 369. 380. 387.) gelesen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nachdem Alexander der Zweyte im J. 1073. gestorben war, versammelten sich die Cardinäle, wie sie selbst erzählen, mit vielen andern Bischöfen, Clerikern und Mönchen in der Peterskirche, und wählten Hildebranden unter dem Zurufen einer großen Menge beiderley Geschlechts, zu dessen Nachfolger. (Relatio Electorum ap. Paul. Bernried. c. 27. p. 322. et in Harduini Actis Concill. T. VI. P. I. p. 1195.) Er selbst aber, der sich nun Gregor den Siebenten nannte, versichert, (Bernr. c. 28. p. 322. et L. I. Ep. 1. l. c. ap. Hard.) das Römische Volk sey nach dem Tode seines Vorgängers ungewöhnlich ruhig geblieben; und habe den Cardinälen die nöthigen Anstalten überlassen. Er habe also mit ihnen ein dreytägiges Fasten, vielfaches Gebet und Almosen angeordnet, um die neue Wahl desto glücklicher zu vollziehen; allein bey dem Begräbnisse des Papstes habe das Volk ein großes Getümmel erregt, und sey wie unsinnig auf ihn losgedrungen; er habe, nach einem vergeblichen Widerstande, ihrem Ungestüm voll Bestürzung weichen müssen. Zugleich bat er in diesem Schreiben seinen Freund, den Abt Desiderius von Monte Cassino, er möchte ja bald zu ihm kommen, um der Römischen Kirche beyzustehen. Eben diese gewaltsame Art, durch welche er auf den Päpstlichen Thron erhoben wurde, klagte er auch sogleich dem Erzbischof von Ravenna; (Ep. 3. p. 1197. l. c.) und in einem Schreiben an einen Deutschen Herzog (l. c. Ep. 9. p. 1200.) schilderte er nicht allein die Angst und Betrübniß, in welche er durch die Uebernehmung so unermeßlicher Sorgen ver-

setzt

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

setzt worden sey, denen er unterliegen müßte, wenn er sich nicht auf Gott und auf das Gebet frommer Männer verlassen könnte; sondern gab auch als Ursache seiner Bekümmerniß das allgemeine Verderben der Welt an, in welcher sogar die Prälaten die Kirche mehr in Verwirrung als in Aufnahme brächten. Mehrere haben aus diesen Erklärungen geschlossen, daß Gregor der Siebente die päpstliche Würde nur gezwungen, und mit dem äußersten Widerwillen angenommen habe. Sein neuester Apologet hat noch einen besondern Grund in seinem Charakter gefunden, warum ihm diese Ehre lästig werden mußte. (Hr. Prof. Gaab, Apologie Papst Gregors VII. S. 27. fg. Tübingen, 1792. 8.) „Hätte doch auch niemand, schreibt er, in der damaligen Welt sie erhalten können, der weniger (dazu) taugte! Zwar besaß er Scharfblick, Gewandtheit des Geistes, Erfahrung, und ein Maaß von politischen sowohl, als gelehrten Kenntnissen, wie gewiß nur wenige neben ihm; eines hingegen fehlte ihm ganz, was er nothwendigerweise auf seinen neuen Standort hätte bringen sollen, jene Weltklugheit, die Unrecht für Recht gelten läßt, so oft die Convenienz es zu erfordern scheint. Was nach seiner Ueberzeugung wahr war, darüber hielt er unter allen Umständen unabänderlich feste: verfolgte das Böse ohne Ansehen der Person, wo er es auch fand; das Gute suchte er durchzusetzen, es mochte kosten, was es immer wollte. Leute von einer solchen Denkungsart, wenn sie auch um vieles noch geschmeidiger sind, als Gregor nicht war, machen selbst in unserm gepriesenen Zeitalter ihr Glück nicht; wie hätte er in dem seinigen es machen sollen!"

Allein daß ein Mann, der zwanzig Jahre und drüber so begierig gewesen ist, im Nahmen der Päpste zu regieren, und auch so nachdrücklich regiert hat; den

sein

sein Freund Damiani den Herrn des Papstes nannte, dem man mehr gehorchen mußte, als dem Herrn Papste, wenn man zu Rom leben wollte; (Christl. Kirchengesch. Th. XXII. S. 397.) daß dieser Mann erst mit seiner großen Beängstigung hätte genöthigt werden sollen, den päpstlichen Stuhl würklich zu besteigen; das ist wohl die unwahrscheinlichste Behauptung von der Welt. Mag er es doch auch selbst gesagt haben; mag doch der Zustand der Kirche in der That so verdorben, und ein so heftiger Kampf nöthig gewesen seyn, als er vorgab, um denselben zu bessern; die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Seelen finden in der Ueberwindung der höchsten Schwierigkeiten ihre Ehre und ihr Vergnügen: und er fühlte in sich Geistesstärke genug dazu. Daß er stürmisch vom großen Hauffen erhoben worden ist, mag ihn am meisten bekümmert haben; vermuthlich zielt darauf die Nachricht des Cardinals Benno, (de vita Hildebrandi, L. I. p. 2. in Melch. Goldasti Apologiis pro Henrico IV. Hanoviae, 1611. 4.) er sey von Laien gewählt worden, und die Cardinäle hätten nicht darein gewilligt. Was diejenige Weltklugheit betrifft, die ihm nach dem Urtheil jenes Gelehrten für seine erhabene Stelle gefehlt haben soll: so konnte wohl eine solche geschmeidige Verstellungskunst Bedürfniß für einen niedern Bischof oder Cleriker heißen, der sein Glück erst machen wollte; aber nicht für einen Papst im Jahr 1073., den seine, Italiens und Deutschlands Verfassung zu den kühnsten Schritten berechtigte, auch nicht für einen Kopf, wie ihn Gregor besaß. So erklärt es sich also auch leicht, daß Gregor, wenn anders der Cardinal von Arragonien, der zweyhundert Jahre nach ihm schrieb, die Wahrheit erzählt, (in vita Greg. VII. ap. Murator. in Scriptt. Rer. Italicar. T. III. P. I. p. 104. not. 4.) gleich den Tag nach seiner Wahl, um sie ungültig zu ma-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

machen, Gesandte an Heinrich den Vierten mit der
J. n. C. G. Bitte geschickt habe, er möchte dieselbe nicht bestäti-
1073 gen, indem Gregor fest entschlossen sey, seine gröbern Ausschweifungen nicht zu dulden. Es wäre eine
bis 1303. Bitte gewesen, wie sie ein Mann ergehen lassen und verstehen konnte, der so merklich und so lange nach der Höhe getrachtet hatte, zu der er nunmehr empor gestiegen war; und eine desto ernstlicher gemeinte Drohung, je weniger der Kaiser es wagen durfte, ihm seine Genehmigung zu versagen. Doch unter den vielen noch vorhandenen Schreiben Gregors vor seiner Krönung, befindet sich so wenig eines von diesem Inhalte an den Kaiser, daß er vielmehr in denselben allen, gleich nach seiner Wahl, gar nicht daran zweifeln läßt, er habe dieselbe angenommen, und handle schon als würklicher Papst. Von einer kaiserlichen Bestätigung ist darinne gar nicht die Rede; und da er dieselbe bey der letzten von ihm gelenkten Papstwahl gar nicht geachtet hatte, wie anderswo (Th. XXII. S. 380.) erzählt worden ist: so ist es kaum glaublich, daß er sie für sich selbst begehrt haben sollte. Dagegen schreibt er, schon in der dritten Woche nach seiner Wahl, an den oben gedachten Herzog Gottfried, (L. I. Ep. 9. p. 1202.) er werde bey der ersten Gelegenheit dem Deutschen Könige dasjenige, was er zum Besten der Kirche und zur Ehre der königlichen Würde nöthig erachten werde, mit väterlich liebreichen Erinnerungen durch seine Gesandten anzeigen lassen. „Wird er uns hören, fährt Gregor fort: so werden wir uns über sein Wohlergehen, wie über unser eignes, freuen: und er wird sich dasselbe am gewissesten alsdann verschaffen, wenn er sich nach unsern Ermahnungen und Rathschlägen bey Beobachtung der Gerechtigkeit richtet. Sollte er uns aber, welches wir nicht hoffen, Haß für Liebe, und dem allmächtigen Gott für die so große ihm verliehene

liehene Ehre, durch Versäumung seiner Gerechtigkeit, eine unbillige Verachtung erweisen: so soll wenigstens uns, nach Gottes Vorsehung, die Drohung der Schrift: Verflucht ist der Mann, der sein Schwerdt vom Blut zurückhält! nicht treffen. Denn es steht uns nicht frey, aus persönlicher Zuneigung das Gesetz Gottes hintan zu setzen, oder um menschlicher Gunst Willen von dem rechten Wege abzuweichen, indem der Apostel sagt: „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Gottes Knecht nicht.“ J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Daß also Gregor gleich vom ersten Tage seiner Wahl an, so unordentlich sie auch gewesen war, den Vorsatz gehabt habe, das Papstthum beyzubehalten, daran lassen seine Briefe gar nicht zweifeln; daß er aber gleichwohl gegen den Kaiser eine schlaue Höflichkeit bezeigt habe, dazu er seine geheimen Ursachen haben mochte, sieht man aus den Nachrichten seines Zeitgenossen, Lamberts von Aschaffenburg, eines der verständigsten Geschichtschreiber von diesem Jahrhunderte, durch welche zugleich die angeführte Erzählung des Cardinals von Arragonien gänzlich niedergeschlagen wird. „Nach Alexanders Tode, schreibt er, (de rebus German. p. 354. ap. Pistor. T. I.) wählten die Römer sogleich, ohne Vorwissen des Deutschen Königs, Hildebranden zu seinem Nachfolger: einen in der Theologie sehr gelehrten, und bereits unter den vorigen Päpsten in der ganzen Kirche durch jede Tugend sehr berühmten Mann. Da er aber einen brennenden Eifer für Gott hatte: so besorgten die Französischen Bischöfe gar bald, ein so heftiger und in Glaubenssachen strenger Mann möchte sie wegen der nachlässigen Verwaltung ihres Amtes zur schärfern Verantwortung ziehen. Sie baten daher den

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

König gemeinschaftlich, er möchte diese ohne sein Vorwissen angestellte Wahl vor ungültig erklären; sie versicherten ihm zugleich, daß, wenn er nicht dem Ungestüm dieses Mannes zuvorkäme, das daraus Entstehende niemanden ärger, als ihn selbst, treffen werde. Der König schickte gleich von seinem Hofe den Grafen Eberhard nach Rom, der die Großen daselbst befragen mußte, warum sie, wider die Gewohnheit ihrer Vorfahren, einen Papst gewählt hätten; er sollte auch Gregorn, wenn er nicht genugthuend darauf antworten würde, befehlen, die auf eine unerlaubte Art erlangte Würde niederzulegen. Doch dieser nahm den Grafen sehr gefällig auf, und gab ihm auf seinen Antrag die Antwort: Gott sey sein Zeuge, daß er sich um diese Würde nicht ehrgeizig beworben habe; sondern von den Römern gewählt, und daß ihm die Kirchenregierung gewaltsam aufgedrungen worden sey; daß er sich aber durchaus nicht habe nöthigen lassen, seine Einweihung eher vorzunehmen, als bis er erfahren hätte, daß sowohl der König, als die Deutschen Reichsstände, in dieselbe willigten; und er werde sie auch so lange verschieben. Heinrich war mit dieser Antwort zufrieden, bestätigte Gregors Wahl, die im April des Jahrs 1073. vorgegangen war, und befohl, ihn einzuweihen; welches aber erst am zweyten Februar des folgenden Jahrs geschah. Es ist wahr, daß gewisse Vaticanische Akten, auf welche sich Pagi beruft, (Breviar. Gestor. Pontiff. Romanor. Tom. I. p. 558. ed. Lucens.) indem sie den Bischof von Vercelli, Kanzler des Italiänischen Reichs, als königlichen Gesandten, die Wahl Gregors bestätigen lassen, hinzusetzen, er sey noch um Pfingsten des Jahrs 1073. zum Presbyter, und kurz darauf auch zum Papste geweiht worden. Da unterdessen das Alter dieser Akten unbekannt ist; und die auch darinne befindliche Erzählung,

lung, daß Gregor den Kaiser gebeten habe, seine Wahl nicht zu bestätigen, mit seinen gleich nach derselben geschriebenen Briefen nicht übereinstimmt: so muß man imme Bedenken tragen, sie dem gleichzeitigen Lambert vorzuziehen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gleich in den ersten Tagen nach seiner Wahl betrug sich Gregor wie ein allgemein anerkannter Papst. Durch seinen Legaten Hugo, den er nach Spanien schickte, schrieb er an alle Fürsten, welche in dieses Land ziehen wollten, um den Arabern den beträchtlichen Theil desselben, den sie noch besaßen, zu entreissen, (L. I. Ep. 7. p. 1200.) sie würden wohl wissen, daß das Spanische Reich von alten Zeiten her dem heiligen Petrus eigenthümlich zugehört habe, und noch immer, ob es gleich lange in der Gewalt der Heyden gewesen sey, niemanden, als dem Apostolischen Stuhle, mit Recht zugehöre, weil dasjenige, was einmal unter Gottes Leitung ein rechtmässiges Eigenthum der Kirchen geworden ist, von ihnen ohne gebührende Erlaubniß nicht losgerissen werden könne. Da nun ein gewisser Graf Evulus von Rocejo im Begriff sey, die Araber in jenem Lande zu bekriegen: so sey ihm von dem Apostolischen Stuhl alles, was er daselbst erobern würde, geschenkt worden, um es im Nahmen des Apostels Petrus zu besitzen. Wer dabey dem Grafen Hülfe leisten würde, der könnte von eben diesem Apostel Schutz und Hülfe erwarten; wer aber für sich besonders mit Kriegsvölkern nach Spanien ziehen wollte, der möchte ja zum voraus den andächtig gerechten Vorsatz fassen, durch seine Eroberungen dem heil. Petrus kein Unrecht zuzufügen; indem er ihm sonst verbiete, einen Feldzug dahin zu unternehmen. Baronius hat zwar hierbey angemerkt, (Annal. Eccles. ad a. 1073. n. 35. p. 443. sq. Tom.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

XI. ed. Colon.) daß die Römische Kirche ihres alten Rechtes auf Spanien zuerst unter der Regierung des Westgothischen Königs Witiza dadurch auf eine Zeit lang beraubt worden sey, daß derselbe um das Jahr 701. allen seinen Unterthanen bey Todesstrafe verboten habe, dem Papste zu gehorchen, wie der Cardinal an einem andern Orte (ad a. 701. n. 11. sq. p. 713. sq. T. VIII.) darzuthun sucht. Allein den Beweis für jenes Recht führt er eben aus dem Vorgeben Gregors in dem jetzt genannten Schreiben, und aus einem andern, das dieser Papst im Jahr 1077. an die Spanischen Könige und Großen ihrer Reiche abgelassen hat. (L. IV. Ep. 28. p. 1371. sq.) In diesem letztern macht er ihnen, nach vielen biblischen Ermahnungen zur Frömmigkeit, bekannt, daß Spanien nach alten Verordnungen dem Apostel Petrus und der Römischen Kirche zugehöre; gesteht, daß das Andenken davon durch die Besitznehmung jenes Reichs von den Saracenen, auch durch einige Nachlässigkeit seiner Vorgänger, verdunkelt worden sey; verlangt aber nunmehr, da die christlichen Fürsten daselbst siegreich wären, daß sie desto mehr darauf bedacht seyn sollten, was sie jenem Apostel schuldig wären, dessen Fübitte ihnen so wichtig sey; aber auch seinen Nachfolgern, die ihnen, vermöge der von Gott empfangenen Gewalt, die Thüre des Himmels öffnen könnten. Gregor setzte also in diesem Schreiben etwas als ausgemacht voraus, wovon sich in der frühern Geschichte gar keine Spur findet. Daß er seine Absicht auf Spanien einigermaassen erreicht habe, sieht man daraus, weil ihm Sanctius, (oder Sanchez,) König von Arragonien, Navarra, und andern Ländern, aus denen er die Araber vertrieben hatte, jährlich, als sein Getreuer, einen Zins von fünfhundert Goldstücken bezahlt hat. (Ant. Pagii Crit. in Annal. Baron. ad a. 1074. n. 13. pag. 255.

255. Tom. IV.) Auch übergab im Jahr 1091. Berengarius, Graf von Barcellona, die von ihm den Arabern entrissene Stadt Tarragona, zur Loskaufung seiner Seele, Gott, ingleichen den Aposteln Petrus und Paulus, das heißt, den Päpsten, dergestalt, daß er ihnen dafür jährlich fünf Mark Silber zu zahlen versprach. Seine Schenkungsurkunde hat Baronius ans Licht gezogen; (ad a. 1091. n. 8. p. 652. Tom. XI.) unterdessen verdient es bemerkt zu werden, daß weder er in derselben, noch der damalige Papst Urbanus der Zweyte, in der darauf folgenden Urkunde für den Erzbischof von Tarragona sich auf ein allgemeines Recht der Päpste an Spanien berufen; es ist nur eine von den gewöhnlichen frommen Schenkungen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

In eben dem Jahr 1073. empfand auch schon der König von Frankreich, Philipp der Erste, Gregors gebieterisches Ansehen. Dieser schrieb an einen Französischen Bischof, (L. I. Ep. 35. p. 1224.) keiner von allen Fürsten habe die Kirchen seines Reichs durch Verkauf der geistlichen Stellen so sehr unterdrückt, als er. Zwar habe er Besserung versprochen, und der Papst erwarte daher, als einen Beweis derselben, daß er den Bischof von Autun umsonst zu seinem Amte gelangen ließe. Würde er dieses nicht thun: so sollte sein Ungehorsam, sein aus der Ketzerey der Simonie entstandener Handel nach den Kirchengesetzen bestraft werden; ja seine Franken sollten gewiß, wenn sie nicht lieber den christlichen Glauben fahren lassen wollten, vom Schwerdte eines allgemeinen Bannes getroffen, aufhören, ihm weiter zu gehorchen. Er nennt eben diesen König im folgenden Jahr, in einem Schreiben an den Erzbischof von Rheims, (L. II. Ep. 32. pag. 1286.) einen räuberischen Wolf und ungerechten Ty-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

rannen, einen Feind Gottes, der Religion und der heiligen Kirche, dem er mit allen Kräften widerstehen werde, wenn er in seinen Ausschweifungen fortführe. Ihn selbst, der dem Papste Gehorsam versprach, ermahnte er nicht nur, (L. I. Ep. 75. p. 1251.) gleich seinen Vorfahren, die Kirchen zu schützen; sondern befohl ihm auch in der Folge im Nahmen des Apostels Petrus, (L. VIII. Ep. 20. p. 1468.) die gesetzmässige Freyheit einer erzbischöflichen Wahl nicht zu stören; wobey er ihn erinnerte, daß sein Reich und seine Seele in der Gewalt jenes Apostels seyen. Um die Bedeutung dieser Redensart zu erklären, trug er es im Jahr 1080. seinen Legaten in Frankreich auf, den sämmtlichen Einwohnern bey ihrer Pflicht zu befehlen, daß jedes Haus jährlich wenigstens einen Pfennig dem heiligen Petrus bezahlen sollte, wenn sie ihn anders noch vor ihren Vater und Hirten erkenneten. Karl der Große, fährt der Papst fort, habe, wie man im Archiv der Peterskirche lesen könne, jährlich an drey Orten seines Reichs zwölfhundert Mark Silber zum Dienste des Apostolischen Stuhls gesammelt; dasjenige ausgenommen, was seine Unterthanen demselben noch freywillig schenkten; und eben derselbe habe auch Sachsen, welches er mit des heil. Peters Beistande erobert hatte, demselben übergeben, und dieses Land zum Zeichen der Andacht und Freyheit gesetzt; wie solches die Sachsen schriftlich hätten. (L. VIII. Ep. 23. p. 1476.) Das sind Nachrichten, die man dem Papste eben so, wie die über Spanien gemeldeten, glauben muß; aber seine Forderung gelang ihm in Frankreich nicht.

Auf andern Seiten war er nicht minder geschäftig, seine Oberherrschaft über Fürsten und Länder zu erweitern oder zu befestigen. Wratislav, Herzog von Böh-

Böhmen, hatte von Alexander dem Zweyten das sonderbare, noch keinem Laien ertheilte, Vorrecht erhalten, eine Bischofsmütze (Mitra) tragen zu dürfen. Gregor bestätigte ihm dasselbe; wollte aber zugleich, daß er sich selbst erinnern möchte, was er dagegen versprochen habe, indem nicht allein seine Würde, sondern selbst sein Heil darauf ankomme. (L. I. Ep. 38. p. 1226.) Vermuthlich war es ein jährlicher Zins: den im folgenden Jahr 1074. bedankte sich der Papst dafür, daß er denselben an hundert Mark Silber dem Apostel Petrus geschickt habe, und versicherte ihn der Belohnung desselben in dieser und jener Welt. (L. II. Ep. 7. p. 1268.) Als er sich im Jahr 1073. zu Capua aufhielt, mußte ihm der dortige Fürst Richard, wie es schon seit Nicolaus dem Zweyten eingeführt war, den Eid der Treue leisten; von dem Lande des heil. Petrus, das er besaß, die festgesetzte Steuer ferner zu zahlen versprechen, und dem Deutschen Könige nur erst, wenn ihn der Papst erinnern würde, und der Treue, die er der Römischen Kirche schuldig ist, unbeschadet einen gleichen Eid schwören. (Iuramentum fidelitatis, quod fecit Richardus Princeps domino suo Gregorio Papae, ap. Harduin. l. c. p. 1213.) Den König Salomo von Ungarn erinnerte er im Jahr 1074., daß sein Reich der Römischen Kirche eigenthümlich zugehöre, indem es der heilige Stephanus schon dem heiligen Petrus vollkommen übergeben habe; auch habe deswegen Heinrich der Dritte, als er es erobert hatte, die Lanze und Krone des Reichs zu dem Grabe jenes Apostels hingeschickt. Er giebt daher dem Könige einen Verweis, daß er sein Reich von Heinrich dem Vierten zur Lehn genommen habe; er droht ihm auch, daß er nicht lange regieren werde, wenn er es nicht vor ein Lehn der Römischen Kirche erkennen würde. (L. II. Ep. 13. p. 1273.) Dieses sey

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

In d. G. 1073 bis 1303.

würklich eingetroffen, schrieb er bald darauf an dessen Anverwandten, den Herzog Heysa; (L. II. Ep. 63. p. 1310. Ep. 70. p. 1316.) Gott habe das Unrecht, das der König seinem Apostel zugefügt habe, geahndet, und das Reich dem Herzoge zugewandt; er möchte also die Lehnsabhängigkeit desselben desto weniger vergessen. Im Jahr 1076. wandte sich der Herzog von Croatien und Dalmatien, Demetrius, mit dem Beinahmen, Svinimer, an ihn, um den Titel eines Königs zu erlangen; er wurde auch zu Salona von seinem Legaten mit der Bedingung dazu eingeweiht, daß er jährlich zweyhundert Byzantiner, eine Art Griechischer Goldstücke, dem heil. Petrus dafür entrichten sollte. (Corps universel diplomatique par Du Mont, T. I. P. I. n. 38. p. 53.) Auch den König von Dänemark, Sveno, ermahnte er im Jahr 1075., er möchte, wenn er noch gesonnen sey, sich und sein Reich dem Fürsten der Apostel mit gebührender Andacht zu übergeben, und von dessen Ansehen Unterstützung zu erwarten, wie der Papst von seinen Gesandten mehrmals gehört habe, ihm solches ohne Verzug melden lassen, damit er ihm darüber seine Meinung umständlicher eröffnen könne. (L. II. Ep. 51. p. 1299. sq.) Sogar ein Russischer Großfürst von Kiew, Isjäslav, ließ sich, wie es scheint, eine solche Abhängigkeit von dem Papste gefallen. Seine Brüder hatten ihn aus dem Reiche vertrieben; er suchte bey dem Kaiser und andern Fürsten Beystand, um wieder auf den Thron zu gelangen, und schickte daher auch im Jahr 1075. seinen Sohn an Gregor den Siebenten, von dessen Fürsprache er sich am meisten versprochen haben mag. Der Papst, der ihn in seinem Schreiben Demetrius, König der Russen, nennt, (L. II. Ep. 74 p. 1319.) antwortete ihm, sein Sohn habe sich erklärt, er wolle sein Reich als ein Geschenk des heil.

heil. Petrus von ihm annehmen, und daher diesem Apostel den schuldigen Eid der Treue leisten; mit der Versicherung, daß auch sein Vater dieses genehmigen würde; er habe also darein gewilligt, und ihm im Nahmen Petri das Reich übertragen, von dessen Fürbitte und Schutze er alles, auch in jener Welt, hoffen könne. Man möchte sich freylich wundern, wie Gregor gegen Fürsten, die nicht einmal zu seiner Kirche gehörten, eine solche Sprache habe führen können; unterdessen blieben auch diese Schritte ohne alle Würkung. Uebrigens sieht man aus allen diesen Beyspielen, zu denen bey anderen Veranlassungen der Geschichte noch mehrere kommen werden, wie sehr es ein Hauptentwurf Gregors gewesen sey, alle christliche Fürsten zu Lehnsleuten der Päpste zu erniedrigen. Es ist wahr, was auch neulich ein scharfsichtiger Gelehrter von neuem bemerkt hat, (L. T. Spittler von der ehemaligen Zinsbarkeit der Nordischen Reiche an den Römischen Stuhl, S. 14. 15. Hannover 1797. 8.) daß nicht jedes Geschenk der Könige und Nationen an den heil. Petrus; nicht der jährliche Peterspfennig, den manche derselben abtrugen; auch selbst nicht einmal immer das Wort census eine Vasallensteuer derselben anzeige. Allein die Ansprüche und Forderungen dieses Papstes an eine solche Verbindlichkeit sind zu deutlich; und selbst jene Geschenke sollten nach seiner offenbaren Absicht aus dieser Quelle hergeleitet werden. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Er hatte schon unter der Regierung der vorhergehenden Päpste, besonders als Legat in Frankreich, im Jahr 1055., wie an seinem Orte erzählt worden ist, (Th. XXII. S. 355.) strengen Eifer gegen kirchliche Misbräuche bewiesen; als Papst säumte er desto weniger, sie mit verstärktem Nachdrucke anzugreiffen. Im

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Anfange des Jahrs 1074. schrieb er eine Kirchenversammlung zu Rom aus, die wegen der Unterdrückungen, welche die Kirchen von den Fürsten leiden sollten; wegen der Ausschweifungen des Clerus, die auch auf die übrigen Christen sehr schädliche Würkung thäten, und weil es überhaupt ein altes Gesetz sey, daß jährlich zu Rom eine allgemeine Synode gehalten werden sollte, nöthig wäre. (L. I. Ep. 42. 43. p. 1229. sq.) Die Nachrichten von den Schlüssen dieser Versammlung sind theils in einem Schreiben des Papstes an den Bischof von Costniz, (ap. Harduin. l. c. p. 1523.) enthalten; theils durch Lambert von Aschaffenburg und Siegbert von Gemblours aufbehalten worden. (ap. Pistor. l. c. p. 378. sq. ibid. p. 841.) Eine Schutzschrift, die ein unbekannter Geistlicher dieser Zeiten für dieselbe aufgesetzt hat, (ap. Harduin. l. c. p. 1523—1549.) dient auch zu ihrer Erläuterung.

Zwey Verbrechen des Clerus waren es, welche der Papst auf dieser Synode zu unterdrücken suchte: Simonie und Concubinat; beyde freylich nach einem viel weitläufigern Begriffe, als man gewöhnlich davon hatte. Von dem einen sagt er nur, daß Priestern, welche im Laster der Hurerey lagen, verboten worden sey, Messe zu halten; und niedern Kirchendienern, am Altare zu dienen. Wer sich aber erinnert, was schon in der Geschichte des eilften Jahrhunderts vorgekommen ist, (Th. XXII. S. 545.) daß von Päpsten und andern Feinden der Ehe des Clerus, diese Ehe, Concubinat und Unzucht, alles öfters in eine Classe geworfen worden ist, der wird in Lambert Erzählung keinen Widerspruch gegen das päpstlichs Schreiben finden. „Der Papst Hildebrand, sage dieser Geschichtschreiber, verordnete, daß die Priestert nach,

nach den alten Kirchengesetzen, keine Eheweiber haben, die verheyratheten dieselben entweder entlassen, oder abgesetzt werden sollten; auch sollte künftig keiner in diesen Stand zugelassen werden, der nicht auf immer Enthaltsamkeit und eheloses Leben versprechen würde.“ J. u. C. G. 1073 bis 1303. Sigbert urtheilt über diese Verordnung: „es sey ein ganz neues Beyspiel gewesen, und, wie viele geglaubt hätten, aus unbedachtsamen Gesinnungen gegen die Meinung der Kirchenväter geflossen, als welche geschrieben hätten, daß die Sacramente, nemlich Taufe, geweihtes Oel und Abendmahl, eine geheime Würkung des heil. Geistes äußern; sie mögen nun durch gute oder durch Priester ausgetheilt werden.“ Hier wird Sigbert vom Pagi, (Crit. ad a. 1074. n. 6. p. 253.) und von andern vor ihm, einer Verleumdung gegen den Papst beschuldigt, weil dieser keineswegs die Gültigkeit der Sacramente verworfen habe, welche durch Priester verwaltet wurden, die im Ehestande oder im Concubinat lebten; sondern nur deswegen die Anhörung ihrer Messen untersagt habe, damit sie durch die öffentliche Verachtung gezwungen würden, ihre Lebensart zu ändern. So scheinbar auch diese Unterscheidung ist; so fällt es doch in die Augen, daß der große Hauffen von Christen aus jenem Verbote die natürliche Folge habe ziehen müssen, die Sacramente der Priester von der angegebenen Art hätten keine Kraft. Diejenigen, welche Sigberten anklagten, hätten nur auch die übrigen Folgen nicht unberührt lassen sollen, die, nach seiner Aussage, aus dieser Verordnung des Papstes entstanden. „Da wenige (vom Clerus) diese Enthaltsamkeit beobachten, fährt dieser ehrliche Geschichtschreiber fort; manche nur um des Gewinnstes oder der Prahlerey wegen den Schein davon annehmen; viele aber ihre Unenthaltsamkeit durch Meineid und noch häuffigern Ehebruch verschlimmern,

und

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

und bey dieser Gelegenheit die Laien sich gegen den Clerus erheben, und alle kirchliche Unterwerfung abschütteln: so entweihen diese die heiligen Geheimnisse; disputiren über dieselben; taufen Kinder, indem sie sich des unreinen Ohrenschmalzes, an Statt des heiligen Oels, bedienen; wollen in ihren letzten Stunden das Abendmahl und das gewöhnliche kirchliche Begräbniß von verheyratheten Priestern durchaus nicht annehmen; verbrennen die für die Priester bestimmten Zehnten; ja es haben wohl gar Laien, (um aus einem auf das übrige zu schließen,) den von verehlichten Priestern geweihten Leib des Herrn öfters mit Füßen getreten; vorsetzlich das Blut des Herrn ausgeschüttet; und auch sonst ist viel Unrechtes in der Kirche geschehen; es sind auf diese Veranlassung viele falsche Lehrer in derselben aufgestanden, welche das Volk durch böse Neuerungen von der kirchlichen Verfassung abziehen. Uebrigens ist diese ganze Stelle Sigberts vom Matth. Paris wörtlich entlehnt worden. (Hist. maior. p. 9. ed. Londin. a. 1640.)

Allein die Aufnahme des päpstlichen Verbots vom Clerus selbst, welche Lambert meldet, (l. c.) ist nicht weniger merkwürdig. Nachdem der Papst, schreibt er, dasselbe in ganz Italien hatte verkündigen lassen, begehrte er auch von den Französischen Bischöfen, daß sie in ihren Kirchen alle Frauen der Priester auf immer durch den Bann von ihnen entfernen sollten. Wider diesen Befehl aber tobte sogleich die ganze Parthey (factio) der Cleriker. „Sie sagten es laut, es müsse „ein völlig ketzerischer Mensch und von unsinnigen Lehr„sätzen seyn, der, uneingedenk der Rede des Herrn: „Nicht alle fassen dieses Wort; wer es fassen „kann, der fasse es! ingleichen der Stelle des Apostels: „Wer sich nicht enthalten kann, der heyrathe!

es

„es ist besser heyrathen, als brennen, die Men- J. n. C. G.
„schen gewaltsam zwingen wollte, wie Engel zu leben, 1073
„und indem er der Natur ihren gewöhnlichen Lauf ver- bis
„sagte, der Hurerey und Unreinigkeit den Zügel schies- 1303.
„sen lasse. Würde er auf seinem Vorsatze bestehen:
„so wollten sie lieber das Priesterthum, als die Ehe,
„verlassen; er, dem Menschen anstänken, möchte als-
„dann zusehen, woher er Engel zur Regierung des
„Volks in der Kirche Gottes bekäme.“ Doch Gregor drang vielmehr auf die Vollziehung seines Befehls; gab den Bischöfen Nachlässigkeit dabey Schuld, und drohete ihnen mit Strafen, wenn sie nicht eiligst gehorchten. Der Erzbischof von Mainz, der es wußte, wie viel Mühe dieses kosten werde, bewilligte den Clerikern seines Kirchensprengels erstlich einen halbjährigen Stillstand, um darüber zu berathschlagen, und dasjenige freywillig zu thun, wozu er und der Papst sie zwingen konnten. Endlich hielt er noch im Jahr 1074. eine Synode zu Erfurt, auf welcher er verlangte, daß sie sogleich entweder der Ehe oder ihrem Amte entsagen sollten. Sie bedienten sich dagegen vieler Gründe, um diesem Urtheil auszuweichen. Als aber gegen das Ansehen des Papstes, durch welches der Erzbischof gestand, wider seinen Willen zu dieser Zunöthigung gezwungen zu seyn, weder Gründe noch Bitten etwas halfen: giengen die Cleriker aus der Versammlung heraus, als wenn sie berathschlagen wollten, und beschlossen, sich alle nach Hause zu begeben. Einige schrieen sogar, es sey besser, in die Synode zurückzukehren, und den Erzbischof, ehe er das abscheuliche Urtheil wider sie bekannt machte, von seinem Stuhl herabgestürzt, umzubringen, und dadurch ein auffallendes Denkmahl der Nachwelt zu hinterlassen, damit keiner seiner Nachfolger es versuchen möchte, dem Nahmen der Priester einen solchen übeln Ruf anzuhän-

In C. G. 1073 bis 1303.

zuhängen. Der Erzbischof, den die Seinigen warneten, er möchte diese unruhigen Bewegungen bey Zeiten dämpfen, ließ die Priester bitten, sie möchten gelassen wieder in die Synode kommen; er wollte bey der ersten Gelegenheit Abgeordnete nach Rom schicken, die sich bemühen sollten, eine Aenderung des strengen Päpstlichen Ausspruchs zu bewürken. Allein da sie sich am folgenden Tage nebst einer Anzahl Laien abermals versammelten: brachte der Erzbischof unbesonnener Weise seine alte Forderung des Zehnten an die Thüringer vor; woraus doch vor kurzem so viel Unheil erwachsen war. Sie, die eben erst den König selbst besiegt hatten, beriefen sich dagegen auf ihr Recht; griffen, als er nicht nachgeben wollte, zu den Waffen; und er wurde nur durch seine Vasallen vom Untergange gerettet. Seine Cleriker flüchteten sich in alle Winkel der Kirche; er aber belegte, nachdem er in Sicherheit gekommen war, alle diese Synodenstörer mit Kirchenbuße. Im folgenden Jahr 1075. stellte der Erzbischof eine neue Kirchenversammlung zu Mainz an, auf welcher auch ein Päpstlicher Legat zugegen war, der geschärfte Befehle mitgebracht hatte, daß die Cleriker zwischen den beiden oben gedachten Entschließungen eine wählen sollten. Allein, da er dieselben vollstrecken wollte, sagt Lambert von Aschaffenburg, (l. c. p. 391.) widerlegten ihn die gegenwärtigen Cleriker nachdrücklich; fiengen auch an, mit den Händen und andern Gebehrden ihm so heftig zu drohen, daß er froh war, lebendig aus ihrer Gesellschaft zu kommen.

Zu untersuchen, warum Gregor der Siebente so unwiderruflich auf der Ehelosigkeit des Clerus beharrt habe, würde deswegen überflüssig seyn, weil er mehr als eine Ursache dazu gehabt zu haben scheint; ohne

ohne die entscheidende vor allen andern zu nennen. Man hat in den neuern Zeiten gemuthmaaßt, daß, da diese Einrichtung, wie selbst Römisch-Katholische Gelehrte in den letzten Jahrhunderten gestanden haben, eine der Hauptstützen der Päpstlichen Macht, und eines der vornehmsten Beförderungsmittel der immer höher steigenden Bereicherung des Clerus dadurch abgiebt, weil der ehelose Stand der Geistlichkeit sie theils von der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich trennt, und desto inniger mit der Kirche, das heißt, mit ihrem Oberhaupte, verbindet; theils, weil auch die Güter und Erwerbungen des unverheyratheten Clerus stets bey der Kirche verbleiben; durch Eheweiber und Kinder hingegen wieder zerstreuet werden, der Papst eine seines Stuhls würdige Staatsklugheit dabey beobachtet habe. Unwahrscheinlich sind solche Absichten bey einem Manne, wie dieser Papst war, ganz und gar nicht. Allein die ascetischen Grundsätze dieses ehemaligen Mönchs konnten ihn eben dahin führen; das vergebliche Bestreben seiner Vorgänger auf dem Throne, die Ehen des Clerus zu unterdrücken, forderte ihn zur Vollendung auf; und die unzüchtigen Ausschweifungen mancher Cleriker mögen ihn vielleicht auch bewogen haben, dieselben durch das allgemeine Eheverbot noch kräftiger zu hemmen. Hier entging es aber seiner Menschenkenntniß, daß gerade dieses Verwahrungsmittel die widerwärtigste Würkung in allen Gestalten versteckter oder verkleideter Unkeuschheit hervorbringe. Der ungenannte Verfasser einer Schutzschrift für die Römische Synode, auf welcher dieses Verbot ausgefertigt wurde, rafft vielerley von der Art zusammen, wie es schon lange gewöhnlich war, um zu erweisen, daß die Ehe des Clerus unerlaubt sey; (c. 11 — 16. p. 1582. sq.) zum Beyspiel, daß die Pflicht desselben, täglich zu beten, es den Clerikern unmöglich mache, verhey-

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

heyrathet zu seyn; daß die Worte des Apostels: Ein Bischof soll eines Weibes Mann seyn, so viel anzeigten, er sollte vor seiner Weihung nur Eine Frau gehabt haben; und dergleichen mehr. Man merkt es übrigens auch aus dieser Schutzschrift, daß jenes Verbot dem Papste vielen Unwillen des Clerus zugezogen habe. Daß Gregor mit demselben nicht durchgedrungen sey, wird nicht allein die bald folgende Geschichte des Clerus in diesen Jahrhunderten lehren; sondern man sieht es auch aus seinen Briefen und den wiederholten Schritten, die er in dieser Angelegenheit thun mußte. Unter den Deutschen Bischöfen, welche ihm hierinne nicht gehorchten, ist Otto von Costniz vorzüglich bekannt geworden. Der Papst stellte ihm in einem Schreiben, worinne er ihm solches verwies, vor, (ap. Paul. Bernriedens. in vita Gregor. VII. c. 37. p. 325. ed. Murator.) er, der seinen Clerikern ihre Eheweiber zu behalten, und sich zu verheyrathen erlaubte, sollte doch wissen, daß der Apostel Hurer und Ehebrecher unter die Lasterhaften gerechnet habe, mit denen man nicht einmal essen dürfe; auch daß es in der ganzen katholischen Kirche nur dreyerley Stände gebe: Jungfrauen, Enthaltsame und Verheyrathete; daher auch der Papst den geringsten Laien, der ein Kebsweib halte, von der Kirchengemeinschaft ausschließe; wie könnte denn ein solcher die Sacramente austheilen? Außerdem beruft er sich darauf, daß Leo der Große den Subdiakonen die Ehe verboten, und Gregor der Große auch den Priestern und Leviten (oder Diakonen) dieselbe untersagt habe. O der Unverschämtheit! ruft er aus; o der ausnehmenden Kühnheit! daß ein Bischof die Vorschriften des Apostolischen Stuhls verwirft, und die Gebote der heiligen Väter umstürzt; ja dem christlichen Glauben widersprechende Lehren vom Bischöflichen Stuhl herab vorträgt. Zugleich

J. n. C. G. 1073 bis 1303

gleich schrieb Gregor an den Clerus und die Gemeine des Otto, (l. c. c. 38. p. 325. sq.) sie sollten ja um des Heils ihrer Seelen Willen, einem Lehrer nicht weiter gehorchen, der sich gegen Gott und den Apostolischen Stuhl empört hat. Der Papst forderte auch die Herzoge von Schwaben und Kärnthen, nebst andern Großen iu Deutschland auf, diesen und andere ihm hierinne ungehorsame Bischöfe schlechterdings zu verwerfen. (l. c. c. 39—41. p. 326—328.) Er wollte sogar erfahren haben, daß die Einwohner von Cambray einen Menschen verbrannt hätten, weil er behauptet habe, daß Priester, welche sich der Simonie und der Hurerey, (es ist aber im päpstlichen Ausdrucke immer auch die Ehe darunter begriffen,) schuldig gemacht hätten, keine Messe halten dürften. (L. IV. Ep. 20. p. 1363.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Gleich diesem ersten Kirchenübel, das Gregor auf der Synode des Jahrs 1074. zu tilgen suchte, und das sonst im Kirchenstyl dieser Zeiten die Nicolaitische Ketzerey heißt, war auch das zweyte, unter dem Nahmen der Ketzerey der Simonie, aus würklichen groben Fehlern, und aus einer rechtmäßigen Gewohnheit der Kirchenverfassung, zusammengesetzt. Er berichtete davon dem erstgedachten Bischof Otto nur so viel, (Capit. I. Apologet. pro Concilio Rom. I. p. 1522. ap. Harduin. l. c.) er habe verordnet, daß solche, die durch jene Ketzerey, das heißt, für einen gewissen Preis zu einem geistlichen Amte befördert worden wären, dasselbe nirgends mehr verwalten sollten; diejenigen, welche Kirchen für Geld besäßen, sollten dieselben verlieren; und künftig sollte kein solcher Kauf oder Verkauf mehr erlaubt seyn. Es ist bereits an einem andern Orte (Th. XXII. S. 583. fg.) gezeigt worden, daß diese kirchliche Handelschaft niemals höher

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gestiegen, nie weiter in den Abendländern ausgebreitet gewesen sey, als in Gregors frühern Zeitalter; und besonders auch an dem Hofe des noch sehr jungen, und von andern mißgeleiteten Deutschen Königs, Heinrichs des Vierten. Päpste, Synoden und Schriftsteller hatten daher gegen dieselbe oft, aber vergebens, geeifert; und Gregor that weder etwas Neues, noch Ungerechtes, indem er eilte, sich dawider zu erklären. Allein er verstand unter Simonie noch weit mehr. Der Synodalschluß, den er darüber abfassen ließ, war, wie ihn Hugo von Flavigny anführt, (Chronic. Virdunens. p. 196. in Labbei Biblioth. nova librorum manuscr. T. I.) folgenden Inhalts: „Wer künftig ein Bisthum oder eine Abtey aus der Hand eines „Laien annimmt, der soll gar nicht unter die Bischöfe „und Aebte gerechnet werden; auch soll ihm die Gerichtsbarkeit (audientia) eines Bischofs oder Abtes „gar nicht zugestanden werden. Wir versagen ihm „überdies die Gnade des seeligen Petrus und den Eingang in die Kirche so lange, bis er die Stelle, welche er durch das Verbrechen, sowohl des unerlaubten „Ehrgeizes, als des Ungehorsams, der eine Sünde „der Abgötterey ist, erhalten hat, aufgegeben haben „wird. Eben das verordnen wir über die geringern „kirchlichen Bedienungen. Ingleichen wenn irgend „ein Kaiser, Herzog, Markgraf, Graf, oder sonst „ein weltlicher Großer, und sonst eine solche Person, „sich unterstehen sollte, die Belehnung (investitura) „über ein Bisthum oder eine andere geistliche Würde „zu ertheilen: so soll er wissen, daß ihn eben dieses „Urtheil fesseln werde.“

Seit Jahrhunderten war die Belehnung der Bischöfe und Aebte durch ihre Landesfürsten, besonders durch die Deutschen Kaiser, nicht nur als eine Gewohnheit,

heit, sondern auch als ein gegründetes Recht ausgeübt worden. Diese Prälaten besaßen so viele Güter; sie bekamen, sonderlich seit dem zehnten Jahrhunderte, so viele landesherrliche Rechte, oder Regalien; es war auch so anständig und nöthig, sie auf eine feyerliche Art zur Treue gegen den Regenten des Landes verbindlich zu machen, daß es noch niemanden eingefallen war, diese Investitur, wie man sie nannte, die durch Ueberreichung eines Stabs und Rings vollzogen wurde, zu tadeln. Wie üblich sie im zehnten und folgenden Jahrhunderte gewesen sey, ist anderswo bemerkt worden. (Th. XXII. S. 434. fg.) Daß aber bereits die Merovingischen und Carolingischen Könige seit dem siebenten Jahrhunderte sich dieser bedeutenden Cärimonie bedient haben, hat Peter de Marca hinlänglich erwiesen. (de Concordia Sacerdotii et Imperii, L. VIII. c. 19. p. 1191. sq. Francof. 1708. fol.) Noch älter war das Recht der Fürsten, die Wahl der Bischöfe ihres Landes zu bestätigen; und da diese öfters mit den Kirchengesetzen zu streiten schien; oder wenigstens nicht nach dem Willen des Landesherrn ausfiel: so besetzte dieser immer häuffiger die Bisthümer und Abteyen nach seinem Gefallen. Unterdessen hatte Gregor der Siebente anfänglich selbst, wie der Abt Hugo von Flavigny erzählt, (ap. Labbeum l. c.) dieses Belehnungsrecht dem Kaiser nicht gänzlich abgesprochen. Denn es waren um die Zeit der Römischen Synode Gesandte des Kaisers nach Rom gekommen, durch die er den Papst ersuchen ließ, zween Bischöfen die Weihung, auf welche sie daselbst warteten, nicht eher zu ertheilen, als bis sie von ihm die gewöhnliche Belehnung empfangen hätten. Der Papst fragte die Cardinäle um Rath, was er darauf antworten sollte; und da ihm diese versicherten, allerdings sey diese Gewohnheit in der Kirche als ein Gesetz eingeführt:

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

führt: befand er vor gut, dem Kaiser in Ansehung des einen dieser Bischöfe zu willfahren. Allein den andern weihte er unverzüglich. Da er überhaupt fand, setzt Hugo hinzu, daß es den Verordnungen der heiligen Väter zuwider sey, wenn bey der rechtmäßigen Wahl eines Bischofs die Verleihung des Königs mehr gelten, durch ihn die Wahl verändert oder aufgehoben werden sollte: so ließ er den gedachten Synodalschluß aufsetzen. Hugo gesteht zwar, jene verdammliche Gewohnheit sey schon lange eingerissen; er bringt aber Conciliendekrete aus den ältern Jahrhunderten bey, durch welche jede Einmischung der Fürsten und Laien insgemein in die Wahl eines Bischofs und anderer Cleriker verboten wird, und frohlockt darüber, daß durch die von Gregorn vorgenommene Weihung die Wahlfreyheit wieder hergestellt worden sey.

A. n. C. G. 1073 bis 1303.

Allerdings war die Freyheit der Kirche, wie sie Gregor der Siebente nannte, das heißt deutlicher, die gänzliche Unabhängigkeit des Clerus, seiner Vorrechte und Güter von aller weltlichen Obrigkeit, ein Hauptziel, nach welchem er strebte. Er beklagte sich eben um diese Zeit, daß die Fürsten die Kirche wie eine schlechte Magd unterdrückten, und sie, wenn sie nur ihre Begierden befriedigen könnten, nicht scheueten in Verwirrung zu setzen; (L. I. Ep. 42. p. 1229.) und er hat dieses öfters wiederholt. Zu diesen Bedrückungen aber rechnete er, außer den willkührlichen Besetzungen der Bisthümer und Abteyen, und ihrem Verkaufe, noch besonders die Investitur der neubestellten Bischöfe und Aebte. Daß er dieses so alte und unstreitige Recht der Fürsten, hauptsächlich bey dem Kaiser, angriff, dazu munterten ihn, allem Ansehen nach, die damaligen Zeitumstände am meisten auf. Heinrich der Vierte, ein Herr von vier und zwanzig Jahren,

der

der von ihm die Kaiserkrone noch nicht empfangen hatte; dessen Minderjährigkeit von mehrern Erzbischöfen zur Sättigung ihres Ehrgeizes und ihrer Habsucht gemißbraucht worden war; den man recht geflissentlich in die schändlichsten Ausschweifungen gestürzt hatte, um ihn von der Staatsverwaltung zu entfernen; der darauf durch eigenmächtiges und hartes Betragen die Sachsen und Thüringer im Jahr 1073. zur Empörung gereizt hatte, und im folgenden Jahre von ihnen zu einem demüthigenden Vergleiche genöthigt worden war; dieser Fürst konnte dem Papste nicht anders als verächtlich seyn. Man hat schon in der Geschichte Alexanders des Zweyten gesehen, (Th. XXII. S. 390. fg.) daß sich dieser Papst, oder vielmehr der ihn regierende Cardinal Hildebrand, der Fehltritte Heinrichs, und der Beschwerden, welche die über ihn mißvergnügten Nationen anbrachten, bedient habe, um ihn sogar nach Rom zu fordern. Seitdem standen die Angelegenheiten des jungen Königs noch schlechter; und Gregor schien, vermöge seines hohen geistlichen Amtes, ihm mit vollem Rechte Verweise darüber zu geben, daß er, wie Bruno meldet, (Hist. belli Saxon. p. 178. sq. ap. Freher. T. I.) die Bißthümer an die Meistbietenden verkaufte; so daß sogar viele Deutsche Städte zwey Bischöfe zugleich auf diese Art bekommen hatten. Die wiederholten Abmahnungen Gregors, und seine Drohungen in dem oben angeführten Schreiben an den Herzog Gottfried, mögen auch ihre Würkung gethan haben; zumal da er selbst die Mutter des Kaisers, Agnes, an ihn schickte. (Auctor vitae Anselmi Lucensis, p. 475. in Mabillon. Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. Hugo Flaviniac. l. c. p. 208. 213.) Heinrich bekannte dem Papste in einem reuevollen Briefe seine Vergehungen, besonders die Bemächtigung der Kirchengüter und den Verkauf der Bisthümer;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

schob die Schuld davon auf seine Jugend und seine Verführer; bat endlich um Verzeihung und fernere Leitung. (L. I. Epist. post 29. p. 1219. sq.) Auch die kaiserlichen Staatsbedienten versprachen es den Gesandten des Papstes eidlich, daß sie die unrechtmäßig erworbenen Kirchengüter zurückgeben wollten. (Berthold. Constant. Append. ad. Herm. Contr. ad a. 1074. p. 345. ap. Vrstis. T. I.)

n. C. G. 1073 bis 1303.

Jetzt hatte also **Gregor** Ursache zu glauben, daß sich nichts mehr seinen Befehlen in Deutschland widersetzen werde. Er rühmte nicht allein die Dienste, welche die Mutter des Kaisers dabey geleistet habe, ihn in der Kirchengemeinschaft zu erhalten; (L. I. Ep. 85. p. 1259.) sondern lobte ihn auch selbst ungemein, daß er einiges im kirchlichen Zustande verbessert; besonders aber die Ketzerey der **Simonie**, und die so eingewurzelte Hurerey des Clerus in seinem Reiche zu vertilgen entschlossen sey. Er meldete ihm auch, daß er einige Deutsche Bischöfe zur Verantwortung nach **Rom** gefordert habe, und ersuchte ihn, sie zu dieser Reise benöthigten Falls zu zwingen. (L. II. Ep. 30. p. 1283. sq.) Wie sehr der Papst im Jahr 1074. mit dem Kaiser zufrieden gewesen sey, sieht man auch aus seinen vertraulichen Mittheilungen an ihn über einen Kreuzzug, welche man oben (S. 40.) gelesen hat. Zwar gelang ihm der Entwurf nicht, durch seine Legaten in Deutschland eine Synode halten, und vermittelst derselben die neulichen Römischen Schlüsse vollstrecken, mithin alle Bischöfe und Aebte, welche ihre Stellen gekauft hatten, absetzen zu lassen. Diesem Begehren der Gesandten, welche den Kaiser nicht einmal eher sprechen wollten, bis er sich vom Kirchenbanne hatte losbinden lassen, in den er durch die begangene **Simonie** verfallen war, widersetzten sich alle deutsche Bischöfe.

schöfe. Es sey etwas Ungewöhnliches, sagten sie; sie würden dieses Recht auch bloß dem Papste einräumen. Heinrich selbst hätte gern darein gewilligt, damit einige Bischöfe, welche im Sächsischen Kriege Parthey wider ihn genommen hatten, ihre Stellen verlieren möchten. (Lamb. Schaffnab. l. c. p. 376. sq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Desto mehr drang Gregor darauf, daß die neue Kirchenversammlung, welche er im Februar des Jahrs 1075. zu Rom anstellte, fleißig besucht würde. Sie war auch an Clerikern jeder Gattung, und selbst an Laien, zahlreich. Auf derselben schloß er fünf Hofbediente des Kaisers, nach deren Rathe die kirchlichen Aemter verkauft wurden, von der Kirchengemeinschaft aus, wenn sie nicht binnen einer bestimmten kurzen Zeit dafür zu Rom Genugthuung leisten würden. Dem Erzbischof von Bremen unterſagte er wegen seines Ungehorsams eine Zeit lang die Verwaltung seines Amtes, und selbst den Genuß des Abendmahls. Eben so suspendirte er die Bischöfe von Straßburg, Speyer und Bamberg, ingleichen in Italien die Bischöfe von Pavia und Turin, von ihrem Amte, und setzte den Bischof von Piacenza gänzlich ab. (Harduin. Acta Concil. l. c. p. 1551.) Ohne Zweifel glaubte er nun, nach dem für den Deutschen König unglücklichen Ausgange des Sächsischen Kriegs, ihn, seinen Hof und seine Bischöfe gar nicht mehr schonen zu dürfen. Pagi, dem mehrere der Neuern hierinne gefolgt sind, glaubte, erwiesen zu haben, (Crit. Baron. ad a. 1075. n. 1. sq. p. 256. sq.) daß der vorhin angeführte Synodalschluß gegen die Investitur der Bischöfe und Aebte durch weltliche Fürsten, erst auf dieser zweyten Römischen Synode abgefaßt worden sey. Allein er sieht sich deswegen genöthigt, den Zeitgenossen Gregors, Hugo von Flavigny, eines Irrthums zu be-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

schuldigen: und, das Schreiben des Papstes an den Kaiser, auf welches er sich beruft, (L. III. Ep. 10. p. 1332. sq.) ist nicht deutlich genug, um solches darzuthun. Es könnte auch gar wohl seyn, daß der Papst einen Synodalschluß des Jahrs 1074. so lange der innere Krieg Deutschlands noch nicht entschieden war, auch dem Kaiser nicht ausdrücklich bekannt gemacht habe.

Gewisser ist es, was hier noch hinzugesetzt werden muß, daß jenes Dekret, welches der Augenschein lehrt, nicht bloß, wie ehemals angesehene Gelehrte behauptet haben, die Zeichen der geistlichen Gerichtsbarkeit, **Ring und Stab**, die bey der Belehnung der Bischöfe gebraucht wurden; sondern diese **Belehnung überhaupt**, untersagt hat. **Schmidt**, der dieses ebenfalls erkennt, (Geschichte der Deutschen, Zweyter Theil, S. 267. d. Ulm. Ausg.) führt zugleich aus Schriftstellern jener Zeiten die Gründe an, welche gegen jede Belehnung der Bischöfe von weltlichen Fürsten gebraucht wurden. Der Prior **Placidus von Nonantula** schrieb, (de Honore sanctae catholicae et apostolicae Ecclesiae, c. 7. p. 88. in Pezii Thesauro Anecdotor. noviss. Tom. II. P. II. Aug. Vindel. 1721. fol.) was einmal der Kirche geschenkt worden sey, gehöre **Christo** auf immer zu; es könne von ihrem Besitze so wenig veräußert werden, daß selbst der Erbauer einer Kirche, wenn er sie einmal Gott gewiedmet, und einweihen habe lassen, gar kein Recht ferner auf dieselbe habe; er könne bey derselben weder eine Verordnung, noch eine **Belehnung** anbringen. An einem andern Orte (c. 41. p. 99. sq.) erklärt er sich darüber noch bestimmter, es sagten zwar einige, daß, wenn gleich die Einweihung bloß für die Bischöfe gehöre, doch die Schenkung der weltlichen Güter deswegen

gen bloß dem Kaiser zustehe, weil die Kirche vieles, was ein Theil des Reichs ist, besitze, und daher vom Kaiser belehnt und beschenkt werden müsse. Allein, fährt er fort, wenn der Bischof das Weltliche, welches die Kirche besitzt, von Weltlichen, und das Geistliche von Geistlichen empfangen sollte: so würde die Kirche gewissermaaßen getheilt. Eben sowohl wie derjenige, der den Leib von der Seele trennt, den Menschen zerstöre, sey auch der ein Zerstörer der Kirche, der das Leibliche von dem Geistlichen absondert; indem die heilige Kirche in dieser Welt eben so wenig ohne körperliche Dinge bestehen könne, als der Mensch in diesem Leben ohne Körper bestehe; wie solches unter andern auch die Ertheilung der Taufe beweise. Bald darauf, in den ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts, bestritt der Cardinal und Abt von **Vendome, Gottfried**, diese Belehnungen noch heftiger in seinen Schriften. In einer derselben (Tract. de Ordinatione Episcoporum, et de Investitura Laicorum, p. 261. sq. in Melch. Goldasti Apolog. pro Henrico IV. et in Sirmondi Opp. T. III. p. 586. ed. Venet.) versichert er, daß **die Ketzerey von den Belehnungen der heiligen Kirche gefährlicher sey, als die Ketzerey der Simonie.** Denn diese letztere werde öfters heimlich; jene aber stets öffentlich ausgeübt. Durch dieselbe werde auch die ganze kirchliche Ordnung umgekehrt, indem dasjenige, was jedem durch die Weihung in der Kirche gegeben werden soll, vorher von einer weltlichen Macht genommen werde. Die Apostel hätten dieses nicht allein verboten; sondern auch alle diejenigen, welche eine Kirche durch eine weltliche Gewalt erhielten, verdammt. In einem andern Aufsatze, (de Simonia et Investitura Laicorum, quare utraque dicatur haeresis, ap. Sirmond. l. c. p. 588. sq.) behauptet er gar, der Laie, welcher mit dem Stabe und Ringe, die eben sowohl,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

als Salz und Wasser, Oel und Chrisma, heilige Kirchengebräuche (Ecclesiae Sacramenta) wären, belehne, maaße sich dadurch das Recht Christi an, und erhebe sich gewissermaaßen über denselben. Doch lenkt er in der folgenden Schrift (de possessionum ecclesiasticarum investitura, quod Regibus concedatur, ib. p. 589. sq.) so weit wieder ein, daß er zugiebt, die Fürsten könnten wohl, wenn erst die Weihung des Bischofs vollzogen worden sey, ihm durch irgend ein anderes Zeichen die kirchlichen Besitzungen übergeben, weil zwar der Clerus nach göttlichem Rechte über Könige und Kaiser herrsche; nach menschlichem Rechte aber ihnen so viel schuldig sey, als er die Besitzungen liebe, mit welchen die Kirche von ihnen bereichert worden ist.

So weit schienen also Gregors Befehle, Drohungen und Excommunicationen, welche Simonie und Investituren betrafen, einen ungehinderten Lauf zu nehmen. Allein nachdem Heinrich der Vierte im Jahr 1075. die Sachsen völlig zur Unterwerfung genöthigt hatte, kehrte er sich an die päpstlichen Verbote nicht mehr; nahm die Excommunicirten wieder an seinen Hof, und verfuhr mit den Deutschen Kirchen wie vorher. (Hugon. Flavin. Chronic. P. II. p. 209.) Er verlangte auch nunmehr, daß der Papst die Sächsischen Bischöfe, welche die Empörung wider ihn gestiftet, und selbst am Kriege mit ihm Antheil genommen hatten, absetzen möchte. (Bruno de bello Saxon. p. 196.) Die Sachsen aber, welche sich bereits bey Alexander dem Zweyten über ihn beschwert hatten, wie man anderswo (Th. XXII. S. 393.) gelesen hat, wandten sich auch jetzt an den Papst: und dieser begehrte von dem Kaiser, er sollte die gefangenen Bischöfe loslassen, auch wieder in ihre Aemter einsetzen;

alsdann könnte ihre Sache auf einer Synode untersucht werden; würde er aber den Kirchengesetzen nicht gehorchen, und die Excommunicirten nicht wegschaffen: so werde ihn der Papst, gleich einem faulen Gliede, durch das Schwerdt des Kirchenbannes von der Gemeinschaft der Kirche abhauen. Außer diesen Drohungen, welche Bruno (l. c. p. 196. sq.) und Berthold (l. c. p. 346.) berichten, forderte er auch den Kaiser, wie Lambert von Aschaffenburg erzählt, (l. c. pag. 403.) vor die im Jahr 1076. zu Rom anzustellende Synode, um sich daselbst gegen die Vorwürfe, welche ihm gemacht wurden, zu rechtfertigen: und dieses ebenfalls bey Strafe des Bannes. Gregor, der an sich Muth genug zu solchen Schritten besaß, verließ sich auch ohne Zweifel auf das in Deutschland noch stark unter der Asche glimmende Feuer des Unwillens gegen den Kaiser. Er gerieth zwar selbst damals zu Rom in eine große Gefahr. Der Befehlshaber Roms, Cenci, den Lambert Quintius nennt, (l. c. p. 403.) ein reicher und mächtiger Herr, der sowohl in ganz Italien, als besonders auf den Gütern der Römischen Kirche, viel Widerrechtliches vorgenommen hatte, war deswegen von dem Papste excommunicirt worden. Um sich zu rächen, drang derselbe in der Nacht vor dem Weihnachtsfeste, mit welchem damals das Jahr 1076. angefangen wurde, mit Bewaffneten in die Kirche ein, wo der Papst eben Messe las; ergriff denselben bey den Haaren, und schleppte ihn unter vielen Beschimpfungen in ein wohlbefestigtes Haus fort, welches er in der Hauptstadt hatte. Aber ein allgemeiner Aufstand der Römer nöthigte ihn gar bald, den Papst loszulassen; wiewohl daraus ein innerlicher Krieg von einigen Tagen entstand, den beyde Partheyen durch Verwüstungen mit einander führten. Paul von Bernried entfernt sich hier sehr von Lamberts Erzählung. (in vita

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

vita Greg. VII. c. 45. 57. p. 328. sq. ap. Murator. l. c.) An Statt des Cenci, dem er große Lobsprüche beylegt, läßt er den Sohn eines andern Befehlshabers von Rom, den Gregor noch während der Regierung des vorigen Papstes, wegen seiner abscheulichen Ausschweifungen, mit dem Kirchenbanne habe belegen lassen; der darauf aus Rachbegierde, und im Verständnisse mit Heinrich dem Vierten, den Gegenpapst, Honorius den Zweyten, bey sich aufgenommen, auch für ihn kleine Treffen in der Stadt selbst geliefert habe, endlich, nachdem ihm sein vornehmster Thurm daselbst zerstört worden, eine Verschwörung wider den Papst errichten, deren Folgen und Ausgang ohngefähr von der beschriebenen Art gewesen wären. Weit umständlicher ist freylich dieser Bericht, als der vorhergehende; da aber der Verfasser desselben viele Jahre nach dem Lambert geschrieben, und sich beynahe als das Gegenbild von ihm an der Menge eingestreueter Wunder, Erscheinungen, Schimpfwörter und Declamationen gezeigt hat: so kann er kaum den Vorzug vor jenem verlangen.

Eine ganz andere Gefahr bedrohte den Papst von Deutschland her. Heinrich der Vierte, äußerst aufgebracht über die Zumuthungen und Beleidigungen desselben, schickte seine Gesandten sehr beschimpft fort, und berief alle Deutsche Bischöfe und Aebte im Jahr 1076. nach Worms, um mit ihnen zu berathschlagen, wie Gregor am füglichsten abgesetzt werden könne. Darauf, glaubte er, wie Lambert sagt, mit dessen eigenen Worten überhaupt dieser Bericht abgefaßt ist, (l. c. p. 403. sq.) komme sein ganzes Wohlergehen, und die Festigkeit seines Reichs an, wenn derselbe nicht länger Bischof bliebe. Die eingeladenen Prälaten versammleten sich in großer Anzahl in der gedachten Stadt.

Stadt. Auch langte daselbst recht zur Beförderung jener wichtigen Unternehmung, ein Römischer Cardinal, Hugo Blancus, (vermuthlich Bianchi,) an, den der Papst vor kurzem wegen seiner schlechten Sitten abgesetzt hatte. Dieser brachte einen ziemlich tragischen Aufsatz (scenicis figmentis consimilem tragoediam) über das Leben und die Sitten des Papstes mit, worinne besonders erzählt wurde, wie sehr er auf unrechtem Wege das Bisthum erlangt, und welche unglaubliche Verbrechen er sowohl vorher, als nach dieser Zeit begangen habe. Dieses Zeugniß nahmen die versammleten Prälaten, als wenn es ihnen Gott zugeschickt hätte, sehr dankbar an, und folgten demselben eben so bereitwillig, indem sie das Urtheil fällten, derjenige könne nicht Papst seyn, noch das Vorrecht des Römischen Stuhls, die Gewalt zu binden und zu lösen, besitzen, dessen Leben mit so vielen Lastern befleckt sey. Nur die beyden Bischöfe, Adelbero von Würzburg, und Hermann von Metz, weigerten sich, diese Verurtheilung zu unterschreiben; es sey sehr unschicklich, sagten sie, und den Kirchengesetzen zuwider, daß irgend ein abwesender Bischof, ohne allgemeine Berathschlagung, ohne gehörige Ankläger und Zeugen, ja ohne der Verbrechen, die ihm vorgeworfen würden, überwiesen zu seyn, verdammt würde; geschweige denn der Römische Papst, gegen den man weder von einem Bischofe, noch von einem Erzbischofe, eine Klage annehmen dürfe. Aber Wilhelm, Bischof von Utrecht, der bey dem Kaiser ungemein beliebt war, dem dieser auch die Besorgung aller seiner öffentlichen und persönlichen Angelegenheiten anvertrauete, ein gelehrter, aber stolzer Mann, drang heftig in die beiden Prälaten, sie sollten entweder die Verurtheilung des Papstes mit den übrigen unterschreiben; oder dem Könige, dem sie eidlich Treue angelobt hätten, sogleich entsagen. Es wur-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

de

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

de also im Nahmen aller gegenwärtigen Bischöfe und Aebte ein sehr schmähsüchtiges Schreiben an den Papst aufgesetzt, worinne ihm angekündigt wurde, er sollte sich der päpstlichen Würde, die er wider die Kirchengesetze an sich gerissen habe, begeben; indem sie alles, was er von dieser Zeit an als Papst vornehmen werde, vor ungültig halten würden.

Dieser letzte Theil der Erzählung **Lamberts** wird durch das noch vorhandene Schreiben des Kaisers an den Papst bestätigt. (in Brunon. Hist. belli Saxon. p. 198. sq. et in Vrstisii Rer. Germanicar. T. I. p. 394. sq.) Es ist an **Hildebranden**, „nicht mehr Papst; sondern einen falschen Mönch," überschrieben. „Einen solchen Gruß, sagt der Kaiser, hast du durch die allgemeine Verwirrung, die du in der Kirche gestiftet hast, verdient. Du hast, um nur etwas davon zu berühren, die Bischöfe und Priester, wie Knechte, mit Füßen getreten, und dadurch dir Gunst bey dem Pöbel erworben. Wir haben dieses alles aus Ehrerbietung gegen den Apostolischen Stuhl ertragen. Du hast aber unsere Demuth als Furcht ausgelegt, und daher dich nicht gescheuet, dich selbst gegen unsere königliche Würde aufzulehnen, die du uns zu entreissen gedroht hast, als wenn wir das Reich von dir empfangen hätten; wozu uns doch der Herr **Christus** berufen hat. Dich aber hat er nicht zum Priesterthum berufen, indem du durch List und Betrug, durch Geld und Schwerdt den Sitz des Friedens eingenommen, und aus demselben den Frieden gestört, die **Unterthanen** gegen die Prälaten bewaffnet, und sie gelehrt hast, Bischöfe abzusetzen oder zu verdammen. Mich selbst, der nach der Lehre der heiligen Väter nur von Gott gerichtet, und wegen keines Vergehens, ich müßte denn vom Glauben abweichen, abgesetzt werden kann, hast

du

du abzusetzen versucht; da doch die Bischöfe ehemals selbst den abtrünnigen Julian dem Urtheil Gottes allein überließen." Das Schreiben endigt sich mit den Worten: „Steig also herab, der du durch diesen Bann und durch das Urtheil aller unserer Bischöfe verurtheilt worden bist, und überlaß den Apostolischen Stuhl einem andern, der die Religion durch keine Gewaltthätigkeit verunreinige, und Petri gesunde Lehre vortrage! Ich, der König Heinrich, von Gottes Gnaden, und alle unsere Bischöfe, sagen dir: Steig herab! Steig herab!" J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Daß der ehemalige Cardinal Hugo die zu Worms versammleten Prälaten durch seinen schimpflichen Aufsatz über das Leben des Papstes, wider ihn angefeuert, ja sogar erdichtete Briefe von den Cardinälen und den Römern überhaupt mitgebracht habe, durch welche sie einen Papst verlangten, erzählt auch Paul Bernried. (l. c. c. 67. p. 333.) Er setzt hinzu, daß die Italiänischen Bischöfe ebenfalls zu Pavia zusammengekommen seyen, und sowohl aus Gehorsam gegen den König, als noch mehr aus übeln Gesinnungen, sich eidlich mit einander verbunden hätten, den Papst nicht mehr dafür zu erkennen. Bruno weiß noch mehr von der Wormser Versammlung zu sagen. (l. c. p. 197. sq.) Die meisten Mitglieder derselben, schreibt er, haben ihre schriftliche Entsagung gegen den Papst aus Todesfurcht aufgesetzt: denn bey der ersten Gelegenheit bekannten sie in Schreiben an ihn ihren Fehler; entschuldigten sich aber auch mit dem Zwange, unter dem sie gestanden hätten. Hier darf man wohl wiederum nicht zweifeln, daß die Erzählung Lamberts, der sich doch offenbar auf die Seite des Papstes neigt, mehr Glauben verdiene, als der so bittere Feind des Kaisers, Bruno.

Heins

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Heinrich hatte auch an den Clerus und die übrigen Einwohner Roms geschrieben, und ihnen den Inhalt seines Schreibens an den Papst mitgetheilt, wozu er noch den Umstand setzte, daß dieser in die Worte ausgebrochen sey: „Entweder ich muß sterben; oder ich will dem Kaiser Seele und Reich entreißen.“ Er hatte sie zugleich aufgefordert, Hildebranden, wenn er die Regierung nicht niederlegen wollte, mit Gewalt dazu zu zwingen. (Bruno l. c. p. 198.) Als aber das Schreiben des Kaisers an den Papst vor der Synode in der Lateranensischen Kirche vorgelesen worden war, und der Gesandte im Nahmen seines Herrn, ingleichen der Deutschen und Italiänischen Bischöfe, dem Papste befohl, seine Würde niederzulegen; auch den Römischen Clerus vor den Kaiser forderte, um von ihm einen neuen Papst zu empfangen, wäre er, ohne Gregors Schutz, sogleich ermordet worden. Dieser stellte hierauf der Versammlung vor, wie oft und wie sanft er dem Kaiser seine Ausschweifungen verwiesen habe, und mit welcher stolzen Härte dieser ihm dafür begegnet sey; an ihm sehe man den Vorläufer des Antichrists, und das Zeichen der alten Schlange; es sey nun Zeit, das Schwerdt der Rache wider ihn auszuziehen; und was der Papst sonst alles von der Kirche und ihren Feinden sprach. Die Bischöfe munterten ihn auf, ein gerechtes Urtheil zu sprechen; sie wollten selbst den Tod dulden, um in die Fußstapfen ihrer Vorfahren zu treten. Der Papst entsetzte also den Kaiser unter allgemeinem Zurufen seiner Regierung, und belegte sowohl ihn, als alle seine Anhänger, mit dem Banne. (Paul. Bernried. l. c. c. 69. p. 334. sq. Bruno l. c. p. 199.) Lambert von Aschaffenburg gedenkt zwar nur der Excommunication des Kaisers, nicht auch seiner Absetzung; und setzt hinzu, (p. 404.) daß mit ihm den Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Utrecht

und

und Bamberg ebenfalls der Bann getroffen habe; die übrigen Bischöfe aber, die zu dem Wormser Urtheil das Ihrige beygetragen hatten, unter Androhung gleicher Strafe zur Verantwortung wegen dieser ausserordentlichen Empörung nach Rom gefordert worden seyen. Man sieht aber wohl aus seiner folgenden Erzählung, daß er die Absetzung als eine natürliche Folge der Excommunication angesehen habe, weil diese letztere schon lange den bürgerlichen Rechten dessen, gegen den sie ausgesprochen wurde, eben so nachtheilig war, als seinen kirchlichen. Auch hatte der Papst selbst, wie man im ersten Jahre seiner Regierung gesehen hat, (oben S. 437.) beides als genau mit einander verbunden betrachtet. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Die feyerliche Formel des Bannes und der Absetzung, deren sich Gregor bediente, ist vom Bruno (l. c. p. 200.) ingleichen vom Paul von Bernried (l. c. c. 76. p. 335. sq.) aufbehalten worden; sie steht auch in der Sammlung seiner Briefe, (L. III. post Ep. 5. p. 1328.) und in den Conciliensammlungen. (Concil. Rom. III. a. 1076. p. 1566. ap. Hard. T. VI. P. I.) „Seeliger Petrus! Fürst der Apostel! so betete der Papst, neige doch deine frommen Ohren zu uns! und höre mich, deinen Knecht, den du von seiner Kindheit an ernährt, und bis auf den heutigen Tag von der Gewalt der Bösen befreyet hast, die mich wegen meiner Treue gegen dich gehaßt haben und hassen. Du, und meine Gebieterinn, die Mutter Gottes, und der seelige Paulus, dein Bruder unter allen Heiligen, sind meine Zeugen, daß mich deine heilige Römische Kirche wider Willen zu ihrer Regierung hingezogen hat, und daß ich es vor keinen Raub geachtet habe, auf deinen Stuhl hinauf zu steigen; daß ich vielmehr mein Leben als ein Pilgrim habe endigen

wollen, als deine Stelle aus weltlichem Ehrgeize an
J. n. C. G. mich reißen. Ich glaube daher, daß es dir aus dei-
1073 bis ner Gnade, und nicht um meiner Werke Willen, ge-
1308. fallen hat, und noch gefällt, daß mir das christliche Volk, welches mir ganz besonders anvertrauet worden ist, auch besonders als deinem Stellvertreter gehorche; und daß mir deinetwegen von Gott die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen, ertheilt worden ist. In diesem Vertrauen, zur Ehre und Beschützung deiner Kirche, verbiete ich im Nahmen des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heil. Geistes, Kraft deiner Gewalt und deines Ansehens, dem Könige Heinrich, Sohne des Kaisers Heinrich, der sich mit unerhörtem Stolze wider deine Kirche aufgelehnt hat, die Regierung des ganzen Deutschen und Italiänischen Reichs, und spreche alle Christen von der eidlichen Verbindlichkeit los, die sie ihm geleistet haben, oder leisten werden; untersage auch, daß ihm niemand als Könige diene. Denn wer die Ehre deiner Kirche zu vermindern sucht, der verdient auch, die Ehre zu verlieren, die er zu haben scheint. Und weil er als ein Christ nicht hat gehorchen wollen, und nicht zu Gott, den er verlassen hat, zurückgekehrt ist; sondern vielmehr mit Excommunicirten Gemeinschaft unterhalten, viele Ungerechtigkeiten begangen, die Ermahnungen, welche ich ihm zu seinem Heil, unter deinem Zeugnisse, überschrieben habe, verachtet, und sich von deiner Kirche, recht in der Absicht, sie zu spalten, getrennt hat: so binde ich ihn an Statt deiner mit den Banden des Bannes, und im Vertrauen auf dich dergestalt, daß es die Völker wissen und erfahren, daß du Petrus bist, und daß der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebauet hat, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden."

Neu

Neu und unerhört war allerdings dieser Schritt des Papstes. Daher schreibt Otto von Freysingen: (Chronic. L. VI. c. 35. p. 137. ed. Vrstis.) „Ich lese mehr als einmal die Geschichte der Römischen Könige und Kaiser durch; finde aber nirgends, daß einer derselben vor diesem von dem Römischen Papste excommunicirt oder des Reichs beraubt worden sey; es müßte denn jemand das vor einen Bann halten, daß Philippus vom Römischen Bischof auf eine kurze Zeit unter die Büßenden gestellt; oder daß Theodosius vom seeligen Ambrosius, wegen seiner grausamen Hinrichtungen, vom Eingange in die Kirche entfernt worden ist.“ Eben dieses in der Hauptsache hat er in seinem zweyten Geschichtbuche wiederholt. (de gestis Frider. I. Caes. L. I. c. 1. p. 407. ibid.) Was die von ihm angeführten Beyspiele betrifft: so ist es allgemein bekannt, daß das erste unter die Fabeln gehört; der Eifer des Ambrosius aber für die Kirchenzucht, so zweydeutig auch sein Werk ist, doch mit einer Absetzung seines Landesfürsten gar nichts gemein hat. Herr Gaab hat unterdessen in seiner Apologie Gregors des Siebenten diese Handlungen desselben mit andern Augen angesehen. (l. c. S. 43. fg.) Der Papst mußte sich, schreibt er, als den Schiedsrichter zwischen dem Kaiser und den Sachsen ansehen, die ihm ihr Vertrauen geschenkt hatten, und die Absetzung dieses Fürsten wünschten; er war erst selbst zu Worms abgesetzt worden, ehe er den Bannstrahl gegen den Kaiser schleuderte; wegen der überspannten Begriffe von der Hoheit des geistlichen Standes, nach denen er handelte, und die er besonders aus Gregor dem Großen geschöpft hatte, läßt er sich desto eher entschuldigen, weil es schon lange Grundsätze der Kirche waren; und da bereits Alexander der Zweyte Klagen wider den Kaiser angenommen, auch ihn zur Verantwortung nach Rom

J. n. C. G. 1073 bis 1309.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gefordert hatte: so that Gregor hierinne ebenfalls nichts Neues. Allein, um bey der letzten dieser Bemerkungen zuerst stehen zu bleiben: so handelte freylich Gregor als Papst nach eben den Gesinnungen, die er schon zu Alexanders Zeiten, in dessen Nahmen er regierte, möglichst ausgeübt hatte; er blieb sich selbst gleich; aber einen Vorgänger hatte er hierinne nicht. Seine und der frühern Päpste Grundsätze über ihre Allgewalt, nach deren Aussprüchen selbst Fürsten fallen mußten, der Kirche zur Last zu legen, nicht ihnen; möchte wohl ziemlich auf ein Wortspiel hinauslaufen. Sie hatten schon lange dafür gesorgt, daß es keine abendländische Kirche mehr, als dem Nahmen nach, gab; und doch, so ungeheuer auch jene Grundsätze waren, hatte sie niemand in der Ausführung höher getrieben, als Gregor. Freylich war er zu Worms abgesetzt worden, ehe er Bann und Absetzung dem Kaiser zurückgab; nur darf man nicht vergessen, daß dieser Fürst die Citation und die Drohungen eines von seiner Bestätigung abhängigen, und auch sonst ihm, als Römischen Kaiser, den Rechten nach, unterworfenen Bischofs geahndet hatte. Wenn endlich gleich die Sachsen den Papst zum Schiedsrichter über ihre Mishelligkeiten mit dem Kaiser gewählt haben, und wenn er gleich selbst darein gewilligt hat; so konnte er doch nie dadurch berechtigt werden, ihn abzusetzen: ein Schritt, der sich in seinen Verhältnissen gegen den Kaiser eigentlich kaum denken ließ. Mögen immer die Sachsen solches verlangt haben; sie wußten es allerdings von ältern Jahren her, welche Unterstützung und Aufmunterung sie von dem Papste zu erwarten hätten; aber sie waren nur eine von mehrern ansehnlichen Deutschen Nationen, welche nichts weniger als ihren König vom Throne gestürzt zu sehen wünschten; und wenn sie alle darinne einig gewesen wären, ihm den Gehorsam aufzusagen, nur auf einem

nem Reichstage den gesetzmäßigen Weg dazu finden konnten.

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Würklich erfuhr auch Gregor bald, daß manche in Deutschland daran zweifelten, ob er auch den Kaiser mit Recht excommunicirt habe. Er erzählte daher in einem Schreiben an die Bischöfe, Herzoge, Grafen und alle Gläubige des Deutschen Reichs, (ap. Brunon. l. c. p. 200. sq.) wie er dazu genöthigt worden sey. Schon als Archidiakonus, sagt er, habe er den Kaiser durch Briefe und Abgeordnete öfters ermahnt, seine lasterhaften Sitten zu bessern. Als Papst habe er noch freyere Verweise und Erinnerungen an ihn ergehen lassen, weil Gott seine Seele von ihm einst mit Strenge fordern werde, und weil derselbe mit den Jahren noch schlimmer wurde. Der König habe sich auch mehrmals mit seiner Jugend und mit schlechten Rathgebern unter seinen Staatsbedienten entschuldigt; auch immer Besserung versprochen; aber nie erfüllt. Unterdessen habe der Papst einige Vertraute des Königs, auf deren Rath er Bißthümer und Abteyen verkaufte, zur Wiedererstattung der geistlichen Güter und zur Kirchenbuße aufgefordert; da sie aber nicht gehorchten, habe er sie excommunicirt, und den König ermahnt, sie vom Hofe zu entfernen. So lange noch der für ihn gefährliche Sächsische Krieg währte, habe er auch sehr demüthig an ihn geschrieben, seine Schuld gegen Gott und den heil. Petrus bekannt, und ihn gebeten, durch sein Apostolisches Ansehen alles zu verbessern, was er in der Kirche wider die Gesetze begangen hatte. Nachdem er aber die Sachsen überwunden, habe er sein Versprechen auf allen Seiten gebrochen. Vergebens habe ihn der Papst daran erinnert, auch noch besonders durch drey Mönche aus seinem Reiche ermahnen lassen, Buße wegen sei-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ner Verbrechen zu thun, die so abscheulich, und zugleich so bekannt wären, daß er nicht nur bis zur gehörigen Genugthuung excommunicirt, sondern auch nach göttlichen und menschlichen Gesetzen auf immer seines Reichs beraubt zu werden verdiente. Ob ihm gleich der Kirchenbann gedroht worden sey; so habe er doch noch mehr Vergehungen gehäufft, und endlich es dahin gebracht, daß eine Menge Italiänischer und Deutscher Bischöfe am Glauben Schiffbruch litten, indem sie dem heil. Petro und dem Apostolischen Stuhl schuldigen Gehorsam verleugnet hätten. Da also seine Bosheit aufs Höchste gestiegen sey: so habe ihn der Papst durch einen Synodalschluß excommunicirt, um ihn wenigstens durch Strenge zu bessern. Sollte jemand dieses Urtheil vor unvernünftig halten: so möchte er die Belehrungen des Papstes geduldig anhören. Ja, wenn es sogar ohne hinlänglichen Grund gesprochen wäre; so müßte doch, wie die heiligen Väter lehren, die Lossprechung davon in aller Demuth von ihm gesucht werden.

Allein Hermann, Bischof von Metz, ersuchte den Papst noch besonders, ihm schriftlich mit einigen Gründen gegen diejenigen beyzustehen, welche behaupteten, der Apostolische Stuhl habe den König Heinrich nicht excommuniciren, noch jemanden von dem Eide der Treue gegen ihn lossprechen können. Der Papst nannte zwar dieses ein unsinniges Geschwätze, da Heinrich das christliche Gesetz verachtet, die Kirchen und das Reich zerstört, Ketzer hervorgebracht und geschützt habe. Doch hat er in einem langen Schreiben darauf geantwortet. (ap. Brunon. l. c. p. 202—207. et in Goldasti Apologia pro Henr. IV. p. 244.—252.) Um, schreibt er, von vielem nur wenig anzu-

zuführen, wer kennt nicht die Worte des Herrn: Du bist Petrus, und so weiter? Sind hier etwan die Könige ausgenommen? oder wer kann sich wohl bey dieser allgemeinen Erlaubniß, zu binden und zu lösen, von der Gewalt Petri ausgeschlossen zu seyn glauben? es müßte denn der Unglückliche seyn, der das Joch des Herrn nicht tragen will, sich der Last des Teufels unterwirft, und nicht unter die Schaafe Christi gehören will. Aber er trägt jene Gewalt desto härter zu seiner Verdammung. Dieses Vorrecht Petri nun haben die heiligen Väter sehr ehrerbietig angenommen, und daher die Römische Kirche die allgemeine Mutter genannt, der man nicht nur im Glauben folgen müsse; sondern vor welche auch alle wichtige Angelegenheiten und die Urtheile aller Kirchen gebracht werden müssen; von der nicht appellirt werden, und deren Urtheile von niemanden aufgehoben oder widerlegt werden dürfen. Gregor beweist dieses aus Stellen seiner Vorgänger selbst, darunter der Bischof Julius an die morgenländischen Bischöfe schrieb: „Wem die Gewalt, im Himmel zu öffnen und zu schließen, ertheilt worden ist: sollte der nicht über die Erde urtheilen dürfen? Keineswegs. Habt ihr nicht behalten, was Paulus sagt: Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden? wie vielmehr das Weltliche!“ Eine andere Stelle führt er aus einem Schreiben Gregors des Großen an: „Wenn irgend ein König, Priester, Richter, oder sonst ein Weltlicher, der diese Verordnung für die unsrige erkannt hat, versuchen sollte, sie zu bestreiten: so soll er seine Macht und Ehre verlieren, und sich vor dem göttlichen Gerichte schuldig ansehen; giebt er aber das unrecht Entrissene nicht zurück, und beweint seine Fehltritte nicht durch gehörige Buße: so soll er von dem heiligsten Leibe und Blute des Herrn ausgeschlossen seyn, und also auch die ewige Bestrafung zu erJ. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

warten haben.“ Wenn ein so sanfter Lehrer, fährt Gregor fort, über Könige, welche seine Verordnungen wegen eines Spitals übertraten, so streng urtheilt; wer darf es wohl tadeln, daß Heinrich, der so grobe Verbrechen begangen hat, abgesetzt und excommunicirt worden ist? Ueberhaupt sollte nicht die Würde, welche von Weltlichen und die Gott nicht kannten, erfunden worden ist, derjenigen unterworfen seyn, welche die Fürsorge des allmächtigen Gottes zu seiner Ehre erfunden, und der Welt barmherzig ertheilt hat? dessen Sohn, das Haupt aller Priester, das weltliche Reich verachtet, und sich freywillig zum Priesterthum des Kreuzes begeben hat. Wer weiß es nicht, daß Könige und Herzoge einen Anfang gehabt haben, indem sie durch viele Verbrechen die Oberherrschaft über Menschen ihres gleichen an sich rissen? Wenn diese die Priester des Herrn nöthigen wollen, sich vor ihnen zu beugen: mit wem können sie richtiger verglichen werden, als mit dem, der selbst den Hohenpriester versucht hat, daß er ihn für alle Reiche der Welt anbeten möchte? Die Priester sind Väter und Lehrer der Könige und Fürsten; ist es nicht ein elender Unsinn, wenn der Sohn seinen Vater, der Schüler seinen Lehrer sich zu unterwerfen sucht? Daher hat sich **Constantin der Große** auf der **Nicänischen** Synode unter alle Bischöfe gesetzt, und sie Götter genannt, die nicht von seinem Urtheil abhängen sollten; sondern er von dem ihrigen. Eben dieses hat ehemals der Papst **Gelasius** dem Kaiser **Anastasius** eingeprägt. Daher haben auch mehrere Päpste bald Könige, bald Kaiser excommunicirt. So verfuhr **Innocentius** mit dem **Arcadius**, weil dieser in die Absetzung des **Chrysostomus** gewilligt hatte. Ein anderer Papst setzte den Fränkischen König ab, weil er nicht geschickt genug war, eine so große Macht zu verwalten; ernannte

Pipin

Pipin an seine Stelle, und sprach alle Franken von dem Eide der Treue los, den sie ihm geleistet hatten. Eben das thut die heilige Kirche noch öfters, indem sie den Vasallen ihre eidliche Verbindlichkeit gegen diejenigen Bischöfe erläßt, welche vom Apostolischen Stuhl abgesetzt werden. Der Papst beruft sich auf die bekannte Strenge des Ambrosius gegen den ältern Theodosius; ingleichen auf Stellen desselben, worinne er die Bischöfe den Königen weit vorzieht. Sogar einem Exorcisten, fährt er fort, wird eine größere Macht übergeben, indem er zum geistlichen Kaiser bestellt wird, der die Teufel vertreiben soll, als irgend einem Laien an Regierungsgewalt anvertrauet werden kann; wie vielmehr müssen die Priester über die Fürsten hervorragen? Ueberdies fleht jeder christliche Fürst, wenn er sich seinem Ende nähert, um dem höllischen Gefängnisse zu entgehen, und vor Gottes Gerichte von Sünden losgesprochen zu erscheinen, den Priester um seinen Beistand demüthig und kläglich an; welcher Priester aber oder nur Laie bittet wohl an seinem Ende einen irdischen König um Beistand? Welcher König oder Kaiser kann einen Christen, vermöge seines Amtes, durch die Taufe aus der Gewalt des Teufels reissen? und, welches das größte in der christlichen Religion ist, wer von ihnen kann mit eigenem Munde den Leib und das Blut Christi hervorbringen? (conficere.) Bey diesen Vorzügen, und bey der Ehrerbietung, welche die Fürsten deswegen den Priestern schuldig wären, hält sich nun Gregor noch länger auf; spricht von der großen Gefahr, in welche die erstern ihr Stand versetze; erklärt es daraus, daß vom Anfange der Welt bis auf seine Zeiten nicht sieben Kaiser oder Könige gefunden würden, die durch ausnehmende Tugend, oder gar durch Wunder sich ausgezeichnet hätten; da hingegen bloß auf dem Römischen Bischofs-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

stuhl, vom Petrus an, gegen hundert unter die heiligsten gerechnet würden; und zieht daraus wieder die Folge, daß die Fürsten, zumal so schlimme, als Heinrich, dem Urtheil der Kirche unterworfen seyn müßten. Es ist schon in der ältern Geschichte bemerkt worden, (Th. XIX. S. 551.) daß Gregor mehr als die zweydeutigen Ausdrücke der Fränkischen Annalisten, das falsche Vorgeben als unleugbare Thatsache in Gang gebracht habe, als wäre der Fränkische König Childerich vom Römischen Bischof Zacharias abgesetzt worden. Ueberhaupt aber ist dieses ganze Schreiben ein Beweis, daß Gregor zwar viel auf Grundsätze, Schriften und Handlungen seiner Vorgänger gebauet; doch zugleich alles höher getrieben, zuversichtlicher und kühner behauptet, ja ihrem Gebäude den Gipfel aufzusetzen gesucht hat.

Mehr als einer von den Geistlichen, die dem Kaiser ergeben waren, hat dieses Schreiben widerlegt. Der berühmte Geschichtschreiber, Sigbert von Gemblours, meldet es selbst von sich, (de Scriptt. ecclesiast. c. 171. p. 114. in Fabricii Biblioth. Eccles.) er habe diesen für die königliche Gewalt so beleidigenden Aufsatz, auf Bitten eines Archidiakonus, mit tüchtigen Gründen der Kirchenväter beantwortet. Aber seine Arbeit ist nie ans Licht getreten. Dagegen giebt es eine andere merkwürdige Antwort auf jenes Schreiben, welche zuerst Ulrich von Hutten, unter der Aufschrift: de unitate Ecclesiae conservanda, et de Schismate inter Imperatorem et Pontificem, zu Mainz 1520. 4. herausgegeben; nachher Simon Schard in seine bekannte Sammlung (de iurisdictione, et auctoritate Imperii, p. 1. sq.) genommen; darauf Goldast seinem schon genannten Werke (Apolog. pro Henr. IV. p. 53. sq.) einverleibt; endlich auch Freher

her in seiner Sammlung Deutscher Geschichtschreiber (T. I. p. 244. sq. ed. Struv.) hat abdrucken lassen. Flacius muthmaaßte nicht unwahrscheinlich, daß der Verfasser derselben Waltram (oder Waleram) gewesen sey, den Heinrich der Vierte im Jahr 1089. zum Bischof von Naumburg ernannte, weil er sich auf seine Treue mehr verlassen konnte, als auf den von den Canonicis zu Zeiz gewählten Abt Friedrich zu Gozek. Dieser Vermuthung sind andere, auch Goldast, beygetreten, der sie noch besonders zu bestätigen gesucht hat. (l. c. Dissert. de Auctoribus et eorum scriptis, l. c. p. 24. sq.) Man hat wenigstens keine wahrscheinlichere vorgebracht; obgleich der Jesuit Jac. Gretser (L. I. contra Replicatorem, pag. 339. sq. Opp. T. VI.) einige Zweifel dagegen erregt, und das Buch, das er ohne Grund Sigberten zuschreibt, wie zu erwarten war, als eines der nichtswürdigsten verachtet. Auch Struv hat in seiner Vorrede zu der Freherischen Ausgabe, (p. 235. sq.) jene Meinung bestätigt, und Vergleichungen mit andern Geschichtschreibern beygefügt. Diese Schrift ist zwar erst nach Gregors Tode, im Jahr 1090., aufgesetzt worden; es enthält auch nur das erste Buch derselben eine Widerlegung von seinem Schreiben; doch kann dieselbe nirgends bequemer, als hier, angezeigt werden. Der Verfasser beweiset zuerst, wie nothwendig die Einigkeit in der Kirche sey; eine Spaltung in derselben zu stiften, hält er für eine größere Sünde, als Abgötterey, weil diese durch das Schwerdt, jene aber durch Verschlingen in die sich öffnende Erde bestraft worden sey. Eine solche Spaltung, fährt er fort, zerreiße schon lange die Kirche; manche hielten Gregorn vor den Urheber derselben; er wolle es weder bejahen, noch verwerfen, sondern dem göttlichen Gerichte überlassen, vor welchem dieser Papst jetzt stehe; doch wolle er seine

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schrif-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schriften durchgehen, damit man sehe, wie er etwan vertheidigt werden könne. Die hohen Vorzüge der Römischen Kirche, deren er im Anfange gedenkt, führen ihn zu dem Antheil, den Zacharias an der Absetzung Childerichs gehabt hat. Seine Einwilligung, sagt er, und sein Ansehen schienen dazu nothwendig zu seyn; daher ließen ihn die Großen des Fränkischen Reichs um sein Gutachten befragen; er genehmigte ihren Entschluß als billig und nützlich, auch bestätigte es nachmals Stephanus. Mit Unrecht also beschuldigt Gregor diese beiden Päpste, daß sie bloß durch ihr Ansehen Childerichen abgesetzt, und alle Franken von dem Eide der Treue entbunden hätten, mit dem sie ihm verpflichtet waren: einem Eide, den sie ihm vielleicht nicht einmal zu leisten gewürdigt hatten. Schon die Päpste Leo und Gelasius haben es erkannt, daß die Gewalt der Könige und das Ansehen der Bischöfe wohl von einander unterschieden werden müssen. Aber auch aus den Worten des Apostels: Willst du die weltliche Gewalt nicht fürchten, und so weiter, sieht man, es sey der Anordnung Gottes gemäß, daß nicht alle Verbrechen durch die Vorsteher und Fürsten der Kirchen; sondern diejenigen durch weltliche Richter geahndet werden sollen, welche die kirchliche Gelindigkeit überschreiten. Das Gericht der Priester hat nur das Schwerdt des Geistes, oder das Wort Gottes; wenn also die Kirche nach ihren Gesetzen die Ketzer nicht hat bändigen können: so haben ihr christliche Fürsten durch strenge Verordnungen beigestanden; und wenn Fürsten Beschützter von Ketzern waren: so haben die Bischöfe desto eifriger um den Kirchenfrieden gebeten. Das thaten auch würdige Römische Päpste, denen es niemals nur eingefallen ist, einen König oder Kaiser abzusetzen; daher belohnte auch Gott ihre Demuth und Geduld.

Daß

Daß aber jetzt ein Papst einen Fürsten der Nationen abzusetzen versucht, das heißt, ein Feuer zur Zerstöhrung der Kirche anzünden. Denn wir wollen setzen, daß die Christen den weltlichen Obrigkeiten nicht unterworfen sind, und keine Steuern bezahlen: würden sie nicht dadurch mit Recht die Waffen der Fürsten gegen sich reizen, indem sie nicht mehr um des Glaubens Willen; sondern wegen ihrer trotzigen Aufführung angegriffen werden würden. Christus und Paulus haben vielmehr Gehorsam gegen die Obrigkeit empfohlen. Wie könnte man auch mit Childerichen, der bloß den königlichen Nahmen trug, unsern Kaiser vergleichen, der sowohl wegen seiner Gaben, als wegen der Verdienste seiner Vorfahren, des Reichs so würdig ist! Die Petro ertheilte Macht, zu lösen, kann unmöglich ein Recht geben, vom Eide loszusprechen, weil dieses einen Mißbrauch des göttlichen Nahmens verursachen würde. Der Verfasser tadelt ferner das Unglück stiftende Verhalten Gregors gegen den Kaiser; zeigt, wie unähnlich das Betragen des Ambrosius gegen den Theodosius gewesen sey; leugnet es, daß Innocentius den Arcadius excommunicirt habe, und führt vielmehr des letztern gültige Kirchengesetze an. Von Gregor dem Großen bemerkt er, daß er die Römischen Kaiser seine Herren, und sich ihren Knecht genannt hat. Außerdem giebt er sich noch viele Mühe, darzuthun, daß weder die Schrift, noch die Kirchenväter, ein unehrerbietiges Betragen gegen die Fürsten, auch nicht die Aufhebung eines Eides, gut heißen.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Obgleich solche Gesinnungen in Deutschland keine Seltenheit gewesen seyn mögen: so neigten sich doch gar bald die meisten geistlichen und weltlichen Fürsten daselbst auf die Seite des Papstes. Heinrich hatte selbst

durch

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

durch die Rachbegierde und Härte, womit er den überwundenen Sachsen begegnet war, nicht wenig dazu beigetragen. Er hatte ihre Großen in die entferntesten Schlösser gesperrt; die Güter derselben unter seine Getreuen vertheilt; die niedergerissenen Schlösser in ihrem Lande wieder aufbauen, und mit neuen zur Bedrückung der Einwohner vermehren lassen; es war daher im Jahr 1076. schon so weit gekommen, daß sich die Sachsen zusammen rotteten, sich der ihnen so verhaßten Schlösser bemächtigten, und alle, die ihnen nicht beitraten, aus dem Lande verjagten. Mehrere Herzoge und Bischöfe versammleten sich daher, um zu berathschlagen, was in dieser Verwirrung, und da sich Heinrich offenbar verschlimmere, zu thun sey. Sie bekamen noch mehr Muth, als sie hörten, daß ihn der Papst excommunicirt habe. Er schrieb zwar zweymal Reichsversammlungen aus; aber diese verbundenen Fürsten erschienen selbst auf sein Bitten nicht darauf. Der Erzbischof von Trier, der neulich von Rom zurückgekommen war, hob alle Gemeinschaft mit den Bischöfen auf, die bey dem Kaiser am meisten galten, weil sie, wie er, im Banne lagen; ja er versicherte, daß ihm erst nach vielem Bitten von dem Papste erlaubt worden sey, mit dem Kaiser nur reden zu dürfen. Nach seinem Beyspiele entzogen sich immer mehrere Großen dem Hofe, um nicht durch den Umgang mit demselben befleckt zu werden. Die Bischöfe hingegen von der Parthey des Königs wurden desto mehr erbittert; sie erklärten das Urtheil des Papstes vor ungültig, weil er es, ohne sie auf einer Synode gehört und überzeugt zu haben, in einem Anfalle von Wuth gefällt habe; die Bischöfe von der andern Parthey, sagten sie, wollten nicht sowohl das Ansehen des Papstes unterstützen, als das königliche untergraben; Heinrich sollte sich daher des Schwerdts gegen sie bedienen.

dienen. Allein dieser Fürst betrug sich bald mild, bald strenge; ließ die gefangenen Bischöfe und andere Großen loß, die sich ehemals wider ihn empört hatten, und fieng von neuem an, die Sachsen zu bekriegen. Nunmehr beschlossen Rudolph, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Baiern, Heinrich, Herzog von Kärnthen, die Bischöfe von Würzburg und Worms, nebst andern Großen, am ersten November des Jahrs 1076. zu Tribur (im jetzigen Hessen-Darmstädtischen) Berathschlagungen anzustellen, wie der so lange gestörte Kirchenfriede wieder hergestellt werden könne: und auch andere Fürsten wurden dazu eingeladen. So ernsthafte Anstalten, die wider die Regierung des Kaisers getroffen wurden, machten es, daß selbst seine hitzigsten Anhänger, unter denen der Erzbischof von Mainz einer der vornehmsten war, von ihm abfielen. (Lamb. Schaffnab. l. c. p. 404—412.)

J. n. C. G. 1073 bis 1503.

Zu Tribur, wo die Versammlung sehr zahlreich und voll von Bewaffneten war, wurde alles auf die Absetzung des Kaisers hingeleitet; zumal da auch päpstliche Gesandte zugegen waren, die auf eine neue Königswahl drangen. Diese enthielten sich alles Umgangs mit denen, welche auf irgend eine Weise mit Heinrichen nach seiner Excommunication in Verbindung gestanden hatten, so lange, bis dieselben öffentliche Buße gethan hatten, und von dem päpstlichen Vicarius, dem Bischof zu Passau, vom Banne losgesprochen worden waren. Eben so vermieden sie auch die Gemeinschaft mit denen, welche entweder mit verheyratheten Priestern, oder mit denen, die gekaufte geistliche Aemter besaßen, das Gebet gesprochen hatten. Sieben Tage lang berathschlagten die Reichsstände über die Mittel, dem sinkenden Reiche wieder aufzuhelfen. Es wurden alle Ausschweifungen des

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Kaisers in seinen jüngern Jahren, alle seine Gewaltthätigkeiten gegen Deutsche Nationen und Kirchen, überhaupt alle Fehler seiner Regierung hergerechnet; und endlich faßte man den Schluß, nur seine Absetzung könne so vielem Elende, in welches er Deutschland gestürzt hätte, ein Ende machen. (Lambert. l. c. p. 414.) Heinrich, der mit seinen Kriegsvölkern bey Oppenheim stand, so, daß nur der Rhein beyde Läger trennte, versprach nun eine gänzliche Besserung, und erbot sich sogar, den Ständen die Regierung völlig, nur mit Beibehaltung des königlichen Nahmens, zu überlassen. Allein sie glaubten, ihm nicht trauen zu dürfen, und verwarfen alle Anerbietungen. Sie erklärten ihm besonders, daß sie zwar bisher seine an sich unerträglichen Bedrückungen, weil sie nur irdische Vortheile betrafen, ertragen hätten, damit sie nicht, durch Verletzung ihres Eides, Schiffbruch an ihrer Seele leiden möchten. Jetzt aber, da er durch das Schwerdt des Apostolischen Bannes vom Körper der Kirche abgehauen worden sey; und sie, ohne Verlust der Kirchengemeinschaft und des Glaubens, keine Gemeinschaft mit ihm unterhalten könnten; da auch ihre durch viele Eidschwüre verwickelte Treue vom Papste durch Apostolisches Ansehen entwickelt worden sey: würde es der höchste Unsinn seyn, die von Gott angebotene Gelegenheit des Heils nicht mit beyden Händen zu ergreiffen. Schon sah man also ein Treffen zwischen beyden Partheyen vor unvermeidlich an, als die Sachsen und Schwaben dem Kaiser melden ließen, sie wollten diese Angelegenheit, obgleich seine Verbrechen unstreitig wären, dem Urtheil des Papstes überlassen, mit dem Ersuchen, er möchte sich im Jahr 1077. auf das Fest Mariä Reinigung zu Augsburg einfinden, und daselbst, in einer vollständigen Versammlung der Stände, den Beklagten entweder

ver-

verurtheilen, oder lossprechen. Würde er, ehe ein Jahr seit seiner Excommunication verflossen wäre, durch seine Schuld vom Banne nicht losgebunden seyn: so sollte er die Regierung, die er während dieser Zeit nicht verwalten konnte, auf immer verlieren. Als Merkmale seiner willigen Annehmung dieser Bedingungen, seiner Unterwürfigkeit und seines Gehorsams gegen den Papst, wollten sie dieses ansehen, wenn er sogleich alle von demselben Excommunicirte aus seiner Gesellschaft entfernte; alle seine Kriegsvölker entlassen, zu Speyer bloß mit dem Bischof von Verdün und einigen Dienern, die man vor frey von der Excommunication erkannt hätte, als eine Privatperson leben; weder in die Kirche gehen, noch irgend ein öffentliches Geschäffte bis zur Untersuchung seiner Sache auf der bevorstehenden Synode übernehmen; auch die Stadt Worms, aus der er den Bischof vertrieben, und einen verheerenden Waffenplatz daselbst angelegt hatte, dem Bischof mit völliger Sicherheit wieder einräumen würde. Sollte er etwas von diesem allem übertreten: so wollten die Reichsstände weiter an nichts gebunden seyn, und, ohne erst den Ausspruch des Papstes abzuwarten, andere Entschließungen für das Beste des Reichs fassen. Heinrich mußte sich diesen Bedingungen unterwerfen; und er säumte nicht, sie zu erfüllen. Es waren die Bischöfe von Cöln, Bamberg, Straßburg, Basel, Speyer, Lausanne, Zeitz und Osnabrück, auch einige Hofleute, und andere Excommunicirte, welche bisher seine vertrauten Rathgeber gewesen waren, die er alle von sich entließ. Die Schwaben und Sachsen, welche nunmehr in ihre Länder zurückkehrten, gaben dem Papste von diesem Ausgange der Sache Nachricht, und baten ihn inständig, zur bestimmten Zeit in Deutschland einzutreffen. (Lamb. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schaffnab. l. c. p. 414—416. Bruno l. c. p. 210. sq. Paul. Bernried. c. 82. p. 338.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Betrachtet man den Gang, welchen Heinrichs Schicksal genommen hat, genauer: so scheint es zwar beym ersten Anblicke, daß ihn nur die Deutschen Reichsfürsten auf eine gültige Art abgesetzt haben; allein selbst ihre angeführte Erklärung zeigt es, daß sie diesen Schritt nicht gethan haben würden, wenn nicht das päpstliche Urtheil wider ihn vorhergegangen wäre. Aus Haß oder Verachtung gegen den Kaiser demüthigten sie sich vor dem Papste, ohne die Folgen zu überlegen, welche dieses für ihre, des Deutschen Reichs und seiner Kaiser Unabhängigkeit haben müsse. In der That konnten nach dem Grundsatze, welchen sie bey dieser Gelegenheit aufgestellt hatten, die Päpste künftig stets verlangen, daß jeder von ihnen excommunicirte Deutsche König auch von seinen Reichsständen gänzlich verlassen werden sollte. Denn obgleich die zu Tribur versammleten Fürsten Heinrichs Sitten und Regierung äußerst schwarz abschilderten; so gestanden sie doch, daß sie dieselben noch länger geduldet haben würden, wenn sie nicht befürchten müßten, der Bann, den sich ihr König zugezogen habe, möchte auch sie zum Verluste ihres Seelenheils treffen. Auch die Verweisung ihrer Händel mit demselben zur Entscheidung des Papstes war eine desto unbesonnenere Erniedrigung, je weniger es ihnen an Kräften fehlte, sich gegen alle neue Beschwerden über ihren König sicher zu stellen. Nur das Einzige entschuldigt sie einigermaaßen, daß nach der Denkungsart ihrer Zeiten, päpstliche Aussprüche und Bannflüche mehr Würkung thaten, als alle andere Versicherungen. Es verdient jedoch hier bemerkt zu werden, daß während der Zeit, da Heinrich von fast allen seinen Ständen, aus Furcht vor dem Papste, verlassen

lassen wurde, die Städte am Rhein großentheils unerschrocken und ihm getreu verblieben. Aber selbst unter den Deutschen Bischöfen gab es, außer manchen mit ihm nur durch Eigennutz verbundenen, Männer, die richtigere Begriffe von den Rechten der Regenten und des Clerus hatten; und die Reichsstände waren überhaupt, wenn nicht ihre übrigen Gesinnungen gegen den Kaiser sie verführten, gar nicht gezwungen, den päpstlichen Grundsätzen zu seiner und ihrer Entehrung zu folgen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eben der Dietrich, Bischof von Verdün, den sie ihm zur Gesellschaft erlaubten, gehört auch unter jene einsichtsvollen Prälaten; ob er gleich um diese Zeit seine wahre Meinung noch aus kluger Mäßigung zurückgehalten haben mag. Ohngefähr vier Jahre darauf aber fragte er den Papst in einem langen Schreiben, das Huenrich oder Guenrich, Scholasticus zu Trier, nachmals Bischof zu Vercelli, in seinem Nahmen aufgesetzt hatte, wie Sigbert von Gemblours meldet, (de Scriptt. eccles. c. 160.) was er denen antworten sollte, welche seine Verordnungen über die Unenthaltsamkeit des Clerus, über die Investitur der Laien, und andere seiner Handlungen, bestritten. (in Marten. Thesaur. novo Anecdotor. T. I. p. 214. sq.) Er hält ihm zuerst alles Gute vor, was er von ihm gehört habe, und gern glaube; vornemlich, daß er unerschüttert auf dem einmal betretenen Wege der Gerechtigkeit fortschreite; hingegen auch eben so freymüthig so manches Böse, was von ihm ausgestreuet werde, und worauf der Bischof zu antworten nicht im Stande sey; zum Beispiel, daß er in jüngern Jahren ein herumstreifender Mönch in vielen Ländern gewesen sey; schon damals die vornehmsten Prälaten mit schimpflichen Nahmen belegt, und ganzen Nationen gedroht habe, ihren Stolz zu bändigen;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

daß er mit vieler Schlauigkeit auf die höchste Würde in der Kirche, die er doch immer zu fliehen vorgab, Jagd gemacht, auch deswegen viele durch Geld gewonnen habe; daß er gerade zu der Zeit Papst geworden sey, da er es wünschte und wollte, nemlich unter einer großen Verwirrung der Welt, die er besonders im Deutschen Reiche durch viele Ränke vergrößert habe; und dergleichen mehr. Hierauf bedauert es Dietrich, (p. 218. sq.) daß er den Vorwürfen nicht begegnen könne, welche nicht etwan Cleriker von ausschweifender Lebensart, sondern sehr rechtschaffene Männer, seinem Verbote der Priesterehe gemacht hätten; sie nennten es ein Aergerniß in der Kirche, von der Hölle ausgespieen, und von der Thorheit bekannt gemacht, wodurch das ganze Haus des großen Hausvaters zerrüttet würde; sie führten auch Stellen der Schrift und der Kirchenväter an, welche eine solche Einrichtung gänzlich mißbilligten. Die Absetzung Heinrichs, fährt er fort, habe einen allgemeinen Unwillen gegen den Papst erregt. Aus einem solchen Unternehmen sey immer das größte Unglück für ganze Länder entstanden, und daß weltliche Personen so weltlich handelten, sey eben nichts Neues; aber neu und in allen Jahrhunderten unerhört sey es, daß Päpste die Reiche so leicht zertheilen wollten. Stellen der Schrift, und das Beispiel Gregors des Großen, der einen kaiserlichen Befehl, welchen er vor gottlos hielt, dennoch aus Gehorsam überall bekannt gemacht habe, lehrten ein ganz anderes Betragen. Spöttisch drückt er sich insonderheit, aber immer in anderer Nahmen, über die Excommunication des Kaisers aus. „Ich habe ihn, sagt der „Herr Papst, (Domnus Papa) mit dem Bannfluche „belegt; belegt ihr ihn auch damit! Dieser Donner „ist nicht so gefährlich, als er Schröcken einjagt. Wir

„sehen

„sehen auch die Folgerung nicht ein, die in jenen Wor- J. n. C. G. 1073 bis 1303.
„ten liegen soll. Wenn es umgekehrt hieße: wen ihr
„mit dem Bannfluche belegt habt, den belege ich auch
„damit; so wäre es doch erträglicher, und mehr Nach-
„druck in diesen Worten. Gewiß, die Menschen wür-
„den unglücklich seyn, wenn auf jede heftigere Ge-
„müthsbewegung gleich die göttliche Verdammung fol-
„gen sollte, wie sie Gotte der zornige Geist eines jeden
„angeben wollte. — Ferner bezeugt es weder die
„Schrift, noch billigt es die Vernunft, daß Excom-
„municationen, welche aus Privatleidenschaften und
„wegen einheimischer Beleidigungen ausgesprochen
„werden, eine verdammende Kraft haben sollten.“
Daß ungerechte Excommunicationen vielmehr dem schaden, der sie sich erlaubt, wird durch Stellen der Kirchenväter erwiesen. **Die Lossprechung der Unterthanen Heinrichs von ihrem Eide** erhält einen eben so scharfen Tadel. „Die Absolution, schreibt er, wird nicht gesucht; sondern angeboten; man weigert sich derselben, und sie wird wider Willen aufgedrungen. Es muß wohl für einen leichten Preis zu kaufen seyn, was so leicht vertheilt wird. Durch diese Lossprechung sagt der Papst so viel: Versagt ihm auf mein Ansehen die Treue, welche ihr ihm eidlich versprochen habt! Aber was sagen sie dazu? Hierinne gehorchen wir dir nicht, Herr Papst! wir versagen ihm die versprochene Treue nicht. Denn wir haben sie nicht bloß versprochen, sondern auch geschworen; und wenn der Mund, der bloß lügt, die Seele tödtet: so muß er dieses wohl noch mehr thun, wenn er durch einen Meineid lügt.“ Es werden noch biblische Beweise hinzugesetzt, und besonders wird gezeigt, daß man auch gegen einen bösen Fürsten den Eid nicht brechen dürfe. Endlich wird noch im Nahmen jener Tadler behauptet, daß Gregor dem Kaiser die Investitur der Bi-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

schöfe nicht aus Religionseifer, sondern aus Haß gegen ihn, abgesprochen habe. Es werden zugleich Beispiele angeführt, daß die Bisthümer, auch das Römische, seit ältern Zeiten, ohne Widerrede durch die Fürsten besetzt worden sind. — Die Aehnlichkeit der Denkungsart veranlaßt hier auch, eine Stelle des schon mehrmals genannten Sigbert um desto mehr beizufügen, je zuversichtlicher es in unsern Zeiten geleugnet worden ist, daß Gregors Unternehmung gegen den Kaiser etwas Neues, etwas anders gewesen sey, als was aus den kirchlichen Grundsätzen dieser Zeit natürlich floß. „Ich darf es wohl, schreibt er," (Chronogr. ad a. 1088. p. 847. ap. Pistor. T. I.) „mit Erlaubniß aller Rechtschaffenen sagen: diese einzige „Neuigkeit, (ich will sie nicht eine Ketzerey nennen,) „war noch nicht in der Welt aufgekommen, daß die „Priester dessen, der zu dem abtrünnigen Könige re„det, und der den Heuchler um der Sünden des Volks „Willen regieren läßt, das Volk lehrten, es sey bö„sen Königen keine Unterwerfung schuldig, und wenn „sie ihnen gleich den Eid der Treue geleistet hätten; „so seyen sie ihnen doch keine Treue schuldig; diejenigen „würden nicht meineidig genannt, wenn sie gegen den „König übelgesinnt wären; vielmehr werde der vor ex„communicirt gehalten, welcher ihm gehorchte; und „wer sich ihm widersetze, werde von der Schuld des „Unrechts und Meineids losgesprochen."

Da Heinrich nach dem schimpflichen Vergleiche, den ihm seine Reichsstände vorgeschrieben hatten, gewiß überzeugt war, sein ganzes Wohl komme darauf an, daß er, ehe noch das Jahr seiner Excommunication abliefe, von derselben losgesprochen würde, und es für seine Angelegenheiten nicht vor sicher genug hielt, den Papst in Deutschland zu erwarten, einem so feind-

seeligen

seeligen Richter, und so hartnäckigen Anklägern die Untersuchung seiner Sache zu überlassen: (es sind wiederum Lamberts eigene Worte, mit denen dieses erzählt wird, l. c. p. 416. sq.) so hielt er es vor das Beste, dem Papste auf seiner Reise nach Deutschland in Italien entgegen zu kommen, und sich von ihm die Absolution, wie es nur immer möglich war, zu verschaffen; alsdann, hoffte er, würden die Unterhandlungen in Deutschland glücklicher von Statten gehen. Kurz vor Weihnachten also des Jahrs 1076. reiste er mit seiner Gemahlinn und seinem kleinen Sohne nach Italien. Es war einer der härtesten Winter; er mußte auch Umwege machen, weil ihm seine Feinde den geraden Weg versperrten, und kam endlich nach vielen überstandenen Mühseeligkeiten über die Alpen. Die Italiänischen Bischöfe und Grafen nahmen ihn mit aller ihrem Könige gebührenden Ehrerbietung auf; sie versprachen sich, er werde die Unruhen unterdrücken, durch welche ihr Land bisher so viel gelitten hatte; ja sie glaubten, sich nun an dem Papste, der sie als Heinrichs Anhänger excommunicirt hatte, rächen zu können, weil das Gerücht sagte, dieser Fürst sey gekommen, ihn abzusetzen. Auf der andern Seite hatte der Papst, wider den Rath der Großen zu Rom, welche von seiner Deutschen Reise wenig erwarteten, dieselbe dennoch angetreten. Als er hörte, daß Heinrich in Italien angekommen sey, begab er sich, in der Ungewißheit, ob sich derselbe vor ihm demüthigen, oder sich an ihm rächen wolle, auf Anrathen der Markgräfinn Mathildis, einsweilen in ihr festes Bergschloß Canossa, im jetzigen Herzogthum Modena. Diese Fürstinn, welche die Markgrafschaft Toscana und viele Ländereyen im obern Italien besaß, Wittwe eines Herzogs von Lothringen, ragte nicht allein an Macht und Reichthümern in Italien sehr hervor; sondern zeichnete sich

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. 1073 bis 1303.

auch durch ihre eifrige Verehrung Gregors des Siebenten aus. Sie war beinahe seine unzertrennliche Gesellschafterinn; stets bereit, ihm, gleich ihrem Vater oder Herrn, in allem, was er bedurfte, beizustehen. Daher breiteten die Anhänger des Kaisers, und besonders die Cleriker, denen der Papst die Ehe verbot, die Beschuldigung aus, er unterhalte mit ihr einen unzüchtigen Umgang. Allein, setzt Lambert hinzu, (p. 418. sq.) alle verständige Männer hielten es vor ausgemacht, daß dieses falsch sey: denn nicht allein führte der Papst ein so Apostolisches Leben, daß ihn nicht der geringste Flecken treffen konnte; sondern es würden auch unkeusche Auftritte, wenn sie zwischen ihnen vorgefallen wären, in einer so volkreichen Stadt, wie Rom, nicht verborgen geblieben seyn. Dabey hätte es Lambert bewenden lassen können: denn auch jetzt wird niemand leicht jene Beschuldigung, die ohne alle Beweise von der Gegenparthey ausgestreuet wurde, glauben; er beruft sich aber noch auf die Wunder, welche oft durch das Gebet dieses Papstes gewürkt worden wären, und auf seinen so brennenden Eifer für Gott und die Kirchengesetze; welches beides ihn hinlänglich gegen alle Verleumdungen verwahrt habe.

Zu gleicher Zeit mit dem Kaiser langten auch die meisten excommunicirten Bischöfe zu Canossa an, wo sie, mit bloßen Füßen und nur mit einem leinenen Kittel bekleidet, den Papst um Absolution baten. Sie wurde ihnen auch, nachdem sie etliche Tage einzeln in Zellen eingeschlossen, streng bis auf den Abend gefastet hatten, doch mit der Warnung, ertheilt, daß sie mit Heinrichen, ehe er dem Apostolischen Stuhle die schuldige Genugthuung geleistet haben würde, keine Gemeinschaft pflegen, noch ihm in seinen bösen Entwürfen beystehen sollten; doch wurde ihnen erlaubt,

ihn zur Buße zu ermahnen. Er selbst konnte seine Absicht nur mit vieler Mühe erreichen. Nachdem er den Papst durch die Markgräfinn Mathildis und mehrere der vornehmsten Herren um die Lossprechung vom Banne, und Abweisung der Anklagen, welche die gegen ihn so übelgesinnten Deutschen Fürsten vorgebracht hätten, gebeten hatte: antwortete derselbe, es streite mit den Kirchengesetzen, daß die Sache eines Beklagten in Abwesenheit seiner Ankläger untersucht würde; wenn Heinrich sich auf seine Unschuld verlassen könnte: so möchte er sich ohne Furcht zu Augsburg einfinden, wo der Papst in Gegenwart der Fürsten ein ganz unpartheyisches Urtheil fällen werde. Die Fürsprecher des Kaisers versetzten darauf, er sey zwar überall bereit, sich dem Ausspruche eines so billigen und unbestechlichen Richters zu unterwerfen; allein da die ihm bestimmte Frist zu Ende gehe: so laufe er Gefahr, das Reich auf immer zu verlieren, wenn er nicht vorher vom Banne losgesprochen würde; er bitte also um diese Absolution für jede ihm aufzulegende Genugthuung; gegen alle ihm vorgeworfene Vergehungen wolle er sich nochmals, wenn und wo es der Papst befehlen würde, verantworten, und nach dessen Entscheidung, im Falle, daß er schuldig befunden würde, des Reichs begeben. Der Papst weigerte sich noch lange, ihm zu willfahren; er fürchtete Heinrichs jugendlichen Leichtsinn und Gefälligkeit gegen Schmeichler; endlich wurde er durch das anhaltende Flehen der Vermittler so weit überwunden, daß er sagte: „Wenn Heinrich seine Handlungen wahrhaftig bereuet: so mag er uns, zum Merkmal davon, seine Krone und übrigen Reichskleinodien übergeben, und bekennen, daß er nach einer solchen trotzigen Aufführung des königlichen Nahmens unwürdig sey.“ Auch diese Forderung wurde noch gemildert; es ward Heinrichen erlaubt, vor

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

dem Papste zu erscheinen, und nach dessen Vorschrift für die dem Apostolischen Stuhl zugefügte Beschimpfung zu büßen. (Lamb. Schaffnab. l. c. pag. 419. 420.)

J. n. C. G. 1075 bis 1303.

Heinrich kam also im Jänner des Jahrs 1077. in das mit einer dreyfachen Mauer umgebene Schloß. Als er durch die zweyte gieng, mußte er sein Gefolge und seinen königlichen Schmuck zurücklassen; nur mit einem wollenen Ueberrocke bekleidet, und mit bloßen Füßen, daselbst drey Tage lang, vom Morgen bis auf den Abend, nüchtern stehen, und solchergestalt abwarten, was der Papst weiter beschließen würde. (Lambert. l. c. p. 420.) Dieser wurde dennoch nicht gleich erweicht; aber alle, die im Schlosse waren, empfanden so viel Mitleiden gegen den Büßenden, der weinend um die Absolution anhielt, daß sie ebenfalls mit Thränen deswegen in den Papst drangen, und insgesammt, wie er selbst in einem Schreiben an die Deutschen Großen erzählt, (L. IV. Ep. 12. p. 1355. sq. ed. Hard.) über seine ungewöhnliche Härte erstaunten; manche derselben es ihm auch laut sagten, dieses sey nicht Apostolische Strenge; sondern die Grausamkeit einer tyrannischen Wildheit. Endlich ließ ihn Gregor am vierten Tage zu sich kommen, und sprach ihn mit der Bedingung vom Banne los, daß er, wenn und wo es der Papst bestimmen würde, in einer allgemeinen Versammlung der Deutschen Fürsten sich einfinden, und nach dem daselbst erfolgten Ausspruche des Papstes, entweder, wenn er sich gerechtfertigt hätte, das Reich behalten; oder, wenn er nach den Kirchengesetzen desselben unwürdig erkannt worden wäre, es ohne Widerstand aufgeben; sich in keinem Falle rächen, und bis zur Entscheidung seiner Angelegenheit gar nichts vom äußerlichen Ansehen oder von der Gewalt

walt eines Königs ausüben; auch daß alle, die ihm mit einem Eide der Treue verpflichtet waren, desselben unterdessen entbunden, und seine Vertrauten auf immer von seinem Hofe entfernt bleiben sollten. Noch wurde hinzugesetzt, daß, wenn Heinrich das Reich behalten würde, er dem Papste stets unterwürfig, gehorsam, und bereit seyn sollte, alles, was in demselben wider die Kirchengesetze vorgefallen sey, zu verbessern; übrigens aber, wenn er eine von den gedachten Bedingungen überträte, sogleich der Absolution verlustig und zur Regierung ferner untüchtig seyn sollte. Heinrich versprach zwar, alles dieses genau zu halten; allein da ihm der Papst wenig trauete: so mußten Bischöfe und weltliche Großen auf Heiligenreliquien schwören, daß er es beobachten werde. Hierauf hielt der Papst die Messe, und rief, nachdem er die Bestandtheile des Abendmahls geweiht hatte, den Kaiser vor den Augen der anwesenden Menge zum Altar hin. Indem er das geweihte Brodt in der Hand hielt, sagte er zu ihm, Heinrich und seine Anhänger hätten ihn längst der Simonie, durch welche er auf den päpstlichen Stuhl gelangt sey, und anderer Verbrechen beschuldigt; er könne zwar solches durch viele unverwerfliche Zeugen widerlegen; aber er wolle sich jetzt lieber, der Kürze wegen, öffentlich auf das göttliche Zeugniß berufen, und zur Probe seiner Unschuld den Leib des Herrn nehmen; so daß ihn Gott entweder von allem Verdachte lossprechе, wenn er unschuldig sey; oder plötzlich sterben lasse. Mit diesen Worten nahm er einen Theil des geweihten Brodts unter frohem Zurufen des Volks, und verlangte, daß Heinrich den übrigen Theil nehmen sollte, um sich vollkommen dadurch gegen alle Vorwürfe zu rechtfertigen. Allein dieser wurde über einen so unerwarteten Antrag bestürzt; berathschlagte sich mit seinen Freunden, und stellte dem

J. n. C. G. 1073 bis 1308.

Papste

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Papste vor, daß die Abwesenheit sowohl der ihm noch treu gebliebenen Fürsten, als der ihn anklagenden, eine Einwendung gegen die Gültigkeit dieser Unschuldsprobe seyn würde. Sie wurde ihm also noch erlassen; er mußte aber auch einen besondern Eid ablegen, daß er überall, wohin ihn der Papst fordern würde, hinkommen, und demselben in Deutschland alle Sicherheit verschaffen wolle. (Iuramentum Henrici Regis Teutonicorum, ap. Harduin. l. c. p. 1356. Lambert. Schaffnab. l. c. p. 420—422. Bruno l. c. p. 211. Bennon. Cardin. de vita et gestis Hildebrandi, L. II. p. 7. in Goldasti Apol. pro Henr. IV. Donizonis vita Mathildis, L. II. p. 366. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. V.)

Durch diese Absolution und diese Bedingungen hatte Heinrich in der That mehr verloren, als gewonnen. Die niederträchtige Beschimpfung, die er sich gefallen lassen mußte, stellte ihn so ganz von dem Papste abhängig, und diesen in einem höhern Triumphe vor, als jemals einer seiner Vorgänger über einen Fürsten, der noch dazu der seinige war, erfochten hatte, daß Heinrichs Gegner nur noch mehr Muth fassen mußten, sich seinem Gehorsam auf immer zu entziehen. Auch half ihm die Absolution dazu gar nicht, wozu er sie mit so vieler Erniedrigung gesucht hatte. Denn an Statt daß sie ihm den vollen Genuß der Regierung wieder verschafft hätte, entfernte sie ihn nicht allein so weit von derselben, als er es bisher gewesen war; sondern es hatte auch nach den Anstalten des Papstes beinahe das Ansehen, daß er sie niemals wieder erlangen werde. Er sollte sich erst gegen alle Vorwürfe rechtfertigen; und niemand wünschte weniger, daß dieses geschehen möchte, niemand konnte es leichter verhindern, als diejenigen, in deren Gewalt er sich hatte begeben

geben müssen, der Papst und die Deutschen Fürsten. Es ist daher eben nicht unwahrscheinlich, was Waltram (de unitate Ecclesiae, L. I. c. 6. p. 62.) erzählt, daß Gregor den Sachsen, welche Heinrichs Lossprechung auf alle Art zu verhindern suchten, geschrieben habe: „Seyd nur unbesorgt! ich gebe ihn euch noch schuldiger zurück.“ Herr Prof. Haab findet in der Büßung, welche Heinrich zu Canossa ausstehen mußte, etwas in jenen Zeiten sehr gewöhnliches, worüber man sich eben nicht ärgern dürfe. (Apologie Gregors VII. S. 52. fg.) „Heinrich, sagt er, konnte damals, als er nach Italien kam, um sich von dem Kirchenbanne loszubitten, nicht als Kaiser angesehen werden, weil er formlich abgesetzt war: ein Umstand, der bisher aus der Acht gelassen worden ist, wenn man Hildebrands Betragen gegen ihn beurtheilte. War er aber zu dieser Zeit nur ein Privatmann: so mußte er eben sowohl die Rolle des armen Sünders vor dem Papste spielen, wie vorher die excommunicirten Bischöfe.“ Allein Heinrichs Absetzung durch den Papst wurde nicht allein von vielen in und außerhalb Deutschland vor ungerecht gehalten; sie konnte auch durch kein kirchliches oder Staatsgesetz vertheidigt werden. Sogar seine Feinde gaben sich nicht das Ansehen, daß sie ihn unwiderruflich in den Privatstand herabgesetzt hätten. Er war, dem Vergleiche gemäß, den er mit seinen Reichsständen getroffen hatte, im Grunde noch immer Deutscher König; nur sollte er sich der Rechte dieser Würde so lange enthalten, bis er von der Excommunication losgesprochen wäre. Der Papst vernichtete durch die neuen Bedingungen, welche er ihm aufdrang, diesen Vergleich; mit welchem Rechte? darüber darf wohl nicht gestritten werden. Mag doch Heinrich in seinen Augen einen Büßenden vorgestellt haben; zwischen einem Bischofe,

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

schofe, der das Oberhaupt aller Bischöfe beleidigt hatte, und zwischen einem Fürsten, der im Begriff war, den nur auf eine kurze Zeit verlassenen Thron von neuem zu besteigen, mußte doch wohl einiger Unterschied in der kirchlichen Demüthigung gemacht werden. Kein allgemein anerkanntes Kirchengesetz rechtfertigt die Mißhandlung Heinrichs: und die Bemerkung, die man so leicht machen kann, ist von großer Wichtigkeit, daß, sobald es einmal ausgemacht ist, ein Regent könne, unter irgend einem Vorwande, von dem Clerus willkührlich und ungestraft beschimpft werden, Beleidigungen gegen ihn sehr oft wiederkommen müssen, seine Ehre und seine Regierung niemals in Sicherheit bleiben werden. Genug, Heinrich war in seinen Erwartungen hintergangen; Gregor aber benützte dessen unglückliche Lage, die Unterstützung, deren er in Deutschland versichert war, und den Schutz einer mächtigen Fürstinn, um im Nahmen der strengsten Forderungen der Kirchenzucht den vornehmsten Fürsten von Europa für sein ganzes übriges Leben unter die Macht des päpstlichen Stuhls zu demüthigen.

Gleichwohl nahm der Auftritt zu Canossa eine für beide sehr unerwartete Wendung. Kaum hatten die Großen des Italiänischen Reichs durch den Bischof von Zeiz Nachricht davon erhalten, der nach dem Auftrage des Papstes diejenigen vom Banne lossprechen sollte, welche durch ihre Gemeinschaft mit dem excommunicirten Heinrich in denselben gefallen waren, als sie in heftige Worte und Geberden ausbrachen, und dem Gesandten mit Spöttereyen, Schimpfwörtern und Flüchen begegneten. Sie achteten, sagten sie, die Excommunication eines Mannes gar nicht, den alle Italiänische Bischöfe schon längst aus gerechten Ursachen excommunicirt hätten, weil er den Apo-

stoli-

stolischen Stuhl durch die Ketzerey der Simonie in Besitz genommen, durch Mordthaten blutig gemacht, und durch Ehebrüche, auch andere Hauptverbrechen befleckt habe; der König habe unanständig gehandelt, und seiner Ehre dadurch einen unauslöschlichen Flecken angehängt, daß er einem ketzerischen und durch alle Schandthaten übel berüchtigten Menschen die königliche Majestät unterthänig gemacht; daß derjenige, den sie zum Beschützer der Gerechtigkeit und Retter der Kirchengesetze gewählt hätten, durch die schändlichste Unterwerfung den katholischen Glauben, das Ansehen der Kirche und die Würde des Staats verrathen habe; sie hätten, um ihn zu rächen, dem Papste alle Beschimpfungen zugefügt; jetzt verlasse er sie mitten unter der öffentlichen Verwirrung; habe nur für sich gesorgt, und mit dem öffentlichen Feinde eine persönliche Aussöhnung getroffen. Diese Reden stifteten nach und nach eine allgemeine Empörung im Italiänischen Reiche. Man war daselbst schon Willens, Heinrichs minderjährigen Sohn an Statt seiner zum Könige zu ernennen; mit ihm nach Rom zu reisen, und dort einen neuen Papst zu wählen. Heinrich beschäftigte zwar die Italiänischen Fürsten etwas durch die Vorstellung der dringenden Bedürfnisse, in welche ihn die Deutschen Stände und der Papst versetzt hätten; er versprach auch, künftig desto mehr für sie zu thun. Allein man erwies ihm doch kaum einige königliche Ehre, und ließ ihn nicht einmal in die Städte kommen. (Lamb. Schaffnab. p. 422. 423.) Es wäre wohl der Mühe werth, zu wissen, warum Gregor den Italiänischen Großen so sehr verhaßt gewesen sey. Die überaus harten Vorwürfe, welche sie ihm machten, können freylich einer erhitzten Parthey nicht so leicht geglaubt werden; aber es scheint doch beynahe, daß etwas Beleidigendes und Anstößiges in seinem Betragen für sie gewesen seyn müsse.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

müsse. Da es Fürsten waren, die ihn verabscheueten: so kann man nicht wohl sagen, wie man vom Clerus dieser Zeiten zu urtheilen pflegt, der Papst sey ihnen wegen seiner Strenge in der Kirchenzucht unausstehlich geworden. Es bleibt also fast nur die Muthmaßung übrig, daß sie seit vielen Jahren gegen seinen hohen und herrschsüchtigen Geist einen Groll gefaßt; und die Art, wie er ihren König behandelte, über den sie so wenig einige Beschwerden führten, daß sie vielmehr von ihm viel Gutes in der Verbesserung des Zustandes von ihrem Vaterlande hofften, für dessen Würde und für sich selbst vor ungerecht und beschimpfend angesehen haben. Doch von Seiten der Italiänischen Bischöfe klärte sich dieser Widerwille gegen den Papst etwas mehr auf. Die beiden vornehmsten Erzbischöfe, Guibert von Ravenna, und Thedald von Mailand, waren seine heftigen Gegner. Jenen hatte Heinrich im Jahr 1072., nicht ohne Mißfallen Alexanders des Zweyten, ernannt: und als Cenci einige Jahre darauf Gregor den Siebenten überfiel und gefangen nahm, wurde Guibert beschuldigt, daß er dieses heimlich angestiftet habe, weil er selbst gern den päpstlichen Stuhl bestiegen hätte. (Muratori Gesch. von Italien, Th. VI. S. 386. fg.) Auch Thedald hatte sein Erzbisthum im Jahr 1075. durch den König Heinrich erhalten, den die Mailänder um die Besetzung desselben gebeten hatten. Und obgleich Gregor den von ihm geweihten Erzbischof Atto, der sich zu Rom aufhielt, unterstützte; so weihten doch die Bischöfe des Mailändischen Kirchensprengels jenen; ja es gab noch einen dritten, aber vertriebenen, Erzbischof dieser Stadt, Gottfried. (Muratori l. c. S. 402.) Guibert und Thedald waren daher nebst den Bischöfen der Lombardey, ihren Freunden, von dem Papste auf der Römischen Synode des Jahrs 1076.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

in

in den Bann gethan worden. Sie excommunicirten ihn aber dafür sämmtlich auf einer Versammlung zu Pavia, die sie in eben demselben Jahre anstellten. (Hardvini Acta Concill. T. VI. P. I. p. 1565.) Eben diese Gegenparthey des Papstes trug viel dazu bey, daß Heinrich denselben nicht in Deutschland abwartete; sondern sich noch in Italien mit ihm zu vergleichen suchte. Wahrscheinlich hat sie auch auf die Gesinnungen der weltlichen Großen ihres Landes viel gewürkt. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

In diesen Gesinnungen aber glaubte Heinrich das einzige Rettungsmittel zu finden, das ihm zu dieser Zeit offen stand. Er kehrte sich weiter an den mit dem Papste geschlossenen Vergleich nicht; nahm seine excommunicirten Vertrauten wieder in seine Gesellschaft auf; sprach in den Versammlungen der Italiänischen Fürsten von dem Papste nicht anders, als von dem Stifter aller Unruhen, welche den Staat und die Kirche bisher zerrüttet hatten; und forderte sie unter seiner Anführung zur Rache gegen denselben auf. Dadurch gewann er ihre Gewogenheit allmählich wieder; täglich wurde auch das von ihm errichtete Lager mit mehrern Kriegsvölkern verstärkt. Die vom Banne losgesprochenen Deutschen Bischöfe hatten sich auch wieder bey ihm eingefunden. (Lambert. Schaffnab. p. 423.) Auf Guiberts Rath, sagt Donizo, (l. c. p. 366.) schlug er dem Papste eine Unterredung vor, bey welcher er sich seiner, und, wo möglich, auch der Markgräfinn Mathildis bemächtigen wollte; allein die letztere erfuhr diese Absicht, und begab sich mit dem Papste zu ihrer Sicherheit in die Gebürge. Auf der andern Seite verabredeten in Deutschland die geistlichen und weltlichen Fürsten eine Versammlung, welche sie im März des Jahrs 1077. zu Forchheim in

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Franken halten wollten, um über den Zustand des Reichs zu berathschlagen, und ladeten auch den Papst zu derselben ein. Dieser schickte darauf, ob er gleich schon wußte, wie sehr sich Heinrichs Entwürfe geändert hatten, einen Cardinal an denselben, und verlangte von ihm, daß er ebenfalls am gedachten Orte erscheinen, sich vor ihm wegen so vieler Beschuldigungen verantworten; sodann aber sein Urtheil erwarten sollte. Allein Heinrich ließ ihm antworten, da er jetzt zum erstenmal die Angelegenheiten des Italiänischen Reichs zu besorgen habe: so könne er zu der so geschwind angesetzten Versammlung nicht kommen. Der Papst berichtete dieses nach Deutschland; klagte zugleich, daß ihm Heinrich nicht nur alle Wege, auf welchen er dahin reisen müßte, sondern auch die Strasse seiner Rückkehr nach Rom versperrt habe, und rieth den Deutschen Großen, bis er selbst zu ihnen kommen könnte, für ihr Reich, das so lange durch den kindischen Leichtsinn eines einzigen Mannes gelitten habe, so gut zu sorgen, als es ihnen möglich wäre. Mit diesen Nachrichten schließt Lambert von Aschaffenburg seine Geschichte, (p. 423. 424.) dessen, wo nicht Unpartheylichkeit, doch Wahrheitsliebe, Genauigkeit und Mäßigung, auch Umständlichkeit, man in der Folge gar sehr vermißt.

Unterdessen hatte die Reichsversammlung zu Forchheim ihren Fortgang. Sie wählte den Herzog von Schwaben Rudolf zu ihrem Könige, der auch gleich darauf zu Mainz, in Gegenwart der Päpstlichen Legaten, gekrönt wurde. (Additiones ad Lamb. Schaffnab. l. c. p. 425. Sigeb. Gemblac. Chronogr. ad a. 1077. ibid. p. 843. Paul. Bernried. vita Greg. VII. c. 96. p. 342. Otton. Friſing. L. I. de geſtis Frider. I. Imper. c. 7. p. 411. ed. Vrſtis.) Ohne

Zwei-

Zweifel glaubte ſie, da Heinrich ſeinen Vergleich mit dem Papſte gebrochen hatte, aller Verpflichtung gegen ihn entbunden zu ſeyn. Man hatte auch ehemals den Papſt als den Stifter dieſer Wahl angeſehen; zumal da Sigbert und andere nach ihm erzählen, er habe Rudolfen eine Krone, mit der Aufſchrift, daß er ſie dem heil. Petrus ſchuldig ſey, (Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho,) zugeſchickt. Es haben aber bereits Hahn, (Vollſtänd. Einleitung zu der Deutſchen Staats- Reichs- und Kaiſerhiſtorie, Dritter Theil, S. 77. fg. Anm. o.) und Bower, (Unpartheyiſche Hiſtorie der Römiſchen Päpſte, Sechſter Theil, S. 530. fg.) aus Gregors Briefen das Gegentheil bewieſen. In einem derſelben, den er an ſeine Legaten in Deutſchland bald darauf ſchrieb, nachdem ihm dieſe Wahl bekannt geworden war, (L. IV. Ep. 23. p. 1367.) trug er ihnen auf, beide Könige, Heinrichen und Rudolfen, (denn er ſah jenen keineswegs vor eine Privatperſon an,) zu ermahnen, daß ſie ihm ein ſicheres Geleite zu ſeiner Reiſe nach Deutſchland ertheilen möchten, damit er die Anſprüche von beiden unterſuchen könne, weil es ſeine Pflicht ſey, in ſo großen Kirchenangelegenheiten zu entſcheiden. Würde einer von beiden dieſer Ermahnung nicht gehorchen: ſo ſollten ſich ihm die Legaten auf alle Art, und bis zum Tode widerſetzen; auch ihn und alle ſeine Anhänger excommuniciren, weil der Ungehorſam gegen den Apoſtoliſchen Stuhl eine Sünde der Abgötterey ſey; den gehorſamen hingegen ſollten ſie in ſeiner Würde beſtätigen. Vier Jahre ſpäter verſicherte er noch in einem Schreiben an alle Gläubigen, (L. IX. Ep. 28. pag. 1499.) Gott ſey ſein Zeuge, daß Rudolf keineswegs auf ſeinen Befehl oder Rath gewählt worden ſey; ja er habe ſogar auf einer Synode beſchloſſen, daß, wenn die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſich wegen ihrer Theilneh-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

mung daran nicht rechtfertigen könnten, sie ihrer Würden, und Rudolf des Reichs entsetzt werden sollten. Was aber noch merkwürdiger ist, sind die Vorwürfe, welche die Sachsen im Jahr 1078. dem Papste wegen seines Mangels an Standhaftigkeit machten. (in Brunon. Hist. belli Saxon. p. 218. sq.) Sie schrieben ihm, er und seine Briefe seyen selbst Zeugen, daß er ihren König nicht auf ihren Rath, oder um ihrer Angelegenheiten Willen; sondern wegen des Unrechts, das er dem Apostolischen Stuhl zugefügt habe, seiner königlichen Würde entsetzt; ihnen allen mit fürchterlichen Drohungen, ihm nicht als Könige zu dienen, untersagt; auch alle Christen von den Banden des Eides, den sie ihm geleistet hätten, oder leisten würden, losgesprochen, und endlich ihn mit dem Banne belegt habe. In diesem allem hätten sie ihm mit ihrer grossen Gefahr gehorcht; und ob sie gleich von ihm erfahren hätten, daß Heinrich vom Banne losgesprochen sey; so wäre ihnen doch keine Veränderung in Absicht des Reichs bekannt geworden, die auch gar nicht Statt finden könne, nachdem einmal der Eid vor ungültig erklärt worden sey. Nachdem sie also über ein Jahr lang ohne einen König gewesen wären, hätten ihre Fürsten einen gewählt; und da sie sich von demselben das Beste versprachen, sey ganz unerwartet das Schreiben des Papstes angekommen, worinne er zweyer Könige in ihrem Reiche gedenke. Auf diese Mehrheit des königlichen Nahmens, und beinahe Theilung des Reichs, hätte sich auch die Nation in Partheyen getheilt; besonders da der Papst den Nahmen des schlimmen Regenten immer vorangesetzt habe. Sie glaubten zwar, daß der Papst, den sie ihren liebsten Herrn nannten, alles in der besten Absicht gethan habe; könnten es aber, als unwissende Leute, nicht begreifen, welche geheime Ursachen er haben möchte,

bei-

beiden Partheyen Schuß zu ertheilen; und besonders, wie derjenige, der durch das Urtheil einer Synode ohne alle Bedingung abgesetzt worden ist, nun erst zur Rechenschaft gezogen werden soll. Auch klagten sie über andere Begünstigungen der Gegenparthey am päpstlichen Hofe, und sagten es dem Papste laut, daß der so verwüstende Krieg, den sie nunmehr auszustehen hätten, sie wenigstens nicht mit solcher Grausamkeit betroffen haben würde, wenn er auf dem angefangenen Wege weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäre. Sie ermahnten ihn also, den Muth nicht sinken zu lassen, und wenn es ihm beschwerlich fiele, für sie zu reden, die sie seinetwegen ihr Leben in Gefahr gesetzt hätten: so möchte er wenigstens der erbärmlich zerstörten und unterdrückten Kirche zu Hülfe kommen. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aus allen diesen Erklärungen läßt sich schließen, daß Gregor zwar Rudolfs Wahl nicht befohlen, aber doch durch sein Betragen gegen Heinrichen und die Deutschen Fürsten veranlaßt habe; daß sie ihm deswegen mißfällig gewesen seyn mag, weil er sich die Entscheidung über Heinrichs Schicksal als König vorbehalten hatte, auch seine Einwilligung zu Rudolfs Wahl nicht ausdrücklich erbeten worden war; und daß er überhaupt die Deutschen Fürsten, ihr Reich und ihren König in der strengsten Abhängigkeit von dem päpstlichen Stuhl zu erhalten gesucht hat, indem er selbst die Königswahlen als eine kirchliche Angelegenheit behandelte. Würklich hatte auch sein mächtiger Einfluß in Deutschland eine wichtige Folge von dieser Art. Die zu Forchheim im Jahr 1077. versammelten Reichsstände beschlossen einmüthig, wie Bruno meldet, (de bello Saxon. l. c. p. 212.) und dieser Schluß wurde auch durch das päpstliche Ansehen bestätigt, daß die königliche Würde künftig keinem, wie es bisher

üblich gewesen sey, erblich zufallen: sondern der Sohn
J. n. C. G. des Königs, wenn er gleich des Throns sehr würdig
1073 wäre, doch nur durch eine freywillige Wahl, nicht
bis aber wegen seiner Abstammung, König werden sollte;
1303. wenn er aber dessen nicht würdig wäre, oder die Nation ihn nicht verlangte: so sollte sie die Macht haben, den zum Könige zu machen, welchen sie wollte.“ Es scheint zwar, daß die päpstliche Genehmigung dieses Schlusses der sichern Nachricht von der päpstlichen Mißbilligung der Wahl Rudolfs widerspreche. Allein da doch Gregors Legaten zu Forchheim anwesend waren, und die neue Einrichtung wegen der Königswahl so sehr mit seinen Absichten übereinstimmte: so ist es allerdings glaublich, daß jene dabey mitgewürkt haben. Ein König, der nicht mehr versichert war, daß ihm sein Sohn unfehlbar auf dem Throne folgen würde, hieng desto mehr nicht bloß von den Reichsständen; sondern auch, nach der Wendung, welche die Verhältnisse des Deutschen Reichs genommen hatten, von dem Papste selbst ab. Dieser, dem man seit einiger Zeit das Recht eingeräumt hatte, über die Regierungsfähigkeit des Deutschen Königs zu entscheiden, konnte mit leichter Mühe jede künftige Wahl desselben nach seinem Gefallen leiten, und diejenige vor sein Gericht ziehen, an der er etwas zu tadeln fand. Wenn es gleich jetzt das Ansehen hatte, daß für die Wahlfreyheit der Deutschen Stände vollkommen gesorgt sey; so waren sie doch durch eben dieselbe zugleich mit ihrem Könige noch mehr unter die päpstliche Oberherrschaft gerathen. Ueberhaupt hatte nun die große Veränderung angefangen, daß derjenige Bischof, dessen Wahl bisher nicht ohne Einwilligung und Bestätigung des Deutschen Kaisers hatte vorgenommen werden dürfen; der diesen Fürsten vor seinen Herrn erkannte, wie Gregor Heinrich den Vierten noch im Jahr 1075.

in

in einem Schreiben an ihn nannte, (L. III. Ep. 7. p. 1329.) nunmehr sich zum Richter über eben desselben Wahl und ganze Regierung aufwarf. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Im Vertrauen auf dieses Ansehen, und vermuthlich, um es desto nachdrücklicher zu behaupten, sah Gregor den beiden um das Deutsche Reich Kämpfenden drey Jahre lang zu, ohne zu entscheiden. Heinrich war noch im Jahr 1077. nach Deutschland gekommen, und hatte daselbst, wo ihn im vorigen Jahre beinahe alles verließ, vielleicht, weil man sich jetzt durch das Betragen der Italiänischen Großen gegen ihn beschämt und zugleich aufgemuntert fühlte; vielleicht auch, weil man zu merken glaubte, daß der Papst die Zerrüttung Deutschlands nur immer größer werden ließ, um desto mehr Herr darüber zu bleiben, so viele Unterstützung gefunden, daß er seinen Gegner nöthigte, sich bis nach Sachsen zurückzuziehen. Ohnedem waren es auch hauptsächlich die Sachsen und Schwaben gewesen, von welchen dieser gewählt worden war. Im folgenden Jahr 1078. kam es zwischen beiden Königen zu einem Treffen bey Melrichstadt in Franken, in welchem keiner völlig siegte; die Bischöfe aber, die auf Seiten der Sachsen, welche Heiliger Petrus! zur Losung hatten, sogar in Gesellschaft eines päpstlichen Legaten fechten wollten, zuerst die Flucht ergriffen. Unter diesen wurde der Erzbischof von Magdeburg von den Einwohnern erschlagen; der Bischof von Merseburg hingegen nackend ausgezogen: eine Blöße, sagte er in der Folge, deren er um die größte Summe Geldes nicht hätte entrathen wollen. (Bruno l. c. pag. 213. 214. Sigeb. Gemblac. p. 843.) Bey diesem zweydeutigen Ausgange hielt es der Papst desto weniger vor nöthig, sich für einen von beiden zu erklären; er schrieb vielmehr nach Deutschland, daß er hinkom-

J. n. C. G. 1073 bis 1305.

men wollte, um ihren Streit zu untersuchen, weil sie ihn beide um seinen Beystand gebeten hätten: und das war es eben, was die Sachsen zu den schon angeführten Vorwürfen gegen ihn veranlaßte, weil sie, wie ihr Bruno sich ausdrückt, geglaubt hatten, „daß eher der „Himmel stehen bleiben, und die Erde sich bewegen „könnte, als daß der Stuhl Petri die Standhaftig„keit Petri verlieren sollte." (Bruno, pag. 216. sq.) Auch das Jahr 1079. strich in dieser Verwirrung vorüber. Die Sachsen schrieben noch einigemal an den Papst; sie erstaunten darüber, daß er seinem ersten Urtheil wider Heinrichen so offenbar widerspreche; sie fragten ihn, warum sein berühmter Muth, der immer bereit war, Ungehorsam zu strafen, diesen Ungehorsamen nicht strafe? und was soll denn, sagten sie, aus den Eidschwüren werden, die Rudolfen geleistet worden sind? wir sind ja seiner Botmäßigkeit durch euer Ansehen unterworfen worden? Der Papst antwortete darauf bloß, es bleibe dabey, daß Heinrichs und Rudolfs Ansprüche durch ihn erst geprüft werden müßten. Seine Legaten aber reisten immer in Deutschland zu beiden Partheyen herum; versprachen jeder die Gunst des Papstes, und nahmen von beiden, setzt Bruno hinzu, (l. c. p. 224.) nach Römischer Gewohnheit, so viel Geld, als sie bekommen konnten.

Endlich glaubte Gregor im März des Jahrs 1080., daß die Zeit der Entscheidung gekommen sey. Heinrich hatte im Jänner dieses Jahrs die Schlacht bey Fladenheim in Thüringen wider seinen Mitbewerber verloren. (Bruno l. c. p. 224. sq.) Dieser schien nunmehr hinlänglich auf dem Throne befestigt zu seyn; auch hatte er sich immer unterwürfiger gegen den Papst bewiesen, als Heinrich, der gegen dessen Verbot den Krieg erneuerte. Auf einer Synode zu Rom

also im gedachten Jahre, drohte er erstlich allen Bischöfen und Aebten, welche ihre Stellen sich von einem Laien ertheilen lassen würden, von neuem mit der Absetzung und Excommunication; allen Fürsten aber und andern Laien, welche jemanden über ein Bisthum oder über ein anderes geistliches Amt die Investitur geben würden, ebenfalls mit dem Banne, und wenn sie sich nicht besserten, mit göttlichen Strafen. Darauf folgte der wiederholte Bann gegen Heinrichen in einer Anrede an die Apostel Petrus und Paulus, weil der Papst, wie er sagt, nach Christo und seiner Mutter, besonders im Vertrauen auf sie, den Bösen widerstehe. Er beruft sich darauf, daß sie es wüßten, wie höchst ungern er die päpstliche Würde angenommen habe; klagt ihnen, daß Glieder des Teufels wider ihn aufgestanden wären; daß Fürsten und Hofleute sich wider den Herrn, und sie, seine Gesalbten, vereinigt hätten; und daß unter diesen besonders Heinrich, in einer Verschwörung mit vielen Deutschen und Italiänischen Bischöfen, ihre Kirche und ihn habe unter sein Joch bringen wollen; erzählt ihnen ferner, daß er denselben bis zur Excommunication und Absetzung gedemüthigt habe; daß er zwar die Sache desselben in Deutschland habe ausmachen wollen; daß aber die Deutschen Fürsten, weil Heinrich sein Versprechen nicht erfüllt habe, ohne Anrathen des Papstes, wie die Apostel wohl wüßten, Rudolfen zu ihrem Könige gewählt hätten; daß dieser nur gezwungen die Regierung angenommen; jedoch sich immer gehorsam gegen den Papst betragen; Heinrich hingegen, der ihn um Hülfe gebeten, die Versammlung, welche seinetwegen gehalten werden sollte, gehindert, und durch den erneuerten Krieg sehr viel Unheil gestiftet habe. Um dieser Ursachen Willen excommunicirte der Papst Heinrichen und alle seine Anhänger; untersagte ihm abermals die Re-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gierung des Deutschen und Italiänischen Reichs; entzog ihm alle königliche Gewalt; verbot jedermann, ihm als Könige zu gehorchen, und hob die Verbindlichkeit alles Eides der Treue gegen ihn von neuem auf; wünschte auch, daß derselbe nie einen Sieg erfechten möge. Dagegen ertheilte er Rudolfen wegen seiner Demuth, Wahrhaftigkeit, und wegen seines Gehorsams, alle königliche Macht in Deutschland. (Paul. Bernried. l. c. c. 106. sq. p. 345. sq. ed. Murator. et ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1587—1591.) Zur Bestätigung dieses Fürsten hatte auch sein Nachgeben in der streitigen Investitursache nicht wenig beigetragen.

Allein Heinrich, dem selbst Bruno eine unermüdete Thätigkeit in kriegerischen Anstalten beilegt, suchte seinen großen Streit mit Gregorn und Rudolfen selbst zu entscheiden. Er ließ zu Pfingsten des Jahrs 1080. eine Kirchenversammlung von neunzehn Bischöfen zu Mainz, und bald darauf eine zahlreichere zu Brixen halten, auf welcher Gregor „als ein falscher Mönch, und Stifter des schädlichsten Unsinns, der nicht von Gott, sondern von sich selbst gewählt worden sey; durch Betrug und Geld sich der Kirche höchst unverschämt aufgedrungen; den kirchlichen Stand umgestürzt; das christliche Reich zerrüttet; einem katholischen und friedfertigen Könige den Tod des Leibes und der Seele gedroht; einen meineidigen König geschützt; lauter Uneinigkeit und Aergerniß, auch Ehescheidungen unter Eheleuten verursacht habe; ferner als einer der frechsten Lehrer von Kirchenraub und Mordbrennen; als ein Vertheidiger von Meineid und Mord; der den katholischen und apostolischen Glauben vom Leibe und Blute des Herrn streitig mache; ein alter Schüler des Ketzers Berengarius sey; an Wahrsagereyen und Träumen hänge; ein offenbarer Schwarzkünstler, kurz, ein

ein Abtrünniger vom Glauben sey, abgesetzt, und an seine Stelle eben der Wibert oder Guibert, Erzbischof von Ravenna, dessen oben (S. 500.) gedacht worden ist, gewählt wurde. Dieser neue Papst gab sich den Nahmen Clemens der Dritte. (Chron. Abb. Vrsperg. p. 171. sq. Argentor. 1609. fol. Hugon. Flavin. Chron. Virdun. p. 225. ap. Labb. l. c. et Harduin. l. c. p. 1593. sq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Auf der andern Seite rückte Heinrich im Jahr 1080. seinem Gegner bis nach Sachsen entgegen, und es kam zwischen ihnen im October zur dritten Schlacht an der Elster, nicht weit von Merseburg. Auch diesmal waren auf beiden Seiten viele Bischöfe zugegegen, auf der kaiserlichen besonders die Erzbischöfe von Cöln und Trier; die Sächsischen ließen ihre Cleriker den zwey und achtzigsten Psalm absingen. Heinrich verlor zwar auch dieses Treffen; allein die tödtliche Wunde, welche Rudolf bekam, befreyete ihn wenige Tage darauf von demselben. Die Chronik von Auersberg erzählt freylich anderthalb hundert Jahre darnach, Rudolf habe, als man ihm seinen abgehauenen rechten Arm zeigte, seufzend zu den umstehenden Bischöfen gesagt, dieses sey die Hand, mit welcher er ehemals Heinrichen, seinem Herrn, den Eid der Treue geschworen habe; sie, die sie ihn auf dessen Thron geführt hätten, möchten zusehen, ob sie ihn auf den rechten Weg geleitet hätten. Bruno hingegen, sein Zeitgenosse, der ganz von der Rechtmäßigkeit seiner Wahl überzeugt war, meldet vielmehr, daß Rudolf desto ruhiger gestorben sey, nachdem er erfahren habe, daß seine Sachsen gesiegt hätten. (Bruno l. c. p. 226 -- 228. Chron. Vrsp. l. c. p. 172.) Paul von Bernried bemerkt, (l. c. c. 97. p. 342.) daß er und seine Anhänger unter den Deutschen Fürsten deswegen

nicht

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nicht meineidig genannt werden könnten, weil Heinrich mit Recht nach Gregors des Großen Grundsätzen abgesetzt worden sey. Wiederum aber sagt Sigbert (ad a. 1080. p. 843.) der Papst habe, als wenn es ihm von Gott geoffenbart worden wäre, vorhergesagt, der falsche König werde in diesem Jahre sterben; dieses sey auch eingetroffen; aber an einem andern, als den er im Sinne hatte.

Nunmehr bot Heinrich den Sachsen auf einer Versammlung von Bischöfen beider Theile im Februar des Jahrs 1081, zu Kauffungen an der Werra, den Frieden an. Allein der Erzbischof von Salzburg hinderte ihn, indem er behauptete, weder Cleriker noch Laien könnten Heinrichen ohne Schaden ihrer Seelen zum Könige annehmen. Die Sachsen wollten auch keinen Stillstand bewilligen, wenn nicht ihr Oberhaupt, der Papst, in denselben eingeschlossen würde. (Bruno l. c. p. 229. sq.) Doch eben diesen, den Heinrich als den Hauptstifter seines Unglücks ansah, beschloß er nun, in Italien selbst anzugreiffen, wohin er bald darauf mit einem Kriegsheere zog. Die Markgräfinn Mathildis, diese standhafte Freundinn des Papstes, hatte zwar auch Kriegsvölker für ihn aufgebracht; sie waren aber eben von den kaiserlichen geschlagen worden. (Berthold. Constant. Append. ad Herm. Contr. a. 1080. p. 350. ap. Vrstis. T. I.) Die meisten Anhänger des Papstes riethen ihm jetzt, wie er selbst an seine Legaten in Deutschland schreibt, (L. IX. Ep. 3. p. 1480.) daß er Heinrichen, dem beinahe alle Italiäner günstig wären, und der schon lange bereit wäre, ihm in vielem zu willfahren, wieder zu Gnaden aufnehmen möchte; zumal, da von Deutschland her keine Hülfe gegen ihn zu hoffen sey. Er selbst, fährt er fort, achte zwar dessen Stolz nur gering; wenn aber sei-

seine Tochter Mathildis, deren Vasallen nicht am besten gesinnt wären, keine Unterstützung erhielte: so würde, da sie von den Ihrigen ohnedem vor unsinnig gehalten würde, nichts übrig bleiben, als daß sie einen gezwungen Frieden machte; oder alle ihre Besitzungen verlöre. Der Papst trägt daher seinen Legaten auf, den Herzog Welf von Baiern besonders zum Beistande aufzufordern; er hofft auch, die Italiäner würden dem heil. Petrus getreu bleiben; und hält es übrigens vor das Beste, daß in Deutschland nicht sogleich ein neuer König gewählt werde. Zugleich legt er die Eidesformel bey, welche dieser der heiligen Kirche schwören müsse. (ibid. p. 1481.) Er soll durch dieselbe versprechen, „daß er dem heil. Petrus und dessen „Stellvertreter, Gregorius, wahrhaftig getreu seyn; „auch alles, was ihm dieser befehlen würde, mit den „Worten, nach einem wahren Gehorsam, getreu, „wie es einem Christen gebührt, beobachten wolle. „Was aber die Bestellung der Kirchen, ingleichen die „Ländereyen oder Steuern betrifft, welche die Kaiser „Constantinus und Karl dem heil. Petrus geschenkt „haben; ferner alle Kirchen und Landgüter, die dem „Apostolischen Stuhl von einigen Männern oder „Frauen jemals übergeben oder zugeeignet worden sind, „und sich in der Gewalt des Königs befinden, oder „befunden haben: so wolle er sich darüber mit dem „Papste dergestalt verstehen, daß er nicht in die Ge„fahr des Kirchenraubs, oder des Verderbens seiner „Seele gerathe; er wolle Gott und dem heil. Petrus, „mit dem Beistande Christi, alle schuldige Ehre und „Vortheile erweisen, und an dem Tage, da er den „Papst zum erstenmal sehen werde, getreu durch sei„nen Handschlag ein Vasall (miles) des heil. Pe„trus und des Papstes werden."

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Bey

J. n. C. G. 1073 bis 1303

Bey allem Muthe aber, welchen der Papst bewies, war er doch vor dem anrückenden Kaiser zu Rom selbst nicht sicher genug. Mathildis, die ihm so sehr ergeben war, daß sie dem Apostel Petrus eben die Liebe versprochen hatte, welche Paulus Christo bis an den Tod zusagte, (Greg. VII. Epistt. L. I. Ep. 40. p. 1228.) die und ihre Mutter Beatrix der Papst als seine Schwestern und zwo Töchter des heil. Petrus, auch um Rath zu fragen pflegte; (L. II. Ep. 9. p. 1269.) hatte doch das Eindringen des Kaisers in Italien, und selbst bis gegen Rom, nicht verhindern können. Unterdessen hatte Gregor sich bereits eine andere und noch festere Stütze verschafft. Die Normännischen Fürsten im untern Italien waren es für die Päpste schon seit der Mitte des eilften Jahrhunderts geworden, wie in der Geschichte jener Zeit erzählt worden ist; (Th. XXII. S. 373. fg.) aber diese ihre Vasallen wurden nunmehr zu unternehmend und zu mächtig, als daß sie den Päpsten immer so gar ehrerbietig begegnet wären. Robert Guiscard, Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien, wurde daher von Gregor dem Siebenten auf der Römischen Synode des Jahrs 1074. mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan. (Greg. VII. Epistt. L. I. post Ep. 85. p. 1260.) Nach dem Petrus Diakonus (in Chron. S. Monast. Casinens. L. III. c. 45. p. 461. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. IV.) geschah solches deswegen, weil der Herzog, nachdem er Salerno dem Fürsten Gisulf weggenommen hatte, mit seinem Kriegsheere auch in Campanien eingefallen war, wo die Römische Kirche ansehnliche Güter hatte. Diese Ursache nimmt Giannone ebenfalls an; (Bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel, Zweyter Theil, X. Buch, IV. Cap. S. 78.) und setzt noch hinzu, Robert habe selbst einen Theil der Anconitanischen Mark

Mark beſetzt. Allein Muratori (Geſch. von Italien, Th. VI. S. 396. fg.) hält dieſes deswegen vor irrig, weil jene Unternehmungen Roberts erſt ſpäter vorgefallen wären; wiewohl auch dieſes zugegeben, die Erzählung des Petrus Diakonus ſich wohl behaupten läßt. Er muthmaaßt vielmehr, daß der Herzog, als er den Eid der Treue habe erneuern, und ſeine Länder, wie die Fürſten von Capua und Benevent, von dem Papſte habe zur Lehn nehmen ſollen, nicht erſchienen ſey. Genug, daß der Papſt, nach dem Berichte des Petrus Diakonus, Kriegsvölker zuſammenzog, mit welchen er den Herzog angreiffen wollte: eine Ahndung, welche für die Vernachläßigung des Lehnseides beinahe zu ſtark geweſen wäre. Robert ließ ihn zwar mehrmals um die Abſolution erſuchen; er bot dem Papſte, wie dieſer ſeinen vorgedachten Freundinnen meldet, (L. II. Ep. 9. p. 1270.) ſo viele Verſicherungen für ſeine Treue an, daß ſich niemand jemals ſeinem Herrn unauflöslicher hätte verbindlich machen können; allein der Papſt verſchob dennoch ſeine Losſprechung aus geheimen Gründen, und wartete noch auf einen höhern Wink dazu. Er excommunicirte ihn ſogar noch einmal auf der Kirchenverſammlung zu Rom im Jahr 1075. (Concil. Rom. a. 1075. ap. Harduin. l. c. p. 1551.)

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

Doch da nicht allein der Abt Deſiderius von Monte Caſſino ſich alle Mühe gab, beide mit einander auszuſöhnen; ſondern auch das Bedürfniß des Papſtes, die alten Verbindungen zu erneuern, mit jedem Jahre ſtieg, in welchem der Kaiſer immer mehr in Italien und Deutſchland die Oberhand bekam: ſo wurde endlich im Jahr 1080. ihre Freundſchaft wieder hergeſtellt. Man hat ſonſt geglaubt, es ſey von dem P. Pagi völlig erwieſen worden, (Crit. Baron.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ad a. 1074. n. 8. p. 254. ad a. 1077. n. 18. p. 267. sq. Tom. IV.) daß dieses bereits im Jahr 1077. geschehen sey: und die von ihm angeführten Zeugnisse scheinen dieser Meinung ein nicht geringes Gewicht beizulegen. Aber die Einwendungen, welche Muratori dagegen macht, (l. c. S. 421. 429.) besonders aus der Zeitrechnung anderer Begebenheiten, und aus bewährten Geschichtschreibern genommen, wie der in Apulien lebende Zeitgenosse Wilhelm ist, (Historic. poëma de rebus Normannor. L. IV. p. 270. T. V. Scriptt. rer. Ital. Murator.) streiten mehr für das Jahr 1080; wenn es gleich falsch ist, was Muratori behauptet, (S. 421.) daß sich Gregor im ganzen Junius des Jahrs 1077. im Gebiete von Reggio aufgehalten habe; indem mehr als einer seiner Briefe in den ersten und spätern Tagen jenes Monaths zu Carpineto in der Nähe von Rom geschrieben sind. (L. IV. Ep. 25—28. p. 1369. sq.) Der Papst also und der Herzog kamen zu Benevent, nach Wilhelm von Apulien; oder zu Aquino, auch im Neapolitanischen, nach dem Cardinal von Arragonien, zusammen: und der letztere schwor, daß er der Römischen Kirche, dem Apostolischen Stuhl, und besonders seinem Herrn Gregorius, dem allgemeinen Papste, beständig getreu bleiben; sich in keine Verschwörung wider ihn einlassen; das ihm von demselben Anvertrauete niemanden offenbaren; der Römischen Kirche zur Erwerbung und Beschützung der oberherrlichen Rechte (Regalia) des heil. Petrus, und ihrer Besitzungen, ausgenommen die Mark Fermo, Salerno und Amalfi, worüber noch nichts entschieden sey, beistehen, und dem Papste helfen wolle, seine Würde sicher und rühmlich zu behaupten; auch wolle er die Länder des heil. Petrus nicht angreiffen, und von denen, welche er besitze, den jährlichen Zins ordentlich abtragen; alle

Kir-

Kirchen seines Gebiets dem Papste überlassen, und die Wahl eines neuen Papstes befördern, von dem er, wenn es nicht seine Schuld hindere, wiederum die Belehnung erwarte. Diese Belehnung ertheilte ihm Gregor mit den Worten, „sie betreffe die Länder, welche seine beiden Vorgänger dem Herzoge überlassen hätten; was aber dasjenige Land angehe, welches er mit Unrecht besitze, nemlich Salerno, Amalfi, und ein Theil von Fermo: so wolle ihn der Papst im Vertrauen auf Gott und auf die Güte des Herzogs, daß er nemlich so handeln werde, wie er und der Papst ohne Schaden ihrer Seele dabey handeln müßten, noch geduldig ertragen. Endlich versprach auch Robert, daß er jährlich, zur Bestätigung seiner Lehnspflicht und Treue, von jedem Joch Ochsen zwölf Denarien der Münze von Pavia dem heil. Petrus und den Päpsten zahlen wolle. (ap. Hard. l. c. p. 1451. sq.) J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Sein Beystand wurde dem Papste immer nöthiger. Schon im Jahr 1081. war Heinrich mit seinem Kriegsheere bis Rom vorgerückt, und fieng an, diese Stadt zu belagern; kehrte aber nach Toscana zurück. Im folgenden Jahr erneuerte er diese Belagerung, und verließ wiederum sein Heer, das er den Befehlen seines Papstes, Clemens des Dritten, unterwarf. Allein bey einem dritten Versuche im Jahr 1083. gelang es ihm, den jenseits der Tiber liegenden Theil dieser Hauptstadt zu erobern. Er bediente sich dieses Vortheils, um dem Papste den Frieden antragen zu lassen, von dem er sich die Kaiserkrone aufsetzen lassen wollte. Die Römer, welche hofften, daß der Papst dieses bewilligen werde, schlossen einen Stillstand mit dem Kaiser; aber Gregor stellte vielmehr eine Synode an, auf welcher er sich kaum zurückhalten ließ, den Kaiser noch einmal zu excommuniciren;

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

hingegen sprach er den Bann wider alle diejenigen aus, die jemanden hindern würden, zum heil. Petrus oder zum Papste zu kommen. Heinrich, der Rom immer eingeschlossen hielt, war im Jahr 1084. im Begriff, auch die Normännnischen Fürsten anzugreiffen, welche sich und mehrere Landesstriche der ehemaligen Abhängigkeit von den Deutschen Kaisern entzogen hatten; der Griechische Kaiser, der von ihnen bekriegt wurde, suchte ihn selbst durch Geld zur Ausführung dieses Entschlusses zu bewegen. Doch die Römer, der langen Sperrung ihrer Stadt müde, öffneten dem Kaiser gegen Ostern des Jahrs 1084. die Thore derselben; und Gregor flüchtete sich in die Engelsburg, welche damals noch der Thurm des Crescentius hieß; außerdem blieben auch noch die Brücken über die Tiber, und einige feste Plätze in der Stadt in den Händen seiner Anhänger, zu welchen die meisten vom Adel gehörten. Der Kaiser ließ nunmehr Clemens den Dritten feyerlich in Besitz der päpstlichen Würde setzen, und sich von ihm zum Kaiser krönen. Zwar dauerte der kleine Krieg zwischen den beiden Partheyen zu Rom selbst noch fort; allein da die kaiserliche schon ziemlich die Oberhand hatte: so glaubte Heinrich, daß er den Römern die Eroberung der Engelsburg überlassen könne, und verließ noch im Jahr 1084. die Stadt mit seinen Kriegsvölkern. Aber wenige Tage darauf drang Robert Guiscard, den Gregor dringend um Hülfe gebeten hatte, in Rom ein; befreyete den eingeschlossenen Papst, und die Römer mußten diesen um Verzeihung bitten. Bey dieser Gelegenheit, da die Normänner die Stadt plötzlich überwältigten, übten sie, nebst der Menge Araber, die sich unter ihrem Kriegsheere befanden, die ärgste Grausamkeit und Verwüstung aus; sie verbrannten unter andern das herrliche Flavische Amphitheater, dessen Ruinen noch unter dem

dem Nahmen des Collseo bewundert werden. Gregor säumte nicht, den Kaiser und dessen Papst auf einer eiligst zusammen berufenen Synode zu excommuniciren; einige benachbarte Städte ergaben sich auch wieder an ihn. Da er aber merkte, daß sein Aufenthalt zu Rom nicht der sicherste seyn werde, wo ohnedies die Einwohner durch die Ausschweifungen der Normänner aufgebracht waren, begab er sich mit dem Herzoge Robert nach Salerno, und starb daselbst am 25sten May des Jahrs 1085. (Berthold. Constant. ad a. 1081. sq. p. 350. sq. Sigeb. Gemblac. ad a. 1081. sq. p. 844. sq. Paul. Bernried. l. c. c. 108. sq. p. 347. sq. Cardin. de Arragonia vita Gregor. VII. p. 312. sq. ap. Murator. T. III. P. I. Muratori Geschichte von Italien, Sechster Band, S. 435 — 456.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Obgleich dieser Hauptgang der Thätigkeit Gregors des Siebenten, seine Unternehmungen gegen Heinrich den Vierten, und sein Bestreben, die Investitur des höhern Clerus aufzuheben, ihn genugsam, vom Anfange seiner Regierung bis an seinen Tod, beschäftigten; so umfaßte doch sein wachsamer und reger Geist zugleich auch alles übrige, was nicht nur in der Kirche seiner Zeit, sondern auch im Staate, selbst bis in die Morgenländer hin, seiner Aufmerksamkeit und Theilnehmung würdig zu seyn schien. Die Sammlung seiner Briefe, gewöhnlich Registrum Gregorii VII. genannt, in eilf Büchern und zwey Anhängen, wiewohl das zehnte verloren gegangen ist, und das eilfte nur zwey Briefe enthält, (ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1195 — 1516.) legt davon ein vorzügliches Zeugniß ab. Ausserdem, daß diese Briefe eine Hauptquelle seiner Geschichte sind, wird man auch nirgends seine Gesinnungen zuverlässiger, oder doch völlig so, wie er sie selbst

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

angesehen wissen wollte, abgeschildert finden. So schrieb er im Jahr 1080. an den König Alfons von Castilien, (L. IX. Ep. 2. p. 1478.) er wisse es wohl, daß man diesem Fürsten von seinen Handlungen und Reden viel Nachtheiliges gemeldet habe; auch gestehe er es, daß er ein Sünder sey. Allein, fährt er fort, wenn man die Ursache des Hasses, und der üblen Nachreden unsrer Feinde genauer untersucht: so wird es sich deutlich zeigen, daß sie nicht sowohl wegen einiges Vergehens, als weil ich die Wahrheit behaupte, und der Ungerechtigkeit widerspreche, so sehr wider uns aufgebracht sind. Wir hätten auch ihre Dienste und sehr reichliche Geschenke noch mehr als viele unserer Vorfahren erlangen können, wenn wir lieber mit ihrer und unserer Gefahr die Wahrheit hätten verschweigen, und uns stellen wollen, als wenn wir nichts von ihrer Bosheit wüßten. Weil wir aber nach der Kürze dieses Lebens, und nach der Beschaffenheit zeitlicher Vortheile die Betrachtung angestellt haben, daß niemals jemand ein Bischof genannt werden könne, als wenn er um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leidet: so haben wir beschlossen, lieber durch Gehorsam gegen die göttlichen Befehle uns die Feindschaft der Bösen zuzuziehen, als Gottes Zorn dadurch zu reizen, daß wir ihnen mit Unrecht gefallen." Es ist wahr, daß auch ein Heuchler so sprechen kann; es ist auf der andern Seite möglich, daß jemand sich überzeugt halte, er leide um der Sache Gottes Willen; da er doch nur wegen seiner falschen Begriffe und Vorurtheile leidet; er habe wegen seines Eifers für das Gute alle böse Menschen zu Feinden; da ihm doch Männer widersprechen, die eben so rechtschaffen sind, als er, und sich auf ihr Recht noch mit mehrerem Vertrauen berufen können. Daß sich Gregor der Siebente in diesem letztern Falle befunden habe, ist mehr als wahrscheinlich. Er

führt

führt nicht allein immer einerley Sprache; sondern seine Handlungen beweisen es auch, er habe es sich schlechterdings zur Pflicht gemacht, gewisse Grundsätze durchzusetzen, und andere zu zerstören, wenn er auch darüber seinen Untergang finden sollte. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Eben diese Briefe Gregors entwickeln auch die Geschicklichkeit, mit welcher er die Gemüthsart, die Lage, die Bedürfnisse, und mancherley andere Eigenschaften der Personen, an welche er schrieb, zu benützen wußte; wie glimpflich er manchen begegnete, die ihm Vorwürfe gemacht, oder Handlungen ausgeübt hatten, welche er an andern scharf geahndet haben würde. So hatte er nicht geringe Ursache des Mißvergnügens über den König von England, **Wilhelm den Eroberer**; aber dieser furchtbare Fürst, ein Geist ohngefähr wie **Gregor der Siebente**, der sich vor niemanden in der Welt beugte, durchaus keinen Widerspruch litt, und immer gerade auf sein Ziel losgieng, scheint auch der einzige unter den damaligen Regenten gewesen zu seyn, den der Papst scheuete. Er hatte bey ihm ebenfalls frühzeitig, wie bey den übrigen, einen Versuch gemacht, ihn zum Vasallen der Römischen Kirche zu erniedrigen. Darauf schrieb ihm **Wilhelm** im Jahr 1076. (in Baluzii Miscellaneis, L. VII. p. 127. sq. Paris. 1715. 8.) sein Legat **Rudolf** habe ihn im Nahmen des Papstes ermahnt, er möchte ihm und dessen Nachfolgern den Eid der Treue leisten, (fidelitatem facerem) und besser auf das Geld bedacht seyn, welches seine Vorfahren der Römischen Kirche zu schicken pflegten. „Das eine, fährt er fort, habe ich zugegeben; das andere aber nicht. Ich wollte und will nicht den Eid der Treue leisten, weil weder ich solches versprochen habe; noch ich finde, daß meine Vorfahren solchen deinen Vorgängern geleistet hätten.“

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Was das Geld betrifft: so bemerkt der König, daß es, während seiner dreyjährigen Abwesenheit in Frankreich, nicht sorgfältig genug gesammelt worden sey; verspricht aber dem Papste, was gesammelt worden ist, theils durch seinen Legaten, theils durch die Abgeordneten seines getreuen Erzbischofs Lanfrank, gelegentlich zu überschicken. Er versichert ihn übrigens seiner Liebe, und selbst seines Gehorsams. Ohngeachtet dieser Verweigerung blieb Gregor gegen diesen König immer in den Schranken der Höflichkeit, wie seine Briefe von spätern Jahren solches beweisen. (L. VII. Ep. 23. p. 1444. sq. Ep. 25. p. 1447. L. XI. Ep. 2. p. 1509.) Er erklärte ihm zwar in dem zweyten dieser Briefe vom Jahr 1080. umständlich vor, daß die päpstliche und die königliche Würde und Gewalt wie Sonne und Mond von einander verschieden seyen; auch daß die letztere von der erstern abhänge; und er ermahnte ihn, dieses zu seinem Heil unaufhörlich zu bedenken, weil die Päpste dereinst für alle christliche Könige Gott Rechenschaft geben müßten; allein bey Wilhelmen machte dieses nicht den geringsten Eindruck. Dieser Fürst verstattete unter andern keinem Bischof seines Reichs, nach Rom zu reisen; so sehr auch der Papst darauf drang, daß die Bischöfe ihm persönlich ihre Ergebenheit bezeigen sollten. Es ist schon in der Geschichte des berühmten Erzbischofs Lanfrank (Th. XXIV. S. 330. fg.) erzählt worden, daß Gregor diesem seinem ehemaligen Freunde die Unterlassung jener vermeinten Pflicht nachdrücklich verwiesen, und befohlen habe, wenn sein König daran Schuld seyn sollte, ihn zu warnen, daß er ja keine Ungerechtigkeit gegen seine Mutter, die Römische Kirche, begehen möchte. Gleichwohl ist Lanfrank niemals nach Rom gekommen. Gregor trug es auch seinem Legaten bey dem Könige ausdrücklich auf, (L. IX. Ep. 5. p. 1483.) ihn ja nicht

ohne

ohne seinen Befehl zu erbittern, und einige Nachläſſigkeiten seiner Unterthanen und Günſtlinge zum Theil zu ertragen; denn wenn er gleich nicht so religiös sey, als der Papſt wünſche; so richte er doch die Kirchen nicht zu Grunde, und verkaufe sie nicht, erhalte Frieden und Gerechtigkeit, und scheine durch Gelindigkeit leichter, als durch Strenge, zur beſtändigen Liebe des heil. Petrus ermuntert werden zu können. Wie schonend und billig Gregor Berengarn, der doch nach der beinahe herrſchenden Lehre seiner Zeiten ein Ketzer war, behandelt habe, während daß er die vorgeblichen Ketzereyen der Simonie und des Concubinats unerbittlich beſtrafte, iſt bereits an einem andern Orte (Th. XXIII. S. 546. fg.) gemeldet worden. Aber freylich fand er an ihm den Ketzer nicht, wovor ihn Lanfrank und andere erklärt hatten. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Nichts aber iſt in der Sammlung seiner Briefe berühmter und merkwürdiger, als seine sogenannten Dictatus. (L. II. poſt Epiſt. 55. p. 1304. ſq.) Unter dieſem Nahmen werden sieben und zwanzig Grundſätze und Vorrechte begriffen, in welchen Gregor alles zuſammengefaßt haben ſoll, was die Hoheit und den Umfang der Gewalt der Päpſte ausmacht. Es ſind folgende: „Die Römiſche Kirche iſt von dem „Herrn allein gegründet worden; — Der Römiſche „Papſt wird allein mit Recht allgemein genannt; — „Er allein kann Biſchöfe abſetzen, und wieder mit der „Kirche ausſöhnen; — Sein Legat hat, wenn er gleich „am Range geringer iſt, auf einer Kirchenverſammlung vor allen Biſchöfen den Vorſitz, und kann das „Urtheil der Abſetzung über ſie fällen; — Der Papſt „kann Abweſende abſetzen; — Mit denen, die er excommunicirt hat, darf man unter andern auch nicht „in eben demſelben Hauſe bleiben; — Ihm allein iſt

J. C. n. C. G. 1073 bis 1303.

„es erlaubt, nach dem Bedürfnisse der Zeit neue Ge„setze abzufassen; neue Gemeinen zu sammeln; aus ei„nem Domstift eine Abtey zu machen, und hingegen „ein reiches Bisthum zu theilen; arme aber zu vereini„gen; — Er allein kann sich des kaiserlichen Schmucks „bedienen; — Dem Papste allein müssen alle Fürsten „die Füße küssen; — Sein Nahme muß allein in den „Kirchen genannt werden; — Dieses ist der einzige „Nahme seiner Art in der Welt; — Ihm ist es er„laubt, Kaiser abzusetzen; — Er darf die Bischöfe, „wenn es die Nothwendigkeit erfordert, von einem „Bisthum zum andern versetzen; — Es steht ihm „frey, in der ganzen Kirche einen Cleriker zu weihen, „wohin er will; — Ein von ihm Geweihter kann einer „andern Kirche vorstehen; aber nicht Kriegsdienste „thun, noch von einem andern Bischof einen höhern „Rang annehmen; — Ohne seinen Befehl darf keine „Synode eine allgemeine genannt werden; — Ohne „seine Bestätigung darf man kein Gesetz (capitulum), „auch kein canonisches Buch annehmen; — Sein Ur„theil darf von niemanden aufgehoben werden; er al„lein kann es aufheben; — Er darf von niemanden „gerichtet werden; — Niemand darf einen, der an „den Apostolischen Stuhl appellirt hat, verdammen; — „Alle größere Angelegenheiten einer jeden Kirche müs„sen vor diesen Stuhl gebracht werden; — Die Rö„mische Kirche hat nie geirrt, und wird auch, wie die „Schrift bezeugt, niemals irren; — Wenn der Rö„mische Papst canonisch gewählt worden ist: so wird „er durch die Verdienste des seeligen Petrus ohne „Zweifel heilig gemacht; der heil. Ennodius, Bi„schof von Pavia, bezeugt dieses, und ihm treten ver„schiedene heilige Väter bey; wie man es in dem De„crete des seeligen Papstes Symmachus findet; — „Wenn der Papst es befiehlt und erlaubt, kann ein

„Ge-

„Geringerer einen Höhern anklagen; — Der Papst
„kann Bischöfe absetzen, und wieder mit der Kirche aus-
„söhnen, ohne erst eine Synode deswegen zu halten; —
„Wer mit der Römischen Kirche nicht übereinstimmt,
„wird vor keinen Rechtgläubigen (Catholicus) gehal-
„ten; — Er kann die Unterthanen von dem Eide der
„Treue gegen böse Fürsten lossprechen.“ Ehemals theilten sich wohl die Gelehrten noch bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts darüber, ob diese Grundsätze von Gregor dem Siebenten entworfen worden seyen. Mehrere Römischkatholische und Protestantische Gelehrte sahen sie vor ächt an, unter andern auch Bower. (Unparth. Historie der Röm. Päpste, Sechster Theil, S. 560. fg.) Man muß wenigstens gestehen, daß es kaum einen unter denselben giebt, den Gregor nicht ausgeübt hätte. Allein da es sehr unwahrscheinlich ist, daß sie Gregor in dieser unordentlichen Gestalt und in zum Theil so schiefen Ausdrücken aufgesetzt habe; da sie zu keinem seiner Briefe, oder zu einer von ihm gehaltenen Synode gehören: so ist nunmehr die Meinung ziemlich allgemein geworden, daß sie einer seiner Verehrer gesammelt habe, um die päpstliche Würde in ihrer ganzen Größe, die sie durch ihn erreicht hatte, darzustellen. Wenn hingegen Anton Pagi, (Crit. in Annal. Baron. ad a. 1077. n. 8. p. 265.) und andere Französische Gelehrte, welche Mosheim nennt, (Institt. Hist. eccles. ant. et recent. p. 401. not. f.) behauptet haben, diese Sätze wären von ihrem Verfasser größtentheils wider die Denkungsart Gregors ersonnen worden; in welcher Meinung sie sogar Natalis Alexander widerlegt hat: (Hist. Eccles. Sec. XI. XII. Dissert. III. p. 719. sq. Tom. VI.) so haben sie dabey nur die Gesinnungen der Französischen Kirche zu Rathe gezogen.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Genug, Gregor der Siebente hat den großen Entwurf auf allen Seiten erweitert und gänzlich ausgeführt, den seine Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhl ohngefähr seit siebenhundert Jahren unaufhörlich verfolgt hatten; der sich seit den Zeiten der unächten Decretalen seiner Vollendung sichtbarlich näherte; der aber durch neue äußerst kühne Anmaaßungen und Unternehmungen von ihm erst völlig zur Reife gebracht wurde. Es ist hier nicht von einzelen merklich herrschsüchtigen Bischöfen Roms die Rede, dergleichen es in jedem Jahrhunderte seit dem fünften gegeben hat; auch nicht bloß von günstigen Zeitumständen, unerwarteten Hülfsmitteln und Reizungen, deren sie sich zu solchen Absichten bedient hätten, welche von vielen ihrer Nachfolger nicht einmal gekannt worden wären; also keineswegs von einer nur durch glückliche Zufälle aufgewachsenen Macht, deren Stifter kaum selbst wußten, wie sie zu derselben erhoben worden wären; und denen man durch einen tief und schlau angelegten, aber eben so unermüdet viele hundert Jahre hindurch bearbeiteten Plan zu viele Ehre erweisen wollte. Wenn sich diese Bischöfe seit Innocentius dem Ersten bis auf Gregor den Siebenten ununterbrochen, und immer lauter, nachdrücklicher, heftiger erklärt haben, daß sie berechtigt wären, im Nahmen des Apostels Petrus über die ganze Christenheit zu herrschen; und wenn sie in jedem Zeitalter zur Befriedigung dieses hohen Anspruchs alle Arten von Mittel gebraucht haben, auch stets weiter darinne fortgerückt sind: so muß es wohl ihr unveränderlicher Grundsatz und ihr unverrücktes Ziel gewesen seyn. Würklich fand sich auch Gregor der Siebente beym Antritte seiner Regierung schon nahe an diesem Ziele. Allein da die Rechte und der Muth der Fürsten ihn wieder davon entfernen, und auch einem Theil des Clerus durch sie

die

die Dreistigkeit eingeflößt werden konnte, nach der Wiederherstellung der alten Kirchenfreyheit zu streben: so durchbrach er alle noch übrige Schranken, und stürzte alles um, was ihm im Wege stand, auch die unverletzlichsten Vorrechte, Verbindungen und Pflichten. So wahr es auch ist, daß nicht nur sein Zeitalter; sondern bereits das vorhergehende Jahrhundert die ausschweifendsten Begriffe von der Gewalt der Päpste angenommen hatte; so läßt es sich doch nicht wohl behaupten, daß er bloß nach den damals herrschenden Grundsätzen gehandelt habe, und daß also seine Zeiten weit mehr als er von den Vorwürfen getroffen werden, die man ihm gemacht hat. Nie war es, bis auf ihn, eingeführte Denkungsart gewesen, oder überhaupt vor erlaubt gehalten worden, daß ein Römischer Bischof einen Fürsten, und sogar seinen Kaiser, absetzte; ihm sein Belehnungsrecht über die Geistlichkeit absprach; seine Unterthanen von ihrem Eide der Treue losband; sich selbst seiner Bestätigung entzog; die seinige dagegen zur Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Wahl nothwendig erforderte; die Fürsten vor sein Gericht zog; sie alle in Vasallen der Päpste verwandelte; und mit einem Worte den willkührlichsten und fürchterlichsten Despotismus unter dem Vorwande der Religion und Tugend ausübte. Gregor schritt also freylich auf eben dem Wege fort, von dem die vorigen Päpste schon einen großen Theil zurückgelegt hatten; aber die Mittel, deren er sich bediente, die noch übrigen Hindernisse wegzuschaffen, um vollkommen Herr des christlichen Europa's zu werden, leiden gar keine Entschuldigung. J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Seinem großen Geiste und seinen ungemeinen Gaben muß man alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wiewohl es den berühmtesten und mächtigsten Unglücksstiftern

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

stiftern in der Welt daran auch selten gefehlt hat. Er würde daher gewiß, wenn er zu einem Fürstenthrone berufen gewesen wäre, ein Recht an die Bewunderung der Nachwelt haben. Er gründete das außerordentlichste Reich, das die Menschen noch gekannt hatten, fester, als kaum ein anderes gewesen war: und die dazu nöthige Stärke fand er großentheils in sich selbst. Ohne im Besitze eines beträchtlichen Landes oder einer ansehnlichen Kriegsmacht zu seyn, demüthigte er Fürsten und Nationen durch Befehle und Drohungen; gebot eben so unerschrocken und standhaft im Unglücke, als wenn alle seine Wünsche erfüllt würden, und hinterließ seinen Nachfolgern zuerst eine geistlichweltliche Macht, die unerschütterlich zu bleiben schien. Freylich begünstigte ihn der damalige Zustand von Deutschland, und selbst von Italien, mehr als einen seiner Vorgänger; auch hatte er sich zwanzig Jahre hindurch vorgearbeitet, ehe er noch selbst den Thron bestieg. Seine Menschenkenntniß und Klugheit wußte aus Allem Vortheil zu ziehen; sie schuf sich neue Stützen; er that sogar einen großen Schritt zur unmittelbaren Beherrschung von ganz Italien, indem die reiche Italiänische Fürstinn, seine vertraute Freundinn, schon zu seiner Zeit den Anfang machte, der Römischen Kirche alle ihre Länder zu schenken. Zwar scheint er nicht immer von Verstellung, List und Ränken frey gewesen zu seyn; aber alles dieses wird zu den gewöhnlichen Mitteln der Staatsklugheit gerechnet, deren besonders der Stifter eines neuen Reichs, der so vielen andern Regenten ihre Rechte unter mancherley Widerstande entriß, nicht wohl entbehren konnte. So verdient Gregor, ohne auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seiner Anforderungen zu sehen, als einer der unternehmendesten Fürsten von ausnehmenden Fähigkeiten, und von einem über alle Erwartung glücklichem Fortgange

beglei-

begleitet, allerdings Bewunderung. Allein diese verliert sich, sobald man ihn als Bischof und ersten Lehrer der abendländischen Christen, mithin in seiner eigentlichen Bestimmung, betrachtet. Alsdann ist zwar sein unbeweglicher Eifer für die Kirchenzucht an sich sehr rühmlich; wenn man jedoch sieht, daß derselbe nicht bloß Ausschweifungen und Mißbräuche, sondern zugleich die unleugbarsten Rechte der Fürsten und des Clerus getroffen hat: so kann man sich nicht enthalten, es auch oft einen Eifer für seine Vorurtheile und Leidenschaften zu nennen. Für die Religion hatte er ohne Zweifel die ehrerbietigsten Empfindungen; und gleichwohl gebrauchte er sie hauptsächlich nur dazu, um unter ihrem ehrwürdigen Ansehen über alle Christen zu regieren. Um ihre Erklärung, Reinigung und fruchtbare Anwendung hat er sich gar keine Verdienste erworben, die seinem höchsten Range unter den Kirchenlehrern angemessen wären. Immerhin mögen seine Sitten so weit untadelhaft gewesen seyn, als sie nach den Regeln der äußerlichen Ehrbarkeit und des Wohlstandes beurtheilt werden. Entweder die Geschichte darf bey herrlichen Anlagen und blendenden Thaten nur verehren und erstaunen; aber ihre strenge Wahrheitsliebe nicht anbringen; oder sie muß es hier frey heraussagen, daß ein unbändiger Stolz, gränzenlose Herrschbegierde, und trotziger Starrsinn, dem es gleichgültig war, ob alle Ruhe und Ordnung in der Kirche und im Staate zu Grunde giengen, wenn er nur allein groß und verehrt blieb, sich allgemeinen Gehorsam erzwang, daß dieses Gregors Eigenschaften gewesen sind. Dieser oberste Bischof und Religionslehrer hat ein Feuer angezündet, das erst nach funfzig Jahren voll Unheil und Verwirrung ausgelöscht werden konnte; ein Beyspiel gegeben, das mehrere Jahrhunderte hindurch die allerschädlichsten Nachahmungen hervorgebracht

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

gebracht hat; und eine Monarchie errichtet, welche eben so lange Millionen Christen mit ihren Fürsten selbst in die schimpflichste Sclaverey gezwungen hat. Man hat es ihm zum Verdienste angerechnet, daß er den geistlichen Despotismus dem weltlichen entgegengesetzt habe: und es ist auch bereits in dieser Geschichte angemerkt worden, daß allerdings die Macht der Päpste nicht selten die zufällige gute Würkung gethan hat, wenn nichts mehr die gewaltsamsten Ungerechtigkeiten und wilden Ausschweifungen der Fürsten hemmen konnte, ihnen einen Damm entgegen zu stellen, den sie nicht zu überschreiten wagen durften. Jedoch wie alles Gute, das aus einer unreinen Quelle fließt, seinen trüben Ursprung über kurz oder lang verräth: so ist es auch mit dem Nutzen ergangen, den man der päpstlichen Allgewalt, oder dem sogenannten Hildebrandismus, hin und wieder beylegen kann. Die ruhmwürdigsten Fürsten wurden durch dieselbe eben so oft und noch öfter gedrückt und verfolgt, als sie die Macht der bösen einschränkte; und that sie auch das letztere: so geschah es wohl gar durch die schröcklichsten Zerrüttungen von Reichen und Ländern, welche überhaupt die Besitzer jener Gewalt erregen konnten, so oft es ihnen gefiel.

Von einem Manne, wie Gregor der Siebente, war es kaum zu erwarten, daß er Gesinnungen, denen er in seinem ganzen Leben getreu geblieben war, noch in den letzten Augenblicken verleugnen würde. Dennoch meldet Sigbert von Gemblours, (Chronogr. ad a. 1085. p. 845. T. I. Pistor.) er habe es in einer schriftlichen Nachricht gefunden, daß Gregor, als er sich dem Tode näherte, seinen geliebtesten Cardinal zu sich gerufen, und vor ihm Gotte, dem heil. Petrus und der ganzen Kirche bekannt habe, daß er in dem ihm anvertraueten Lehramte sehr gesündigt, und

auf

auf Anstiften des Teufels Haß und Zorn gegen das menschliche Geschlecht erregt habe. Hierauf folgen einige dunkle Ausdrücke Sigberts, (Postea vero sententiam, quae in orbe terrarum effusa est, pro augmento Christianitatis coepisse dicebat,) und zuletzt meldet er noch, daß Gregor jenen Cardinal an den Kaiser geschickt, und durch ihn sowohl diesen Fürsten, als alle andere lebende und verstorbene Christen, die er mit dem Banne belegt hatte, von demselben losgesprochen habe. Die beyden Mönche des dreyzehnten Jahrhunderts, Alberich, (in Chronico, p. 129. sq. in Leibnitii Accessionib. histor. T. II.) und Matthäus Paris, (Hist. maior. p. 13. ed. Lond.) haben diese Erzählung wörtlich nachgeschrieben; der letztere zwar nicht vollständig; aber mit der genauern Bestimmung, daß er den Zorn Gottes durch den Papst erregen läßt. Paul von Bernried hingegen versichert, (vita Gregor. VII. c. 108—110. p. 347. sq. ed. Murator.) er habe zu den Cardinälen und Bischöfen, die in seinen letzten Stunden um ihn standen, und ihn wegen seines Lebens und seiner Lehre glückseelig priesen, gesagt, er lege auf seine Arbeiten gar keinen Werth; nur auf das Einzige vertraue er, daß er immer die Gerechtigkeit geliebt, und die Ungerechtigkeit gehaßt habe; darum sterbe er auch im Exil; er habe außerdem alle vom Banne losgesprochen; nur den Kaiser und der Gegenpapst ausgenommen. Es ist schwer, zwischen diesen beyden Nachrichten zu entscheiden; Sigbert schrieb etwas früher, als Paul, und war dem Kaiser ergeben; Paul aber war ein hitziger Verehrer des Papstes, und erzählt weit umständlicher. Das ist wenigstens gewiß, daß, da Gregors Parthey die Oberhand behielt, auch nur die rühmlichste Beschreibung seines Endes Glauben gefunden hat.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schon

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Schon bey seinem Leben verbreitete man Wundergeschichten von ihm, wie eine oben (S. 488.) angeführte Stelle Lamberts von Aschaffenburg, und noch mehr Paul von Bernrieds Lebensbeschreibung beweiset, welcher letztere auch wundervolle Bestrafungen von Gregors Feinden, und göttliche Erscheinungen, die ihm widerfahren seyn sollen, gesammelt hat. Ein Beyspiel davon, merkwürdiger zur Hälfte als die übrigen, mag hier aus seiner Schrift stehen. Als Gregor, schreibt er, (c. 124. p. 351.) nach Salerno gekommen war, und daselbst zu predigen anfieng, dachte ein Bauer bey sich selbst: „Seht den Urheber „von Schlachten und Empörungen! nachdem er die „ganze Welt in Bewegung gesetzt hat, will er auch „diese Stadt beunruhigen.“ Indem er aber dieses auch laut sagen wollte, verstummte er; fiel darauf aus Noth gedrungen vor dem Papste nieder; bekannte ihm durch Zeichen seine Versündigung nebst seiner Reue, und erhielt durch dessen Seegen die Sprache wieder. Nach seinem Tode wußte man ebenfalls Wunder zu erzählen, die durch ihn gewürkt worden wären; seine Bischofsmütze unter andern heilte, nach einem Zeitgenossen, aus dem es Baronius gezogen hat, (Annal. eccles. ad a. 1085. n. 13. p. 611.) einen Bischof, der sie aufsetzte, sogleich von einer der gefährlichsten Krankheiten. Dieser Begriff eines Wunderthäters leitete nach und nach zur Heiligsprechung Gregors des Siebenten. Im Jahr 1584. ließ Gregor der Dreyzehnte, nachdem einer seiner Vorgänger bereits im vierzehnten Jahrhunderte sein Bild unter die Bilder anderer Heiligen hatte setzen lassen, seinen Nahmen in das Römische Martyrologium einrücken; im J. 1609. aber erlaubte Paul der Fünfte zuerst dem Erzbischof von Salerno und seinem Domkapitel, ihm zu Ehren ein Fest zu feyern; und diese Vergünstigung erhiel-

erhielten nachmals mehrere kirchliche Gesellschaften. Doch da Benedikt der Dreyzehnte im Jahr 1729. ihn zur allgemeinen Verehrung in seiner ganzen Kirche ausstellte; auch die Legende, oder die Liturgie, die an seinem Feste in den Kirchen gebraucht werden sollte, bekannt machte, in welcher ausdrücklich gesagt wird, daß er den gottlosen Kaiser abgesetzt, und seine Unterthanen ihres Eides entbunden habe: verboten der Kaiser, der König von Frankreich, und andere Römischkatholische Regenten, die feyerliche Verehrung Gregors in ihren Ländern. (L'Avocat du Diable, ou Mémoires historiques et critiques sur la vie et sur la Legende du Pape Gregoire VII. 3 Voll. 1743. 8. Bowers Unparth. Hist. der Röm. Päpste, Sechster Theil, S. 581. fg.; wo auch die gedachte Legende eingerückt ist.)

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Besondere Lebensbeschreibungen Gregors, außer den in den allgemeinen Werken über die Geschichte der Päpste enthaltenen, sind weit weniger erschienen, als es das Andenken eines so äußerst merkwürdigen Papstes verdient hätte. Sie würden aber auch eben kein Gewinn für die Geschichte seyn, weil man beinahe bis auf unsere Zeiten mit einer so beleidigenden Partheylichkeit entweder für oder wider ihn geschrieben hat, als über keinen, der auf eben demselben Throne saß. Zum Glücke sind, nächst seinen Briefen, andere Nachrichten genug von seinem Leben und seinen Unternehmungen vorhanden; ja selbst die Geschichtschreiber von beiden Partheyen kommen in der Hauptsache so sehr überein, daß, wenn sie gleich über den Werth der Grundsätze, der Bewegungsgründe und Absichten, nach welchen Gregor gehandelt hat, ganz widersprechend urtheilen, die Begebenheiten selbst dadurch eben nicht verdunkelt werden. Zu seiner Zeit also und bald

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

nach derselben, hat man beinahe bloß Lobreden oder Schmähschriften, an Statt Biographieen, auf ihn verfertigt. Unter den Schriften von der erstern Gattung hat keine bey Gregors Verehrern mehr Beyfall gefunden, als die bisher so oft benützte Lebensbeschreibung, welche Paul, Canonicus zu Bernried, im Augsburger Kirchensprengel, um das Jahr 1130. aufgesetzt hat. Sie steht, außer den oben (S. 427.) angeführten Ausgaben, auch in andern großen Werken. (cum notis Dan. Papebrochii in Actis SS. Antwerp. Mens. Maii T. VI. p. 113—143. et cum Jo. Mabillonii praeviis Commentariis et notis, in eiusd. Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. II. p. 403-459.) Der Verfasser hat allerdings Fleiß genug angewandt, und manche brauchbare Urkunden eingerückt; aber seine hoch getriebene Leichtgläubigkeit, tiefe Bewunderung des Papstes, und Heftigkeit wider den Kaiser, rauben ihm gänzlich die Würde eines Geschichtschreibers. Nicht völlig so kriechend und leidenschaftlich; aber doch eben so panegyristisch, sind die beiden Lebensbeschreibungen Gregors gerathen, welche Pandulf von Pisa, ein Geistlicher an der Lateranensischen Kirche zu Rom im Anfange des zwölften Jahrhunderts, und im vierzehnten der Cardinal Nicolaus von Arragonia, das heißt, General-Inquisitor dieses Reichs, aus Majorca gebürtig, hinterlassen haben. (in Muratori. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. I. p. 304. sq.) Ueber einzele Umstände kann man sie mit Nutzen vergleichen; zumal da der Cardinal vieles aus dem päpstlichen

chen Archiv und aus alten Chroniken geschöpft hat. Andere alte Nachrichten von diesem Papste haben die Antwerpischen Jesuiten gesammelt. (l. c. p. 143. sq.) Allen diesen Erzählungen aber ist das Leben Gregors vom Cardinal Bruno, einem seiner hitzigsten Feinde, und Anführer einer Parthey von Cardinälen wider ihn, beschrieben, desto mehr entgegengesetzt. Nirgends ist dieser Papst schimpflicher und lasterhafter abgebildet, als in dieser bald nach seinem Tode aufgesetzten Schrift, die eigentlich aus zwey Schreiben des Cardinals an die Römische Kirche besteht. Glaubt man ihm: so ist Hildebrand auf eine übereilte und unrechtmäßige Art Papst geworden; er hat die Cardinäle, welche nach den Kirchengesetzen Zeugen seines Lebens seyn sollten, gänzlich von sich entfernt; ohne ihre Einwilligung den Kaiser excommunicirt; meuchelmörderische Anstalten gegen ihn getroffen; ungerechte Hinrichtungen anbefohlen; durch ein Zauberbuch die Teufel zu seinem Dienste gefordert, und diese böse Kunst von zwey Schülern Gerberts oder Sylvester des Zweyten, die auch, wie dieser, Päpste unter dem Nahmen Benedikt des Neunten und Gregors des Sechsten gewesen waren, erlernt; die Ketzerey, daß eine von Excommunicirten ertheilte Taufe ungültig sey, behauptet; durch Blendwerke vermeinte Wunder verrichtet; seine nächsten Vorgänger auf das niederträchtigste, sogar mit Schlägen, gemißhandelt, und einige derselben durch einen seiner Freunde vergiften lassen. Man sieht aber leicht, daß ein so aufgebrachter Schrift-

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

steller, der auch manches ganz Unglaubliche oder offenbar Falsche, der überdem mehreres ohne einen Mitzeugen erzählt, wenigstens allein, und wenn seine Nachrichten nicht durch andere bestätigt werden, keinen Glauben verdiene; ob man ihn gleich keineswegs durchaus einen boshaften Verleumder nennen darf. Seine Schrift ist zuerst von dem durch die Briefe der Obscuranten im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts berühmt gewordenen Cölner Theologen, Ortwin Gratius, (in Fasciculo rerum expetendarum et fugiendarum, p. 39—43. Colon. 1535. fol.) herausgegeben worden. Sie war den Protestanten so willkommen, daß sie dieselbe seitdem öfters haben abdrucken lassen. (in Flacii Catal. testium veritatis, p. 315. sq. Basil. 1556. 8. in Jo. Wolfii Lectionib. memorabb. T. I. p. 290. sq. Lauingae, 1600. fol. in Goldasti Apologia pro Henr. IV. p. 1—27.)

Unter den Neuern hat der Jesuit Daniel Papebroch Gregors des Siebenten Leben zwar mit mühsam gelehrter Anstrengung; aber in der Voraussetzung seiner Heiligkeit, beschrieben. (Commentar. de S. Gregor. VII. Pontif. Rom. in Actis SS. Antverp. l. c. p. 70—112.) Einige Anmerkungen, welche Bayle über den Geist und die Handlungen dieses Papstes gemacht hat, (Dict. hist. et crit. art. Greg. VII. p. 1310. sq. T. II.) sind zwar treffend; aber die eigentlichen Quellen der Geschichte desselben hat er weniger gebraucht, als die Schriftsteller seines Jahrhunderts.

In

In Just Christoph Dithmars Arbeit (Vita Greg. VII. Rom. Pontif. Francof. ad. Viadr. 1710. 8.) erkennt man blos den fleißigen und gelehrten Sammler. Unerwartet aber ist es vermuthlich vielen Lesern, daß die Lebensbeschreibung Gregors von dem berühmten Augustiner Mönch Onufrio Panvini die gemäßigteste von allen, und, so weit nur ein Mönch und geistlicher Unterthan der Päpste, deren Hoheit er allerdings verehrt, die Wahrheit sagen konnte, die beste von allen ist. Walch glaubte, sie wäre noch ungedruckt; (Entwurf einer vollständ. Historie der Röm. Päpste, S. 234.) allein Jacob Gretser hatte sie schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herausgegeben: sie steht daher auch in seinen Werken, (T. VI. p. 97. — 114.) Es erregt bereits ein günstiges Vorurtheil für Panvini, daß Gretser in der Vorerinnerung klagt, er habe sich durch Schismatiker, wie Sigbert von Gemblours war, und andere Schriftsteller, deren Glauben und Lehre verdächtig sind, wie Aventinus, bisweilen von dem geraden Wege abführen lassen. Er hat ihm daher auch zur Widerlegung Randglossen aus dem Baronius an die Seite gesetzt. In der That gesteht Panvini, daß Gregor zuerst versucht habe, dem Kaiser sein Recht bey der Papstwahl, auch bey der Besetzung der Bisthümer und Abteyen zu entreissen; daß seine Dictatus größtentheils Sätze enthielten, welche keiner seiner Vorgänger gewagt habe; daß das Investiturrecht der Kaiser von Karls des Großen Zeiten an gültig gewesen sey; und daß der Papst den

J. n. C. G. 1073. bis 1303.

kühnen Versuch gemacht habe, die ganze Majestät und die Rechte des Deutschen Reichs umzustürzen.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

Aber wenn Gregor der Siebente in den neuern Jahrhunderten noch keinen Biographen gefunden hat, der ihm vollkommene Gerechtigkeit erwiesen hätte: (denn auch Franz Pagi und Archibald Bower sind beide in seiner Lebensbeschreibung nur zu sehr ihrer Kirche eingedenk gewesen,) so sind desto mehr Apologeten für ihn aufgestanden: eine Erscheinung, deren Ursachen sich leicht angeben lassen. In seinem und dem nächsten Zeitalter fehlte es ihm schon daran eben so wenig, als den Kaisern, deren Rechte er angegriffen hatte. Doch als Melch. Goldast seine oft gedachte Sammlung (Reverendiss. et Illustrissimor. S. R. Imp. Principum Apologiae pro D. N. Henrico IV. etc. adversus Gregorii VII. Papae, cognomento Hildebrandi, et aliorum patriae hostium, impias ac malignas criminationes, etc. Hanoviae, 1611. 4.) ans Licht stellte, und darinne, außer der Schrift des vorher genannten Bruno, viele andere, theils gleichzeitige, theils bald darauf für die Sache der Kaiser ausgefertigte Aufsätze von Bischöfen und andern Geistlichen vorlegte: setzte ihm gleich darauf der kaiserliche Bibliothekarius zu Wien, Sebastian Tengnagel, eine andere Sammlung entgegen: Vetera monumenta, contra Schismaticos iam olim pro Gregorio VII. aliisque nonnullis Pontificibus Rom. conscripta, Ingolstad. 1612. 4. die zwar zur Erläuterung der Geschich-

te

te jener Zeiten etwas beiträgt; aber eben so wenig das- jenige völlig beweiſet, was der Herausgeber davon erwartete, als die Goldaſtiſche überall die ſchärfere Critik aushält. Dieſe zweyte Sammlung iſt auch in Greſers Werke eingeſchaltet worden; (l. c. p. 429. —601.) und dieſer Jeſuit hat ſelbſt mehr als eine Schutzſchrift für Gregor den Siebenten hinterlaſſen. (Apologia pro S. Gregorio VII. Pont. Max. contra Sectarios, l. c. p. 5—96. Caeſar Baronius, S. R. E. Cardin. a Goldaſti Calviniſtae inſcitia et calumniis vindicatus, et in eo cum alii Pontt. Rom. tum S. Greg. VII. ib. p. 174—234. etc.) Man iſt ihm für manche ans Licht gezogene ältere Werke Dank ſchuldig; allein er iſt nicht ſowohl Apologet, als ein auf alle Gegner deſſelben ſchimpfender Bewunderer. Mabillons Beweis, (in Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. II. in praefat. p. 41—46.) daß Gregor ungemein ſanftmüthig und gnädig geweſen ſey, iſt freylich auch nicht genugthuend; aber doch glimpflicher geführt. Die neuern Apologieen für dieſen Papſt, verdienen faſt alle nicht einmal geleſen zu werden, weil ihre Verfaſſer gar nicht wußten, was zu einer ſolchen Schrift gehöre. Selbſt die Abhandlung dieſes Inhalts, welche der Canonicus, Graf Muzzarelli, zu Fuligno im J. 1789. drucken ließ, und welche man, aus dem Italiäniſchen Deutſch überſetzt, in des Hrn. Abt Henkens Magazin für Religionsphiloſophie, u. ſ. w. Zweytem Bande, S. 524—605.) leſen kann, ſoll nicht eine Schutzſchrift Gregors des Siebenten überhaupt; ſondern des hei- J. n. C. G. 1073 bis 1303.

J. n. C. G. 1073 bis 1303.

ligen Gregors VII. seyn, dessen Eifer für die Kirchenzucht, übernatürliche Klugheit, und andere Tugenden darinne vertheidigt werden; wenn gleich der Verfasser nicht alle seine Handlungen, wie zum Beispiel die Absetzung des Kaisers, rechtfertigen will. Die einzige Apologie Gregors, die scharfsichtig und in einem gelassenen Gange alles erschöpft, was für ihn mit einigem Schein gesagt werden kann, ist die bereits angeführte des Hrn. Prof. Gaab. Unterdessen ist doch eigentlich nur soviel darinne erwiesen worden, daß Gregor zum Theil nach schon lange herrschenden Grundsätzen, und nach einer sehr zusammenhängenden Denkungsart gehandelt, ingleichen, daß er große Gaben, und auch manche rühmliche Eigenschaften gehabt habe. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn dieser Kenner der Geschichte eine Lebensbeschreibung Gregors abgefaßt hätte, dieselbe auf mehrern Seiten ganz anders ausgefallen seyn würde. Der Apologet ergreift die Feder mit dem Vorsatze, alles zu entschuldigen und zu retten, was sich nur durch irgend eine Wendung entschuldigen und retten läßt; der Geschichtschreiber hingegen läßt seinen Helden sich selbst, wenn er kann, durch seine Thaten vertheidigen: und das allein macht bey dem Unpartheyischen Eindruck. Auf diesem bloß historischen Wege mag auch Gregor der Siebente, wo möglich, in der Zukunft mehr als bisher gewinnen.

Ende des fünf und zwanzigsten Theils.

Regi=

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

A.

Abaka, Khan der Mogolen, ob er ein Christ gewesen ist? 209.

Abdollatif, ein Arab. Geograph. 13.

Aben Esra, Rabbi, Sprachlehrer. 393. fg. Schriftausleger. 396. fg.

Aberglaube, dessen Beförderung durch die Kreuzzüge. 165. fg.

Absalon, Bischof v. Roschild, bekriegt und bekehrt d. Rügier. 246. fg.

Abulfeda, Nachricht von diesem Arab. Geschichtschr. 7. fg.

de Accoltis, Bened. ein Geschichtschr. d. Kreuzzüge. 181.

Albrecht v. Apeldern, Bisch. d. Liefländer. 287. 290. fg. seine Ländersucht. 299. sein Tod. 388.

Albrecht d. Bär, bezwingt u. bekehrt Slavische Nationen. 255.

Aldenburg, Bisthum daselbst. 268.

Alexanders III. Schreiben an d. Priester Johannes. 193.

Alexand. IV. Schreiben an den Khan Hulaku. 207.

Alexius Comnenus, sein Schreiben an d. abendländ. Fürsten. 46. fg. hindert den ersten Kreuzzug. 63. fg.

Amalrich, oder Amauri, 6ter König von Jerusalem. 119.

Andreas, K. v. Ungarn, sein Kreuzzug. 145.

Antiochia, Eroberung dieser Stadt durch d. Kreuzfahrer. 68.

Araber, Zustand der Gelehrsamkeit unter ihnen im 12. u. fg. Jahrhd. 5. fg. philos. u. theol. Sekten derselben. 20. fg. ihre Fürsten haben christl. Hofbedienten. 23. Kreuzzug gegen dieselben in Europa. 327.

Argun, Khan d. Mogolen, ein Freund d. Christen. 211.

Arnold, latein. Patriarch von Jerusalem. 83.

Ascelino, ein Missionär unter den Mogolen. 198.

Aßasinen, eine Muhammed. Sekte. 209.

Auferstehung d. Todten, eine Frage darüber. 119.

Averroes, Leben dieses Arab. Philosophen. 15. fg. seine Schriften. 18. fg. seine Philosophie. 19. fg.

B.

Balduin I. zweyter König von

Jeruſalem. 87. fg. ſein Muth u. ſein Tod. 90 – 92.
Balduin II. dritter K. von Jeruſalem. 92. fg.
Balduin III. fünfter K. von Jeruſalem. 108.
Balduin IV. ſiebenter K. von Jeruſalem. 120.
Balduin, Graf v. Flandern, latein. Kaiſer v. Conſtantinopel. 139. ſeine Gefangenſchaft 141.
Bekehrungsverſuche bey den Arabern. 27. bey den Mogolen. 195. fg. bey den Eſthen. 280.
Bekehrung der Pommern. 221. fg. der Wenden. 250. fg. d. Finnen. 279. der Liefländer. 281. der Eſthen. 296. der Kurländer. 308. der Preuſſen. 313. fg. d. Juden. 383. fg.
Benjamin v. Tudela, Nachricht von ſeiner Reiſebeſchreibung. 330. fg. Urtheil davon. 332.
Bernhard, Miſſionar unter d. Pommern. 223.
Bernhard, Abt v. Clairvaux, ob er Verf. d. Regel d. Tempelherren ſey? 100. fg. ſeine Empfehlungsſchrift für dieſelben. 101. fg. befördert den zweyten Kreuzzug. 109. fg. beredet den Kaiſer dazu. 112. ſein Aufmunterungsſchreiben an die Deutſchen. 114. rechtfertigt ſich wegen d. ſchlechten Ausgangs des zweyten Kreuzzugs. 117. fg. nimmt ſich der Juden an. 341.
Bertold, ein Miſſionar unter den Liven. 285. fg.
Beſchneidung, Streit über dieſelbe zwiſchen Juden u. Chriſten. 363. warum ſie bey d. Juden eingeführt worden iſt. 411.
Biſchöfe, kriegeriſche. 55. fg. 115. 254. 257. 287. fg. 290. fg. machen den Fürſten ihr Belehnungsrecht ſtreitig. 263. fg. 450. fg.
Bockheiligung in Preuſſen. 326.
Boleslav, Herzog von Pohlen, ſeine Bekehrungsverſ. bey d. Pommern. 221. fg.
Bongars, ſeine Sammlung v. Geſchichtſchr. d. Kreuzzüge. 174. fg. 180.
Brandenburg, Bekehr. d. Heyden in dieſer Mark. 252.
Bruno, Cardinal, Biograph Gregors VII. 531.
Büßungen, kirchliche, verwandelt in Theilnehmung an einem Kreuzzuge. 169.

C.

Cabbala der Juden. 412.
Camal-ed-din, ein Arab. Gelehrter. 11.
Capellen, ihre Vermehrung durch d. Kreuzzüge. 168.
Cauſini. 349.
Cazan, Khan d. Mogolen, ein vorgebl. Chriſt. 214.
Cenci, nimmt Gregor VII. gefangen. 459.
Chriſten werden Muhammedaner. 26. ihre Religionsverhältniſſe gegen Muhammedaner u. Juden durch die Kreuzzüge geändert. 172.

Christenthum, Geschichte der Ausbreit. desselben. 3. fg.
Christian, erster Bischof der Preussen. 315.
Christus verspricht den Kreuzfahrern Hülfe. 71. warum die Juden nicht glaubten, daß er gekommen sey? 360.
Chroniken der Weltgeschichte, zwo Jüdische. 422.
Clemens IV Papst, sein Streit mit Ludwig IX. 160.
Clerus, ihm sind d. Kreuzzüge vortheilhaft. 171. ihm wird die Ehe von Gregor VII. verboten. 442. und warum? 446.
Coelestin III. Papst. 132. 135.
Coelner, ihre Wuth gegen die Juden. 336.
Concubinat, von Gregor VII. verboten. 442.
Conrad III. D. Kaiser, sein Kreuzzug. 111. fg.
Constantinopel wird von den Franken erobert. 138. fg.
Crucem assumere. 56.

D.

Daimbert, päpstl. Legat beym Kreuzzuge. 85. sein schlechtes Betragen. 88. fg.
Dalai Lama, ob er ein Nachkomme des Priesters Johannes sey? 192.
Daniel, C. II. v. 34. 372. C. IX. v. 24. fa. 370. fg.
Demetrius, Herzog von Dalmatien und Croatien, ein Vasall des heil. Petrus. 440.
Deutsche verlachen die ersten Kreuzfahrer. 59.
Deutsche Cleriker widersetzen sich dem päpstl. Eheverbote mit Worten und mit der Faust. 444. fg.
Deutscher König, soll ein Vasall des heil. Petrus und d. Papstes werden. 509.
Deutscher Ritterorden, sein Ursprung. 130. fg. fängt die Eroberung von Preussen an. 318. fg. Klagen gegen denselben. 319.
Deutschland wird durch Antrieb des Papstes ein vollkommenes Wahlreich. 501. fg.
Dichter, Arabische. 12.
Dictatus Gregorii VII. 519.
Dietrich, Bisch. von Verdün, seine vielen Vorwürfe gegen Gregor VII. 483.
Dietrich, ein Mönch, wird durch d Pferdeloos d. Liven gerettet. 284.
Disciplinirung eines Fürsten. 257.
Dominikaner, Glaubensboten bey d. Mogolen. 197.

E.

Eckbert, Bischof von Münster, sein vernünftiges Betragen bey der Bekehrung von Juden. 384. fg.
Ehe des Clerus von Gregor VII. verboten. 442. fg.
Ehen mit den nächsten Anverwandten, warum sie verboten wurden? 410.
Erdbeschreiber, Arabische. 12.
Esthen, Bekehrungsversuche bey denselben. 280. fg. ein Bischof derselben. 296. sie werden

werden bekriegt und bekehrt. 300. fg.
Eugenius III. Papſt, ſtiftet einen neuen Kreuzzug. 108.
Euthymius Zigabenus, ſeine Widerleg. des Muhammed. Glaubens. 27. fg.
Exorcizare, vom Eiſen. 385.
Ezech. C. XLIV. v. 2. 3. 361.

F.

Finnen müſſen Chriſten werden. 279.
Fläming, im Sächſ. Kurkreiſe. 256.
Franziſcaner, Miſſionarien bey d. Mogolen. 199.
Fratres militiae Chriſti. 289.
Fratres de Dobrin. 316.
Friedrich I. D. Kaiſer, ſein Kreuzzug. 126. fg. ſein Tod. 128.
Friedrich II. D. Kaiſer, nimmt das Kreuz. 146. wird von dem Papſte excommunicirt. 148. ſein Kreuzzug. 149. ſein Stillſtand mit d. Sultan v. Aegypten. 150.
Fulcher von Chartres, ein Geſchichtſchreiber d. Kreuzzüge. 175.
Fulco, oder Foucault, König v. Jeruſalem. 106.

G.

Gaab, J. Friedr. ſeine Apologie Gregors VII. 430. 467. 493. 536.
Gazzali, ein Arab. Gelehrter. 10. 11.
Gelehrſamkeit, ihr Verhältniß gegen das Chriſtenthum. 3. fg.
Gelehrſamkeit bey den Arabern. 5. fg.
Gelehrſamkeit bey den Juden. 391. fg.
Gerold, Biſchof v. Aldenburg. 268. fg.
Gislebert, Abt von Weſtmünſter, ſein Geſpräch mit einem Juden. 358. fg.
Gott, fünf Beweiſe für ſein Daſeyn. 31. andere vom Maimonides. 415. fg. daß er gelitten habe, iſt eine ſchädliche Redensart. 373. warum ihm menſchl. Sinne u. Handlungen beigelegt werden? 405.
Gottfried v. Bouillon, Herz. v. Niederlothr. ſeine Abbildung. 62. 80. wird König v. Jeruſalem. 81. ſein Reich u. ſein Tod. 83. 87.
Gottfried, Card. von Vendome, ſchreibt wider d. Ketzerey d. biſchöfl. Belehnungen. 457.
Gregor der Siebente, ſein Entwurf zu einem Kreuzzuge. 39. fg. wird Papſt. 426. ſeine frühere Lebensgeſchichte. 427. ſeine ungeſtüme Wahl. 429. ob er dieſe Würde mit Widerwillen angenommen habe? 430. fg. bittet den Kaiſer, ſeine Wahl nicht zu beſtätigen, u. droht ihm zugleich. 432. fg. Heinrich IV. beſtätigt ſeine Wahl. 434. fg. ſucht alle chriſtliche Fürſten zu Vaſallen d. päpſtl. Stuhls zu machen. 435. fg. verbietet die Simonie u. den Concubinat. 442. findet Widerſtand

derstand beym Deutsch. Clerus. 444. fg. warum er auf die Ehelosigkeit des Clerus gedrungen hat? 446. sein Schreiben darüber an d. Bischof Otto von Costniz. 448. sein Investiturstreit mit dem Kaiser. 450. fg. er fordert den Kaiser vor eine Synode zu Rom. 459. wird von demselben abgesetzt. 460. er excommunicirt und setzt den Kaiser ab. 464. seine Excommunicationsformel. 465. das Neue in diesem Schritte. 467. sein Schreiben an die Deutschen darüber. 469. und an den Bischof von Metz. 470. das letztere wird von Deutschen Geistlichen widerlegt. 474. fg. 483. fg. er wird von der Markgräfinn Mathildis geschützt. 487. fg. läßt den Kaiser vor seinen Augen eine schimpfliche Buße thun. 489. fg. und absolvirt ihn. 491. Bemerkungen darüber. 492. fg. die Italiän. Grossen erklären sich wider ihn. 494. veranlaßt die Wahl eines neuen Kaisers. 498. fg. hält beide Kaiser in der Ungewißheit. 499. fg. die Sachsen werfen ihm Veränderlichkeit und Muthlosigkeit vor. 500. fg. 504. er hilft Deutschland zu einem völligen Wahlreiche machen. 501. fg. excommunicirt Heinrich IV. von neuem, und bestätigt Rudolfs Wahl. 505. Heinrich läßt ihn auf einer Synode absetzen. 506. seine Eidesformel für einen neuen Deutschen König, nach Rudolfs Tode. 509. seine Händel u. seine Verbindung mit den Normänn. Fürsten. 510. sie leisten ihm den Lehnseid. 512. wird zu Rom belagert. 513. sein Tod. 515. seine Briefe. 516. fg. seine Dictatus. 519. seine Gaben, Thaten und neues Reich. 520. fg. ob er zuletzt seine Gesinnungen verändert habe? 526. seine Heiligkeit. 528 Lebensbeschreibungen desselb. 529. Apologieen für ihn. 534.

Gregors VIII. Schreiben wegen eines Kreuzzugs. 124.

Gregor IX. excomm. d. Kaiser wegen des Kreuzzugs. 148. sucht einen neuen Kreuzzug zu stiften. 152. fg.

Gretser, Apologet Gregors VII. 535.

Guibert, ein Geschichtschr. der Kreuzzüge. 175.

H.

Haitho, ein Geschichtschreiber. 215.

Heiligenerscheinungen in den Kreuzzügen. 65. 69. 71. 72. 75. fg. 80.

Heinrich IV. D. Kaiser, Gregor VII. überträgt ihm die Beschützung d. Röm. Kirche 40. er bestätigt Gregors VII. Wahl. 434. sein Streit mit demselben über die Invest. d. Bischöfe. 450. fg. wird von ihm nach Rom gefordert. 459. setzt den Papst ab. 460. wird von ihm in den Bann

gethan und abgesetzt. 464. von d. Deutschen Reichsständen verlassen. 478. sein Vergleich mit denselben. 481. seine Buße vor dem Papste 489. wird von ihm absolvirt. 490. die Ital. Großen muntern ihn gegen d. Papst auf. 494. verbindet sich mit ihnen gegen denselben 497. bekriegt seinen Mitbewerber. 503. fg. 507. wird abermals vom Papste excommunicirt. 504. läßt ihn von neuem absetzen. 506. erobert Rom. 513.

Heinrich d. Löwe, seine Wallfahrt zum heil. Grabe. 127. bringt viele Reliquien mit. 167. bezwingt und bekehrt die Slaven. 250. 262.

Hermann von Salza, Oberhaupt d. Deutsch. Ritterordens. 134 schickt Ritter nach Preussen ab. 317.

Hermann, ein Jude, seine eigene Nachricht von seiner Bekehrung zum Christenth. 384. fg.

Hermann, Bisch. von Metz, macht Einwendungen wider die päpstl. Absetzung d. Kaisers. 470.

Hiobs Geschichte, ob sie sich würklich zugetragen hat? 409.

Honorius III. Papst, befördert Kreuzzüge. 145. fg.

Hospitalbrüder des heil. Johannes von Jerusalem. 93. fg. ihre Händel mit d. Patriarchen von Jerusalem. 97. fg.

Hulaku, Khan der Mogolen, seine Zuneigung gegen die Christen. 206. fg.

J.

Jacob v. Vitry, ein Geschichtschreiber d. Kreuzzüge. 177.

Jechiel, Rabbi, sein Religionsgespräch mit einem Christen. 380.

Jerusalem, Belagerung der Stadt durch d. Kreuzfahrer. 78. fg. wird erobert. 80. christliche Könige daselbst. 81. fg. Wahl eines latein. Patriarchen daselbst. 83. Saladin erobert d. Stadt. 123.

Jes. C. VII. v. 14. 361. 366.
— C. XLV. v. 1. 371.

Idrucus, ein Arab. Philosoph. 14.

Immanuel, ein Buch über denselben. 366.

Innocentius III. Papst, befördert einen Kreuzzug. 136. fg. seine Verordnungen wegen Constantinopel. 140. sucht einen neuen Kreuzzug zu stiften. 142. fg.

Innocentius IV. Papst, seine Bekehrungsanstalten bey d. Mogolen. 195. fg. beschützt die Juden. 351.

Investiturstreit zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. 450. fg.

Johannes d. Täufer, ein ihm z. Ehren gestifteter Orden. 95.

Johannes de Monte Corvino, ein Missionar unter d. Mogolen. 211. 218.

Isjäslav, Großfürst v. Kiew, wird

wird abhängig von d. Papste. 440.
Juden, werden von den Kreuzfahrern ermordet. 61. 112. 334. fg. 346. Bernhard von Clairvaux widerräth es. 115. ihr Zustand im 12ten u. 13ten Jahrhundert. 329. fg. ihre Verbreitung in einem großen Theil der Welt. 331. fg. werden von einem Bischof wider d. Kreuzfahrer beschützt. 337. ihre erzwungenen Bekehrungen. 339. ihre Schutzbriefe in Deutschland. 340. werden gleichwohl ermordet. 341. werden wegen Kindermords u. anderer Beschuldigungen umgebracht. 344. fg. ihre Verfolgung in Frankreich. 347. fg. Bemerkungen über d. ihnen gemachten Vorwürfe. 350. ein Papst nimmt sie gegen ihre Feinde in Schutz. 343. 351. fg. Päpste u. Kirchenversamml. geben Verordnungen wider sie. 354. fg. ihre Bücher werden verbrannt. 357. Schriften der Christen wider sie. 358. fg. ihre Schrifterklärungen werden von Christen begünstigt. 366. ihre Religionsgespräche mit Christen. 358. fg. 376. fg. Bekehrungen derselben zum Christenth. 383. fg. Zustand der Wissenschaften unter ihnen. 391. fg. ihre Sprachlehre. 392. ihre Schriftauslegung. 396. ihre Philosophie. 412. ihre Ausleger des Talmud. 417. fg. historische Schriften derselben. 422.
Jungfrau, Weißagung v. derselben. 367.

K.

Kimchi, R. Joseph, R. David, u. R. Moses, Sprachlehrer und Schriftausl. der Juden. 394. fg.
Kirche zu Ehren Gottes, der h. Dreyeinigkeit und d. Hrn. Papstes erbauet. 219.
Kirchenversammlung zu Clermont. 48. fg. zu Paris, Mans u. Gaintington. 125. zu Rom. 442. 455. 504. zu Mainz u. zu Brixen. 506.
Knaben, ihr Kreuzzug. 142.
Kreuznehmen, worinne es bestanden hat? 56.
Kreuzzüge, ihr Ursprung. 36. fg. Gregor VII. entwirft einen. 39. fg. Ursprung derselben. 41. fg. der erste wird zu Clermont beschlossen. 55. über ihre Gerechtigkeit. 57. Menge der Kreuzfahrer. 58. fg. Eroberungen in dem ersten. 65. verschiedene Urtheile über denselben. 70. sein Fortgang. 80. fg. Stiftung des zweyten. 108. fg. Ursachen ihres schlechten Fortschritts. 121. dritter Kreuzzug. 126. fg. ein neuer gegen Constantinop. 136. Friedrichs II. Kreuzz. 149. zwey Kreuzzüge Ludwigs IX. 156. fg. gänzliches Ende dieser Kriege. 163. fg. ihre Folgen. 164. fg. ihre Geschichtschreiber. 174. fg.
Kurland nimmt das Christenthum an. 308. fg.

L.

Lanze, heil. ihre Entdeckung, u. Zweifel über ihre Aechtheit. 72. fg. 83.
Lateiniſches Kaiſerth. zu Conſtantinopel. 139. ſein Ende. 141.
Leibeigenſchaft mit d. Chriſtenthum eingeführt. 309.
Liefländer, Bekehrungsverſuche bey denſelben. 281. fg. ihre Bekriegung u. Bekehrung. 291. fg.
Ludwig VII. K. v. Frankreich, ſein Kreuzzug. 109.
Ludwig IX. K. v. Frankreich, nimmt das Kreuz. 155. wird geſchlagen u. gefangen. 157. ſein zweyter Kreuzzug und ſein Tod. 159. fg. ſucht die Mogolen zu bekehren. 200.
Luſignan, K. v. Jeruſ. wird gefangen. 122.

M.

Märtyrer in den Kreuzzügen. 65.
Maier, Joh. Chriſt. ſein Verſuch einer Geſch. der Kreuzzüge. 183. fg.
Mailly, ſeine Geſchichte der Kreuzzüge. 41. fg. 184.
Maimbourg, Ludw. ſeine Geſchichte d. Kreuzzüge. 182.
Malek Schah, Seldſchuk. Sultan. 5. fg.
Mangu, Mogol. Fürſt, ein vermeinter Chriſt. 201. 204.
Marco Polo und ſein Vater unter den Mogolen. 216.
Martini, Raym. ſein Werk wider Muhammed. u Juden im Auszuge. 28. fg. 369. fg.
Mathematik unter den Arabern. 13.
Mathildis, Markgr. v. Toſcana, Freundinn Gregors VII. 487. 510.
Meinhard bekehrt die Liven. 281. fg.
Meſſias, Fragen und Gründe über deſſen Ankunft. 360. 370. fg. 377. fg. falſcher. 383.
Mizlav, Fürſt v. Uznam, wird ein Chriſt. 238.
Mogolen, ihr Anfall auf Europa. 194. Bekehrungsanſtalten für dieſelben. 195. fg. von ihrer Religon. 216.
Morgenländ. Sprachen als ein Bekehrungsmit. ſtudiert. 33. ihr Studium durch d. Päpſte befördert. 35.
Moſes, Unterſuchungen über die Abſichten u. Urſachen ſeiner Geſetze. 402. 409. fg.
1 B. Moſ. C. I. v. 26. 404. C. XLIX. v. 10. 371.
5 B. Moſ. C. VI. v. 4. 375.
Moſes Maimonides, Jüdiſch. Schriftausleger, Philoſoph u. Ausleger d. Talmud. 400. fg. Auszug aus ſeinem Lehrer der in Verlegenheit Gerathenen. 401. fg. ſeine philoſophiſch. Meinungen. 413. fg. ſein Commentarius über d. Miſchnah. 418. ſein Compendium des Talmud. 419. ſein kurzer Begriff des Jüd. Glaubens in 13 Lehrſätzen. 420. ſeine Erklärung der 613 Jüd. Gebote. 421.
Moſes Nachmanides, ſein Religions-

ligionsgespräch mit einem Christen. 376.
Moses Petachias, seine Reisebeschreibung. 333.
Mowahedin, eine Muhammed. Sekte. 22.
Muhammedaner, Sekten unter denselb. 20. fg. Bekehrungen derselben zum Christenth. 24. fg. Versuche sie zu bekehren. 27. fg.
Murazaliten, eine Arab. Sekte. 21.
Muzzarelli, Apologet Gregors VII. 535.

N.

Nadham al Molki, ein Weßir, Beförd. d. Gelehrs. 6.
Naturales, eine philosoph. Parthey. 29.
Nestorianer, ihre Bemühung zur Ausbreitung d. Christenthums. 186. fg.
Neuenmünster, ein Kloster. 261.
Nicolaitische Ketzerey von Gregor VII. verboten. 449.
Niklot, Fürst der Obotriten. 271. fg.
Nikudar, Khan der Mogolen, verfolgt v. Christen. 211.
Nubischer Geograph. 12.

O.

Obotriten, ihre Bekehrung z. Christenthum. 258.
Oesel, eine Insel, die durch d. Waffen christlich gemacht wird. 307.
Otto, Bisch. v. Bamberg, bekehrt d. Pommern zum Christenthum. 224. fg.
Otto, Bisch. von Costnitz, beobachtet das päpstl. Eheverbot bey seinen Clerikern nicht, 448.

P.

Päpste, welche Absichten sie bey d. Stiftungen der Kreuzzüge gehabt haben? 53. Vortheile der Kreuzzüge für sie. 170. nehmen die Juden in ihren Schutz 343. 351. 353. ihre Verordnungen gegen die Juden. 354. fg. ihre Geschichte vom J. 1073-1303. 424. fg. schlüpfrige Bahn dieser Geschichte. 425. fg.
Panvini, Onufrio, Biograph Gregors VII. 533.
Paschalis II. Papst, sein Antheil am ersten Kreuzzuge. 85.
Paul v. Bernried, Biograph Gregors VII. 530.
Paulus Christiani, sein Religionsgespräch mit einem Juden. 376. fg.
Pegnafort, Raym. von, Beförd. d Studium d. morgenl. Sprachen. 35.
Peter, Apostel, alle christl. Fürsten sollen seine Vasallen seyn. 435. fg.
Peter von Dusburg, ein Geschichtschreiber. 326.
Peter der Einsiedler stiftet d. ersten Kreuzzug. 41. zieht deswegen in Europa herum. 44. ob er zu Clermont eine Rede gehalten habe? 49. Befehlsh. eines Kriegsheeres. 60. verliert es. 61. läuft davon, u. wird zurückgebracht. 67. fg. seine Gesandtschaft an

den Türk. Fürsten Korbuga. 74
Philipp I. K. v. Frankr. wird v. Gregor VII. gedemüthigt. 437.
Philipp August, K. v. Frankr. nimmt d. Kreuz. 125. sein Kreuzzug. 128. fg.
Philipp, Missionar bey den Preussen. 314
Philosophie unter den Arabern. 14. fg. bey den Juden. 412. fg. Uneinigkeit der letztern über dieselbe. 417.
Placidus v. Nonantula schreibt wider die Belehnung d. Bischöfe. 456.
Pommern, ihre Bekehrung zum Christenthum. 221. fg.
Praeceptor Livoniae. 312.
Preussen, ihre bewaffnete Bekehrung 313. fg. Friede mit ihnen. 322. vier Bisthümer unter ihnen. 323. sie werden gänzlich bezwungen. 325.
Pribislav, ein Wend. Fürst, wird ein Christ. 254.
Priester Johannes, Nachricht von demselben. 186. sein Untergang. 191.
Prophetenspiel. 291.
Prophetische Gaben, dreyerley Meinungen darüber. 406. eilf Grade derselben. 407.
Psalm CX. v. 1. 379.

Q.

Quadragesimalis cibus. 124. 188.

R.

Rabbinen sollen das Geheimniß d. Dreyeinigk. nicht leugnen. 375.
Raschi, ein Jüdischer Schriftausleger. 399.
Ratzeburg, Stiftung des Bisthums daselbst. 266.
Redenden, die, eine Muhammed. Sekte. 21. 415.
Reliquien zu Constantinopel. 47. bey Gelegenheit d. Kreuzzüge in Menge gesammelt. 165. fg.
Richard, K. von England, sein Kreuzzug. 128.
Richard, Fürst v. Capua, ein Vasall des Papstes. 439.
Richard von St. Victor, seine Schrift wider die Juden. 365 fg.
Riga, Anlegung dieser Stadt. 288. das Bisthum daselbst wird ein Reichsfürstenthum. 306. ein Erzbisthum. 313.
Ritterorden, Stiftung derselben in Palästina. 93. fg. 99. fg. 130. fg. in Liefland. 289.
Robert Guiscard, Herzog von Apulien ꝛc. wird von Gregor VII. in den Bann gethan. 510. und noch einmal. 511. leistet dem Papste den Lehnseid. 512.
Rubruquis, Wilh. Franziscaner u. Missionar bey d. Mogolen. 204.
Rudolf, Herz. von Schwaben, wird zum Deutschen Könige gewählt. 498.
Rügen, Bekehrungsversuche auf dieser Insel. 239. 244. fg. sie nimmt das Christenthum an. 245.
Ruprecht v. Duyz, sein Gespräch eines Juden u. Christen. 363. fg.

S.

S.

Sacramente, sieben. 227. fg.
Saif-ed-din Ali, ein Arab. Philosoph. 14.
Saladin, Sultan von Aegypten. 120. schlägt d. Christen u. erobert Jerusalem. 122. fg.
Salomo, K. v. Ungarn, Verweis, den ihm Gregor VII. giebt. 439. fg.
Sanuto, Marino, schreibt zur Beförd. d. Kreuzzüge. 179.
Schrift, heil. ihre gelehrte Auslegung wird bloß von Jüd. Gelehrten betrieben. 396. fg. fünferley Erklärungsarten derselben, vom Aben Esra beurtheilt. ebend.
Schüssel, smaragdene, vom Osterlamm Christi. 167.
Schulen, höhere, der Araber. 9. fg. der Juden. 392.
Schweden, abwechselnder Zustand d. Christenth. das. 277.
Schweinefleisch, warum es den Juden verboten worden ist? 411.
Schwerin, Bisthum daselbst. 267.
Schwerdtbrüder, ein Ritterorden. 289. ihre Besitzungen und Rechte. 295. werden mit d. Deutsch. Ritterorden vereinigt. 310. fg.
Seele, Beweis für ihre Unsterblichkeit. 31.
Sigbert v. Gemblours Urtheil über Gregors VII. Verbot der Ehe des Clerus. 443. widerlegt ein Schreiben Gregors VII. 474. legt ihm beynahe eine Ketzerey bey. 486.
Simonie, wird von Greg. VII. verboten. 449.
Sprachlehrer d. Juden. 392. fg.
Stettin, die Einwohner dieser Stadt werden Christen. 230. fg. 241.
Süger, Abt von St. Denys. 110. fg.
Svantewith, Götze der Rügier. 246.
Sveno, K. von Dänemark, soll ein Vasall des heil. Petrus werden. 440.

T.

Talmud, Urtheil eines Papstes und christl. Theologen über denselben. 356. fg. Gespräch über Stellen desselben. 381. Ausleger desselben. 417. fg.
Taufe, Streit darüber mit einem Juden. 364.
Tempelherren, Stiftung dieses Ordens. 99. fg. ihre Regel. 100. ihre Reichthümer. 103. Klagen über sie. 104. fg.
Temporales, auch Epicurei oder Carnales, eine philos. Parthey. 29.
Teufel, wird durch eine Ohrfeige vertrieben. 275.
Tograi, ein Arab. Dichter. 12.

U.

Urban d. Zweyte, Papst, fordert die Christen zum Kreuzzuge auf. 45. seine Rede zu Clermont. 50. fg. will nicht General d. Kreuzheeres werden. 77.

V.

Vicelin predigt den Slaven d. Christenthum. 258. fg.
Vinno oder Vino, erster Ordensmeister d. Schwerdtbrüder. 289.

Voltaire, seine Geschichte der Kreuzzüge. 185.

W.

Wallfahrten, ihre Geschichte seit d. 11ten Jahrh. 36. fg.
Walpot, Heinr. von, erster Vorsteher d. Deutschen Ritterordens. 133.
Waltram, Bisch. v. Naumburg, widerlegt ein Schreiben Gregors VII. 475.
Wenden, ihre Bekehrung. 250. fg.
Wilhelm d. Eroberer, K. v. England, seine Standhaftigkeit gegen Greg. VII. 517.
Wilhelm v. Tyrus, ein Geschichtschr. d. Kreuzzüge. 176.
Wirikind, ein Wend. Fürst, zugleich ein Heyde und ein Christ. 252. fg.
Wollin, oder Julin, Bisthum in Pommern. 245.
Wratislav, Herz. v. Böhmen, zahlt dem Papste einen jährlichen Zins. 438. fg.
Wratislav, Herz. v. Pomern, wird ein Christ. 225. 229.
Wunder bey d. Bekehrung d. Pommern. 242.
— der durch dieselben hervorgebrachte Glaube hat wenig od. gar kein Verdienst. 386.
— Gregors VII. 528.

Y.

Yrküll, Bisthum in Liefland. 283.

Z.

Zach. C. XIV. v. 11. 12. 14. 364.
Zehnte Saladins. 125. Abscheu d. Wenden gegen d. bischöfl Zehnten. 267. 274. ingleichen d. Liven. 297.

Verbesserungen.

Zum Vier und zwanzigsten Theil.

S. 499. Z. 21. st. um das Jahr 1272. l. im Jahr 1274. oder 1275.

Zum Fünf und zwanzigsten Theil.

S. 45. Z. 31. st. Piazenza l. Piacenza.
S. 370. Z. 11. st. Nachdem l. Nachdem.
S. 442. letzte Z. st. Priestert l. Priester.
S. 443. Z. 25. st. Französischen l. Deutschen. Lambert sagt zwar: ad Episcopos Galliarum; versteht aber an dieser und an andern Stellen die Deutschen Bischöfe; vermuthlich, weil im alten Gallien das Fränkische Reich gegründet worden war, von dem auch das Deutsche (oder Ostfränkische) herstammte.
S. 478. Z. 12. st. daher l. also.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google